NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07437243 8

Digitized by Google

Meinicke
QPH

Digitized by Google

Die

Südseevölker

und

das Christenthum,

eine

ethnographische Untersuchung

von

Carl L. Reinicke,
Dr. und Professor am Gymnasium zu Prenzlau.

Prenzlau.
Druck und Verlag von F. W. Kalbersberg.
1844.

Digitized by Google

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
147602A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1924 L

Der Geiſt, aus dem wir handeln, iſt das Höchſte.

Göthe.

Digitized by Google

Vorrede.

Das Werk, welches ich hiermit den Freunden geographischer Untersuchungen übergebe, verdankt seine Entstehung dem Umstande, daß die wissenschaftlichen Grundsätze, nach denen die reine Geographie in neuerer Zeit so erfolgreich bearbeitet ist, auf die Ethnographie noch niemals angewandt sind. Man wird sich auch darüber nicht wundern, wenn man bedenkt, daß diese die vollständige historische Entwicklung als eine Grundlage voraussetzt, daß der Ethnograph zugleich Geschichtsforscher und Geograph sein muß. Ich bin bei meinen Studien über die Inseln der Südsee und die sie bewohnenden Volksstämme darauf geführt worden, einen Versuch zu machen, wie meiner Ansicht nach die Ethnographie wissenschaftlich zu behandeln ist, und dieser ist es, den ich hier der Welt übergebe, weil es mir, möge man darüber urtheilen, wie man wolle, jedenfalls doch nicht überflüssig zu sein scheint, mit einem Versuche der Art hervorzutreten, wo noch nie einer gemacht ist. Eine vollständige ethnographische Monographie dieser Völker habe ich nicht geben wollen.

Ich habe aber die Einheit, welche ich in jeder Untersuchung für wünschenswerth halte, zum Theil wider meinen Willen nicht bewahrt. Die Frage über die Bekehrung der Südseevölker und den Einfluß, welchen das Christenthum auf sie geübt hat, war natürlich nicht zu umgehen, sie hat mich auf die Geschichte der Südseemissionen geführt, die ohnedies von der der Südseevölker sich nicht trennen läßt und die ich mit großem Interesse verfolgt zu haben gern gestehe. Man wird die außerordentliche Bedeutung, welche die Missionsbestrebungen unserer Zeit haben, jetzt noch schwerlich abläugnen können; sind sie auch immer noch eigentlich in der Kindheit, so ist doch schon gewiß, daß sie das Wesen und die Verhältnisse der nichtchristlichen Völker und damit den Zustand des größten Theiles der bewohnten Erde durchaus neu gestalten, dadurch eine der großartigsten und kolossalsten Revolutionen herbeiführen werden, welche die Geschichte der Menschheit kennt. Sie bilden die Völkerwanderung, die Kreuzzüge unserer Tage, aus ihnen gehen die merkwürdigsten und wohlthätigsten Kolonien hervor, welche die Europäer außerhalb Europa gegründet haben.

Digitized by Google

Man möge mir verzeihen, wenn ich endlich noch einen Punkt hier berühre, dessen ich nur mit Widerstreben gedenke. Ich sehe vorher, daß mancher, der dies Buch in die Hand nimt, fragen wird, welcher Partei der Verfasser angehört, der orthodoxen oder der liberalen. Ich erkläre nun, daß ich allerdings meine religiösen Ansichten habe, allein sie gehören mir allein an, ich werde sie, abgesehen von dem Einflusse, den sie auf meine Weise zu forschen und die Dinge anzusehen ausüben und den ich nicht in meiner Gewalt habe, für mich behalten. Die Sitte, religiöse Grundsätze in wissenschaftlichen Untersuchungen zur Schau zu tragen, ist nur zu oft unwürdige Koketterie. Auf jene Frage, welcher Partei ich angehöre, antworte ich: keiner. Es ist mein stetes Bestreben gewesen, dieser Arbeit ihren rein wissenschaftlichen Charakter zu erhalten; die Wissenschaft hat mit den Parteien nichts zu thun, sie strebt nach der Wahrheit, die Partei aber ist, weil sie einseitig ist, unwahr. Man kommt gewiß auf mehr als einem Wege zur Wahrheit, allein man beleidigt die Wissenschaft, man verkennt ihre Würde und Erhabenheit, ihre Göttlichkeit, wenn man nicht zugiebt, daß auch sie zur vollen Wahrheit zu führen vermag.

Ich habe noch zu bemerken, daß ich in der Schreibung der Südseewörter stets den Missionaren gefolgt bin, der Deutsche kann das, da die Grundsätze, nach denen sie die Südseesprachen schreiben, fast durchaus die seiner Sprache sind. Auch in den Namen der Inseln bin ich nie von ihnen abgewichen, weil sie sie am besten kennen; da aber nicht wenige derselben unseren Geographen noch unbekannt geblieben sind, so habe ich öfter die gangbaren der Charten hinzugefügt. Endlich bitte ich noch ein Versehen zu entschuldigen, wie man es selbst bei ängstlicher Sorgfalt nie ganz zu vermeiden im Stande ist; ich habe nämlich (S. 3) es so dargestellt, als seien die beiden Werke der Forster von dem älteren verfaßt, während doch nur die Bemerkungen ihm angehören, die Reise von dem jüngeren herausgegeben ist.

Prenzlau, im Mai 1844.

M.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Einleitung. Betrachtungen über die Entdeckung der Südseeinseln 1

Vergleich zwischen der Entdeckung Amerikas und der Erforschung der Südsee. Die ersten Seefahrer, Cook und die Forster, ihre Nachfolger, Chamisso. Die Missionen. Die Feindschaft zwischen den Missionaren und Seefahrern. Ueber die Glaubwürdigkeit beider.

Erster Abschnitt. Die Südseevölker.

Erstes Kapitel. Die Religion der Südseevölker. Die Götter des Heidenthums 9

Menge und Verschiedenheit der Götter. Erklärung derselben. Verwandlung der Vornehmen in Götter. Allgemeine Volksgötter. Klassen der Götter. Die erkennbaren Hauptgötter, Taaroa, Tane, Kaili, Lono, Ku. Die übrigen Götter. Oro, Hiro. Maui. Die Ansichten der Südseevölker über das Paradies und künftige Leben. Die Theorie vom Verzehren der Seelen durch die Götter.

Zweites Kapitel. Das Tabu 22

Erklärung des Tabu. Sein Einfluß. Heiligkeit der Tempel und Könige, der Kranken und Sterbenden. Gesetze über das Essen. Willkührliche Auflegung des Tabu. Strafe für Uebertretung desselben. Befreiung vom Tabu.

Drittes Kapitel. Die Verehrung der Götter 32

Religiöser Sinn der Südseevölker. Götterbilder. Inspiration von Thieren, Pflanzen und Menschen. Priester. Allgemeine gottesdienstliche Feste. Spiele. Geburts und Hochzeitfeier. Opfer. Menschenopfer und Anthropophagie. Gebete. Augurien. Bezauberung.

Viertes Kapitel. Die Tempel und Begräbnißfeierlichkeiten . . 48

Tempel. Die Marae der Societätsinseln, die Heiau in Hawaii, die Feitoka in Tonga, die Wahitapu in Neuseeland. Begräbnißfeierlichkeiten. Trauerbezeugungen.

Fünftes Kapitel. Der Staat. Die Volksklassen 57

Die Volksklassen. Die Vornehmen. Ihre Macht und Reichthümer, körperliche und geistige Bildung. Die Reinheit des Blutes und der Kindermord. Die Tättuirung. Die Könige. Der hohe und der niedere Adel. Die Klassen des gemeinen Volkes. Die Sklaven.

Sechstes Kapitel. Die Formen der Verfassung 67

Die Eigenthumsverhältnisse. Die Distrikte, Bezirke und Landgüter. Vertheilung des Grundbesitzes. Verleihung und Erledigung der Distrikte. Versammlungen der Großen. Die königlichen Domänen. Die Steuern. Verfall der Verfassungen. Die Staatsformen des tongischen Staates. Die Anerkennung des Königes in Tahiti. Die Arevi. Gesetzgebung und Gerichte. Strafen. Erbrecht. Kriegsverfassung und Krieger.

Digitized by Google

Seite

Siebentes Kapitel. Der Verfall der Staaten auf den Südseeinseln 82

Die ursprüngliche Form ihrer Verfassungen. Allmählicher Untergang derselben. Zustände von Hawaii, den Societäts und Hervepinseln, Tonga, Samoa, Neuseeland und den Markesas.

Achtes Kapitel. Ueber die Sprachen der Südseevölker 96

Untersuchungen der Südseesprachen. Zahl derselben. Ihr Verfall. Die Wortstämme. Die grammatische Bildung. Die Chronologien der Südseevölker. Die früheren großen Seereisen. Verfall der Bildung unter diesen Völkern.

Neuntes Kapitel. Ueber die Zahl und den sittlichen Zustand der Südseebewohner 109

Abnahme der Bevölkerung auf den Inseln. Die Zahl der Einwohner in den einzelnen Gruppen. Gründe der Abnahme. Ueber Syphilis, Branntwein und Feuergewehr. Das Klima, die Kleidungen und Wohnungen. Die politischen und religiösen Institutionen, Liederlichkeit, Menschenopfer, Anthropophagie, Kriege, Kindermord. Vernichtung ganzer Stämme. Ueber den sittlichen Zustand im Ganzen. Einführung des Christenthums und Art der Bekehrung. Die Matrosen und Deportirte als Vorläufer der Missionare.

Zweiter Abschnitt. Die Bekehrung der Südseevölker.

Erstes Kapitel. Die Geschichte der Societätsinseln bis zur Schlacht bei Narii 130

Der Staat Tahiti zu Cooks Zeit. Amos Sturz und Otus Erhebung 1768. Seine Kriege mit Mahine seit 1774. Idia. Herstellung von Otus Macht durch die Meuterer der Bounty. Ankunft der Missionare 1797. Streitigkeiten zwischen Otu und seinem Sohne. Neuer Aufstand von Atehuru. Otus Tod 1803. Pomare I. Schlechte Erfolge der Missionare. Pomares Kriege mit Atehuru 1807, seine Vertreibung nach Eimeo, Zerstörung der Mission. Pomares Uebertritt zum Christenthum und dessen allmähliche Verbreitung. Innere Kriege in Tahiti; Schlacht bei Narii 1815. Zustand der westlichen Inseln zu Cooks Zeit. Puni von Borabora. Die Fürsten Tamatoa, Mahine und Tapoa. Der Tod des letzten 1815.

Zweites Kapitel. Die Geschichte der Societätsinseln seit der Einführung des Christenthums 143

Pomares Maaßregeln nach dem Siege bei Narii. Abschaffung des Heidenthums und Begründung der Missionen. Neue Einrichtung des Staates und Gesetzgebung 1819. Innere Gährung. Pomares Tod 1821. Pomare II. Neue Gesetzgebung. Pomare II Tod 1827. Aimata. Verfall des Christenthums. Stellung der Königin zu den Großen. Innere Unruhen 1830. Uebertritt der Königin zur christlichen Partei. Verbot des Branntweins 1834. Einfluß der europäischen Konsuln. Händel zwischen der Königin und den Großen. Französische Besitznahme 1842. Einführung des Christenthums in den westlichen Inseln. Die dortigen Gesetzgebungen. Innere Unruhen. Verfall der christlichen Ordnung. Krieg zwischen Tahaa und Rajetea 1831.

Digitized by Google

Seite

Drittes Kapitel. Die Missionen in den Gruppen der gefährlichen und Australinseln, in Hervey, Samoa und den Markesas 162

Die tahitischen Lehrer der londoner Missionare. Verbreitung des Christenthums im gefährlichen Archipel. Die Katholiken in Gambier. Bekehrung der Australinseln. Das Christenthum in Aitutake, Atiu, Mangaia, Rarotonga. Samoa. Tod des Tamafainga 1830. Bekehrung der Gruppe. Versuche der Bekehrung in den neuen Hebriden und Neukaledonien. Die Markesas. Fehlgeschlagene Bekehrungsversuche. Aufhebung der protestantischen Mission. Einführung katholischer Geistlicher.

Viertes Kapitel. Die Geschichte von Hawaii bis zur Schlacht bei Kuamoo 175

Die drei Staaten der Gruppe zu Cooks Zeit. Kalaiopus Tod. Sein Sohn Kiwalaao. Kamehamehas Empörung. Eroberung von Westhawaii und Maui. Keouas Untergang. Kamehamehas Stellung zu den Europäern und zu Vancouver. Krieg gegen Oahu und dessen Eroberung. Kämpfe mit Kaumualii von Kauai, dessen Unterwerfung. Schilderung der inneren Verwaltung Kamehamehas. Sein Tod 1819. Liholiho. Die Parteiungen der Großen. Freycinet. Abschaffung des Heidenthums. Kaukeaoulis Aufstand. Schlacht bei Kuamoo.

Fünftes Kapitel. Die Geschichte von Hawaii seit der Schlacht bei Kuamoo 190

Ankunft der Missionare und ihre ersten Erfolge. Kaumualiis Gefangennehmung. Ellis. Verbreitung des Christenthums. Keopuolanis Tod 1823. Liholihos Reise nach England und sein Tod 1824. Kaukeaouli. Kaahumanu und Kalaimoku. Unterwerfung von Kauai. Händel der fremden Kaufleute mit den Missionaren. Kalaimokus Tod 1827. Sein Bruder Boki. Die katholischen Geistlichen. Gesetzgebung. Bokis Tod 1830. Kaahumanus Regentschaft. Ihr Tod 1832. Verfall des Christenthums, neue Begründung der Missionen. Innere Händel zwischen dem Könige und den Großen. Neue Streitigkeiten zwischen den Kaufleuten und Missionaren. Vertreibung der katholischen Geistlichen 1837, Verbot des Branntweinhandels. Laplaces Vertrag 1838. Gesetzgebung 1839.

Sechstes Kapitel. Die Geschichte der Tongainseln 205

Die Fatafehi und der König Pulaho. Sein Sohn Fatafehi. Mumui und sein Sohn Tuguaho. Die Ankunft der Missionare 1797. Abfall von Vavao und Hapai. Tuguahos Tod 1799. Finaus Versuche gegen Tonga; Eroberung von Vavao. Innere Kriege in Tonga. Tuboniuas Fall. Finaus Krieg mit Vavao. Tubotoas Erhebung in Hapai 1808. Finaus Tod 1809. Finau II. Zustand von Tonga. Lawrys Niederlassung. Erneuerung der wesleyanischen Mission 1826. Ata und Tubo. Stellung der Familie Tubo zum Christenthum. Taufaahaus Bekehrung 1830. Verbreitung der neuen Lehre nach Vavao. Finaus Tod 1833. Laufilitongas Rückkehr nach Tonga. Innere Kämpfe auf dieser Insel. Bekehrung von Niua, Uea, Niuafau und Nine. Verbreitung des Christenthums in Viti.

Siebentes Kapitel. Die Geschichte von Neuseeland 222

Digitized by Google

Seite

Erste Verbindungen der Europäer mit den Neuseeländern. Die Phokenjäger und Wallfischfänger. Die Inselbai und die Ngapuhi. Die Zerstörung des Boyd und Terahis Tod 1809. Marsden. Gründung der Mission und Grundsätze der Missionare. Shongis Reise nach England 1820. Seine Kriegszüge. Traurige Lage der Geistlichen, Zerstörung der Mission Wesleydale. Shongis Krieg mit Wangaroa und sein Tod 1828. Folgen für die Bekehrung. Herstellung der wesleyanischen Mission. Gründung von Waimate 1831, Kaitaia 1833 und der südlichen Missionen 1834. Waharoas Krieg gegen Rotorua. Ausdehnung der wesleyanischen Missionen. Zustand der Insel. Vertreibung der Kawia und Taranakestämme; Rauparaha. Neigung des Volkes für das Christenthum und Folgen davon. Englische Besitznahme.

Achtes Kapitel. Die Einrichtung der Südseemissionen 237

Die vier Missionsgesellschaften. Die Stationen. Zahl der Geistlichen. Eingeborne Hülfsarbeiter. Bekehrung. Taufen. Kirchengemeinden. Seelsorge. Gottesdienst. Begräbnißfeier und Ehen. Schulen. Eingeborne Lehrer. Seminare für deren Ausbildung. Die Südseeakademie. Sonntagsschulen. Bücher. Literatur der Missionare. Missionsgesellschaften der Eingebornen. Der Zustand der Bekehrten. Ketzereien in den Societätsinseln und Neuseeland.

Neuntes Kapitel. Die Missionare und ihre Gegner 250

Feindseligkeit gegen die Missionare und Quellen derselben. Die europäischen Kolonisten. Die inneren Kriege. Tadel gegen die Art der Bekehrung. Die Civilisationsversuche der Missionare. Umgestaltung des Bildungszustandes, Bau der Häuser, Kleidungen. Sittliche Reform. Politische Veränderungen. Handelsgeschäfte der Missionare.

Zehntes Kapitel. Die katholischen Missionen. Die europäischen Kolonien auf den Südseeinseln 263

Die katholischen Missionen in Gambier, den Markesas und Neuseeland. Vergleich zwischen den protestantischen und katholischen Missionaren, die Spannung zwischen ihnen. Die Verbindungen der Südseevölker mit europäischen Regierungen. Rußlands Pläne auf Hawaii und Tahiti. Einfluß des Wallfischfanges. Kolonie der Amerikaner in Hawaii. Die ersten Niederlassungen in Neuseeland und ihre Ausbreitung. Einführung des Ackerbaues. Stellung der Regierung Busbys Einsetzung 1833. Die neuseeländische Association und die Besitznahme 1839. Der Gouverneur Hobson. Entscheidung der Ansprüche auf Grundbesitz. Gründung von Städten. Warekauri. Die französischen Kolonien. Pläne auf Neuseeland. Händel mit der Regierung von Hawaii, Laplace 1838, Mallet 1842. Die katholische Mission in Hawaii. Besitznahme von Tahiti 1842. Verfahren der französischen Regierung. Aimatas Absetzung 1843. Besetzung der Markesas 1842. Gründe derselben. Schluß.

Digitized by Google

Einleitung.

Betrachtungen über die Entdeckung der Südseeinseln.

Wie sich überhaupt in den Ereignissen, die sich im funfzehnten und achtzehnten Jahrhundert zutrugen, ja man kann wohl sagen, in dem gesammten Zustande der Menschheit in jenen beiden Zeitabschnitten die merkwürdigste Analogie darbietet, so gilt dies auch ganz besonders, wenn man die großen Entdeckungen vergleicht, welche das Ende jener Jahrhunderte und den Anfang der ihnen folgenden auszeichnen, die Entdeckung Amerikas und die Erforschung der Südsee. Es ist hier nicht der Ort, diese Analogie in allen Beziehungen durchzuführen. Es wird vielmehr für die folgende Untersuchung genügen, darauf hinzuweisen, daß auch der Einfluß, den jene Ereignisse auf die Entwicklung und Fortbildung der Wissenschaften ausgeübt haben, ein ganz gleichartiger ist; vorzüglich waren es die Verhältnisse der entdeckten Volksstämme, ihre Abstammung, ihre Bildung, ihr gesellschaftlicher Zustand, welche die Aufmerksamkeit der Gebildeten jetzt wie vor drei Jahrhunderten rege gemacht haben, und wenn es nicht zu läugnen und auch sehr natürlich ist, daß in unserer Zeit ganz andere Untersuchungen angeregt, andere Fragen gestellt werden als im sechszehnten Jahrhundert, wo man sich wesentlich mit der Lösung der Aufgabe begnügte, in welcher Art die Amerikaner von den bekannten Völkern der alten Welt abstammten [1]), so ist doch

1) Derselbe Punkt ist hinsichts der Südseebewohner übrigens auch zur Sprache gekommen und J. Dunmore Lang View of the origin and migrations of the polynesian nations steht ganz auf demselben Standpunkte wie die Origines americanae des freilich viel gelehrteren und gründlicheren G. Horn.

Digitized by Google

die Erscheinung im Ganzen dieselbe. Ja die Aehnlichkeit geht so weit, daß, wie sich vor dreihundert Jahren ein Streit über das Wesen und die Natur der amerikanischen Indianer zwischen den Besitzern der Encomienda und den bekehrenden Mönchsorden erhob, so jetzt ein ähnlicher über die Bewohner der Südseeinseln zwischen den Naturforschern und Seemännern einer und den protestantischen Missionaren andrerseits geführt wird, der nicht selten sogar aus ganz ähnlichen Verhältnissen wie jener alte spanische hervorgegangen ist.

Es giebt nämlich über den Zustand, in welchem sich die Südseebewohner zur Zeit der Entdeckung befanden, zwei sehr abweichende Ansichten, die eine, wonach diese Volksstämme von den großen Erfahrungen, welche das Menschengeschlecht gemacht hat, größtentheils unberührt geblieben, im Zustande primitiver Unschuld und ungetrübten Glückes lebten, die andere, nach der sie ein eigenthümliches geistiges Leben zu Ende gelebt hatten und unfähig, sich weiter fortzubilden, bis auf die Stufe der tiefsten geistigen wie sittlichen Versunkenheit gelangt waren. Man wird zugeben, daß eine größere Verschiedenheit der Ansichten nicht denkbar ist; sie haben überdies noch dadurch eine besondere Entwicklung erfahren, daß man seit vierzig Jahren die Bekehrung dieser Völker zum Christenthume mit so entschiedenem Erfolge unternommen hat, indem nun die erste darin ihr Verderben [1]), die zweite grade umgekehrt ihre einzige Rettung sieht. Ich habe mir die Aufgabe gestellt, vom Standpunkte der Wissenschaft aus diese Streitfrage, bei der von einer Vermittlung keine Rede sein kann, zu entscheiden; es wird dabei aber vor allen Dingen nöthig sein, sich klar zu machen, unter welchen Umständen jene Ansichten entstanden und fortgebildet sind [2]).

Die Entdeckung der Südseeinseln begann, wenn man von den früheren Entdeckungen, die bloß einen historischen Werth in der Geschichte der Seereisen haben, absieht, mit der berühmten Reise Cooks 1769. Dieser ausgezeichnete Seemann hat auf seinen drei Reisen fast alle die in der Anmerkung genannten In-

1) Ich weiß wohl, daß die Mehrzahl der Verfechter dieser Ansicht weniger die Bekehrung als die Bornirtheit und den Fanatismus der Missionare anklagen; allein es läßt sich leicht zeigen, daß jede Bekehrung ähnliche Resultate haben würde, und es fehlt überdies nicht an solchen, die (freilich unklar genug) die Beförderung der Kultur für hinreichend halten.

2) Es ist hiernach begreiflich, daß nur die im Bereiche der Missionare liegenden Inselgruppen, deren Bewohner durch die Bekehrung uns allein hinreichend bekannt geworden sind, hier in Betracht kommen, nämlich Neuseeland, die Gruppen Tonga, Samoa, die Hervey-inseln, die Societäts und die sogenannten Australinseln, der Archipel der gefährlichen Inseln, die Gruppen der Markesas und Hawaii. Die Vitigruppe ist aus guten Gründen nur gelegentlich berührt worden.

Digitized by Google

selgruppen untersucht und erforscht, (die Societätsinseln und Neuseeland auf allen drei, Tonga auf den beiden letzten, die Markesas auf der zweiten, Hawaii auf der dritten Reise; Samoa und Viti allein blieben ihm ganz unbekannt); wenn aber auch seine mit anziehender Natürlichkeit und Einfachheit abgefaßten Berichte[1]) für die Kenntniß der Südseevölker noch immer von größtem Werthe sind, so haben sie doch bei weitem nicht den Einfluß auf die Wissenschaft gewonnen wie die seines Begleiters auf der zweiten Reise, des Deutschen Reinhold Forster[2]). Ich bin weit davon entfernt, einen Mann herabzusetzen, dessen Bücher man jetzt fast vergessen hat, während doch seine Bemerkungen voll von schönen und scharfsinnigen Ansichten sind, die erst durch ihn zum Eigenthum der Wissenschaft wurden. Er hat darin auch zuerst jene Theorie von dem beneidenswerthen Naturzustande aufgestellt, dessen sich die Südseebewohner damals erfreut haben sollen, und ist als ein so früher und geistreicher Zeuge eine bedeutende Autorität dafür geworden. Man wird ihm aber nur Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man die Zeit, in der er lebte, und deren Einflüsse auf seine Ansichten berücksichtigt. Es war zuerst von nicht geringer Bedeutung, daß er unter allen Inselbewohnern die Tahitier am genauesten kennen lernte, bei denen das allen diesen Stämmen eigenthümliche, zutrauliche und einschmeichelnde Betragen gegen die Europäer am entschiedensten hervortritt. Zu solchen Menschen kam ein Mann von feurigem Geiste und wahrhaft edlem Charakter, der der Verworrenheiten und Laster, der politischen, religiösen und socialen Versunkenheit des gebildeten Europas recht überdrüssig war, in einer Zeit, wo sich die Besseren vor dem sittlichen Elend, das alle Kreise des Lebens durchdrungen hatte, nur in eine phantastisch ausgeschmückte Urzeit des menschlichen Geschlechtes zu retten wußten. Zu verwundern war es nicht, daß das milde und sanfte Volk, das im fruchtbarsten Lande unter dem günstigsten Klima ohne viel Arbeit sein harmloses Leben in Vergnügungen hinbrachte, ihm in paradiesischer Unschuld zu leben und ein wahrhaft beneidenswerthes Loos zu genießen schien im Vergleich zu dem Jammer, den die Kultur über Europa gebracht hatte, und daß er demnach Fehler, die ihn in seinem Urtheile bedenklich

1) Der Bericht über die erste Reise findet sich in Hawkesworth Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer (übersetzt von Schiller) im zweiten und dritten Theile, der über die zweite in J. Cook Voyage towards the southpole and round the world (zwei Bände); der über die dritte in J. Cook Troisième voyage à l'océan pacifique, (übersetzt von Demeunier, acht Bände).

2) Man sehe Forsters Reise um die Welt (zwei Bände), vor allem aber seine Bemerkungen über Gegenstände der Erdbeschreibung u. s. w., auf seiner Reise um die Welt gesammelt.

Digitized by Google

hätten machen sollen, leicht entschuldigend als üble Angewohnheiten und Unarten glücklicher und verzogener Kinder betrachtete. So wenig nun auch eine solche Schilderung ein richtiges Bild von dem wahren Zustande des Volkes liefern konnte, so groß war dennoch der Eindruck, den sie machte, weil sie überall gleichgestimmte Gemüther fand, und daß die Forstersche Ansicht daher allgemein als die richtige anerkannt wurde und auch noch viel später dafür gegolten hat, kann nicht auffallend sein. Hierzu kam, daß in funfzig Jahren fast kein Augenzeuge auftrat, der die Forsterschen Schilderungen widerlegt hätte[1]). Vancouver, so genau er die Gruppe Hawaii kennen lernte, war bloß ein ernster, kalter Seemann, Cooks bedeutendster Schüler[2]); eben so wenig Einfluß hatten Bligh's und Wilson's Berichte über Tahiti[3]) und Langsdorff, Krusensterns Begleiter, lieferte in seiner Schilderung der Nukahiwer eigentlich nur eine Ergänzung zu Forster[4]). Ja selbst als nach Beendigung der großen europäischen Kriege die Regierungen die dadurch unterbrochenen Entdeckungsreisen wieder aufnahmen und Kotzebue zuerst die Südsee zu wissenschaftlichen Untersuchungen durchforschte, entwarf sein Begleiter Chamisso ein Bild von den Inselbewohnern, das im Ganzen bloß eine poetische Erneuerung des Forsterschen war[5]). Chamisso war wesentlich ein Dichter und das sogar ehe er es ahnte; von den hergebrachten Ansichten eingenommen, betrat er die Gruppe Radak, deren Bewohner, die harmlosesten und gutartigsten des ganzen Oceans, damals mit Europäern noch in keinem Verkehr gestanden hatten, und bei ihnen lernte er den Karolinier Kadu kennen, einen Mann, in dem die schönen Seiten des karolinischen Volkscharakters auf das glänzendste hervortraten. Auf solchen Grundlagen ist Chamissos Schilderung der Radaker und Karolinier gebaut, sie bildet, was auch die wissenschaftliche Kritik dagegen einwenden möge, die schönste geographische Idylle, die es giebt und die wir um keinen Preis entbehren möchten.

Fast um dieselbe Zeit wurden aber Ansichten über den Zustand der Südseevölker aufgestellt, die mit den bisher allein gültigen im schroffsten Gegensatze standen. Die Bekehrung zum Christenthum hatte zwar schon am Ende des vorigen Jahrhunderts (in Tahiti) begonnen, allein sie war, da sie zwanzig Jahre lang ganz

---

1) Turnbulls einfache Darstellung der Verhältnisse in Tahiti im Anfange dieses Jahrhunderts ist nie beachtet worden.

2) Vancouver Voyage of discovery into the northpacific ocean.

3) Bligh Voyage to the Southsea.

4) Langsdorff Bemerkungen auf einer Reise um die Welt (zwei Bände).

5) O. von Kotzebue Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Beringsstraße (drei Bände). Der dritte Band enthält A. von Chamissos Bemerkungen und Ansichten.

Digitized by Google

erfolglos blieb und der Krieg überdies die Verbindung mit Europa erschwerte, unbeachtet geblieben. Als aber 1815 mit der Schlacht bei Narii das Christenthum in den Societätsinseln einen vollständigen Sieg davontrug und die seitdem mit verdoppeltem Eifer fortgesetzten Bekehrungen (in Hawaii, Tonga und Neuseeland) bald so glänzende Erfolge hatten, daß innerhalb fünfundzwanzig Jahren das Heidenthum in fast allen oben (S. 2 Anm. 2)genannten Inselgruppen so gut wie vertilgt war, mußte dies Ergebniß, das in der neueren Missionsgeschichte wenigstens ohne Beispiel dastand und dessen Bedeutung selbst die erbittertsten Gegner der Missionare nicht verkennen konnten, bald die allgemeine Aufmerksamkeit erregen. Auch auf die Wissenschaft hatten diese Ereignisse Einfluß; man staunte nicht wenig, daß die Menschen, welche man bisher als glückliche, harmlose Naturmenschen zu betrachten gewohnt war, nach Aussage der Missionare grausame Barbaren, im tiefsten sittlichen und geistigen Verfall sein sollten. Indessen würde man, da bekanntlich unter den Geographen noch immer das Nachbeten an der Tagesordnung ist, vielleicht diese neue Ansicht unbedenklich angenommen haben, wenn nicht besondere Umstände Zweifel und Mißtrauen dagegen erzeugt hätten.

Die Südseemissionen unterschieden sich von allen übrigen dadurch, daß sie (bis auf die neuste Zeit) fast allein in Ländern sich befanden, die keiner Herrschaft eines der europäischen Staaten untergeben waren; sie haben daher an keiner politischen Gewalt irgend einen Rückhalt gefunden, außer an denjenigen Staaten, deren religiöse und politische Umbildung sie eben bewirkt haben, die aber von ihren hochmüthigen Brüdern in Europa bis jetzt nicht als ebenbürtig angesehen sind. Eine andere nicht weniger einflußreiche Eigenthümlichkeit ist, daß sie alle auf Inseln eines viel besuchten Oceans liegen und deshalb viel zugänglicher sind als etwa die im Innern Indiens, Südafrikas u. s. w. gegründeten. Daher ist in den letzten zwanzig Jahren kein Bericht einer Südseereise in irgend einem Lande Europas bekannt gemacht worden, der nicht zugleich über die Missionare und ihre Wirksamkeit gehandelt hätte. Besondere Umstände, auf die ich später noch zurückkommen werde, haben dabei zwischen den Missionaren und mehreren Anführern von Seeexpeditionen, welche durch verschiedene Regierungen in den letzten Jahrzehenden in die Südsee ausgesandt sind, eine nicht geringe Spannung erzeugt, und da die Werke der letzten vorzugsweise verbreitet und gelesen sind, so hat sich die üble Stimmung, die darin gegen die Missionen herrscht, zumal da gegen diese schon (aus Gründen, die ich übergehe, weil sie jedermann kennt), ein Vorurtheil bestand, der Mehrzahl der gebildeten Europäer mitgetheilt und das um so leichter, je weniger man in die Behauptungen geachteter Männer Zweifel setzen und die Verhält-

Digitized by Google

nisse beurtheilen konnte, aus denen sie entsprangen. Auch hat das natürlich auf den Streitpunkt über die Lage der Südseebewohner eigenthümlich eingewirkt. Es war unverkennbar, daß die Berichte der Missionare über die jetzigen Zustände, die man nicht trübe genug schildern konnte, im Ganzen richtig waren; dazu nahm man die Darstellungen der früheren Zeit als absolut wahr an und fand den Grund der Verderbniß in den Missionaren und ihrem Christenthume. Diese noch jetzt im Wesentlichen herrschende Ansicht ist besonders im dritten Jahrzehend dieses Jahrhunderts durch drei Reisewerke, die von Kotzebue [1]), Byron [2]) und Beechey [3]), entwickelt, durch mehrere spätere weiter ausgeführt und bestätigt worden. Die Missionare ihrerseits halten, wie ich kaum zu erwähnen brauche, das, was sie bewirkt haben, für einen Fortschritt.

Dies ist die Entwicklung, welche die Frage über den Zustand der Südseevölker und ihre Fortbildung durch die Bekehrung erfahren hat; es bleibt noch übrig, das Urtheil über den Grad der Glaubwürdigkeit festzustellen, die man von den Streitenden zu erwarten hat. Was die Seefahrer und Naturforscher betrifft, so ist es natürlich, daß in allem, was Nautik, Geographie, Naturwissenschaften betrifft, ihr Urtheil entscheidend ist. Anders ist es, wenn es sich um die Völker der Inseln handelt; man kann in der That nicht wohl erwarten, daß bei kurzen Aufenthalten unter Völkern, mit denen Verständigung gar nicht oder nur durch Hülfe von nicht selten verdächtigen Mittelspersonen möglich ist, unter Völkern, die dazu noch über die Beziehungen, welche das geistige Leben der Menschen bedingen, sich auszusprechen gänzlich außer Stande sind, die Ausbeute groß sein werde, obschon man darum nicht berechtigt

---

1) O. von Kotzebue Neue Reise um die Welt in den Jahren 1823 bis 1826 (zwei Bände.) Ich kann nicht unterlassen, hierbei zu bemerken, daß ich dies Buch nicht für ein Werk des Reisenden halten kann; es scheint mir bloß aus seinen und vielleicht noch anderer Papieren zusammengesetzt und der bessern Verbreitung halber für eine Arbeit des Capitains ausgegeben zu sein. Ich schließe das nicht sowohl aus den Fehlern und Ungereimtheiten, an denen das Buch reicher ist als irgend ein mir bekannter Bericht über eine Südseereise, sondern hauptsächlich aus dem Styl; ich halte es für kaum möglich, daß derselbe Mann in dem Werke, welches seine erste Reise schildert und unzweifelhaft von ihm herrührt, so einfach, anspruchlos und anziehend, in dem zweiten, nur neun Jahre später erschienenen so preciös und affektirt schreiben konnte. Falls dies richtig ist, so würde der angebliche Verfasser, der meines Wissens noch lebt, wohlthun, sich von einem Machwerke loszusagen, das seiner nicht würdig ist.

2) Voyage of his Majesty's ship Blonde to the Sandwich islands. Ueber dies Werk, das Produkt einer schriftstellernden Dame, die nicht einmal das Tagebuch des Capitains, Lord Byron, besessen hat, vergleiche man die scharfe, doch gerechte Beurtheilung im Northamerican review (1828 S. 59 ff.), deren Verfasser wahrscheinlich Stewart ist.

3) Beechey Voyage to the pacific ocean (zwei Bände.)

Digitized by Google

ist, Berichte der Art ganz zu übersehen. Ganz anders ist es mit den Missionaren. Zwar sind auch ihre Nachrichten über die Natur der Inselgruppen nicht gering zu achten[1]), wenn sie gleich mit denen der obengenannten Augenzeugen sich nicht vergleichen dürfen, (jedenfalls sehen sie viel mehr als die Reisenden). Was aber die Bewohner betrifft, so begreift man dagegen leicht, daß diese Männer, die der Sprachen derselben kundig sind, fortwährend und in den engsten Beziehungen unter ihnen leben und der allgemeinsten Achtung genießen, viel genauer mit ihnen bekannt werden müssen als die Reisenden. Wenn man daher den Schilderungen der Missionare in dieser Hinsicht den unbedingten Vorzug einräumen muß, so darf man doch auch andrerseits die Befangenheit nicht übersehen, woran die Mehrzahl der Geistlichen leidet. Ihre Ausbildung ist, ganz abgesehen von der Tüchtigkeit zu dem Geschäfte, zu dem sie bestimmt sind, gewöhnlich nicht von der Art, daß sie sie zu wissenschaftlichen Untersuchungen befähigte, denen außerdem nicht weniger ihre religiösen Ansichten im Wege stehen; fast durchgängig gilt ihnen, was nicht Gottes ist, für des Teufels, sie ignoriren es, daß auch der versunkenste religiöse und sittliche Volkszustand nicht ganz ohne Gott sein kann. Wiederum wäre es aber ein großer Irrthum, wenn man glauben wollte, daß es unter den Missionaren keine Männer von wissenschaftlicher Bildung gäbe; es widerlegen das mehrere von Geistlichen abgefaßte Werke, die für die tiefen und gründlichen Kenntnisse ihrer Urheber zeugen und ohne Zweifel die bedeutendsten und in vielen Punkten die einzigen Quellen für unsere Kunde von den Südseevölkern bilden. Dahin gehören die Werke von Tyerman und Bennet[2]), Stewart[3]), Yate[4]), Williams[5]) und vor allen von Ellis[6]). Außerdem gewähren die von den Missionsgesell-

---

1) So hat Ellis (polyn. res. 2,554 ff.) allein das Vorkommen primitiver Gesteine auf den Societätsinseln nachgewiesen.

2) Journal of a voyage and travels by the R. D. Tyerman and G. Bennet Esq. compiled by Montgommery (zwei Bände), vor allem wichtig für die Societätsinseln und Hawaii.

3) Stewart Private journal of a mission in the Sandwich islands und Visit to the Southseas (das Tagebuch einer mit den Amerik. Capit. Finch 1829 unternommenen Reise, zwei Bände), beide lehrreich für Hawaii, das letzte auch für die Markesas.

4) Yate Account of Newzealand.

5) Williams Narrative of missionary enterprises in the Southseaislands, besonders wichtig für die Herveyinseln und Samoa.

6) Ellis Polynesian researches duringa residence of six years in the Southseaislands (zwei Bände), das Hauptwerk für Tahiti und bis jetzt das gelungenste, was die Literatur der Südseeinseln aufzuweisen hat; dann desselben Verfassers Journal of a tour around Hawaii mit einer Schilderung dieser Insel, wie es deren von keiner anderen des ganzen Oceans giebt.

Digitized by Google

schaften bekannt gemachten Berichte der Missionare [1]) eine unerschöpfliche Masse von Nachrichten, an deren Benutzung bisher noch niemand gedacht hat.

Die Frage, ob das Christenthum der Fluch oder der Segen der Südseevölker, ihre Bekehrung ein Rückschritt oder ein Fortschritt in ihrer Entwicklung ist, läßt sich nur so entscheiden, daß man sich einen klaren Begriff von dem Zustande macht, in welchem diese Völker sich zu der Zeit befanden, als sie mit der christlichen Religion in Berührung traten. Nun ist das Leben eines Volkes ohne Zweifel das Ergebniß einer geistigen Thätigkeit, einer Idee, die, abgesehen von dem mannigfach durchkreuzenden Einflusse anderer Kräfte, den Zustand des Volkes zu allen Zeiten gestaltet, und seine Fortbildung ist dadurch bedingt, daß man eine Idee nur fassen kann als ein fortwährend sich entwickelndes. Um daher den Zustand, in dem ein Volk sich befindet, zu begreifen, hat man die Thätigkeit jener Idee in allen den einzelnen Richtungen, in denen sie sich manifestirt, (und es gehören dahin selbst anscheinend ganz äußerliche wie Nahrung, Kleidung u. s. w.), zu verfolgen. Es wird für unseren Zweck jedoch genügen, diejenigen Seiten des Volkslebens bei den Südseevölkern allein ins Auge zu fassen, in denen sich das Wirken jener Idee am entschiedensten und unmittelbarsten offenbart, und das sind die Religion, der Staat und, (da von Wissenschaft und Kunst hier nicht die Rede sein kann), die Sprache. Diese Punkte sind es, die im Folgenden in Erwägung gezogen werden sollen.

---

1) Die vier großen Missionsgesellschaften, welche die Südseemissionen gegründet haben, machen die Berichte ihrer Geistlichen in besonderen Zeitschriften bekannt. So die Kirchenmissionsgesellschaft in dem Missionary register, das zugleich ein allgemeines Missionsjournal und ein Muster einer wohlredigirten Zeitschrift ist, die Londoner in den Rapports of the proceedings of the London miss. society und im Miss. chronicle (neuerdings Magazine genannt), die Wesleyaner in den Miss. notices, die Amerikanische im Miss. herald.

Erster Abschnitt.

Die Südseevölker.

Erstes Kapitel.

Die Religion der Südseevölker. — Die Götter des Heidenthums.

Je reichhaltiger und ausführlicher man die Berichte der Missionare über die alte Religion der Südseebewohner erwarten sollte, desto auffallender muß es sein, daß man durch sie eine tiefere Einsicht in dieselbe nicht gewinnt. Es liegt allerdings in den religiösen Gesinnungen mancher Missionare, daß sie das versinkende Heidenthum nur mit Verachtung und Geringschätzung betrachten; auch ist es richtig, daß die Neubekehrten nur ungern und mit Widerwillen über ihre früheren Irrthümer reden [1]). Daß aber hierdurch allein die Verwirrung und Unordnung in den Missionsnachrichten über die alte Religion sich nicht erklären lassen, geht schon daraus hervor, daß Nachrichten über das Heidenthum und die heidnischen Gebräuche dieser Völker in den Werken der Missionare nichts weniger als selten sind; es müssen daher noch ganz besondere Umstände obwalten, welche sie verhindert haben, zur Einsicht in das Wesen dieses Heidenthums zu gelangen. Denn daß eine Definition, wie sie Ellis von der tahitischen Religion giebt, es sei eine Religion der Furcht und alle Verehrung laufe auf Versöhnung der blutdürstigen, grausamen Götter hinaus [2]), die Sache nicht erschöpft, ist klar genug.

Es ist vor allem sehr auffallend, daß, während alle diese Völker so nahe verwandte Sprachen reden, daß man sie fast für bloße Dialekte ansehen kann, und in allen ihren Lebensverhältnissen, Ansichten, Sitten, politischen Institutionen, selbst in den Formen des religiösen Kultus die entschiedenste Aehnlichkeit zeigen, in der Zahl und den Namen ihrer Götter so außerordentliche Verschiedenheiten herrschten, selbst zwischen den Bewohnern ganz nahe gelegener Inseln. Fragt man aber gar nach der Bedeutung dieser Gottheiten, den Ideen, die ihnen zu Grunde liegen, so findet man

1) Nott im Miss. chron. 1837. S. 41.
2) Ellis tour 262. Aehnliche Angaben über das Wesen des neuseeländischen Heidenthums sind sehr häufig.

Digitized by Google

darüber fast nirgends Aufschluß, es fehlt selbst gewöhnlich an so ganz oberflächlichen Bezeichnungen wie etwa Gottheit der Sonne, Liebe, Jagd u. s. w. und manches, was der Art behauptet wird, scheint vielmehr Hypothese der Berichterstatter zu sein; wenn die Missionare z. B. den tahitischen Gott Oro so häufig den Kriegsgott nennen, so kann ich nicht einsehen, aus welchem anderen Grunde sie das thun, als weil ihm die Leichen der in den Schlachten Gefallenen geopfert wurden. In Neuseeland endlich, wo die einzelnen Gottheiten großentheils nicht mehr durch Namen unterschieden und bezeichnet werden [1]), ist der Polytheismus um so zu sagen fast ganz abstrakt geworden [2]).

Es ist zum Glück nicht schwer, den Grund dieser Verwirrung aufzufinden, und wir stoßen hier bereits auf eine Ansicht, die ich für ein Grundprincip in dem geistigen Leben dieser Völker anzusehen kein Bedenken trage, da es sich zeigen wird, daß sie nicht bloß die religiösen, sondern auch die politischen Verhältnisse derselben wesentlich bedingt. Sie bezieht sich auf die Weise, wie man hier die Individuen von vornehmer Abkunft betrachtete; man gewährte diesen nicht bloß Vorrechte und eine Verehrung, wie sie sie auch wohl bei anderen Völkern genießen, vielmehr glaubte man, daß sie geistig anders und höher organisirt seien als die gewöhnlichen Menschen, und schon während ihres Lebens legte man ihrer Person und ihrem Einflusse einen kaum geringeren Werth bei als den der göttlichen Wesen, nach ihrem Tode aber gingen sie gradezu in die Zahl der Götter über. Man darf das nicht für identisch mit den Vergötterungen Sterblicher halten, wie sie sich auch in anderen heidnischen Religionen finden; vielmehr glaubte man, daß die Vornehmen schon durch ihre Abkunft mit göttlicher Natur begabt seien, und die Vornehmsten, die erblichen Könige, galten sogar während ihres Lebens den Göttern gleich und erhielten dieselben Opfer und Verehrungen [3]), wo das aber in neuerer Zeit nicht geschah, ist es unbedingt dem die alten nationalen Ansichten rasch zerstörenden Einflusse der Europäer zuzuschreiben. Ich werde später in der Auseinandersetzung der politischen Verhältnisse nachweisen, daß mehrere Klassen der Vornehmen und ohne Zweifel in demselben Grade der Abstufung, der ihrer politischen Stellung

1) Yate acc. 141.

2) Diese Verwirrung spricht sich manchmal recht komisch aus, z. B. wenn Freycinet (Voyage autour du monde, part. hist. 2,592) die Religion der Hawaiier ein Gemisch aus chinesischen, indischen, ägyptischen und jüdischen Glaubenslehren nennt.

3) So der König Tamatoa von Rajetea (Williams narrat. 227, Tyerman 1,529), die Tuitonga von Tonga, der berühmte Ngapuhihäuptling Shongi in Neuseeland (Kendall in den Miss. notic. 1821, S. 18 und Marsden bei Dum. d'Urville 2, pièces justificatives 329) u. s. w.

Digitized by Google

entsprach, an dieser göttlichen Natur Theil hatten, woraus sich denn wieder Klassen von Göttern von verschiedener Macht ergeben mußten. In Hawaii hieß die Klasse dieser Götter, welche die gestorbenen Könige aufnahm, Au makua, der berühmte Kamehameha I. war der letzte, der dieser Ehre theilhaftig wurde [1]).

Hiernach begreift man leicht, woher es kam, daß auf den einzelnen Inseln so viele verschiedene Gottheiten Verehrung erhalten konnten, eben so leicht aber auch, daß sie für das tiefere religiöse Gefühl bedeutungslos bleiben, ja mit der Zeit vergessen und durch spätere verdrängt werden mußten. Ganz richtig klagte daher ein vornehmer Nukahiwer, wie schwer es ihm sei, fromm zu sein, er kenne eine sehr große Menge Gottheiten, ohne die Ueberzeugung zu haben, daß es alle wären; denn jeder Todesfall eines Edlen bringe eine neue [2]). Alle Götter wurden übrigens gemeinsam durch das Wort Atua bezeichnet [3]); nur in Tahiti gab es zur Bezeichnung der zu Göttern erhobenen Verstorbenen den Ausdruck Tii [4]), obschon es nicht klar ist, in welcher Ausdehnung er gegolten habe, denn es scheint vielmehr, daß darunter ursprünglich bloß eine Klasse der letzten verstanden gewesen sei.

Die Ansicht über das Uebergehen der Vornehmen in die Zahl der Götter ist so allgemein, daß man sogar geglaubt hat, alle Götter der Südseevölker seien dieses Ursprunges gewesen und sie hätten nie andere gehabt. Das ist aber gewiß nicht richtig. Wenn es anerkannt ist, daß das religiöse Bewußtsein bei Einzelnen wie bei einer Gesammtheit in dem Gefühle der menschlichen Schwäche und Abhängigkeit von einem höheren Wesen wurzelt, so kann ihm die bloße Verehrung Verstorbener nicht Genüge leisten, denn Götter der Art sind an sich zufällig und bedeutungslos, ihr Einfluß überdies beschränkt auf den Kreis derer, die ihnen im Leben nahe standen und Gehorsam erwiesen. Es drängt sich daher die Vermuthung auf, daß diese Familiengottheiten sich an andere bedeutungsvollere angelehnt haben, die den Kern der ursprünglichen Volksreligion gebildet haben müssen. Aber es giebt auch historische Zeugnisse über die Existenz solcher Volksgottheiten, sie hatten sich allenthalben wenigstens zum Theil noch in der Erinnerung der Menschen erhalten, wenn auch zwischen ihnen und den Familiengöttern ein Unterschied nicht mehr gemacht wurde.

---

1) Hawaiian spectator 2,340.

2) Stewart visit. 1,283.

3) Dies ist das tahitische Wort, das in den übrigen Inselsprachen nur mit den gewöhnlichen Lautwechseln (Akua, Kotua) vorkommt. Ich habe in solchen Fällen immer die tahitische Form gewählt.

4) Forster Bemerkungen 469 ff., Ellis pol. res. 1,516 ff., 2,201 ff. Sehr beachtungswerth ist, daß in Tahiti auch Tii (in Rarotonga Tiki) der erste Mensch genannt wurde.

Digitized by Google

Schon daß neben der großen Zahl bedeutungsloser Gottheiten andere doch mit gewissen geistigen oder natürlichen Dingen in nähere Verbindung gesetzt wurden, obschon das auf ihre Verehrung keinen Einfluß gehabt zu haben scheint, läßt sich nicht wohl anders erklären als durch obige Annahme. Es werden ferner auf den meisten Inseln gewisse Klassen von Göttern angegeben, die sich nicht bloß aus der Uebertragung politischer Verhältnisse auf die Götterwelt begreifen lassen. Solche gab es in Hawaii; in Tonga zerfielen die Götter nach Mariner, dessen Schilderung der Tonganer unsere Hauptquelle für dieses Südseevolk ist, in sechs Abtheilungen [1]), die oberen Götter, deren an dreihundert sein sollten, obschon nur wenige allgemein und bloß den Vornehmsten des Volks bekannt waren; dann zwei Klassen von vergötterten Todten, die Diener der Götter, die auch dazu gehören möchten, die Hotua po, die Mariner als böse, Schaden bringende Gottheiten erklärt, (ich werde bald zeigen, daß es ebenfalls nur zu Göttern erhobene Menschen sein können), endlich der Moui, von dem noch später die Rede sein wird. Die Nachrichten, die Ellis über die tahitischen Götterklassen mittheilt, zeigen die Verwirrung, die in allen diesen Ansichten bestand, recht deutlich; man sollte kaum glauben, daß in Inseln wie Tahiti und Rajetea, die sich so nahe liegen und deren Bewohner stets in der engsten Verbindung standen, so große Abweichungen darüber bestehen konnten, und es ist deutlich genug, daß dergleichen zur Zeit der Bekehrung nur noch historischen Werth hatte. Uebereinstimmend heißen in beiden Inseln die oberen Götter Atua fanau po (die in der Nacht geborenen) [2]), eine Bezeichnung, die später ihre Erklärung finden wird; sie zerfielen in Rajetea in vier Unterabtheilungen, denn Taaroa schuf erst die Göttin Hina, dann die Welt und darauf die erste Abtheilung der zehn oberen Götter, die zweite waren niedere Gottheiten, die als Herolde zwischen den Menschen und Göttern dienten, die beiden anderen bildeten die Götter Raa und Oro mit ihren Nachkommen. Die zweite Hauptklasse bestand aus Göttern, die einst Menschen waren, die dritte aus solchen, die gewissen Handwerken, Geschäften des Lebens, auch einzelnen Lokalitäten vorgesetzt waren und zu denen auch die Schutzgötter der Familien gehört zu haben scheinen, die letzte endlich machten die Oromatuatii und die Tii aus, von denen schon die Rede war und zwischen denen sich kein Unter-

1) Mariner Account of the Tonga islands 2,110 ff.

2) Ellis pol. res. 2,191 ff. Die Behauptung, daß man in den Anfang aller Dinge ein Chaos setzte, in welchem selbst die Götter lagen, ist sicher aus dem Worte Po (Nacht) geschlossen und demnach eine Akkommodation an Ansichten, wie sie uns Europäern geläufig sind. Die ersten tahitischen Missionare identificirten gar die drei tahitischen Hauptgötter mit der christlichen Dreieinigkeit (Wilson Reise 450).

Digitized by Google

schied mehr angeben läßt. In Tahiti standen dagegen an der Spitze der Fanau po drei Hauptgötter Taaroa, Tane und Oro, denen erst die übrigen folgten; selbst einzelne Priester wichen jedoch in ihren Angaben darüber ab. Man darf nun aber nicht etwa glauben, daß die oberen Götter allein die ursprünglichen Volksgötter waren. Daß es unter ihnen vielmehr auch Familiengötter gab, ist sicher; in Tonga müssen die vergötterten Könige, deren nicht gedacht wird, dazu gehört haben und solche Götter wie Talaeitubo, Tubototai sind unbezweifelt dergleichen zu Göttern erhobene Fürsten, (wie die Namen zeigen); in den Societätsinseln galten in Rajetea manche für Hauptgötter, die in Tahiti nur als vergötterte Menschen angesehen wurden, und selbst der große Gott Oro scheint, so allgemein seine Verehrung auch war, zu den letzteren gehört zu haben.

Die Frage, welches die Hauptgötter waren, läßt sich daher nur annähernd und zwar auf folgende Weise beantworten. Die Völker der Südseeinseln haben in früheren Zeiten augenscheinlich viel mehr mit einander in Verbindung gestanden, als dies zu der Zeit der Fall war, da sie den Europäern bekannt wurden. Dennoch kann man nicht annehmen, daß die politischen Herrschaften sich je weiter ausdehnten als über eine Inselgruppe; daß so fern gelegene Länder wie Hawaii, Tahiti, Tonga, Neuseeland je unter einem Könige gestanden haben könnten, ist ganz unmöglich. Wir werden daher die Verehrung solcher Götter, die einst Fürsten waren, stets nur auf gewisse Gruppen beschränkt finden und umgekehrt in den Gottheiten, die auf verschiedenen Gruppen zugleich anerkannt wurden, solche zu sehen haben, die der ursprünglichen Religion angehörten. Eine Vergleichung alles dessen, was über die Götter der einzelnen Völker bekannt geworden ist, zeigt, daß die Zahl der letzteren nur beschränkt ist; ich habe wenigstens nicht mehr als fünf auffinden können.

Der erste und ursprünglich ohne Zweifel der Hauptgott aller dieser Völker war Taaroa (Tangaloa)[1]. In Tahiti galt

1) Man muß bei Namenvergleichungen in den verschiedenen Südseesprachen nie vergessen, daß sie sich hauptsächlich durch gewisse konstante Lautverschiedenheiten unterscheiden. Die bedeutendsten darunter sind, daß in Tonga, Samoa und Hawaii statt r stets l, in Tahiti umgekehrt r statt l steht, daß in Tahiti das k und ng der Tonganer, Neuseeländer und Rarotonger stets ausgeworfen, (eigentlich richtiger in einen leisen Hauch geschwächt) wird, während dies in Hawaii nur mit dem k geschieht, das ng aber zu n wird, daß in Samoa das h der Tahitier in s verwandelt, in Rarotonga das h und f derselben, wie in den Markesas das r ganz ausgestoßen, in Hawaii endlich das t durch einen zwischen t und k schwankenden Laut wiedergegeben wird, den man jetzt nur k schreibt, ohne daß es für eine Gutturale zu halten ist. Die Laute j und ch (dsch und tsch) finden sich nur in Tonga. (Man vergleiche W. von Humboldt über die Kawisprache 3,519 ff., Williams narrat. 524 ff). Daher ist z B. Tangalva, Tangarva, Taaroa, Kanaloa dasselbe Wort.

Digitized by Google

er für den unerschaffenen ersten und obersten Gott, der die übrigen Götter, die Welt und die Menschen geschaffen habe; dasselbe glaubte man von ihm in den Hervey und den Australinseln; in Samoa galt er für den höchsten Gott, nicht weniger in Hawaii. Auch in Tonga wurde er als Schöpfer der Welt und der Menschen angesehen, allein dennoch war sein Rang hier nicht sehr bedeutend, er galt nur als Gott der Künstler und Handwerker und seine Priester waren Zimmerleute. Ja in Tahiti gaben ihn einzelne gar für einen vergötterten Menschen aus, man sieht daraus, wie unsicher hier alles war. Nächst ihm galt Tane in den Societätsinseln für einen besonders großen Gott, er war speciell der Hauptgott der Insel Huahine und hier als Vater aller Götter betrachtet; feurige Meteore hielt man für den Schwanz des Gottes, der sich, wenn er von einem Heiligthume zum andern flog, in heiligen Bäumen verwickelte [1]). Er war auch in Hawaii ein Hauptgott und wurde in Manaia verehrt [2]); vielleicht ist es sogar der Tanewa, der in Neuseeland für den Gott des Meeres und der Stürme ausgegeben wird. Kaili hieß ein hochgeehrter Gott in Hawaii, gewöhnlich Kriegsgott genannt, allein er erscheint bloß als der Gott der Familie des Königes Kamehameha und man würde ihn demnach für einen bloß vergötterten Menschen halten, wenn nicht auch in Tahiti ein Kriegsgott Teiri genannt würde. Endlich ist Lono ein in Hawaii sehr bekannter Gott. Cook, als er die Sandwichinseln entdeckte, wurde für ihn angesehen und erhielt deshalb göttliche Verehrung; es soll nämlich ein alter König gewesen sein, der seine Frau erschlug und in Verzweiflung darüber in einem Boote auf das Meer sich begab, daher man seine Rückkehr stets erwartete. Hiernach sollte man gewiß keine allgemeine Gottheit vermuthen; allein in Aitutaki war Rongo (oder mit dem Artikel Terongo) ein Hauptgott, der Roo der Societätsinseln, der in Tahiti für einen selbstständigen Gott, in Rajetea wie es scheint, für identisch mit Tane und für Gott des Friedens gehalten wurde, ist, was Ellis entgangen ist, gewiß derselbe und auf Gambier heißt Korungo der Gott des Regens und ein besonders geehrter Gott [3]). Endlich scheint noch der Hauptgott Ku in Hawaii derselbe mit dem Tu der Neuseeländer, der den Kriegern Muth und List einflößt [4]). Ich unterlasse es einige den Tahitiern und Rarotongern gemeinsame Gottheiten hier anzuführen, da es nach den von Williams mitgetheilten Sagen nicht zu bezweifeln ist, daß die

1) Derselbe Glaube fand sich in Hawaii, allein auf den Gott Kaili übertragen (Ellis tour 66).

2) Bourne im Asiatic journal 23,223.

3) Sandwich island gazette Jahrg. 2, N. 32. Auch der Rooteabu der Rurutuer ist wohl kein anderer (Tyerman 1,508).

4) H. Williams im Miss. regist. 1834 S. 551.

Digitized by Google

Bevölkerung von Narotonga zum Theil aus Tahiti eingewandert ist, daher jene Gleichheit der Gottheiten in diesem Falle nichts beweisen dürfte.

Man darf aber nicht glauben, daß diese Götter die vorzugsweise verehrten waren. Taaroa scheint sogar in Tahiti kaum einer Verehrung gewürdigt zu sein; man sollte fast vermuthen, daß die Erinnerung an ihn sich hier nur durch die mythologischen Sagen erhalten habe. Im Ganzen haben vielmehr die unter die Götter aufgenommenen Menschen die größte Verehrung erfahren, wie ich statt bedeutungslose Namen anzuführen, an einigen Beispielen zeigen werde. Kein Gott war in Tahiti berühmter und geehrter als Oro; allein er kann keine Ansprüche auf den höheren Rang machen, seine Verehrung ist außer den Societätsinselu nur auf die Hervey und Australinseln beschränkt, deren Einwohner lange in enger Verbindnng mit den Heiligthümern von Rajetea gestanden haben. Zwar galt er für Taaroas Sohn und zugleich für einen der ersten Kriegsgötter, ob es gleich andere gab, die an Rang über ihm standen; sicherer ist, daß er National- und Hauptgott mehrerer Inseln (wie von Tahiti, Rajetea), daß seine Heiligthümer die gefeiertsten und angesehensten der ganzen Gruppe waren. Aber sein Kultus ist nach Beechey erst im vorigen Jahrhundert in Tahiti eingeführt [1]) und dies bestätigt die Angabe der Missionare, daß die dem Orokultus ganz besonders eigenen Menschenopfer erst kurz vor Wallis Besuch in Tahiti Sitte geworden sind. Beides, Opfer und Verehrung des Gottes, kam aus Rajetea, wo Oros Heiligthum, das geehrteste der ganzen Gruppe, in Opoa lag, und wenn man erwägt, daß eine Sage Oro gar hier geboren werden ließ und die Gegend um Opoa das Stammland der uralten Königsfamilie dieser Insel war, deren Haupt von den Einwohnern aller, selbst fern liegender Inseln Geschenke und göttliche Verehrung erhielt, so erkennt man in dem großen Gotte leicht einen besonders ausgezeichneten Vorfahren des Rajeteanischen Herrschergeschlechtes. Aehnlich verhielt es sich mit Hiro, den die Missionare (gewiß nicht genau) den Gott der Diebe nennen; er galt für Oros Sohn und seine Verehrung hatte sich auch bis auf die Herveyinseln verbreitet, dennoch war er ursprünglich ein durch seine kühnen und listigen Räubereien ausgezeichneter Rajeteaner gewesen, dessen Thaten noch fabelhafte Sagen preisen und dessen Schädel sogar bis zur Zerstörung des Heiligthums in Opoa 1816 dort gezeigt wurde [2]).

1) Beechey 1,221; man vergl. Ellis pol. res. 2,32 ff., Rott im Miss. chron. 1840 S. 40.

2) Der neuseeländische Gott Wiro hat nichts mit ihm gemein, er scheint auch kein besonderer Gott, vielmehr ein abstrakter Ausdruck für einen bösen Geist und nicht vor der Bekanntschaft mit dem Christenthum und den Missionaren entstanden zu sein (Yate acc. 145).

Digitized by Google

Der tongische Gott Hikolea, den Cook für eine Personification des Todes hielt und dem das große Fest Inachi geweiht war, erweiset sich, da er der Gott ist, der über der Würde des Tuitonga wacht, gleich als ein solcher unter die Götter aufgenommener Mensch, so wie Fatafehi, der den Namen der Familie des letzten Tuitonga führt, als der Familiengott derselben. Diese Beispiele werden genügen, ob wir gleich begreiflich nicht im Stande sind, bei allen diesen Göttern ihre ursprüngliche menschliche Abkunft nachzuweisen.

Es fehlen uns nämlich dazu die mythologischen Sagen, die bei diesen an Phantasie und poetischem Gefühl gar nicht armen Völkern sehr zahlreich zu sein scheinen [1]), bis auf einzelne in den Schriften der Missionare mitgetheilte Bruchstücke ganz. Man würde darin ohne Zweifel hauptsächlich Sagen historischen Inhaltes finden, da bei der Eigenthümlichkeit des religiösen Systemes der Südseebewohner Geschichte und Mythologie Hand in Hand gehen mußte, so erkennt man auch z. B. in der Sage von Karika und Tangiia bei Williams [2]) die Gründung der Staaten von Rarotonga durch zwei von Ost und West gekommene Kolonien, wie in der Sage von der Vulkangöttin Pele und ihren Geschwistern [3]) einen Bericht über einen ähnlichen, vielleicht mißlungenen Versuch, eine Kolonie auf der Insel Hawaii zu gründen. Ob man freilich auch Anklänge und Erinnerungen an jene Volksreligion einer älteren Zeit darin finden würde, bleibt dahingestellt, möchte aber wohl bezweifelt werden müssen, da doch die Sagen in ihrem jetzigen Zustande an der Unsicherheit und Verworrenheit, die wir in den religiösen Ansichten dieser Völker bemerken, Antheil nehmen werden. Ich muß endlich zum Schlusse hier noch einer mythologischen Figur gedenken, (denn dies ist sie und kein Gott, wie so oft behauptet ist, da sie nirgends göttliche Verehrung empfing), die der Mythologie einer viel älteren Zeit als die jetzige angehört haben muß und vielleicht das einzige überlieferte Bruchstück aus derselben ist, weil das Andenken daran sich in allen Inselgruppen erhalten hat, nämlich des Maui (Mawi). In Tahiti schrieb man ihm mancherlei zu, Antheil an der Weltschöpfung, das Entstehen der Erdbeben, die erste Bereitung des Feuers; es sollte nach einigen ein durch seine Wahrsagungen berühmter Priester gewesen sein [4]). In Hawaii glaubte man, daß er die Inseln bevölkert habe, auch führt noch jetzt eine Insel der Gruppe seinen Namen.

1) Ellis hat in der schönen hawaiischen Sage von Kahawalis Kampf mit der Vulkangöttin Pele (tour 168 ff.) den wahrhaft poetischen Grundgedanken gar nicht erkannt.
2) Narrat. 194 ff.
3) Ellis tour 138 ff.
4) Forster Bemerkungen 135, Tyerman 1,526 ff., Ellis pol. res. 2,53 ff.

Digitized by Google

In Tonga war die Ansicht, daß er die Erde trug und sie durch seine Bewegungen erschütterte [1]); nirgends aber wird er häufiger genannt als in den Berichten über Neuseeland, dessen Bewohner so häufig von ihm erzählen müssen, daß die sehr gewöhnliche Behauptung, er sei ihr Hauptgott gewesen, daraus entstanden ist. Er hat die Inseln geschaffen, deren nördliche deshalb Eainomawi (die von Mawi geschaffene) heißt [2]), und die Ausführlichkeit, mit der die Sage berichtet und an verschiedenen Punkten des Landes lokalisirt erscheint, ist um so auffallender, wenn man dabei sieht, daß grade hier von der alten Volksreligion sich fast gar nichts erhalten hat. Nach allem dem erscheint er also theils als Erderschütterer, theils als Schöpfer der Erde, und die letzte Eigenschaft theilt er nicht mit Tangaloa; denn dieser hat die Welt, er nur die jedesmaligen Inseln geschaffen, (nach der übereinstimmenden Sage aus dem Meere gezogen). Jedoch scheint auch manches, was eigentlich jenem Hauptgotte angehört, auf ihn übertragen zu sein, denn in Tonga hat dieser (Tangaloa) die Inseln heraufgezogen und Mawis Frau Hina (in Neuseeland) ist in Tahiti die Gemahlin Taaroas.

Bei weitem wichtiger als diese unsicheren und stets erfolglosen Untersuchungen ist das Resultat, das sich daraus für den allgemeinen religiösen Zustand dieser Völker zur Zeit ihrer Bekehrung ergiebt. Man muß nach dem Obigen annehmen, daß in früheren Zeiten eine Volksreligion bestand, die aber jetzt zerfallen und bis auf einige kaum erkennbare Trümmer verschwunden ist. Religionen zerfallen, wie alles, was sich organisch gebildet hat, dadurch, daß ein an sich nothwendiges Glied des Ganzen eine übermäßige Entwickelung gewinnt und alles übrige überwuchert und zerstört. Als das zerstörende Prinzip erkennt man ohne Schwierigkeit hier die Theorie, Menschen aus gewissen Ständen nach dem Tode als Götter zu betrachten; aus Gründen, von denen uns keine Kunde geblieben ist, nahm die Zahl der neuen Götter und ihr Ansehn allmählich so zu, daß sie die alten, die, wie sich an Taaroa zeigt, die Repräsentanten von Ideen waren, verdunkelten, bis sie sich endlich in ihre Mitte eindrängten und damit einen gänzlichen Sieg über sie davontrugen. So ging die Verehrung der alten Gottheiten und selbst die Erinnerung an sie bis auf jene Ueberreste, die sich

1) Mariner 2,120, Watkin in den Miss. not. 1834 S. 417, Hutchinson ebendas. 1827 S. 516.

2) So nach Polack manners and customs of the Newzealanders 1, 12; nach Dumont d'Urville und seinen Begleitern (z. B. Lesson in der part. zool. 406) dagegen Eikanamawi (Mawis Fisch), aber nicht, wie Lesson glaubt, von dem Fischreichthum des Meeres, sondern offenbar, weil die Entstehung des Landes einem Fischfange beigemessen wird, bei dem Mawi es an dem Angelhaken heraufgezogen habe. Die Sagen von Mawi geben besonders Polack und Yate (acc. 142 ff.)

Digitized by Google

jetzt noch erkennen lassen, unter; an ihre Stelle traten die neuen Götter, Wesen ohne Bedeutung und Idee, die ganz regellos entstehen und allmählich verschwinden, wie das mit den Menschen auch der Fall ist, und daraus entsteht die für die Religionssysteme der Südseevölker so charakteristische Unsicherheit und Verwirrung, man wird dabei an eine jener Städte des Orients erinnert, wo in buntester Unordnung uralte Trümmer mitten unter den modernsten Hütten sich erheben. Den Einfluß eines so totalen Verfalles der Religion kann man sich schwerlich traurig genug vorstellen. Die Grundsätze der Moral, die in mancher heidnischen Religion so vorzüglich sind, daß, wenn das Wesen des Christenthums in seiner Moral bestände, es wenig vor ihnen voraus haben würde, sind hier ganz verschwunden; der Glaube an Vergeltung und Bestrafung, der sich dem Menschen so natürlich darbietet, kann hier nicht Statt haben, da auch das Uebermaaß von Schändlichkeiten das göttliche Wesen des einmal durch seine Stellung zum Gott bestimmten Menschen nicht ändern kann, andrerseits die äußerste Frömmigkeit den gemeinen Mann nicht vor der Vernichtung schützt.

Ich sagte so eben, daß die Gründe, welche diesen Verfall herbeigeführt haben, uns ganz unbekannt sind. Die Annahme, daß die Sitte, Gestorbene als Götter zu betrachten, erst später entstanden sei, muß unbedingt verworfen werden; denn diese Ansicht ist mit allen Institutionen dieser Völker so überaus eng verwachsen, daß sie grade eine der ursprünglichsten Eigenthümlichkeiten derselben gewesen sein muß. Sehr wahrscheinlich erscheint es dagegen, daß die Zahl derer, die nach ihrem Tode die göttlichen Ehren erhielten, ursprünglich nur klein war und sich vielleicht bloß auf die Könige beschränkte, die noch allein in neuester Zeit schon während ihres Lebens als Götter betrachtet wurden, so daß der bezeichnete Verfall also daher rührte, daß diese Befugniß erst allmählich auch auf andere Stände übertragen worden ist. Immer aber bleibt die Frage unbeantwortet, wie man denn in jenen alten Zeiten den dennoch zu erwartenden Verfall abzuwenden versucht oder, wenn das lebhaftere religiöse Gefühl des Volkes dazu hingereicht haben möchte, wie man jenen bedeutungslosen Gottheiten einen Sinn gegeben, selbst nur ihr Andenken über einige Generationen hinaus erhalten habe. Man ist aber, wenn man die von den Missionaren mitgetheilten Nachrichten genau prüft, im Stande, darin Einzelnes aufzufinden, was über das Verhältniß zwischen den ursprünglichen und den neueren Göttern noch mehr Aufschlüsse giebt.

Ich muß dabei von den Angaben über den Wohnsitz der Götter ausgehen. Es existirten deren bei diesen Völkern so verschiedene, daß die Berichterstatter dadurch öfter in nicht geringe Verlegenheit versetzt sind; es ist jedoch nicht schwer, das anscheinend

Digitized by Google

widersprechende zu vereinigen, wenn man nur eine, ich möchte sagen dogmatisch-theologische von einer anderen mythologischen, poetisch-phantastisch ausgeschmückten Ansicht darüber trennt. Der ersten zufolge, die in allen Inselgruppen sich findet, bewohnten die Götter das Po oder die Nacht, einen ganz unbestimmten Raum; Ellis geht viel zu weit, wenn er aus den verschiedenen Behauptungen der Tahitier, sie sei unter oder über der Erde, schließt, man habe sie die ganze Erde umgebend gedacht. In den Societätsinseln finden sich dabei noch zahlreiche Angaben über ein bestimmteres Götterland, das Ruhutu noanoa (duftende Paradies), wo die Götter und Todten im Genusse aller sinnlichen Vergnügen lebten; nach einigen lag es auf einer Bergspitze in Najetea, nach anderen im Himmel und bestand aus zehn über einander liegenden, von Göttern verschiedener Klassen bewohnten Schichten, deren höchste aber wieder das Po und der Wohnsitz der obersten Götter, der sogenannten Fanau po (der in der Nacht geborenen) sei, worunter demnach eigentlich die ursprünglichen und nicht erst aus der Zahl der Menschen aufgenommen zu verstehen sind [1]). Eine ähnliche phantastische Ausschmückung schilderte man Williams in Rarotonga [2]). In Hawaii dachte man sich neben dem Po einen dem tahitischen Paradiese ganz ähnlichen Ort, das Reich, welches die ältesten Könige Akea und Miru in der Kapapa hanau moku (der felstragenden Insel) gegründet hatten, verlegte es aber unter die Erde [3]). In Tonga hieß der Götterwohnsitz Bolotu, eine Insel fern im Nordwesten gelegen, wo die Götter mit den Todten, diese nach altgriechischer Ansicht wesenlose Bilder der Lebenden, in Freuden und Vergnügungen lebten [4]) In Neuseeland endlich wird des Reinga als des Todtenreiches sehr oft gedacht [5]), es ist eine tiefe Höle am Abhange der nördlichsten Landspitze der Insel, wo die Götter in Lust und Herrlichkeit die Zeit hinbringen sollen; doch mischt sich auch hier damit die Ansicht von dem Po [6]). Es braucht kaum noch bemerkt zu werden, daß die in das Po aufgenommenen Todten nur jene mit göttlicher Natur begabten Vornehmen sind; alle übrigen Menschen gingen nach den gewöhnlichen Angaben beim Tode unter, nach einigen pflegten sie aber auch noch

1) Man vergl. oben S 12; sonst Forster Bemerkungen 479 ff., Ellis pol. res. 1, 516 ff., 2, 413 ff., Tyerman 1, 251, 522, 537 ff.

2) Williams narrat. 557 ff.

3) Ellis tour 203 ff.

4) Cook trois. voy. 3, 139, Mariner 2, 108 ff. Mariner übersetzt im Lexikon bo mit Tag, bo uli mit Nacht (dunkler Tag); das Wort lotu heißt Anbetung, Gottesverehrung, richtiger liest man vielleicht loto (die Mitte, das Innere).

5) Die beste Schilderung giebt Puckey im Miss. regist. 1835 S 558 ff.

6) Turner in den Miss. notic. 1825 S. 436, W. Williams bei Dumont d'Urville voyage 2, 229.

Digitized by Google

ein Geisterleben in der Nähe ihrer alten Wohnungen fortzuführen, wie man in Hawaii [1]) und Neuseeland glaubte [2]); in der ersten Gruppe sollten sie daselbst endlich von den Göttern gefressen werden [3]).

Diese letzte Ansicht, so absurd sie erscheint, ist dennoch in den religiösen Vorstellungen dieser Völker tief begründet. Denn was mit den Todten im Po geschieht, ehe sie Götter werden, darüber hat sich bei den Tahitiern wenigstens eine merkwürdige Kunde erhalten [4]). Sie werden daselbst von den Göttern gefressen, (das Fleisch von den Knochen mit Muscheln abgekratzt), dann auf eine unerklärliche Weise wiederhergestellt und erst nachdem dieser Prozeß dreimal hintereinander vollzogen war, erlangten sie die Rechte und das Ansehn einer Gottheit. Diese Ansicht, welche zugleich ein unerwartetes Licht über die furchtbare Sitte der Anthropophagie verbreitet, die bekanntlich bei mehreren Südseevölkern so allgemein herrschte, zeigt deutlich, wie man sich früher das Verhältniß zwischen den Göttern und den dazu erhobenen Menschen gedacht hat. Ohne Zweifel betrachtete man nämlich die letzten als einer Gottheit, um so zu sagen, inkorporirt, was man aus einem später zu erwähnenden Grunde dadurch bezeichnete, daß man sie von den Göttern verzehrt werden ließ, und verehrte in dem neuen zugleich einen älteren, ursprünglichen Gott. So erklärt sich auch, da sonst die zu Göttern erhobenen Menschen nur von ihren Nachkommen oder Untergebenen verehrt wurden, die weit verbreitete Verehrung einzelner derselben (wie Oros); sie haben den älteren Gott, in den sie einst übergegangen, verdrängt und so ist z. B. das Heiligthum von Opoa in Rajetea gewiß schon längst der religiöse Mittelpunkt für alle umliegenden Inseln gewesen, ehe man noch den Gott Oro kannte. Allerdings hat sich mit der Zeit, je mehr die alten Götter verschwanden und die neuen hervortraten, dieser Glaube verloren, aber es finden sich noch immer Spuren, daß man ihn hier und da wenigstens festhielt. Denn hierauf deutet sicher das Götzenbild der Einwohner von Rurutu, das Williams schildert [5]), eine rohe Menschenfigur, an der man außerhalb vierundzwanzig kleine Götzen befestigt hatte, während das hole Innere ganz mit ähnlichen angefüllt war; alle diese sollten Ab-

1) Freycinet voy. part. hist. 2, 600.

2) Brown im Miss. regist. 1838 S. 342. Hieraus erklärt sich die religiöse Ehrfurcht der Neuseeländer vor alten verlassenen Gebäuden.

3) Freycinet 2,594. Etwas Aehnliches hörte Cook in Tonga (trois. voy. 3,140.)

4) Ellis pol. res. 1,516 ff., Tyerman 1,273,330 ff.

5) Ich weiß nicht, ob die Verschiedenheit in dem Namen dieses Götzenbildes (Taaroa und Ua), die sich in Williams beiden Schilderungen desselben findet (narrat. 44 ff. und bei Tyerman 1,508), sich auch daraus erklärt.

Digitized by Google

bilder der Familiengötter der Vornehmen sein. In Neuseeland nannten sich die Häuptlinge Shongi und Okira Seegötter; ein Sohn Tarehas galt nach seinem Tode für einen Tanewa[1]), man muß sich also die Geister der Todten in schon bestehende Gottheiten übergehend gedacht haben.

Dieselbe Ansicht ist es offenbar auch, die mehr als alles Andere dazu beigetragen hat, der Religion dieser Völker in ihrem Verfalle einen so trostlosen Charakter zu verleihen. Allgemein erscheint in den neueren Zeiten als die hauptsächlichste Veranlassung, die Götter zu verehren, die Furcht vor ihnen. Der Glaube an absolut böse Götter, den man so oft den Südseevölkern zugeschrieben hat, beruht zwar augenscheinlich auf Mißverständnissen der Europäer, vielmehr sind die Götter in derselben Art zugleich gut und böse, wie das von den Menschen gilt. Aber es ist sehr begreiflich, daß man von Göttern, die so eben erst Menschen gewesen sind, bei der tiefen Achtung, die man vor den Vornehmen schon im Leben hegte, nicht mehr Gutes fordern konnte, als was die noch lebenden verleihen können; daher wandte man sich nur an sie, wenn der Erfolg von Handlungen über den Bereich des menschlichen Einflusses reichte, um Hülfe und Beistand, während ihnen für Wohlthaten zu danken fast unerhört war. Anders war es dagegen mit dem Uebel, welches sie thun konnten, jeder Unfall, jedes Unglück galt für einen Beweis ihres Zornes und ihrer Rache, selbst Dinge, die eine natürliche Erklärung zuließen, und deshalb erschienen ihre Götter als so vorherrschend böse. Vorzüglich auffallend ist dabei die Furcht vor Krankheit und Tod und wie allgemein den Göttern die Krankheiten zugeschrieben wurden. Es wird sich nicht mehr ausmitteln lassen, inwiefern es der ursprünglichen Vorstellung gemäß für die Götter eben so nothwendig war, die Geister der Todten zu verzehren als für diese, von ihnen verzehrt zu werden; daß aber dieser Glaube an der herrschenden Ansicht über den Ursprung der Krankheiten den entschiedensten Antheil hat, geht daraus hervor, daß man annahm, die Krankheiten entständen so, daß der Gott in den Leib des Menschen krieche und seine Eingeweide verzehre, eine Meinung, die (sicher unter dem Einflusse der Anthropophagie) nirgends allgemeiner verbreitet erscheint als in Neuseeland.

---

1) S. oben S. 14.

Zweites Kapitel.

Das Tabu.

Unter den religiösen Vorstellungen der Südseevölker ist keine allgemeiner verbreitet und von größerem Einflusse auf das Leben der Menschen gewesen als das Tabu; dieser Einfluß war so gewaltig und durchdrang auf so außerordentliche Weise alle Institutionen und Gewohnheiten bis auf die unwesentlichsten, daß nichts Aehnliches, was sich sonst bei irgend einem Volke der Erde findet, damit verglichen werden kann. Man sieht auch leicht ein, daß, weil diese Völker das Göttliche mit dem Menschlichen in eine weit engere Beziehung brachten, als das sonst überall der Fall ist, die Wirkungen des ersten, (und das Tabu galt für eine der bedeutendsten darunter), auch alle irdischen Verhältnisse auf das innigste durchdringen mußten. Darum hat denn auch seit Cook kein Reisender diese Inseln geschildert, der nicht vielfach über das Tabu gesprochen hätte, obwohl man deshalb aus den gewöhnlichen Darstellungen doch nichts weniger als eine klare Einsicht in das Wesen dieser Vorstellung gewinnt. Denn fast alle Berichterstatter haben sich durch die Form, welche sie im Leben am häufigsten annimt, verleiten lassen, das Wort durch verboten zu übersetzen und darunter eine Reihe von Verboten zu verstehen ähnlich den in den Werken des Moses angeordneten; ja es hat nicht an solchen gefehlt, die hierin eine Bestätigung für die selbst jetzt noch nicht von allen aufgegebene Ansicht finden wollten, daß die Südseevölker jüdischer Abkunft wären. Den Missionaren ist es natürlich nicht entgangen, daß der eigentliche Sinn des Wortes Heiligung ist[1]). Den wahren Inhalt dieser religiösen oder vielmehr religiös-politischen Vorstellung zu begreifen, ist es nöthig, alle einzelnen Fälle, in denen ihr Einfluß von den Augenzeugen beobachtet ist, zusammenzustellen, obschon es in der Natur der Dinge liegt, daß wir bei weitem nicht alle möglichen Fälle aufgezeichnet finden werden.

Was sich daraus ergiebt, ist Folgendes. Das Tabu ist eine dem göttlichen Wesen einwohnende Kraft, welche sich darin äußert, daß alles, worauf sie sich ausdehnte, dem Gebrauche der gewöhnlichen Menschen entzogen wurde. Diese Kraft kam natürlich außer den Göttern auch denjenigen Menschen, die göttlichen Geistes waren, obwohl, wie es scheint, nicht in gleichem Grade zu; alle übrigen und, was merkwürdig ist, in den Hervey und Societätsinseln,

1) Stewart journ. 8. Daher heißt in Hawaii der Sonntag la kapu (heiliger Tag).

Digitized by Google

den Markesas und Hawaii auch alle Frauen waren davon ausgeschlossen. Alles auf Erden mit Ausnahme der Menschen zerfiel in zwei Klassen, die in allen Südseesprachen durch die Worte moa (heilig) und noa (gemein) bezeichnet wurden [1]); zu der ersten gehörte das, worauf die Kraft des Tabu als von selbst ruhend gedacht wurde, weil es Eigenthum der Götter und der bevorrechteten Menschen oder diesen jederzeit vorbehalten war, zu der zweiten alles, was vom Tabu frei, also allen Menschen zu benutzen gestattet war. Auch auf diese Dinge konnte das Tabu übertragen werden und zwar durch bloße äußere Berührung, es war aber möglich, durch gewisse Cerimonien die tabu gewordenen Dinge (und auch die Menschen) davon wieder zu befreien. Uebrigens finden sich dieselben Ansichten darüber gleichartig bei allen Südseevölkern, nur daß in Tonga und Neuseeland die Frauen der Vornehmen die Rechte der Männer wenigstens in vielen Beziehungen theilten [2]).

Man kann sich hiernach leicht einen Begriff machen, welchen Einfluß diese Vorstellung auf alle Verhältnisse ausübte, was für eine furchtbare Waffe sie in der Hand der Mächtigen sein mußte. Alles, worauf der König die Kraft des Tabu übertrug, alles, was er selbst nur zufällig berührte, war sein Eigenthum und seinem Willen waren dabei keine Schranken gesetzt, es blieb, bis er das Tabu aufhob, dem Gebrauche der Menschen entzogen; man sieht nicht ab, wie man dem Mißbrauche einer so schrankenlosen Gewalt begegnete, wie das Volk sich dem äußersten Elend, der tiefsten Unterdrückung entzog, wenn man nicht annimt, daß die unnütze und willkührliche Ausübung derselben für eine Entwürdigung gehalten wurde, und selbst bei dieser Annahme kann es nicht an Fällen gefehlt haben, wo die rohe Gewalt allein Schutz gegen die Mißhandlungen eines bösen Herrschers verschaffte [3]). Selbst im besten Falle durchkreuzte das Tabu das Leben der niederen Volksklassen in so vielfacher und lästiger Weise, (man bedenke nur, daß es ihnen z. B. mehrere der wichtigsten Lebensmittel, auch wenn sie sie selbst gewonnen hatten, entzog, das Betreten vieler Orte untersagte und dergleichen mehr), daß man die daraus hervorgehende Achtung dieser Menschen vor dem Göttlichen, die sie zwischen so vielen Fesseln doch so leicht sich bewegen ließ, bewundern

1) Williams narrat. 86

2) In Tahiti waren nur die allervornehmsten Frauen den Männern gleichgestellt (Turnbull 3,25, Vancouver 1,105). In Tonga und Neuseeland scheint die Beschränkung der Frauen früher ebenfalls bestanden zu haben, es finden sich noch Spuren davon (Williams narrat. 321, H. Williams im Miss. regist. 1834 S 421).

3) Daß dergleichen vorgekommen ist, beweisen einzelne Beispiele (Tyerman 1,539, Williams narrat. 232).

Digitized by Google

muß. Es erklären sich hieraus wahrscheinlich auch die Abweichungen, auf die man im Einzelnen stößt; man scheint sich hier und da das Beschwerliche durch stillschweigende Uebereinkunft gemildert zu haben und ich stehe nicht an, es dahin zu rechnen, (was nicht selten vorgekommen zu sein scheint), daß den Bevorrechteten, (von denen allein solche Milderung ausgehen konnte), die Macht zustand, die Wirkung der in ihnen liegenden göttlichen Kraft von ihrem Willen abhängig zu machen. Ueberdies dachte man sich ohne Zweifel die Kraft des Tabu nach dem verschiedenen Range derjenigen, von denen es ausging, verschiedenartig; den Göttern standen auch darin unter den Menschen bloß die Könige gleich, bei den übrigen Klassen der Vornehmen nahm die Kraft dem Range entsprechend ab und daher konnte in Tonga nur die erste Klasse des Adels außer dem Könige andere von einem Tabu befreien, das aber, welches der König (Tuitonga) aufgelegt hatte, er allein auch wieder aufheben [1]). Hieraus erklärt sich, wie die Kraft des Tabu selbst auf Vornehme, falls sie nämlich von einem Höheren ausgegangen war, wirken konnte.

Nichts galt für heiliger als die den Göttern gehörigen und mit ihrer Verehrung zusammenhängenden Dinge, Tempel, Idole, Opfer, die heiligen Feste und alles, was dabei gebraucht wurde, die Thiere und Bäume, in denen sich die Götter zu Zeiten aufzuhalten pflegten und alles dergleichen. In Tahiti herrschte die Sitte, daß bei der Einweihung eines neu errichteten Tempels der König als die heiligste Person des Volkes ihn allein zuerst betreten durfte, sie war auch nach der Bekehrung auf die christlichen Kapellen übertragen worden [2]). Daß keiner der niederen Volksklasse und in vielen Inseln keine Frau einen Tempel betreten und irgend etwas, das den Göttern angehörte, berühren durfte, versteht sich von selbst; doch finden sich in den Societätsinseln die Tempel als Asyle für Verfolgte dienend, die man sich dadurch wahrscheinlich als an der göttlichen Kraft durch eine in diesem Falle gestattete Verletzung des Tabu theilnehmend dachte; ohne Zweifel war alsdann wie in ähnlichen Fällen den Priestern eine spätere Entheiligung und Aufhebung des Tabu erlaubt. Aehnliches kam in Hawaii vor, nur daß dort (auf der Insel des Namens) solcher statt Asyle dienender Tempel bloß zwei waren, die von Ellis [3]) so umständlich beschriebenen Pohonua, die sich von den gewöhnlichen Tempeln durch nichts als die Größe unterschieden.

Ganz denselben Grad von Heiligkeit schrieb man den Königen und eine ähnliche jedoch dem Range nach abnehmende den übrigen

1) Mariner 2,88,235.
2) Tyerman 1,323; 2,57
3) Ellis tour 86 ff., 202.

Digitized by Google

Vornehmen zu. Daher konnte ursprünglich der König kein Haus oder Land eines seiner Unterthanen betreten, da es ihm sonst verfallen wäre; er hatte allenthalben eigene Häuser und ließ sich (in Tahiti) über Land, das zu berühren er zu heilig war, tragen. Wenn wir das in manchen Fällen nicht beobachtet finden, so muß man es zwar oft dem Einflusse der Europäer zuschreiben; ich werde jedoch später zeigen, daß wahrscheinlich die Südseevölker selbst schon Mittel gefunden hatten, die Uebelstände, die aus dieser Absonderung des Herrschers hervorgehen mußten, wenigstens einigermaßen abzustellen. Dieselbe Heiligkeit kam auch allem Eigenthum dieser Bevorrechteten zu, besonders ihren Häusern. In den Markesas waren sogar alle Boote [1]), in Neuseeland alle Häuser tabu, da nur Freie, die dort zugleich alle als Vornehme angesehen wurden, deren besitzen konnten; wenn sie aber selbst in Kriegen stets geschont wurden, während man den Besitzer erschlug und fraß, so hat dabei noch eine andere schon oben berührte Ansicht mitgewirkt [2]). Selbst bis auf die Namen der Vornehmen erstreckte sich diese Heiligkeit; einen solchen anzunehmen galt für einen Bruch des Tabu und wenn der König sich einen Namen beilegte, so wurden die Worte, die er dazu wählte, allenthalben in der Sprache durch andere ersetzt.

Wenn aber schon die Person der Vornehmen überhaupt so ausgezeichnet wurde, so galt dies noch viel mehr, wenn sie erkrankten oder starben; die Kraft des Tabu erhöhete sich alsdann natürlich um so mehr, da die Krankheit der Anwesenheit eines Gottes im Körper des Menschen zugeschrieben, in der Leiche zugleich der jetzt göttlicher Ehren gewürdigte Geist des Verstorbenen verehrt wurde. In Tahiti wurde beim Erkranken eines Vornehmen der ganze Bezirk, der unter seiner Leitung stand, von den Priestern für tabu erklärt, es mußte allgemeine Stille herrschen, kein Boot durfte fahren, keine Speise gekocht, kein Feuer angezündet werden; dies dauerte, bis gewisse Opfer und Gebete im Tempel vollzogen waren [3]). In Neuseeland wurden die Kranken gewöhnlich von allem Verkehr mit den Menschen abgeschnitten, nicht selten unter Schuppen fern von den Häusern niedergelegt und dort mit den nöthigen Lebensmitteln ihrem Schicksale oder dem Einflusse des zürnenden Gottes überlassen, eine Sitte, deren Wirkungen gewiß sehr verderblich gewesen sind. Für die Vornehmsten allein trugen die Priester, unter diesen Umständen die einzigen Aerzte,

1) Stewart visit 1,216,218. Deshalb schwammen die Frauen hier stets nach den Schiffen der Europäer.

2) S. oben S. 20 Anm. 2, Polack manners 1,204 ff., Puckey im Missregist. 1835 S. 558.

3) Tyerman 1,122, Ellis pol. res. 1,342, Vancouver 1,115.

Digitized by Google

Sorge, aber ihre ganze Heilkunst konnte sich natürlich bloß auf Gebete und religiöse Ceremonien beschränken.

Hiermit hängt auch augenscheinlich die ängstliche Sorgfalt zusammen, die allenthalben auf das Essen gewandt wurde, man betrachtete nämlich diese Funktion als die Hauptbedingung des Lebens und der Gesundheit. In Neuseeland durfte niemand in einem Hause essen, noch unter eßbaren Speisen fortgehen; mit der äußersten Sorgfalt vermied man Speise, an der das Tabu haftete, zu sich zu nehmen und erklärte plötzliche Todesfälle aus dem Genusse von solchen. In allen Inseln waren gewisse Speisen von selbst für die Vornehmen oder die Opfer vorbehalten, so Schweinefleisch, gewisse Fische, Kokos, Bananen und ganz besonders Schildkröten, die ausschließlich zu Opfern oder für die Könige bestimmt waren; keinem Manne niederen Standes war der Genuß dieser Dinge gestattet, selbst die Speisen an einem Feuer mit einem Vornehmen zu bereiten, wagten sie nicht, dergleichen wäre beiden Theilen verderblich gewesen. Es scheint auch als habe man solche bloß den Vornehmen erlaubten Speisen stets erst vor dem Genusse durch eine religiöse Cerimonie geheiligt, in Neuseeland durch ein darüber gesprochenes Gebet [1]). In den Inselgruppen, wo die Frauen an den Vorrechten der Männer keinen Theil hatten, galten diese Beschränkungen natürlich auch für sie; daher hatten die vornehmen Familien besondere Eßhäuser für die Mitglieder verschiedenen Geschlechtes, die nur von den Männern oder Frauen betreten werden durften, während das Wohnhaus allen gemeinsam zum Wohnen und Schlafen diente. Diese auf das Essen als die Grundbedingung des Lebens gelegte Wichtigkeit, welche es erklärt, warum man sich den Uebergang der Menschen in Götter auf die erwähnte seltsame Weise dachte, bestätigt sich auch in der Sprache der Tahitier. Der Europäer, indem er den Blutumlauf als das hauptsächlich das Leben erhaltende Prinzip betrachtet, verlegt den Sitz des Lebens und zugleich des Gemüthes in das Herz, der Tahitier ganz konsequent in den Bauch und bezeichnet, was wir durch Herz ausdrücken, durch Aau (Eingeweide) oder Obu (Unterleib) [2]). Dagegen gilt auch hier der Kopf als der Sitz des menschlichen Geistes und Denkvermögens, er erhielt deshalb vorzüglich in Neuseeland eine ganz besondere Verehrung. Hier war alles tabu, was man den Kopf eines Vornehmen nannte [3]), keine größere Beleidigung konnte zugefügt werden als die Drohung, eines Mannes

1) H. Williams im Miss. regist. 1833 S. 464.

2) Ellis pol. res. 2,153 ff. Man vergl. Forster Reise 2,119, Vancouver 1,121 ff.

3) Brown im Miss. regist. 1838 S. 299, 312, W. Williams ebendas. 1828 S. 614 Diese Sitte hieß Tapatapa

Kopf essen zu wollen [1]). Im Kriege gab es keine rühmlicheren Trophäen als die Köpfe Erschlagener, die der Sieger allein nicht verzehrte; sie wurden nach Herausnahme von Augen, Zunge und Gehirn am Feuer getrocknet und auf eine eigenthümliche Art so zubereitet, daß sie sich lange unversehrt und kenntlich erhielten, bei Friedensschlüssen gab man sie zuweilen gegenseitig den trauernden Verwandten zurück. Diese Heiligkeit dehnte sich (in Neuseeland) selbst bis auf die Haare aus; wer einem anderen diese abschnitt, wurde dadurch tabu, die abgeschnittenen vergrub man auf das sorgfältigste an den heiligen Begräbnißplätzen [2]).

Es versteht sich von selbst, daß auch alles, womit die Vornehmen in Berührung kamen, die Kraft des Tabu von ihnen empfing; daher finden wir sie stets gewisse Geschäfte begleitend, an denen die Bevorrechteten Theil nahmen. So beim Bau und Ausbessern von Häusern (in Neuseeland), bei der Verfertigung der großen, zum Kriege dienenden Boote, an denen überall nur die Vornehmen arbeiten durften, bei der Bereitung großer Fischnetze; in Tonga waren die Wege bei der Jagd auf Ratten, welche bloß den Vornehmen gestattet war, tabu u. s. w. Daß die, welche das Geschäft hatten, die künstlichen Verzierungen auf der Haut hervorzubringen, die man gewöhnlich mit dem Namen Tättuirung belegt, bei Ausübung desselben mit den zu Tättuirenden streng tabu waren [3]), wird man verstehen, wenn ich die Beziehung dieser Operation zu den Standesunterschieden nachweisen werde.

In allen den hier berührten Fällen übt das Tabu gewissermaßen eine nothwendige, von dem Willen des Einzelnen unabhängige Gewalt aus, es finden sich aber noch viele Beispiele erwähnt, wo es ohne einen Zwang durch den Entschluß der Vornehmen auf andere Dinge gelegt wurde. Nicht selten erkennt man als den Zweck dabei eine verständige Vorsicht, das Tabu nimmt dann ganz den Charakter an, den bei gebildeteren Völkern legislative und polizeiliche Maaßregeln tragen. So waren in Neuseeland die Felder, wahrscheinlich alle, obschon es gewöhnlich bloß von den mit Kumera (Convolvulus Batatas) bepflanzten gesagt wird, mit dem Tabu belegt, das bis zur Erndte der Früchte dauerte; dasselbe war der Fall mit den Häusern, die zur Aufbewahrung der Erndte, des gesammelten Flachses u. s. w. dienten, wie mit gewissen Fischarten, die, in großer Menge gefangen, zum Wintervorrath zubereitet wurden. In den Societätsinseln lag das Tabu

1) Polack manners 1,284, Stack im Miss. regist. 1835 S. 553.
2) Cruise journal of a ten months residence in Newzealand 283, Polack 1,38 ff., Fairburn im Miss. regist. 1833 S. 499, Wakefield supplementary information relative to Newzealand 36 ff.
3) Earle Newzealand 145.

Digitized by Google

in ähnlicher Art auf allen Pflanzungen von Ava (Piper methysticum), da der Gebrauch dieser Pflanze nur den Vornehmen erlaubt war. In Tonga, Tahiti und Hawaii war es Sitte nach großen Festlichkeiten, wenn die maaßlose Verschwendung dabei Mangel hervorzubringen drohte, auf gewisse Erzeugnisse ein Tabu zu legen, das ihren Gebrauch untersagte, so lange es nöthig war. Jeder Grundbesitzer konnte seine Grundstücke, auch die als Privateigenthum geltenden Fischplätze damit belegen und es dadurch vor anderen, wenigstens vor niedriger stehenden schützen. In Tonga und Hawaii wurden große Boote, die zu langen Seereisen bestimmt waren, tabu gemacht, denn man hoffte so sicherer und gefahrloser zu reisen [1]). In Hawaii soll sogar alle Monat zweimal ein Tabu durch die Priester auf das Meer gelegt worden sein, das alles Fahren und Baden untersagte [2]).

Außerdem finden sich eine Menge Beispiele, wo das Tabu ganz willkührlich auf Dinge gelegt wurde, ohne daß sich ein Grund dafür angeben läßt, es muß ganz im Belieben der Vornehmen gestanden haben, auf welche Gegenstände und auf wie lange Zeit sie es übertragen wollten. Auch unterwarf man sich selbst freiwillig dem Tabu, (doch thaten dies schwerlich jemals andere als Vornehme), wie in Neuseeland z. B. um die Folgen von Gefahr drohenden Begegnungen, (wie Berührung von Dingen, die einem Feinde gehört hatten), abzuwenden. Der König von Hawaii Kamehameha I., der mehr als irgend ein anderer Fürst der Südseeinseln diese ihm einwohnende Gewalt zur Erreichung seiner politischen Zwecke zu benutzen gewußt hat, belegte einst einen Berg nahe bei der Stadt Honolulu in Oahu mit dem Tabu, weil man die daselbst gefundenen Quarzkrystalle für Diamanten gehalten hatte; in ähnlicher Art konnte jeder Vornehmere alles, was ihm gefiel, für seinen ausschließlichen Gebrauch sich aneignen und der listige König Pomare I. von Tahiti duldete trotz seiner und seines Volkes Bekehrung zum Christenthume eine Ansicht, deren Einfluß ihm so vortheilhaft sein mußte [3]).

Welche Abtheilungen des Volkes mit der Kraft des Tabu ausgerüstet gedacht waren, wird zwar eigentlich von keinem Berichterstatter gesagt; es kann jedoch kein Zweifel sein, daß es alle die waren, welche einst auf göttliche Ehren Ansprüche machen konnten. Daß man geglaubt haben solle, die Europäer blieben von der Gewalt des Tabu unberührt, ist sicher ein Irrthum, ob-

1) Mariner 2,232; Freycinet part. hist. 2,597.
2) Nach Gaimard bei Freycinet am angef. Orte, wenn es nicht mißverstanden ist. Doch wird die Sitte, das Meer mit dem Tabu zu belegen, auch sonst erwähnt (Ellis pol. res. 1,54).
3) Tyerman 2,41.

Digitized by Google

wohl es häufig behauptet ist. Man hat es nicht bedacht, daß anfangs jedem Weißen, später wenigstens den durch ihre Stellung im bürgerlichen Leben Ausgezeichneteren von den Eingeborenen die Würde der Vornehmen beigelegt worden ist und, wie man im Anfange der Bekehrung den Jehovah der Missionare als ihren Gott willig anerkannte, ihm Opfer brachte und selbst Altäre in den Tempeln errichtete [1]), so diesen Vornehmen der Weißen auch die Kraft des Tabu zugeschrieben wurde, was sie allerdings vielen Beschränkungen entzog. Den Beweis dafür liefert es, daß, so oft die Schiffskapitäne der lästigen Zudringlichkeit der Einwohner halber ihre Schiffe durch Aufziehen einer Fahne für mit dem Tabu belegt erklärten, das Volk dies stets auf das strengste achtete; auch sind die Beispiele sehr häufig, daß Europäer an dem Besuche von Orten, die unter dem Tabu waren, gehindert wurden. Die plötzlichen und hinterlistigen Ueberfälle auf europäische Schiffe und Boote, von denen die Geschichte der Südseereisen voll ist und die mit der Zutraulichkeit und Freundlichkeit, welche die Bewohner dieser Inseln sonst gegen die Reisenden stets bewiesen haben, so auffallend kontrastiren, haben deshalb gewiß ihren Grund großentheils in Verletzungen des Tabu gehabt, die für den Unerfahrenen so leicht möglich waren. Das furchtbare Blutbad, wodurch die Mannschaft des Schiffes Boyd 1809 in Neuseeland vernichtet wurde, entsprang nicht bloß aus der rohen Behandlung, die der Kapitän einem Neuseeländer zukommen ließ, sondern auch daraus, daß dieser der Sohn eines Häuptlings in Wangarua war, und der Ueberfall, durch den Marion 1772 in der Inselbai mit mehreren seiner Leute umkam, war, wie jetzt bekannt ist, eine Folge eines Versuches, an einem Platze zu fischen, der mit dem Tabu belegt war [2]). Daß Cooks Tod dagegen aus einer ähnlichen Veranlassung hervorgegangen ist, wie man auch behauptet hat, kann nicht richtig sein; er, der in Hawaii für einen Gott galt, durfte sich unbedenklich die hölzerne Umzäunung eines Tempels zueignen.

Zu Zeiten legte man auch auf ganze Distrikte, unter Umständen selbst auf ganze Inseln ein Tabu; dies geschah bei Krankheiten sehr vornehmer Männer, bei der Niederkunft ihrer Frauen, bei gewissen Festen und dergleichen, in der Hawaiigruppe auch, wenn der König einen Distrikt besuchte, auf einige Zeit nach seiner Ankunft. Es wurde in diesen Fällen allen Einwohnern durch Herolde bekannt gemacht; diese mußten sich dann gewisser Beschäftigungen und Vergnügungen enthalten, bei Krankheiten der Vornehmen aber mußte, wie schon erwähnt, die tiefste Stille herrschen, selbst die krähenden Hähne wurden getödtet. Solche Landstriche, die mit

1) Ellis pol. res. 1,98, Williams narrat. 107.
2) Earle 148 ff.

Digitized by Google

dem Tabu belegt waren, auch die, bei denen es nur eine Vorsichtsmaaßregel zur Sicherung des Besitzes war, bezeichnete man gewöhnlich durch Stangen, an denen Stücke weißen Zeuges oder kleine Fahnen befestigt waren; in Neuseeland dienten als Symbole des Tabu an den Häusern, Begräbnißplätzen u. s. w. die grotesken und häßlichen Figuren von Menschenform, die einst sicher Götzenbilder waren, aber keinerlei Verehrung mehr erhielten, und die so häufig an den Booten erwähnten Verzierungen derselben Art auf allen Inseln waren wahrscheinlich zu demselben Zwecke daran angebracht.

Das Uebergehen des Tabu geschah schon durch bloße Berührung eines damit belegten Gegenstandes oder Menschen, ja es wurde sogar schon das damit belegt, was sich nur über dem Kopfe eines Mannes befand, der diese Gewalt besaß, ein Glaube, der die große Furcht der Eingeborenen erklärt, über die Kajüten der europäischen Schiffe fortzugehen, wenn Vornehme sich darin aufhielten; als die englische Regierung Kamehameha den Bau eines Schiffes versprach, bat er es so einzurichten, daß niemand über die Kajüte fortgehen könne [1]). Wurde aber das Tabu aus irgend einem Grunde auf etwas übertragen, so erfolgten dabei noch gewisse, nicht überall genau beachtete Cerimonien; in Neuseeland geschah es mit Gebeten oder auch indem der Vornehme etwas von seiner Kleidung an dem zu heiligenden Gegenstande aufhing, es genügte aber auch schon, denselben das Eigenthum eines Vornehmen zu nennen.

Wer ein Tabu verletzte, irgend etwas Heiliges berührte, die ihm untersagte Speise aß und dergleichen mehr, wurde sogleich getödtet, es werden Beispiele erwähnt, daß Frauen und Töchter von dem eigenen Manne und Vater erschlagen sind, weil sie einen Tempel betreten hatten, und ob die Verletzung absichtlich oder unwissentlich geschehen sei, machte dabei keinen Unterschied. Selbst Thiere erlitten in diesem Falle die gleiche Strafe, wogegen sie, wenn sie, wie es bei den zu opfernden geschah, mit dem Tabu belegt waren, volle Freiheit genossen. Freilich traf diese Strafe bloß die niederen Stände und die Frauen; für die Vornehmen niederer Klasse gab es bei solchen Verletzungen des Tabu Mittel, die schlimmen Folgen abzuwenden. Auch findet man in der neueren Zeit, besonders in Neuseeland, nicht wenig Beispiele, daß der Bruch eines Tabu statt durch Mord oder Krieg durch eine Buße gesühnt wird; der Einfluß der Europäer hat eine solche Milderung der alten Strenge herbeigeführt. Blieb die That aber vor den Menschen verborgen, so straften sie die Götter, glaubte man, bestimmt durch Krankheit und Tod; fast jeder Krankheit mußte ein

1) Tyerman 1,451 ff.

Digitized by Google

Bruch des Tabu zum Grunde liegen und in Tonga wurden die Leichen der im Kampfe Erschlagenen aufgeschnitten, um an gewissen Zuständen der Eingeweide zu sehen, ob sie sich solcher Fehler schuldig gemacht hätten [1]). Eine Ausnahme wurde übrigens natürlich noch für alle diejenigen gemacht, welche, wie es bei der Natur dieser Vorstellung nicht zu vermeiden war, ohne ihren Willen und Zuthun mit dem Tabu in Berührung kamen, so mit den Dienern der Fürsten, den Menschen niederen Standes, die bei Opfern, Festen, besonders bei den Begräbnißfeierlichkeiten nöthig waren. Der Einfluß des durch Berührung der Vornehmen, Heiligthümer, Leichen u. s. w. auf sie übertragenen Tabu äußerte sich auf allen Inseln darin, daß sie sich bis zu ihrer Entsühnung beim Essen ihrer Hände nicht bedienen durften, sondern, waren sie Vornehme, gefuttert wurden, waren sie niederen Standes, die Speisen mit dem Munde selbst aufnehmen mußten; man muß gefürchtet haben, daß durch die Berührung der Speisen mit den Händen die Gewalt des Tabu auf sie zum Schaden der Gesundheit übergehen würde.

Wer die Befugniß gehabt habe, die unter der Gewalt des Tabu stehenden Menschen oder Gegenstände davon zu befreien, ist nicht bekannt, außer daß es in Tonga nur dem Könige und der ersten Klasse der Vornehmen zustand. Die Aufhebung des Tabu war mit verschiedenen Cerimonien verknüpft. In Neuseeland bestand sie nach dem von Dumont d'Urville Berichteten in einer symbolischen Uebertragung des Tabu vermittelst Speisen auf den Gott und den die Handlung leitenden obersten Priester [2]). In Tonga genügte dagegen schon die Vollziehung des Moemoe, der feierlichen Begrüßung, die jeder, der in die Nähe des Königes kam, vollziehen mußte [3]). Die in Tahiti und Hawaii üblichen Cerimonien sind nicht genauer bekannt, es kamen hier Abwaschungen (wie auch in Tonga) dafür vor, worauf man von dem Badeplatze einige Steine nahm und auf einen heiligen Platz warf. Außerdem war bei Aufhebung eines Tabu, das der Vorsicht halber auf gewisse Produkte eines Distriktes gelegt war, ein Fest in Tonga Sitte, das Fukkalahi (eigentlich Vergrößerung) hieß und nach Mariners Schilderung besonders in der Errichtung großer, funfzig bis sechszig Fuß hoher Pyramiden aus Früchten und Schweinen bestand, die später unter die Priester und Vornehmen getheilt wurden [4]). Da das religiöse Fest Hakari in Neuseeland,

1) Mariner 1,204.
2) Dum. d'Urville pièces justific. 685. Man vergl. Fairburn im Miss. regist. 1833 S. 499.
3) Cook trois. voy. 3,149 ff., Mariner 2,234.
4) Mariner 1,128 ff.

Digitized by Google

fast das einzige allgemeinere, das sich hier noch erhalten hatte und das bei den Berichterstattern das Erndtefest genannt wird, weil man es bei der Erndte der Kumera und Erdäpfel feierte [1]), in Errichtung ganz ähnlicher Pyramiden aus Lebensmitteln bestand, so war es ohne Zweifel ursprünglich auch das Fest zur Aufhebung des bis da auf den Feldern ruhenden Tabu.

Daß das Tabu eine uralte Einrichtung bei diesen Völkern ist, läßt sich gar nicht bezweifeln, sie könnte sonst nicht so allgemein verbreitet sein. Man ist selbst nicht zu der Annahme berechtigt, daß die Vornehmen sie in ihrem Interesse erst zu solcher Strenge ausgebildet haben, um das niedere Volk in desto sicherer Abhängigkeit zu erhalten; denn auch nach der Bekehrung, durch welche die Gewalt des Tabu gebrochen ist, haben die Südseevölker die tiefe Achtung vor den Vornehmen nicht verloren. Allerdings kann aber der Einfluß desselben früher nicht so ausgedehnt gewesen sein, wenn es richtig ist, was ich muthmaaßte, daß in älteren Zeiten die göttliche Natur nur auf die Könige beschränkt war; erst seitdem auch andere Klassen der Vornehmen sich diese Natur beigelegt hatten, können sich die Wirkungen desselben so auf alle Geschäfte des Lebens verbreitet haben, daß man die Behauptung mancher Augenzeugen, es sei diese Institution der Kern der ganzen alten Religion [2]), entschuldigen darf und sie selbst für die Verhältnisse, wie sie in Neuseeland bestanden, ziemlich richtig finden muß. Es beweiset dies aber zugleich auch, daß bei den Südseebewohnern in dem großen Verfall der ursprünglichen Religion doch der religiöse Sinn, die Achtung vor dem Heiligen und Göttlichen, die auch den absurdesten und grausamsten Forderungen des Tabugesetzes zum Grunde liegt, nicht mit untergegangen ist; es ist nöthig, dies hervorzuheben, denn darin wird man einen der Hauptgründe für die schnelle Bekehrung dieser Völker zum Christenthume finden müssen.

Drittes Kapitel.

Die Verehrung der Götter.

Derselbe religiöse Sinn, den man in dem strengen Festhalten an den Vorschriften des Tabu findet, durchdrang zugleich auf eine sehr beachtungswerthe Weise alle Lebensverhältnisse der Südseevölker. Jedes Ereigniß, jedes Geschäft des Lebens, selbst die an-

1) Cruise 107 ff., Polack 2,175 ff., Yate 139 ff.
2) Stewart journal 8, Earle 144, Polack 2,87.

Digitized by Google

scheinend unwesentlichen, war mit gottesdienstlichen Verrichtungen verbunden, die in dieser Art die ganze Existenz der Einzelnen begleiteten, und wenn sich auch nicht läugnen läßt, daß die meisten zu bloßen Cerimonien ohne tiefere Bedeutung herabgesunken waren, so ist doch die Beharrlichkeit, mit der man solche Formen des religiösen Lebens beibehielt, sehr merkwürdig und nicht etwa bloß dadurch zu erklären, daß beim Verfall einer Religion die Masse bei den leeren Formen, denen der Sinn entwichen ist, zu bleiben pflegt; denn in diesem Falle ist auch ein allmähliches Verschwinden der Formen nicht zu verkennen, die sich hier vielmehr bis zur Bekehrung unverändert erhalten haben, um dann mit einem Male unterzugehen. Es bleibt sonach zur Erklärung dieser Eigenthümlichkeit nichts übrig als die Annahme eines tieferen religiösen Sinnes, der freilich im Bewußtsein dieser Völker schlummerte, dem aber der Uebertritt zum Christenthume ein würdigeres Objekt gegeben hat, als das alte verfallene Heidenthum war. Dies rechtfertigt zugleich die Missionare gegen einen Vorwurf, der ihnen so oft gemacht ist, daß sie nämlich von den hiesigen Christen die Ausübung der gottesdienstlichen Gebräuche mit übertriebener Strenge forderten. Wenn darin eine Schuld liegt, so tragen die Bekehrten sie mit, indem sie mit noch viel größerer Sorgfalt eben jenes ihnen eigenthümlichen Sinnes halber die vom Christenthum geforderten Cerimonien vollziehen als früher die heidnischen.

So zahlreich aber und so verschiedenartig auch die Formen der Götterverehrung bei den Südseevölkern waren, so ist es doch ganz unmöglich, irgend ein System darin aufzufinden und würde es auch ohne Zweifel sein, wenn wir über alle diese verschiedenen Cerimonien, von denen nur beiläufig einzelne von den Berichterstattern genauer geschildert sind, vollständig unterrichtet wären. Es ist auch sehr natürlich, daß die Verwirrung, welche das regellose Erheben von Menschen zu Göttern in die Götterlehre brachte, sich der Verehrung derselben mittheilen, daß eine Religion, die keine Einheit, keine organische Gliederung in ihren Göttern besaß, einer Einheit und eines Zusammenhanges in den religiösen Gebräuchen entbehren mußte. Wie der Unterschied zwischen den älteren ursprünglichen Volksgottheiten und den späteren erst aufgenommenen verschwunden war, so gab es auch keine Verschiedenheit in der Art, wie man diesen Göttern seine Ehrfurcht bewies. Taaroa, in so vielen Inseln als oberster Gott und Schöpfer aller übrigen anerkannt, erhielt dennoch in den meisten Fällen keine und nur hier und da eine beschränkte Verehrung [1]). Tane, sicher einer der ältesten Götter, war doch (in den Societätsinseln) nur

1) In den Societätsinseln soll er nach Forster (Reise 2,119) nur auf der kleinsten Insel Maiaoiti (Tabuamanu) als Schutzgott verehrt gewesen sein.

Hauptgott auf Huahine und stand an Bedeutung Oro, dem Hauptgotte der bedeutendsten Inseln, der zu den jüngeren Göttern gehörte, sehr nach. Es haben begreiflich nicht alle neuen Götter gleiche Bedeutung gewonnen, gelang dies aber einem derselben, so muß das sogleich vielfache Veränderungen im Kultus hervorgebracht haben und diese stets zunehmenden Wechsel haben endlich die Verwirrung in den religiösen Gebräuchen erzeugt, wie wir sie finden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Götter in drei Klassen zerfallen mußten, nicht ihrer Bedeutung und ihrem Ansehn nach, denn darin waren sie offenbar im Ganzen gleich, wohl aber hinsichtlich ihrer Verehrung. Denn da man, wie ich zeigte, die Stellung der Menschen zu einander auf die Götterwelt übertrug, so entsprachen den drei Klassen der Vornehmen, denen man göttliche Natur beilegte, den Königen, dem hohen Adel und dem niederen oder den Grundbesitzern, auch drei Götterklassen, die nach Ellis Eintheilung der tahitischen Tempel als Götter ganzer Staaten, der Distrikte und einzelner Familien zu betrachten sind, obschon es eigentlich richtiger sein wird, die beiden ersten eben so als Familiengötter der Könige und des oberen Adels anzusehen; denn mit diesen erscheint nur das Interesse der Staaten und Distrikte verbunden. Man sieht hieraus, wie sich die Verehrung so verschieden berechtigter Götter bei diesen Völkern mannigfach durchkreuzen mußte. Der Raatira von Tahiti mußte natürlich immer schwanken zwischen der Verehrung des Gottes seiner Familie, des Distriktes, dem er angehörte, und des Staates und hierbei ist noch nicht beachtet, daß diese Götter selbst nicht feststanden nnd gegenseitig einander verdrängten, so daß nur wenige sich auf längere Zeit in der Erinnerung zu erhalten vermocht haben, wie Oro oder Raa in den Societätsinseln.

Wenn man daher auch noch einzelne ältere Gebräuche und Einrichtungen unter den in der neueren Zeit bestehenden entdecken wird, selbst unter den mit neueren Göttern in Verbindung stehenden, da ja diese eigentlich nur die älteren ersetzt und sich gewiß manche Cerimonien angeeignet haben, die ursprünglich jenen zukamen, so darf man doch nicht hoffen, das System des älteren religiösen Kultus noch zu entdecken, der neuere muß aber jedes Systems, jeder inneren Ordnung entbehren und das Willkührliche und Bedeutungslose von der Natur seiner Götter entlehnen. Auch wird man leicht begreifen, daß man die meiste Regelmäßigkeit im religiösen Kultus noch in den Staaten finden wird, in welchen sich die festeste politische Ordnung erhalten hat, denn in diesen bildet die Verehrung des Gottes der Königsfamilie wenigstens noch eine Art von Halt und Mittelpunkt. Je größer aber der Verfall der politischen Ordnung ist, desto mehr erscheint auch die Gottesverehrung verfallen und der Willkühr der Einzelnen überlassen.

Digitized by Google

Hieraus erklären sich die Verhältnisse von Neuseeland [1]), wo, wie ich später zeigen werde, die politische Verwirrung eine solche Höhe erreicht hat, daß der Staat darüber ganz zu Grunde gegangen ist. Es werden zwar noch Götter genannt, die allgemeiner anerkannt waren, allein ihre Zahl war verhältnißmäßig gering, mehrere sind bloß an gewissen Punkten lokalisirt, wie der an der Mündung des Flusses Shokianga verehrte Araitehuru, eine bestimmte Form der Verehrung gab es für keinen und sie hatten sich offenbar meist nur historisch in der Erinnerung erhalten. So waren denn auch die religiösen Institutionen, Tempel, Feste, kurz bis auf die Cerimonien, die jeder Einzelne zur Befriedigung seines subjektiven religiösen Gefühls zu vollziehen sich gedrungen fühlte, jede Form einer allgemeinen Gottesverehrung untergegangen, und wenn man bei einem so außerordentlichen Verfall dennoch sieht, wie die Bewohner des Landes während ihres ganzen Lebens sich des Zusammenhanges mit dem Göttlichen bewußt blieben, so wird man darin doch gewiß den Beweis für einen ungewöhnlich tiefen religiösen Sinn finden müssen [2]), während oberflächlichen Beobachtern gar keine Religion unter ihnen zu bestehen schien.

Indem ich mich nun zum Einzelnen wende, werde ich der Tempel hier nicht gedenken, da von ihnen nachher in Verbindung mit den Begräbnißfeierlichkeiten die Rede sein wird. Idole oder Bilder der Götter werden bei den meisten Südseevölkern erwähnt, obschon es eigentlich nicht ganz richtig ist, sie so zu nennen. Diese Bilder selbst göttlich zu verehren, ist ihnen nie in den Sinn gekommen, die Gottheit blieb ihnen stets etwas Geistiges. Aber auch nicht Symbole, Versuche, die Götter unter menschlichen Formen darzustellen, sollten diese Bilder sein; kein Volk würde als Abbild eines Gottes einen rohen Holzblock betrachtet haben, wie das angebliche Bild Oros in dem tahitischen Tempel von Tautira war. Es dienten die Bilder vielmehr bloß zum Kultus, weil man annahm, daß bei den Festen und Opfern der Gott sich in sie begebe; er wurde für die Zeit der Feierlichkeit gewissermaaßen darin fixirt und daher bewies man diesen Bildern, abgesehen davon, daß sie natürlich stets streng tabu waren, zu anderen Zeiten so geringe Achtung, daß dies manchen Reisenden nicht wenig in Verwunderung gesetzt hat.

In den Societätsinseln hießen diese Idole Too und bestanden oft bloß aus Flechtwerk, gewöhnlich aus Holz (und zwar stets dem als heilig betrachteten der Casuarina equisetifolia), jedoch auch aus Stein. Es waren, wie schon gesagt, oft bloße

1) In den Markesas sind sie ganz ähnlich.
2) Man vergl. Dum. d'Urville voy. 2,217, W. Williams im Miss. regist. 1833 S. 498.

Blöcke, höchstens war an einem Ende ein Gesicht roh eingeschnitzt, die hölzernen fast stets mit Schnüren aus dem Baste der Kokosnuß umwickelt und mit rothen Papageifedern geziert, alle übrigens gewöhnlich in weißes Zeug gehüllt [1]). Ganz ähnlich, nur viel häufiger waren hier die so oft von den Reisenden erwähnten Bilder der Tii, der niedrigsten Götterklasse, sie dienten auf diesen Inseln, ganz wie die Bilder in Neuseeland, hauptsächlich zur Bezeichnung des Tabu, waren daher an Häusern und Booten der Vornehmen, rund um die Tempel, an den Gränzen der Ländereien angebracht und gewöhnlich war bei ihnen außer dem Gesicht noch das Geschlecht auf eine rohe Art bezeichnet, weshalb so häufig von der Obscönität dieser Bilder geredet wird. Eine allgemeine Verehrung erhielten sie natürlich nicht, sie wurden bloß von denen, die mit einer dieser Gottheiten zufällig in näherer Beziehung standen, bei der Anrufung derselben gebraucht, obwohl keineswegs immer. Die in den Austral und Hervey-inseln gefundenen Bilder waren den tahitischen ganz ähnlich; des Bildes Taaroas aus Rurutu ist schon gedacht [2]), die von Rarotonga, welche Williams schildert [3]), unterschieden sich von den tahitischen nur dadurch, daß an dem Holze noch ein kleiner Strick mit Stücken Perlmuschel befestigt war, was man die Seele des Gottes nannte. Auch die bei den Einwohnern der Markesas gefundenen Bilder waren im ganzen den tahitischen gleich, ihre Verehrung schien aber in der letzten Zeit ganz aufgehört zu haben, da die von den Göttern beseelten Menschen ihre Stelle vertraten [4]). In den Hawaiiinseln wichen sie endlich von den der Societätsinseln auch nur wenig ab, außer in der etwas sorgfältigeren Bearbeitung und in der gewöhnlich sehr fratzenhaften Verzerrung der Gesichtszüge; sie scheinen hier auch viel häufiger gewesen zu sein und standen hauptsächlich innerhalb der Tempel wie auf den sie umgebenden Umzäunungen [5]).

Anders ist es dagegen in den westlichen Inselgruppen. In Samoa und Tonga scheint die Anwendung solcher Bilder beim Gottesdienst ganz aufgehört zu haben; in Tonga werden zwar künstlich geschnitzte und verzierte Bilder öfter erwähnt, allein sie kommen einzig in Beziehung zu den Begräbnißplätzen vor, erhielten durchaus keinerlei Verehrung, selbst die äußere Achtung erwies man ihnen nicht und man sollte fast glauben, sie seien hier bloß

---

1) Ellis pol. res. 2,202 ff., 220 ff.; Tyerman 1,267; 2,56 ff., Williams narrat. 240.
2) S. oben S. 20.
3) Williams narrat. 116 ff.
4) Darling im Miss. chron. 1835 S. 386, Stewart visit 1,260 ff.
5) Ein Beispiel giebt Ellis Schilderung des Hale o Keave in der Insel Hawaii (tour 85 ff.)

Digitized by Google

Ueberreste eines älteren, längst abgestellten Kultus gewesen [1]). In Neuseeland findet man sie ebenfalls, allein nie als Gegenstände der religiösen Verehrung; die häßlichen, nach phantastischen Launen geschnitzten und verzierten Bilder dienten hier einzig, das Tabu zu bezeichnen [2]), und waren zu dem Ende an den Häusern der Vornehmen, den Magazinen, Begräbnißplätzen, Booten u. s. w. angebracht und die kleinen, nicht weniger willkührlich und verzerrt gearbeiteten Bilder aus Nephrit, welche die Eingebornen gern um den Hals tragen und mit großer Verehrung obschon bloß als Schmucksachen und wegen der steten Vererbung derselben in den Familien behandeln, sind ursprünglich ebenfalls solche Götterbilder gewesen, wie es schon der Umstand beweiset, daß sie noch Tiki genannt werden [3]), was das tahitische Tii ist.

Selbst bei den östlicheren Südseevölkern traten aber die Götter keinesweges allein durch Hülfe der Bilder mit den Menschen in Verbindung, vielmehr glaubte man allgemein, daß sie zu Zeiten Thiere, Pflanzen, selbst unbelebte Gegenstände einnähmen, und trug auf alle diese die den Göttern bewiesene Ehrfurcht über. In Tahiti galten daher für heilig als der temporäre Wohnsitz der Götter mehrere Vögelarten (wie Reiher, Eisvogel, Seeschwalbe u. s. w., man glaubte, daß, wenn der Gott sein Bild im Tempel besuche, dies in der Form eines solchen Vogels geschehe [4])), dann andere Thiere (Hunde, Ratten, Eidechsen, Schwerdtfische u. s. w.) und viele Bäume (Casuarina, Calophyllum, Cordia, Ficus u. s. w.), die man deshalb vorzugsweise um die Tempel pflanzte. Aehnliche Ansichten herrschten in Hawaii über mehrere Thierarten (Hühner, Eulen, Ratten, Eidechsen u. s. w.), ebenso in Samoa, in Tonga über verschiedene Pflanzen, von Thieren besonders über die dort häufige Wasserschlange; auch in Neuseeland finden sich Spuren davon in der abergläubischen Verehrung der Eidechsen. Allgemein war fast in allen Inselgruppen die Verehrung der Haifische, welche die Götter vorzugsweise als Repräsentanten gebrauchten und denen in Tahiti und Hawaii ein eigener, besonders blutiger Kultus zu Theil wurde [5]); eben so allgemein war die Scheu vor den Schildkröten, allein bloß weil sie streng tabu waren [6]). In Tonga und Samoa endlich herrschte besonders der Gebrauch, Dinge aller Art, Boote, Keulen, Wallfischzähne u. s. w., als gelegentliche Wohnsitze

1) Cook voy. tow. the Southpole 1,199 ff., 224, Dum. d'Urville voy. 4,83,101, Thomas in den Miss. notic. 1831 S. 517.
2) Man vergl. Rutherford bei Dum. d'Urville pièc. justific. 738,747.
3) Polack manners 2,178 ff.
4) Ellis pol. res. 2,191.
5) Ellis pol. res. 1,178; 2,196, Tyerman 1,246 ff., 422, Kotzebue erste Reise 2,33.
6) S. oben S 26.

Digitized by Google

der Götter zu verehren; dergleichen vertraten hier vollständig die Bilder der östlicheren Gruppen. Eben dahin gehört es, wenn Williams in Aitutaki ein altes Schnupftuch und den Fuß eines Trinkglases, in Rarotonga ein spitzes Stück Eisen bei Bildern von Göttern niedergelegt fand, denen diese von europäischen Schiffen früher erhaltenen Dinge geweiht waren [1]).

Daß auch die Götter sich in Menschen begeben könnten, war ein sehr allgemeiner Glaube. Es ist mir wahrscheinlich, daß in früheren Zeiten dies nur für gewisse Menschen oder Familien angenommen wurde; alsdann läßt sich begreifen, wie es in einigen Inselgruppen noch zur Zeit der Bekehrung Menschen geben konnte, die man ihr ganzes Leben hindurch für inspirirt (nämlich von einem ihnen fremden Gotte) hielt und die natürlich die höchsten religiösen Ehren erhielten, ohne politisch ausgezeichnet zu werden. So sind in den Societätsinseln einige Menschen beobachtet worden, die als Götter einzelner Inseln galten [2]), die Missionare erwähnen deren jedoch nicht mehr. Viel ausgebildeter aber scheint der Glaube daran in den Markesas gewesen zu sein, hier hatte jede Insel einen bis zwei solcher Göttermenschen, die ganz die Verehrung wie die Götter und selbst mehr Menschenopfer als diese erhielten [3]). Während in den übrigen Inseln dergleichen nie erwähnt wird, (denn ein Atua der Art, von dem einmal in Neuseeland die Rede ist, war nichts als die Leiche eines eben gestorbenen Vornehmen [4])), sind dagegen in allen Theilen der Südsee Beispiele, daß Menschen von den Göttern auf einige Zeit inspirirt erscheinen und Orakelsprüche mittheilen, sehr häufig und dergleichen scheint sogar bei jeder größeren Unternehmung zur Bestimmung des Erfolges nothwendig gewesen zu sein. Wahrscheinlich waren die solcher Inspiration fähigen Menschen durchaus Priester, auch wenn es nicht bestimmt gesagt ist; es mag jedoch überall wie in Tonga gewesen sein, wo nach Mariner bloß die niederen Klassen inspirirt wurden, als seien die Vornehmsten dazu zu gut gewesen. Sie galten in solchem Zustande den Göttern gleich und die Aussprüche, die sie unter den furchtbarsten Verzerrungen und Konvulsionen herausstießen, fanden als göttliche stets den unbedingtesten Gehorsam. Uebrigens darf man diese Inspirationen nach unverwerflichen Zeugnissen nicht durchaus für absichtlichen Betrug halten. Auch Wahnsinnige sah man für inspirirt an und glaubte, daß sie unter unmittelbarer Leitung eines Gottes ständen.

---

1) Williams narrat. 110,202.

2) Cook trois. voy. 3,194 ff., Mortimer Observations made during a voyage in the Mercury 43.

3) Stewart visit 1,243 ff. Das Beispiel, welches Turner aus Tonga berichtet, scheint mir nicht hierher zu gehören (Miss. notic. 1830 S. 319).

4) Cruise 128, Marsden in den Miss. notic. 1822 S. 362.

Digitized by Google

Priester fanden sich zur Zeit der Entdeckung noch allenthalben, sie hießen Tahua (Tahunga). Es läßt sich selbst noch nachweisen, daß sie einen besonderen Stand ausmachten, obschon es, wenn man die Art des Verfalles berücksichtigt, der bei dieser Religion Statt gefunden hat, natürlich ist, daß außerdem auch jeder Vornehme sich als Priester (zunächst seines Gottes) betrachten durfte. Aber gewöhnlich galten nur die zum Stande der Priester gerechneten dafür, denen zugleich wohl ausschließlich die Sorge für die Verehrung der höchsten und Nationalgötter (jener ersten Klasse) oblag und in deren Familien das Amt allein erblich war; wie sich unter ihnen die oft erwähnten Oberpriester auszeichneten oder ob dies nur eine ungenaue Benennung der Berichterstatter ist, läßt sich nicht ausmachen [1]). Daß daneben doch die priesterliche mit der politischen Gewalt verbunden erscheint, die Vornehmsten und Könige so gewöhnlich auch Priester waren, kann bei der Natur ihrer Götter nicht befremden; jedoch können die obersten Könige, die schon bei ihrem Leben göttliche Ehren erhielten, unmöglich auch mit dem Priesteramt bekleidet gewesen sein. Nur in Tonga erscheinen die Priester gar nicht mehr als ein besonderer Stand; es waren nur einzelne aus der niedrigsten Adelsklasse, die, wenn sie inspirirt wurden, für Priester angesehen, außerdem aber nicht als solche geehrt wurden [2]). Sonst aber standen die Priester überall im hohen Ansehn, zumal wenn sie sich, wie es häufig der Fall war, zugleich als Politiker und Krieger auszeichneten. Ihnen lag die Leitung des Gottesdienstes hauptsächlich ob, sie waren dabei zugleich die Aerzte und (wahrscheinlich bloß die niederen) die, welche das Tättuiren und die (in einigen Gruppen übliche) sogenannte Beschneidung der Vorhaut besorgten, überdies bewahrten sie alle Kenntnisse und Traditionen und sorgten für ihre Ueberlieferung auf die Nachkommen. Auffallend ist es, daß allenthalben Priesterinnen erwähnt werden, die nicht bloß Frauen von Priestern sind, eine Erscheinung, die sich mit den Ansichten, welche über das Verhältniß der Frauen zum Tabu bestanden, schwer vereinigen läßt [3]).

Ueber die gottesdienstlichen Feste sind wir leider nicht so gut unterrichtet, als man wünschen muß; die Heiligkeit derselben machte es für die Europäer oft schwierig, Zutritt dazu zu erlangen, und als die Missionare sich niederließen, hielten sie sich

1) Nur von den sogenannten Oberpriestern der Neuseeländer zeigt schon der Titel, den sie führen (Ariki), daß diese Würde eigentlich eine politische ist, die zuletzt zu einer bloß geistlichen herabgesunken sein muß.

2) Mariner 2,86 ff., 115 ff.

3) In Tahiti bei Williams (narrat. 188), in Hawaii die Priesterin der Pele (Ellis tour 177 ff., Stewart visit 2,100 ff.), in Neuseeland besonders nicht selten.

Digitized by Google

gewöhnlich davon fern, manche waren auch schon zu ihrer Zeit abgekommen. Daher kommt es, daß uns nur Einzelnes genauer berichtet und geschildert wird. In Tahiti scheint das allgemeinste Fest das Pae atua gewesen zu sein, das alle drei Monate gefeiert wurde; die Götterbilder wurden aus allen Tempeln durch besonders dazu bestellte, überaus heilige Männer in den Haupttempel des Staates gebracht, dort neu bekleidet und mit Kokosöl gesalbt [1]). Ein anderes jährliches Fest hieß Maoa raa matahiti (Vollendung des Jahres), selbst Ellis konnte seine Bedeutung nicht mehr mit Sicherheit erfahren, es schien ihm eine Anerkennung der Götter zu sein und hatte jedenfalls Bezug auf das Verhältniß der Lebenden zu den Gestorbenen; an diesem Feste nahm die ganze Bevölkerung Theil, nur durfte das niedere Volk und die Frauen natürlich die Tempel nicht betreten [2]). Auch in den Hervepinseln gab es solche regelmäßigen Feste, wie das Takurua in Atiu. In Hawaii bestand ein ähnliches, das jedoch der König mit den Vornehmsten allein im Tempel alle Mondmonat viermal feierte, ohne daß wir über seine Bedeutung unterrichtet wären [3]); auch andere werden erwähnt, eines, das den Jahresanfang begleitete, ein anderes, wobei das Bild des Gottes Lono langsam durch die Priester in der ganzen Insel umhergetragen wurde, die Opfer des Volkes an den Gott einzuziehen; kehrte es in den Tempel zurück, so hatte der König daselbst die Cerimonie zu vollziehen, daß er einige nach ihm geworfene Speere mit der Hand abwehren mußte [4]). In Tonga war kein Fest berühmter als das Inachi (eigentlich Antheil), das jährlich zweimal (im Juli und Oktober) gefeiert wurde und dessen Bedeutung in einer Darbringung der Erstlingsfrüchte an den König, (der als Gott betrachtet wurde), bestand [5]). Ein anderes Fest hieß Tautau, es wurden dabei den Göttern zahlreiche Opfer gebracht, zuerst im Anfang des November, wo die Yams zu reifen begannen, und dann noch jederzeit zehn Tage später zusammen achtmal wiederholte. Es bezog sich wahrscheinlich auf die Geschäfte des Landbaues und deshalb brachte man auch dem Gotte Aloalo, den man als den Gott der Winde und Witterung betrachtete, monatlich Opfer, damit das Wetter günstig bleibe, oder täglich, wenn es ungünstig war [6]). In Neuseeland hat sich von solchen allgemeinen und regelmäßigen religiösen Festen nichts

---

1) Ellis pol. res. 2,202 ff., 217, Tyerman 1,267 ff.
2) Ellis pol. res. 2,217 ff.
3) Freycinet part. hist. 2,595, Kotzebue erste Reise 2,27 ff., Chamisso Bemerkungen 150.
4) Freycinet 2,596 ff., Ellis tour 76.
5) Cook trois. voy. 3,3 ff., Mariner 2,207 ff.
6) Mariner 2,115, 216 ff., Turner in den Miss. notic. 1831 S. 535.

Digitized by Google

erhalten als das schon erwähnte Hakari [1]) und das den Begräbnißfeierlichkeiten angehörige Hahunga, dessen später gedacht werden wird.

Außer diesen allgemeineren Festen wurde jedoch noch jedes nur einigermaaßen bedeutende Ereigniß unter diesen Völkern mit ähnlichen Festlichkeiten gefeiert, sie müssen einen nicht unbedeutenden Theil ihres Lebens in dergleichen Feiern hingebracht haben. So geschah es in den östlichen Inselgruppen bei Thronbesteigungen, Besuchen der Könige und Vornehmen, bei der Geburt oder bei Krankheitsfällen derselben, bei Kriegen, Friedensschlüssen und dergleichen; allein die religiösen Cerimonien beschränkten sich nicht bloß auf solche Vorfälle von allgemeiner Bedeutung, in Tahiti vollzog man dergleichen auch beim Fischfange mit einem neuen Netze, beim Beginn und Ende des Baues eines Bootes, bei jedem Tanzfeste und Spiele u. s. w., kein nur einigermaaßen bedeutendes Geschäft oder Ereigniß blieb ohne die entsprechende religiöse Feierlichkeit und wenn man auch wird zugeben müssen, daß dies alles bloße Cerimonie ohne tiefere Bedeutung war, so zeugt es doch gewiß von einer Gesinnung, die man eine religiöse nennen darf. Aehnlich war es in Neuseeland, wo der Einzelne nicht leicht eine Handlung vollzog, ohne sich vorher durch die Hülfe des Priesters mit der göttlichen Macht in Verbindung gesetzt zu haben. In Tonga, Viti und Samoa war bei allen solchen Feierlichkeiten, so weit sie auf die Vornehmen Bezug hatten, ein sogenanntes Kavafest unerläßlich; man kaute die Wurzel der Kava (Piper methysticum) und ließ den beißenden und berauschenden Saft durch Wasser ausziehen, das man dann an die Gäste vertheilte, die bei solchen Gelagen des obersten Königes gebrauchten Gefäße galten für so heilig wie der König selbst [2]). In den übrigen Inseln zeigt sich die Heiligkeit der Pflanze nur noch darin, daß ihr Gebrauch den Vornehmen reservirt war und daß sie symbolisch bei Friedensverhandlungen diente; aber der sehr beliebte Genuß dieses berauschenden Getränkes war nicht mehr von Festfeiern abhängig. Endlich waren feierliche Spiele von den großen Festen in Tonga unzertrennlich, in Tahiti und Hawaii gab es besondere, in Tahiti das Tea, ein Spiel von der äußersten Heiligkeit, an dem nur die Vornehmsten Theil nehmen durften und das im Schießen mit dem Bogen nach einem Ziele bestand, in Hawaii das Spiel Makahiki (Jahr), das alle November einen Monat lang gefeiert wurde mit Ring und Kampfübungen [3]).

Natürlich blieben die Hauptepochen im Leben des Einzelnen

1) S. oben S. 31.
2) Mariner 2,235, Cargill in den Miss. notic. 1840 S. 288.
3) Ellis pol. res. 1,299 ff., tour 76.

Digitized by Google

nicht ohne ihre begleitende religiöse Feier. Bei den Geburten der Kinder waren zahlreiche Cerimonien Sitte; in Neuseeland bestand eine, die man öfter mit der Taufe verglichen hat, weil das Kind dabei von einem Priester unter Anrufung des Gottes seiner Familie, daß er es zum muthigen Krieger machen möge, mit Wasser besprengt wurde und dabei zugleich seinen Namen erhielt [1]). Noch größere Festlichkeiten traten bei den Hochzeiten ein. Sie wurden in Tahiti stets im Tempel gefeiert und die Schädel der Vorfahren beider Familien spielten dabei eine große Rolle [2]); in Tonga fanden glänzende und prächtige Feste wenigstens unter den Vornehmen dabei Statt [3]), in Neuseeland sind die Cerimonien einfacher, allein eine Art Bestätigung der Verbindung durch den Priester fehlte auch hier nicht. Von der Feier der Begräbnisse wird bald ausführlicher die Rede sein.

Opfer waren in den östlichen Inselgruppen unter denjenigen Südseevölkern, welche die Götter in Tempeln und mit Hülfe von Bildern verehrten, sehr häufig und ein nothwendiger Bestandtheil jeder heiligen Handlung. Freigebigkeit darin galt für ehrenvoll, auch suchte man das Kostbarste zum Geschenk für die Götter aus. Die Opfer bestanden vorzüglich aus Lebensmitteln, die man den Priestern lieferte; diese behielten (in Tahiti) einen Theil für sich, tödteten die Thiere durch Erwürgen, brieten sie am heiligen Feuer im Tempel und setzten sie dann den Götterbildern auf den Altären vor. Eben so geschah es in Hawaii, wo man jedoch auch die Speisen manchmal den Bildern umhing oder in den Mund steckte. Diese Speisen ließ man verfaulen, die Götter erfreuten sich an dem Duft derselben, gleichsam dem Geistigen davon; in Tahiti befestigte man an solche Opfer das Tapaau, Bänder aus geflochtenen Kokosblattstielen, die überhaupt in allen Cerimonien viel gebraucht wurden, weil der Gott durch sie mit der Speise in Verbindung treten sollte. Außerdem wurden noch Zeuge, Matten, Boote, Kostbarkeiten aller Art geopfert, obschon sich nicht erwähnt findet, welchen Gebrauch die Götter davon machen konnten. Wahrscheinlich aber betrachtete man sie eben so wie die ähnlichen Gegenstände, die man in Tonga freigebig den Göttern weihete und dann als der Ehre, den göttlichen Geist zu Zeiten in sich aufzunehmen, gewürdigt ansah. Andere Opfer als diese werden in Tonga nie erwähnt [4]), in Neuseeland waren dagegen Opfer von

1) Dum. d'Urville pièc. justif. 682 ff., Polack manners 1,49 ff.
2 Ellis pol. res. 2,568 ff.
3) Mariner 1,133 ff., 161 ff.
4) Allerdings sind die großen Pyramiden von Lebensmitteln, die bei allen Festen in Tonga errichtet wurden (s. oben S. 31), Opfer, aber sie wurden nach der Weihung an die Götter unter die Vornehmen und Priester zum Gebrauch vertheilt.

Digitized by Google

Lebensmitteln zur Besänftigung und Versöhnung der Götter überaus häufig und wurden an jedem Platze, der mit einem Gotte in Beziehung stehend gedacht war, gebracht.

Die furchtbarsten, allein den Göttern angenehmsten Opfer waren Menschen. Die Sitte, solche zu opfern, findet sich allenthalben; sie ist auch gewiß hier uralt und wenn sie, wie schon erwähnt ist [1]), in Tahiti erst seit einem Jahrhunderte aus Rajetea eingeführt war, so wurden doch hier früher diese Opfer symbolisch durch Bananenstämme ersetzt, die bei der feierlichen Handlung Menschen genannt wurden. Sie können auch nichts Auffallendes haben, wenn man sich daran erinnert, daß der Glaube herrschte, die Götter verzehrten im Po die Geister der Gestorbenen, und wenn, wie ich überzeugt bin, dies ursprünglich für beide Theile, für die Götter und die Gestorbenen, als gleich nothwendig angesehen worden ist [2]). Wie ausgezeichnet sie übrigens waren, geht daraus hervor, daß in Hawaii nur Könige Menschen opfern durften und, wer es sonst that, als Rebell angesehen wurde [3]); auch in den Societätsinseln werden sie stets als von Königen dargebracht erwähnt, daher erhielten auch nur die bedeutendsten Götter dergleichen. In Tahiti opferte man theils Kriegsgefangene, theils Leute aus dem gemeinen Volke und nur bei den feierlichsten Gelegenheiten; der König ließ die Opfer von den Regenten der Distrikte gleich anderen Dingen fordern, man erschlug die Elenden, deren ganze Familien dadurch tabu und eben deshalb auch später gern zu Opfern der Art bestimmt wurden, heimlich und hinterlistig und es ist nicht zu verwundern, daß diese Greuelthaten in der neuesten Zeit schon vor der Bekehrung den Unwillen des Volkes erregten [4]). Die Leiche wurde in den Tempel geschafft, während der Cerimonien vor das Götterbild gelegt oder an einen Baum gehängt, das Auge dem Könige auf einem Blatte gleichsam zum Essen zugereicht, aus welcher symbolischen Handlung sich jedoch nicht auf einst üblich gewesene Anthropophagie schließen läßt; nach der Vollendung der heiligen Handlung begrub man sie im Tempel. Außerdem war es Sitte, alle in den Schlachten Erschlagene selbst von anderen Inseln in das Haupttheiligthum des obersten Gottes des Staates (so besonders in Oros Tempel zu Opoa) zu bringen und dort zu opfern; dieselbe Sitte fand sich in Raivavai und Rarotonga [5]). In Hawaii unterschieden sich diese Opfer nicht von den in Tahiti gebräuchlichen, auch hier reichte man das Auge (je-

1) S. oben S. 15.
2) S. oben S. 21.
3) Richards im Miss. her. 1828 S. 149.
4) Ein Beispiel davon giebt Turnbull 3,3 ff.
5) Tyerman 2,71, Williams narrat. 213 ff.

Digitized by Google

doch dem Götterbilde); in den Markesas war eine besondere Klasse der Einwohner, welche Uu hieß, bestimmt, den Priestern bei solchen Opfern beizustehen und nur die ausgezeichnetsten Krieger durften auf diese Ehre Anspruch machen. In Tonga waren Menschenopfer noch in der neusten Zeit im Gebrauch, man opferte außer Kriegsgefangenen besonders Kinder, hauptsächlich bei den Krankheiten der Vornehmsten; allein viel üblicher und ganz allgemein war das an die Stelle derselben getretene Tutunima, das Abschneiden von Gliedern der kleinen Finger, die man statt des Ganzen den Göttern darbrachte [1]). In Neuseeland scheinen Opfer der Art nur in Kriegen vorgekommen zu sein; man schlachtete z. B. den ersten Gefangenen, den der Hauptpriester darauf unter Anrufungen der Gottheit zerschnitt und zum Fraße unter die Vornehmen vertheilte.

Es läßt sich übrigens nach dem Gesagten unmöglich bezweifeln, daß die schreckliche Sitte, Menschen zu verzehren, die bei mehreren Südseevölkern so allgemein herrschte und zum Theil noch herrscht, mit diesen Opfern in der engsten Beziehung steht und eigentlich bloß die natürliche Fortsetzung derselben ist. Denn wenn der Gott, wie man glaubte, die Geister der Gestorbenen verzehrte, so war es nur konsequent, wenn die den Göttern ganz gleich stehenden Vornehmsten dasselbe mit ihren Leichen thun konnten, vielleicht gar mußten. In so fern kann eine so schreckliche, allem menschlichen Gefühl widerstrebende Handlung einst selbst fromm und religiös gewesen sein, und daß es nicht mehr so ist, muß man sicher bloß aus dem tiefen Verfall dieser Religion erklären. Man hat mit der Zeit das Heilige darin vergessen und sich bloß an den sinnlichen Genuß gehalten, so sehr daß mit gänzlicher Beseitigung des sogar rohen Barbaren eingepflanzten Gefühls und in Folge jener Geschmacksverirrungen, die bei versinkenden Völkern bekanntlich nicht selten zu sein pflegen, das Fleisch des Menschen selbst zu einem Leckerbissen geworden ist. So war oder ist es zum Theil auch noch in den Markesas, den Hervey-inseln, besonders aber in Neuseeland und Viti; das, was darüber von den Einwohnern von Oahu in der Hawaiigruppe berichtet wird, ist wohl nicht begründet [2]). In Neuseeland war Menschenfleisch so beliebt, daß Kriege häufig bloß um es zu erhalten geführt worden sind und der Herr den nichts ahnenden Sklaven mordete, um ihn vermittelst heißer Steine unter einer Erdbedeckung zu braten; allein die furchtbarsten und den ärgsten Schauder erregenden Beispiele von Anthropophagie,

1) Die richtigste Erklärung dieser Sitte giebt augenscheinlich Cross in den Miss. notic. 1829 S. 131.
2) Tyerman 1,453 ff.

die es je auf dem Erdboden gegeben hat, sind gewiß die großen Leichenfeste, die noch jetzt in Viti vorkommen [1]).

Außer jenen allgemeineren Festen waren auch Gebete an die Götter um Hülfe und Schutz, wenn Einzelne dazu Veranlassungen hatten, auf allen Inseln häufig. Es gab dazu bestimmte Formeln verschiedenen Inhalts (Ubu in Tahiti genannt) von hohem Alter, da öfter die Sprache so alterthümlich war, daß der Sinn kaum verstanden werden konnte. In den Societätsinseln vollzogen Priester oder wahrscheinlicher alle Vornehmen dergleichen vor dem Götterbilde sitzend, der Betende hielt dabei gewöhnlich einige rothe Federn in der Hand, deren vorzüglichen Werth schon Cook so sehr (als Handelsartikel) kennen lernte und die für das unerläßliche Mittel gehalten wurden, wenn man mit einem Gotte in Verbindung treten wollte [2]). Ganz so war es in Hawaii; in Tonga hielt man dergleichen Gebete (Lotu) theils vor den Begräbnißplätzen, theils an beliebigen Orten und eben so wenig waren sie natürlich in Neuseeland, (wo sie Kauwau oder Karakia hießen), an bestimmte Plätze gebunden.

Augurien waren außer den Aussprüchen der von Göttern inspirirten Menschen noch vielfach; man ging an keine Unternehmung, ohne die Götter dadurch befragt zu haben und wandte sie bei jedem Unfalle zur Entdeckung des Urhebers an. Man suchte das Unbekannte auf sehr verschiedenartige Weise zu erforschen, aus dem Fluge und Geschrei der Vögel, dem Sterben der Opferthiere, den Zuckungen des zuerst in einer Schlacht Erschlagenen, dem Rauschen des Windes, aus Meteoren u. s. w. In den Societätsinseln weissagte man aus der Art, wie eine Kokosnuß untersank, dasselbe geschah in Tonga, indem man die Frucht warf und ihr Rollen beobachtete. Zur Entdeckung von Dieben rief in Tahiti der Priester den Gott an, der das Bild des Diebes ihm in einem Wasserbecken zeigte; in Tonga mußten alle Verdächtige die Hand auf eine Schüssel legen, in deren Wasser sich der König gewaschen hatte, alsdann sollte der Dieb sterben. In Hawaii galten Mondfinsternisse für das sichere Zeichen großer Unfälle und in Neuseeland war ein eigenes Orakel Sitte, den muthmaaßlichen Ausgang einer Schlacht zu erforschen, indem man zwei Reihen kleiner Stöcke aufstellte und aus dem Umstürzen derselben oder dem Herabfallen darauf gelegter Steine den Erfolg wie den Tod einzelner Vornehmen vorherzubestimmen suchte; nur Priester durften dabei zugegen sein und keiner gegessen haben [3]). Endlich offenbarten sich, wie man

1) Mariner 1,345, Croß und Cargill in den Miss. notic. 1838 S. 175.
2) Deshalb mußten dergleichen an jedem Götterbilde befestigt sein. S. oben S. 36.
3) Polack manners 1,259 ff., H. Williams im Miss. regist. 1833 S. 288 ff.

Digitized by Google

allgemein glaubte, die Götter den Menschen in Träumen, deren Bilder für zuverlässige Aussprüche derselben galten.

Der Glaube, anderen Menschen durch Bezauberung Schaden zuzufügen, Krankheiten und Tod zu bringen, war eben so allgemein als verderblich. Er hing wesentlich von der Menge der anerkannten Götter ab, die stets als das Mittel bei dergleichen Operationen angesehen wurden, und die große Wirksamkeit so wie die traurigen Folgen dieses Glaubens (vor allem in Neuseeland) sind daher ebenfalls als ein Ergebniß des Entwicklungsganges anzusehen, den diese Religion genommen hat. In Hawaii hieß die Bezauberung Anana, in Tahiti Tahutahu, (was anzünden bedeutet), in Tonga Tatau, (eigentlich Hinterhalt), in Neuseeland Makutu, allein sie war überall gleich. Unerläßlich dabei war es, daß der Bezaubernde (gewöhnlich ein Priester) etwas von dem Leibe, der Kleidung oder Speise desjenigen erhielt, der bezaubert werden sollte; er hielt alsdann darüber lange Gebete an seinen Familiengott (in Tahiti in seinem Hause oder Tempel), bewog ihn dadurch, sich in den zum Mittel dienenden Gegenstand zu begeben und legte diesen in Tahiti unter dem Ofen, wo die Speise für den Anzugreifenden bereitet wurde, oder in seinen Speisekorb, in Tonga in ein Begräbnißhaus eines Vornehmeren; darauf sollte der Andere durch den Einfluß des gewonnenen Gottes erkranken und sterben. Hieraus erklärt sich der Gebrauch der tragbaren Spucknäpfe, deren sich die Vornehmsten in Hawaii stets bedienten, wie die ganz allgemeine Sitte, die Nahrungsmittel für jedes Individuum in einem besonderen Korbe aufzubewahren. In Neuseeland legte man aber schon jedem Fluche, der gegen einen Mann ausgesprochen wurde, eine Verderben bringende Kraft bei und vollzog vor der Schlacht eine eigene Feierlichkeit, indem die Priester unter furchtbaren Verzerrungen und heftigem Geschrei die Gegenpartei verfluchten, ein reichliches Mahl von Menschenfleisch durfte dabei nie fehlen. Das einzige Mittel gegen solche Bezauberung lag in der Anwendung von Gegenbezauberungen, die in Tahiti Faatere hießen und darin bestanden, daß ein Priester die mächtigsten Götter zur Abwehr der von dem weniger bedeutenden des Zauberers drohenden Gefahr bewog [1]). In Neuseeland, wo des Mangels an allgemein anerkannten Göttern halber dies Mittel nicht anzuwenden war, half man sich mit dem der blutdürstigen Wildheit des Volkes zusagenden Morde und Kriege; eine Krankheit führte bei dem geringsten Verdachte zu einer Mordthat, der Todesfall eines Vornehmen früher oder später zu einem rächenden Vertilgungskriege.

1) Ellis pol. res. 2,199, 233.

Digitized by Google

Es versteht sich übrigens, wenn man erwägt, was ich über die Natur des Tabu gesagt habe, von selbst, daß alle diese gottesdienstlichen Handlungen nur auf die höheren Stände sich bezogen, das gemeine Volk und die Frauen dagegen von ihnen ganz ausgeschlossen waren. Denn man sieht leicht, daß hier alles ganz den über die Götter herrschenden Ansichten gemäß sich auf das Verhältniß der Einzelnen zu den subjektiven Göttern bezog und die allgemeineren Cerimonien bloß deshalb allgemeiner waren, weil sie von den Vornehmsten im Staate ausgingen, deren Götter zu den übrigen in demselben Verhältnisse standen wie sie zu ihren Unterthanen; daraus folgt denn weiter, daß die, welche nicht göttlicher Natur waren, an allen diesen Feierlichkeiten keinen Theil haben konnten. Dennoch ist es nicht zu bezweifeln, daß auch dieser zahlreichste Theil der Bevölkerung an gewisse Götter glaubte und sie durch Gebräuche verehrte und sich geneigt zu machen suchte, obschon wir darüber ganz ununterrichtet sind, welcher Art diese Götter und Gebräuche waren, hauptsächlich wohl deswegen, weil die Berichterstatter gewöhnlich ausschließlich mit Vornehmeren umgingen und von diesen, welche zugleich immer die kenntnißreichsten Einwohner sind, ihre Nachrichten einzogen. Doch wird der Gebrauch, zu den Göttern zu beten und sich dabei der rothen Federn als Mittel der Verständigung zu bedienen, in den Societätsinseln als ein ganz allgemeiner erwähnt und in Hawaii besaßen die gemeinen Leute zuweilen kleine, rohgeschnitzte Bilder, die sie sorgfältig in Zeug gehüllt in ihren Hütten aufbewahrten und ihren Leichen mit in das Grab legten; noch häufiger war hier aber die Sitte, Steinhaufen, auf deren Spitze ein größerer, mit Zeug umwickelter Stein stand, zu verehren, wahrscheinlich bloß als Lokalgottheiten[1]), selbst jetzt ist trotz der Bekehrung der Glaube an diese Götter unter dem niederen Volke noch keineswegs verschwunden. Eben dahin gehören die drei hohen, mit Fahnen oben versehenen Stangen, die Richards[2]) in einem Dorfe in Maui fand und die den Gott des Landbaues vorstellen sollten; wie wesenlos solche Formen waren, zeigt es, daß man dafür keinen anderen Namen als Akua mahiai wußte, was eben Gott des Landbaues heißt.

1) Ellis tour 77,80, Tyerman 1,432 ff., 438, Smith im Miss. her. 1836 S 257. Diese Steinhügel sind, wie sich gleich zeigen wird, wahrscheinlich ursprünglich Gräber gewesen.

2) Richards im Miss. her. 1828 S. 106.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Die Tempel und Begräbnißfeierlichkeiten.

Tempel als Orte, die ausschließlich zur Verehrung der Götter bestimmt sind, gab es dem Gebrauche der Bilder beim Gottesdienst entsprechend nur in den östlichen Inselgruppen; es läßt sich jedoch leicht zeigen, daß sie ursprünglich gar nicht dergleichen, sondern bloß Begräbnißplätze waren, die man erst mit der Zeit als Tempel zu betrachten und zu benutzen angefangen haben muß. Dies folgt schon daraus, daß in den Societätsinseln alle Tempel zugleich zum Begraben der Todten dienten und in Tonga neben dem dort gewöhnlichen Worte für ein Grab auch der Ausdruck Malai im Gebrauch war, derselbe, womit in vielen östlicheren Inseln die Tempel belegt wurden. Daher entsprachen den Tempeln der östlichen Inseln in Samoa, Tonga und Neuseeland die Begräbnißplätze.

Die Tempel hießen in den Societäts, Hervey und Australinseln Marae, in den Markesas Meae, in Hawaii Heiau. Der oben erwähnten Abtheilung der Götter zufolge zerfielen sie in drei Klassen, National, Distrikts und Familientempel [1]), man hat darunter aber natürlich nur Tempel der Götter zu verstehen, die den drei Adelsklassen dieser Völker entsprachen. Daß sie sehr zahlreich sein mußten, leuchtet ein und findet sich auch ausdrücklich erwähnt; in Maurua z. B. fanden Tyerman und Bennet zweihundert und zwanzig, während die Insel nur vierhundert Einwohner hatte. Man errichtete zwar gewiß nicht beim Tode jedes Vornehmen einen neuen, sondern begrub sie vielmehr gewöhnlich in dem Heiligthum eines Vorfahren, dem irgend welche Verdienste zu größeren und länger bewahrten Ehren verholfen hatten; überdies ist es ausgemacht, daß ein Tempel mehreren Göttern geweiht sein konnte, sonst hätten die größeren Tempel nicht so viele Bilder haben können, und vielleicht mag das damit zusammengehangen haben, wie man sich einen neueren Gott durch einen bestimmten älteren zur göttlichen Würde erhoben dachte. Ist dies richtig, so würde die Zahl der Bilder der Zahl der Seelen Abgeschiedener entsprochen haben, die der Hauptgott im Po verzehrt hätte, und man begreift dann ohne Mühe, wie bei zunehmender Wichtigkeit der neueren Götter die Gräber der Menschen, die ihnen einst auf Erden entsprachen, zu der Ehre erhoben werden konnten, selbstständige Tempel zu bilden. Andrerseits ist es natürlich, daß man den Hauptgöttern der Inseln, die als solche eigentlich Götter der

1) Ellis pol. res. 1,524; 2,206. S. oben S. 34.

Digitized by Google

Königsfamilien sind, mehrere Tempel aus verschiedenen Gründen errichten konnte, wenn gleich immer einzelne darunter, wie z. B. Oros Tempel zu Tautira in Taiarabu, zu Atehuru in Tahiti und zu Opoa in Rajetea, Tanes Tempel zu Maeva in Huahine, die vorzüglichsten und Mittelpunkte des Kultus ganzer Staaten blieben.

Man darf sich aber diese Tempel nicht, wie es bei anderen Völkern der Fall ist, als Gebäude denken, es waren vielmehr große, gewöhnlich mit Mauern umgebene Plätze. In den Societätsinseln bestanden sie bei allen Abweichungen im Einzelnen doch in der Regel aus kolossalen, zehn bis zwanzig Fuß hohen Bauwerken von viereckiger Form, deren Seiten aus großen, behauenen Felsblöcken bestanden, während das Innere mit Steinen und Erde ausgefüllt, der obere Boden mit kleinen Steinen gepflastert war. An der einen längeren Seite führten zwei oder drei hohe Stufenabsätze auf die Fläche, die mit Mauern oder Zäunen auf den anderen drei Seiten umgeben war; auf ihr standen die hohen Gerüsten gleichenden Altäre (Wata), Götterbilder, deren auch viele auf den Ringmauern befestigt zu sein pflegten, einzelne Häuser (für die Priester), selbst heilige Bäume. In seltenen Fällen fehlten jedoch die Stufen und der ganze Unterbau, so daß sie aus nichts als der Umzäunung bestanden, wie in Atehuru [1]). Die königlichen Tempel waren gewöhnlich aus mehreren, dicht bei einander liegenden und von einer Mauer umschlossenen Marae zusammengesetzt und sehr häufig lagen sie auf Landspitzen wegen der überwiegenden Sitte zur See zu reisen. Die Bilder der Hauptgötter waren überdies (wenigstens häufig) nicht jederzeit in den Tempeln, es gab gewisse Häuser in der Nähe, wo man sie aufbewahrte, und nur bei feierlichen Gelegenheiten wurden sie durch besondere, überaus heilige Träger, die kein weiteres Geschäft betreiben durften, in den Tempel gebracht. In den Hervey, Austral und gefährlichen Inseln scheinen die Tempel nicht wesentlich von den tahitischen verschieden gewesen zu sein; in den Markesas dagegen hatten sie ganz die Form der gewöhnlichen Rohrhäuser und waren wie diese auch auf großen steinernen Grundlagen errichtet, nur war die Vorderseite des Hauses offen und das Innere enthielt gewöhnlich die Götterbilder. Sie waren hier übrigens zur Zeit der Entdeckung augenscheinlich nur noch wenig gebraucht und in größerem Verfall als in Tahiti oder Hawaii.

In der letzten Inselgruppe haben die Heiau große Aehnlichkeit mit den Marae, allein die massiven Bauten mit den drei Stufen an einer Seite kamen hier (wie in dem Heiau zu Waikiki in Oahu [2]) selten vor, gewöhnlich waren es bloß viereckige

1) Wilson Missionsreise 329.
2) Stewart journ. 181.

Digitized by Google

längliche Plätze, mit Wällen von Steinen oder hölzernen Pfosten umgeben, der Boden ebenfalls mit kleinen Steinen gepflastert, das Innere hier und da noch durch Mauern in Abtheilungen getheilt. Darin standen stets Häuser, theils Wohnhäuser der Priester, theils zur Aufbewahrung von Bildern oder anderen heiligen Geräthen und zur Feier von Festen bestimmt, dann die Gerüsten gleichenden Altäre (Lele), Bilder theils in Gruppen zusammen, theils auf den Mauern umher, endlich das Anu, ein hohes obeliskenartiges Gerüst aus leichtem Holz und Flechtwerk, in welchem der Priester stand, wenn er als Organ der Gottheit dem Könige Orakel verkündigte. Die größeren Heiau umschlossen auch Baumgruppen.

Die Begräbnißplätze, welche in den westlichen Inselgruppen den Tempeln der östlichen entsprachen, hießen in Tonga Feitoka, in Neuseeland Wahi tapu (heilige Oerter). Die ersten stehen noch zwischen Tempeln und Grabplätzen in der Mitte. Die großen achteckigen Steinbauten mit Treppen wie in Tahiti werden hier auch noch erwähnt, allein sie waren selten, nur für die Vornehmsten des Volkes errichtet und scheinen in neuerer Zeit abgekommen zu sein [1]). Denn gewöhnlich errichtete man bloß rechteckige Erdhügel von zehn bis vierzig Fuß Höhe, unten mit einem niedrigen Walle umgeben; auf der oberen, oft gepflasterten Fläche standen ein oder mehrere Häuser, den Wohnhäusern ähnlich, allein stets sehr zierlich gebaut, der Boden derselben war sorgfältig mit kleinen Kieseln ausgelegt, die das darunterliegende Grab bedeckten. Die von Mariner und den Missionaren nicht selten genannten Häuser der Götter sind in ihrer Konstruktion ganz dasselbe, ihrer Anwendung nach aber wahre Tempel. Nur die bedeutendsten Götter hatten dergleichen, einige selbst mehrere, und sie entsprachen danach augenscheinlich den tahitischen Tempeln der Nationalgötter oder der Gottheiten der Königsfamilien; denn nach Mariners Bemerkung verehrte man die Götter der Egi oder der zweiten Adelsklasse stets bei den Gräbern [2]). Sie waren daher unstreitig einst Grabmäler von Königen aus einer viel älteren Zeit gewesen, die sich erhielten, ohne später von ihren Nachkommen zu Gräbern benutzt zu werden. In Neuseeland waren die Wahi tapu die Begräbnißplätze für eine Familie. Zu Gräbern dienten hier noch oft Häuser, in denen die Ueberbleibsel der Todten in Kisten standen, in anderen Fällen wurden sie aber in der Erde beigesetzt, die Leichen von Kindern auch in Kisten zwischen den Aesten eines Baumes befestigt. Unerläßlich waren dabei die Rahui, (ein Wort, das verboten bedeutet und in die Bedeutung

1) Dum d'Urville 4,105 ff.
2) Mariner 2,117.

Digitized by Google

von tabu übergeht), roth angestrichene Holzpfeiler, am oberen Ende mit einem geschnitzten Gesicht, die rund umher standen und nur die Heiligkeit des Ortes anzeigen sollten [1]; diese erstreckte sich auch auf die Bäume, unter denen die Wahi tapu gewöhnlich angelegt wurden, und deren Früchte niemand essen durfte.

Daß also die Begräbnißplätze der westlichen und die Tempel der östlichen Inseln identisch sind, läßt sich hiernach nicht bezweifeln. Es ist dabei nicht mehr auszumachen, was sie ursprünglich waren, allein doch sehr wahrscheinlich, daß es in den früheren Zeiten schon Tempel gab, die vielleicht auch damals bereits zur Bestattung der heiligsten Personen gedient haben mögen, daß aber die Erhebung der Gräber aller Vornehmen zu Tempeln (in Tahiti und Hawaii) eben so sehr eine Ausartung des ursprünglichen Gebrauches war wie das theilweise oder gänzliche Verschwinden der Tempel (in den Markesas, Tonga, Neuseeland). Daß aber bei diesen Völkern zwischen Tempeln und Begräbnißplätzen ein so enger Zusammenhang bestand, kann, wenn man an das Verhältniß denkt, das sie zwischen ihren Göttern und den Vornehmen annahmen, nicht befremden. Denn wenn selbst das rohste Volk nicht so roh ist, daß es nicht die letzte Trennung von seinen Lieben und Verwandten durch einige Feierlichkeiten über die gewöhnlichen Ereignisse des Lebens erheben sollte, so muß das auf den Südseeinseln um so mehr der Fall gewesen sein, wo der Tod für so viele den Uebergang zur göttlichen Würde machte. Die Leiche und ihre Behandlung nach dem Tode waren in der That auch Gegenstand der äußersten Sorgfalt und man kann wohl sagen, daß, während den Vornehmen schon während ihres Lebens ausgezeichnete Ehren erwiesen wurden, diese nach ihrem Tode ganz maaßlos waren. Solche übertriebene Achtung vor den Todten zeichnete übrigens die Leichenfeierlichkeiten aller dieser Völker aus, so sehr auch die Gebräuche im Einzelnen abwichen.

In den Societätsinseln folgten auf den Tod der Vornehmen zuerst Cerimonien zur Erforschung der Ursache des Todesfalles und um die Verwandten gegen die Folgen zu schützen. Dann wurden die Vornehmsten, vielleicht bloß die Könige, auf Bahren einige Zeit lang möglichst geschmückt ausgestellt, darauf im Marae begraben und dies stets in sehr eigenthümlicher Stellung, sitzend und mit erhobenen Knien, indem der Kopf zwischen die Beine gedrückt, die Hände unter die Knie gesteckt wurden. Die Leichen der übrigen Vornehmen machten dagegen ihren Hinterbliebenen viel mehr Mühe. Sie wurden bekleidet und geschmückt in feierlichem Zuge nach dem Tupapau gebracht, einem offenen, niedrigen, von einem zierlichen Zaune umgebenen Schuppen, der in oder nahe bei

1) S. oben S. 37.

Digitized by Google

einem Marae stand, und auf Bahren unter diesen gesetzt, öfter auch bei Sonnenschein hervorgezogen. Dann wurden sie, wie man es (obwohl sehr irrig) nennt, einbalsamirt, eigentlich bloß die Feuchtigkeit aus dem Körper gedrückt, Eingeweide, Gehirn u. s. w. ausgenommen und sorgfältig begraben, das Innere mit Zeug, das in wohlriechendes Oel getaucht war, gefüllt und mit demselben Oele das Fleisch öfter gesalbt; dies und der Einfluß der Sonne bewirkte, daß das Fleisch vertrocknete, obschon binnen einigen Monaten doch die Verwesung begann. Zugleich errichtete man bei der Leiche einen Altar, auf dem Speisen geopfert wurden; auch vollzog der Priester gleich nach der Einbalsamirung eine Cerimonie, die Ellis, durch christliche Vorstellungen verleitet, als eine Entsündigung des Todten auffaßt, was sie gar nicht ist. Der Priester ließ nämlich am Fuße der Bahre ein Loch graben, über dem er zu dem Gott betete, der den Todten zu sich verlangt hatte, darauf wurde ein Pfosten in das wieder gefüllte Loch hineingesteckt; die Entsündigung bezieht sich aber nicht auf den Todten, sondern auf den Priester, der das bei der Behandlung der Leiche übernommene Tabu in dem Loche niederlegte, und der wahre Sinn des Ganzen war augenscheinlich eine Uebertragung des Todten an den Gott, durch dessen Vermittelung er der göttlichen Ehren theilhaftig werden sollte, wie denn auch ein offenbar späterer Aberglaube eine andere Cerimonie hervorgerufen hat, nach welcher die Priester für kostbare Geschenke das Uebergehen des Todten aus dem Po in das Ruhutu noanoa bewirken sollten [1]). Unterblieb jene erste Feierlichkeit, so besorgte man, daß der Geist des Gestorbenen seine lebenden Verwandten quälen und plagen werde [2]). Eine andere Trauercerimonie, die einige Wochen nach dem Todesfalle vorgenommen wurde, war das Heva, indem ein Priester in einer höchst sonderbaren, phantastischen Tracht, von bemahlten Männern und Knaben begleitet, umherzog und unter den heftigsten Geberden jeden, der nicht schnell floh, auf das ärgste verletzte [3]); die Bedeutung dieser längst abgekommenen Feierlichkeit scheinen selbst die Missionare nicht mehr erfahren zu haben. War endlich alles Fleisch verfault, so wurden unter neuen Cerimonien die Knochen im Marae begraben, der Schädel allein in Zeug gewickelt in dem Rohrhause aufbewahrt und bei vielen heiligen Handlungen als Repräsentant des Gottes, in den der Todte verwandelt war, gebraucht. Ganz ähnlich war die Leichenbestattung auf den gefährlichen Inseln, und in Gambier fand Beechey häufig die in Zeug gewickelten Leichen auf Platformen liegend und ganz

1) S. oben S. 19.
2) Ellis pol. res. 1,521 ff.
3) Forster Reise 2,55 ff., Bemerk. 389 ff., Ellis pol. res 1,532 ff.

so behandelt wie die der Tahitier [1]). Daß in Rarotonga die tahitische Weise ebenfalls sich fand, beweiset Williams Schilderung der feierlichen Gebräuche, die Aufnahme der Todten in der anderen Welt zu bewirken [2]); allein in Mangaia bestand die höchst eigenthümliche Sitte, die Todten, in weißes Zeug gewickelt, in zwei auf einem Hügel liegende, tiefe Hölen zu werfen, Vornehme in die eine, Gemeine in die andere [3]). Auch in den Markesas war die Bestattung im Wesentlichen von der in Tahiti üblichen nicht verschieden. Die Leiche wurde auch hier auf einer Bahre unter ein offenes Haus in einem Marae beigesetzt, zugleich ein prächtiges Leichenmahl gehalten, wozu eigenthümlich geschmückte Boten alle Vornehmen einluden; dann wurde sie einbalsamirt, später in eine Art Sarg gelegt und dieser, mit weißem Zeuge bedeckt und mit Schnüren von Kokosbast umwickelt, in dem Rohrhause aufbewahrt [4]).

In Hawaii vollzog man die Bestattung der Leichen wegen der Heiligkeit derselben stets auf die geheimnißvollste Weise. Die Vornehmsten wurden nach dem Tode erst eine Zeit lang auf das prächtigste geschmückt ausgestellt, dann das Fleisch von den Knochen sorgfältig getrennt und alles bis auf diese verbrannt, die Knochen dagegen theils in dem Heiau der Familie niedergelegt zur göttlichen Verehrung, theils an befreundete Große vertheilt, zu Zeiten auch sorgfältig versteckt, falls zu besorgen stand, daß ein Feind sich ihrer bemächtigen und sie durch Verarbeitung zu Angelhaken u. s. w. entehren könnte. Es fanden sich jedoch auch Grabhäuser, in denen man die Leichen zugleich mit dem kostbarsten Eigenthum, das der Todte besessen hatte, beisetzte, und noch jetzt besitzt die Königsfamilie hier ein solches Familienbegräbniß [5]). Dabei wird auch einer Art Einbalsamirung erwähnt, die der tahitischen ganz ähnlich war [6]), und vermuthlich vollzog man sie (jedoch nicht allgemein) bei den niederen Vornehmen, wie bei den Ersten des Volkes dagegen allein jene Aufbewahrung der gereinigten Knochen Sitte gewesen zu sein scheint. Denn alle, die nicht zu den beiden ersten Adelsklassen gehörten, wurden später, (die Priester innerhalb ihrer Heiau), in Zeug gewickelt begraben; die Gräber (Buoa) waren viereckige Haufen lose auf einander gelegter Steine, in deren Mitte ein kleiner Hügel von Erde hervor-

1) Beechey 1,119 ff, Byron bei Hawkesworth Geschichte der Seereisen 1,100.
2) Williams narrat. 558 ff.
3) Williams narrat 262, Bourne im Asiatic journal 23,223.
4) Stewart visit. 1,263 ff., Rogerson im Miss. chron. 1835 S. 203 ff.
5) Sandwichisland gazette Jahrg. 8, Nr. 45.
6) Bennet im Asiat. journal new. scr. 7,128.

Digitized by Google

ragte, ein Haus wurde darüber errichtet und ringsum lange, oben zusammengebundene Stangen in den Boden gesteckt [1]).

In Tonga wurden die Leichen der Vornehmen gleich nach dem Tode zuerst gewaschen, geschmückt und gesalbt, dann in einem Hause, das stets erleuchtet war, ausgestellt und von Frauen bewacht, die zu gewissen Zeiten Lieder singen mußten. Gewöhnlich am folgenden Tage erfolgte die eigentliche Beisetzung; nach Abhaltung eines glänzenden Schmauses brachten die Verwandten, alle, wie es bei den Festen stets Sitte war und die Demuth der Feiernden anzeigen sollte, in zerrissene Matten gekleidet und mit Kränzen von Blättern des Isibaumes (Inocarpus edulis) geziert, die Leiche in das indessen gebaute Feitoka und begruben sie dort in ihrer Kleidung, manchmal auch in Kasten oder kleinen Booten liegend, zugleich mit ihnen das kostbarste Eigenthum. Hierauf zogen alle in einer feierlichen Procession (Fala), laut singend, damit jeder Vorbeigehende sich schnell entferne, zum Strande, bereiteten Körbe aus Kokosblättern und thaten weißen Sand hinein, mit dem sie den obersten Theil des Grabes ausfüllten. Dann folgten Trauercerimonien, die bei gewöhnlichen Vornehmen zwanzig Tage dauerten; die Männer lebten während dieser Zeit in leicht gebauten Hütten bei dem Feitoka, die Frauen in demselben, mit verschiedenen heiligen Handlungen beschäftigt. Am zwanzigsten Tage zogen alle wieder zum Strande, holten in neu gemachten Körben kleine weiße und schwarze Kiesel und legten den Boden des Feitoka damit so aus, daß die schwarzen die Stelle des Grabes allein bedeckten, ein großes Fest beschloß das Ganze. Die Bestattung des Königes war ganz eben so, nur dauerte die Trauerfeierlichkeit vier Monate und einige Cerimonien waren eigenthümlich, vor allen die ekelhafte, die man bei Mariner [2]) nachlesen kann, und in der ich ein Mittel, sich von dem Tabu zu befreien, das die Leidtragenden unfehlbar übernahmen, zu erkennen glaube. In Samoa herrschten wesentlich dieselben Gebräuche und charakteristisch ist hier besonders eine Sitte, die vielleicht mehr als alles andere die den Leichen der Vornehmen bewiesene Hochachtung beweiset; ein Verwandter mußte nämlich bei der feierlichen Ausstellung, um die Verwesung aufzuhalten, durch ein im Körper gemachtes Loch die faulenden Eingeweide aussaugen und ausspucken! [3])

Die Leichenfeierlichkeiten der Neuseeländer haben mit den tahitischen manche Aehnlichkeit. Gleich nach dem Tode wurde der Körper unter heftigen Klagen und stetem Schießen geschmückt und gesalbt, dann in derselben sitzenden Stellung, wie sie bei den Ta-

1) Ellis tour 73, Gaimard bei Freycinet part. histor. 2,601.
2) Mariner 2,229.
3) Mariner 1,375

hitiern Sitte war, einige Tage lang öffentlich ausgesetzt, denn man glaubte, daß erst am dritten Tage nach dem Todesfalle die Seele, den Körper verlassend, sich zum Reinga begebe [1]). Hierauf brachte man die Leiche in feierlichem Aufzuge und unter Absingung des viel erwähnten Liedes Pihe, das sich auf den Akt des Sterbens und den Uebergang des Todten in einen Gott zu beziehen scheint [2]), in das Wahitapu und setzte sie dort auf einer Bahre unter einen offenen Schuppen zugleich mit allerhand Kostbarkeiten, bis sie verfault war; in einigen Theilen des Landes war auch eine Einbalsamirung Sitte, welche den Körper Jahre lang erhielt [3]). War er verfault, so reinigte man die Knochen und hob sie sorgfältig auf; mit besonderer Ehrfurcht betrachtete man den Schädel und er wie die Knochen dienten später bei allen religiösen Feierlichkeiten. Ganz eigenthümlich aber war den Neuseeländern das jährlich gefeierte Fest Hahunga, das einzige allgemeine, das sie besaßen; alle Mitglieder eines Stammes brachten nämlich ihre Knochen zusammen und reinigten und schmückten sie aufs neue, zugleich wurden alle Leichen der seitdem Gestorbenen gereinigt, den übrigen hinzugefügt und in den Wahitapu beigesetzt. Festlichkeiten aller Art begleiteten diese Cerimonien [4]).

Außerdem zeigte sich die Achtung vor den Leichen der Vornehmen auch in den Trauerbezeigungen, welche die Bestattung begleiteten. Es war ganz allgemeine Sitte, dabei laut und heftig zu klagen und zu schreien, die Kleider zu zerreißen und sich durch Muscheln und scharfe Steine zu verletzen; in den Societätsinseln nannte man das Otohaa, in Tonga Foaulu (den Kopf zerbrechen). Diese cerimoniellen Klagen, denn mehr war es gewöhnlich nicht, begannen schon während der letzten Krankheit des Todten und hauptsächlich mußten die Frauen sich darin auszeichnen; die Heftigkeit steigerte sich nach dem Grade der Vornehmheit und bei dem Tode eines Königs überstiegen die Aeußerungen des Schmerzes in Tahiti und Hawaii alles Maaß. In der letzten Gruppe namentlich erlaubte sich dann jeder mehrere Tage hindurch jegliche Gewaltthat gegen Eigenthum wie gegen Frauen, kein menschliches, ja sogar kein göttliches Gesetz wurde geachtet, es schien, als ob das Volk vor Schmerz über den Verlust alle Ordnung, nach der es sonst zu leben gewohnt war, vergessen wollte; man kann es nicht verkennen, daß selbst in dieser Entartung eine

1) S. oben S. 19.
2) Asiat. journal 27,132 ff.
3) Polack 1,127 ff.
4) Yate acc. 137 ff., Polack 1,72 ff., Hobbs in den Miss. notic. 1826 S. 54.

Digitized by Google

solche Sitte noch viel Rührendes hat [1]). Psychologisch interessant ist, daß häufig, vor allem in Neuseeland, ganz dieselben Cerimonien zum Ausdrucke der lebhaftesten Freude z. B. bei Besuchen von Verwandten und in ähnlichen Fällen Statt fanden, es hängt das mit der großen Reizbarkeit des Gemüthes zusammen, die alle Südseevölker und keines mehr als die Neuseeländer auszeichnet.

Es gab jedoch auch noch andere Mittel, den Schmerz über einen Todesfall an den Tag zu legen. Dahin gehörte das Abschneiden der Haare (in Hawaii und Tahiti, in Tonga nur beim Tode der Vornehmsten), andere ähnliche Verstümmelungen, wie das Ausreißen von Zähnen und Aufschlitzen der Ohren (in Hawaii), das Einbrennen von Wundmalen auf dem Gesicht und der Brust (in Hawaii, in Tonga hieß es Tutu und Lafa), das Schlagen der Backen und Wundreiben des geschlagenen Fleckes (Tugi in Tonga). In Hawaii wurden beim Tode der Vornehmsten einige Menschen aus dem niederen Volke getödtet und mit den Leichen begraben, dasselbe geschah in Neuseeland mit einigen Sklaven des Gestorbenen, die sogleich begraben wurden, denn sie zu verzehren war nicht gestattet. Endlich fand sich ebenfalls in Neuseeland der Gebrauch, daß die geachtetste Frau des Todten sich selbst tödtete; dasselbe ist noch jetzt in Viti der Fall und kam auch früher in Tonga vor, allein hier nur beim Tode des Königes. In wiefern dies mit ähnlichen bei den südasiatischen Völkern bestehenden Sitten zusammenhangen mag, ein nicht unwesentlicher Punkt in der Frage über die Abstammung der Südseevölker, muß hier unerörtert bleiben, aber es erscheint der Gebrauch auf diesen Inseln stets von Seiten der Frau eher als ein freiwilliger und wurde als ein Beweis ihrer Liebe und Achtung für den gestorbenen Gatten angesehen.

Es versteht sich, daß alles dies nur in Anwendung kam, wenn ein Vornehmer starb. Das niedere Volk scheint allenthalben mit seinen Todten wenig Umstände gemacht zu haben; wir sind aber über die Art, wie es seine Leichen bestattete, nur schlecht unterrichtet. In den Societätsinseln finde ich bei keinem Augenzeugen etwas davon erwähnt; in Hawaii begrub der gemeine Mann den Todten in Zeug gewickelt und sitzend in der auch in Tahiti üblichen Stellung auf einer kleinen Bahre in Hölen oder in der Erde, manchmal im eigenen Hause; Eingeweide und Gehirn wurde vorher herausgenommen, Speise neben die Leiche gestellt [2]). Auch in Tonga begrub man sie; in Neuseeland wurden alle Sklaven,

1) Merkwürdig ist, daß dagegen in Tonga alle solche Trauerklagen beim Tode des Königes fortfielen.

2) Freycinet part. hist. 2,600 ff., Sandw. isl. gazette Jahrg. 1 Nr. 8.

die eines natürlichen Todes starben, begraben oder richtiger leicht eingescharrt, manchmal selbst den Hunden zum Fraß vorgeworfen oder ins Meer gestürzt, in einigen Gegenden soll es Sitte gewesen sein, sie zu verbrennen [1]).

Fünftes Kapitel.

Der Staat. Die Volksklassen.

Die Untersuchung über die politischen Institutionen der Südseevölker muß von demselben Grundsatze ausgehen, den ich auch bei der Darstellung der religiösen Verhältnisse an die Spitze stellte, daß diese Völker nämlich in zwei nicht durch äußere, bloß historische Beziehungen, sondern durch die Annahme eines in dem Wesen ihrer geistigen Natur begründeten Unterschiedes scharf getrennte Klassen zerfielen, in die Vornehmen und das niedere Volk oder, wie Stewart sehr richtig und den innersten Kern dieses Unterschiedes berührend (von den Markesanern) sagt [2]), in die, welche tabu sind und in die übrigen.

Aus dem Wesen dieses Unterschiedes, wie er überall auf diesen Inseln anerkannt war, ging hervor, daß die Vornehmen nicht bloß das größte Ansehen und die bedeutendste Stellung im Staate, sondern noch viele andere Vortheile erlangt hatten, und daher kommt es, daß es keine andere Aristokratie giebt, welche solche Macht und Reichthümer, solche natürlichen und geistigen Vorzüge, solche Reinheit des Blutes besaß und trotz der Bekehrung großentheils noch besitzt wie diese der Südseevölker. Was Macht und Reichthümer betrifft, so begreift man leicht, daß eine Klasse von Menschen, die mit göttlicher Natur begabt und einst in die Zahl der Götter aufgenommen zu werden bestimmt war, unter ihrem Volke des entschiedensten Ansehens sich erfreuen mußte, daß niemand den selbst drückenden und übertriebenen Geboten eines solchen sich gut widersetzen konnte. Auch ist von allen Reisenden stets die ungemessene Ehrfurcht, die man ihnen bewies, bemerkt worden, wie sie bei dem Gefühle natürlicher Untergeordnetheit, das dem gemeinen Volke einwohnte, ganz natürlich und doch wieder mit einem im Ganzen offenen und zwanglosen Zusammenleben beider Volksklassen recht wohl vereinbar war.

---

1) Blosseville bei Dum. d'Urville pièc. justif. 696, Brigg bei Holman voyage round the world 4,493.

2) Stewart visit. 1,216 ff.

Digitized by Google

Wie sehr aber die Vornehmen die reichsten waren, wird sich zeigen, wenn ich die Eigenthumsverhältnisse berühren werde.

Nicht weniger als durch Macht und Ansehen unterschieden sie sich von dem niederen Volke durch die körperliche Bildung. Sie waren in diesem im Ganzen schön gebildeten Volksstamme die bei weitem schönsten und durch anmuthige und edele Gesichtszüge, Größe, Korpulenz und Regelmäßigkeit der Körperbildung, endlich durch hellere Hautfarbe ausgezeichnet; die Theorie von den aristokratischen Körperformen, die man in den bis zum Extrem verfeinerten Kreisen des englischen Adels aufgestellt hat, war hier wenigstens eine Wahrheit. Dieser Unterschied ist so groß, daß frühere Reisende sogar sich dadurch oft zu der Ansicht haben verleiten lassen, die Vornehmen als Nachkommen eines besonderen eingewanderten Volksstammes zu betrachten, der die alten Einwohner unterworfen habe [1]), eine Ansicht, welche schon durch das Studium der Sprachen der Südseevölker hinreichend widerlegt wird und einen Beweis dafür liefert, zu welchen Irrthümern der an sich richtige Satz, daß bei Vermischungen von Völkern der Typus der natürlichen Bildung sich erhält, wenn er einseitig aufgefaßt wird, führen kann. Denn ohne Zweifel war die Verschiedenheit zwischen beiden Volksklassen hier nur eine Folge der Verhältnisse und wohl begreiflich, wenn man weiß, daß die Vornehmen nie Mangel litten [2]), da das ganze Volk eigentlich nur für sie arbeitete, von allen schweren und erschöpfenden Arbeiten befreit, dazu am besten und fast allein vollständig bekleidet waren, während der gemeine Mann meistens bloß den Gürtel um die Schaamtheile (den Maro) trug, ihr Leben in den besseren Häusern, vor den Wirkungen der Sonne mehr geschützt, gewöhnlich in Freuden und Vergnügungen hinbrachten und endlich, was eine Hauptsache ist, ihre Geschlechter von aller Vermischung mit fremdem Blute rein erhielten. Nicht weniger auffallend war übrigens der Unterschied in dem Betragen und geselligen Verhalten beider Volksklassen. Die Vornehmen zeigten darin eine Feinheit, Sicherheit und Würde, die dem gemeinen Volke ganz fehlten und die aus dem wohlbegründeten Stolze auf ihre nie bestrittenen Vorzüge hervorgingen. Niemals ist dies bestimmter und auffallender hervorgetreten als bei der bekannten Reise, welche der König Liholiho von Hawaii nach England unternahm; der Fürst, der sich auf dem Schiffe mit den Seeleuten in Brannt-

1) Unter diesen Hypothesen ist keine abgeschmackter als die in Kotzebues zweiter Reise (2,91 ff.) aufgestellte von der Abstammung des hawaiischen Adels von spanischen Schiffbrüchigen.

2) Die Sorge für sie begann gleich bei der Geburt; die Kinder der Könige erhielten die schönsten Frauen zu Ammen, der Fürst Palu in Tonga hatte deren vierzehn, ein Sohn Tinomanas in Rarotonga vier gehabt.

Digitized by Google

wein betrank und dann in englischer Sprache zu fluchen und schwören verstand, benahm sich in den exklusivesten Gesellschaften des englischen Adels mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, die alles daselbst in Erstaunen setzte, obgleich das nicht befremden wird, wenn man bedenkt, wie wenig die sogenannte Vornehmheit mit Bildung des Geistes oder gar des Herzens verbunden zu sein braucht.

Es sind aber nicht bloß solche Aeußerlichkeiten, welche die Vornehmen vor den Gemeinen auszeichneten, sie waren auch entschieden der intelligenteste und kenntnißreichste Theil des Volkes und es kann das um so weniger auffallen, da Aehnliches bei den wohlhabenderen und gebildeten Klassen aller Völker der Fall zu sein pflegt, auf den Südseeinseln aber das ruhige, gemächliche und sorgenlose Leben der Vornehmen die Entwicklung der Talente sehr begünstigen mußte und der Umstand, daß alle Kenntnisse, welche diese Völker besaßen, mit der Religion zusammenhingen, sie schon von selbst in den ausschließlichen Besitz derselben setzte. Sie sind daher auch stets die bildsamsten gewesen. Bald nach der ersten Bekanntschaft mit den Europäern, welche auch sie von den Lastern, welche das Leben der Südseevölker vorzugsweise entstellten, Diebstahl und Unzucht, nicht frei fanden, lernten sie, durch das Beispiel und die Gesinnungen der Fremden bewogen, sich derselben zu enthalten, natürlich nicht aus dem Gefühl für Sittlichkeit, sondern bloß aus Stolz; eben so nahmen sie jederzeit zuerst den von den Missionaren eingeführten Unterricht an und überall haben die Könige und Vornehmsten früher als die übrigen lesen und schreiben gelernt. Ihnen verdankt man auch ausschließlich die Nachrichten über die Zustände und Institutionen ihrer Völker, welche die Schriftsteller in so großer Zahl mittheilen.

Was aber den Adel der Südseevölker vor allen Aristokratieen, die es jemals gegeben hat und noch giebt, auszeichnet, ist die Reinheit des Blutes, er hat diesen Vorzug freilich nur durch ein Verbrechen erreicht, das zu den verabscheuungswürdigsten gehört und auf allen Inseln mit unnatürlicher Gleichgültigkeit verübt wurde, dem Morde der Kinder. Ich weiß es recht wohl, daß, so lange man diese Völker kennt, die furchtbare Sitte, Kinder bei der Geburt zu tödten, unter allen Klassen der Bevölkerung herrschte, nicht bloß bei den Vornehmen. Allein in Tahiti waren die Mitglieder der Gesellschaft der Areoi, die alle Vornehme waren, feierlich dazu verpflichtet und die Missionare berichten ausdrücklich, daß vorzugsweise alle Kinder, die aus der Verbindung von Vornehmen mit Gemeinen entsprangen, getödtet wurden, die niederen Stände es aber bloß den Vornehmen nachgemacht hat-

Digitized by Google

ten [1]). Williams behauptet auch, daß fortgesetzter Kindermord den Rang des Mannes niederen Standes, der mit einer Vornehmen vermählt war, allmählich so erhöht hätte, daß er nach vier oder sechs solchen Mordthaten seiner Frau gleich und daher nicht mehr gezwungen war, seine Kinder zu morden [2]); allein das muß ein Irrthum sein, denn das Princip, nach welchem die Volksklassen gesondert sind, macht es unmöglich, daß man aus einer in die andere übergehen konnte.

Man sieht hiernach leicht ein, wie die Sitte sich so verbreitet hat. Geschlechtliche Verbindungen zwischen den Einzelnen beider Volksklassen konnten um so weniger gehindert werden, da es förmlich als Grundsatz galt, daß der Vornehme sich keinen Genuß, den das Leben bot, zu versagen befugt war, daß aber die Kinder, welche aus solchen Verbindungen hervorgingen, nicht leben bleiben durften, folgt aus dem einmal angenommenen Verhältnisse zwischen beiden Klassen von selbst. So mögen solche Kinder seit Jahrtausenden hier getödtet sein, ohne daß dies bei den körperlichen Vorzügen der Vornehmen, die dergleichen Verbindungen mit Menschen niederen Standes nicht häufig gemacht haben werden, und bei ihrer geringen Zahl großen Einfluß gehabt haben wird. Aber mit der Zeit fing man an, Kinder auch zu tödten, um durch die Sorge, die sie erforderten, nicht an Ausschweifungen und Vergnügungen gehindert zu werden, (wie es bei den Areoi der Fall war), und endlich verbreitete sich die grauenvolle Sitte bloß durch den Einfluß der Mode, die auf den Südseeinseln so gut wie in anderen Erdtheilen die niederen Stände antreibt, Verkehrtheiten und selbst Laster den Vornehmen nachzumachen, auch unter das Volk, wo sie in der Bequemlichkeit, Liederlichkeit, Armuth und den Beschwerden, die Kinder zu erziehen, mannigfache Unterstützung fand. Man sieht, daß der Kindermord so mit der Zeit stets zunehmen mußte, und wird hierin eine Haupturſache der erstaunlich raschen Abnahme der Bevölkerung zu suchen haben, wenn auch die Angabe der Missionare über die Zahl der hingeopferten Kinder übertrieben sein sollten. Wie sehr aber dieser Gebrauch eingewurzelt war und wie natürlich er erschien, geht am besten daraus hervor, daß es, obschon gewöhnlich die Aeltern selbst den Mord bei der Geburt des Kindes begingen, (in Tahiti) sogar Frauen gab, die förmlich ihren Unterhalt damit verdienten und, wenn die Aeltern es nicht konnten oder wollten, für eine Belohnung die Kinder umbrachten [3]). Uebrigens muß die Sitte überall geherrscht haben, und wo man sie nicht erwähnt findet (wie in

1) Ellis pol. res. 1,339, Williams narrat. 565.
2) Williams narrat. 567. Ellis sagt es zwar auch (pol. res. 1,339), allein er führt Williams ausdrücklich als Zeugen dafür an.
3) Williams narrat. 568, Tyerman 1,71, 542.

Digitized by Google

Tonga), wird sie sich wohl bloß der Beobachtung entzogen haben; am allgemeinsten scheint sie in Hawaii geübt worden zu sein.

Ich habe hier endlich noch der Tättuirung zu gedenken, jener eigenthümlichen Hautverzierung der Südseevölker durch mannigfache und gewöhnlich sehr kunstvolle Figuren, die durch Einschlagen eines scharfen und spitzen, vorher in schwarze Farbe getauchten Instrumentes gebildet wurden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dies zur Zeit der Entdeckung dieser Inseln eine ganz allgemeine Sitte, bloße Modesache und den Einwohnern jeden Standes gestattet war. Man hat sie vielfach zu erklären versucht, als aus der Lust, sich zu schmücken, hervorgegangen, als ein Mittel, die Haut gegen die Einflüsse der Sonnenstrahlen und Witterung abzuhärten u. s. w., die Eingebornen selbst wissen keine Erklärung mehr davon zu geben. Untersucht man das Berichtete genauer, so ergiebt sich, daß diese Verzierung sich bei den Vornehmen stets und am häufigsten und vollkommensten vorfand und daß die Gemeinen oft (z. B. in Tonga, Neuseeland) und die Frauen fast allenthalben gar nicht oder nur wenig tättuirt waren, ein Umstand, den zu erklären, die Annahme von Armuth und Mangel an Mitteln, die Tättuirung zu bezahlen, nicht hinreicht. Hierzu kommt, daß in Neuseeland diese Verzierung grade zu als ein Zeichen, die Stämme und Familien zu unterscheiden, angegeben wird und daß die Häuptlinge gewisse Theile dieser Zeichnungen an der Stelle von Siegel und Unterschrift z. B. bei Kaufkontrakten noch jetzt brauchen. Hiernach ist es sehr wahrscheinlich, daß ursprünglich die Tättuirung nur den Vornehmsten als Zeichen des Standes und der Familie geboten war und deshalb trotz der Beschwerlichkeit und Schmerzhaftigkeit des Verfahrens für ehrenvoll und nothwendig galt, bis sie allmählich als ein bloßer Körperschmuck angesehen und dann auch von Frauen und Gemeinen angenommen wurde; ich möchte sogar vermuthen, daß sie ursprünglich, da jene Siegel der Neuseeländischen Vornehmen stets aus der Zeichnung des Gesichtes genommen sind, auf dieses beschränkt war und erst mit der Zeit als ein bloßer Schmuck auch auf andere Körpertheile übertragen ist. Hiernach begreift man zugleich, warum allenthalben nur die Priester diese Verzierung bereiteten und weshalb dabei der Priester wie der zu schmückende einem strengen Tabu unterworfen waren [1])

Die Vornehmen zerfielen auf den Südseeinseln in verschiedene Klassen, denen die göttliche Natur und demgemäß das Tabu in verschiedenem Grade zukam. Wenn man die Nachrichten, die wir über die einzelnen Inselgruppen besitzen, vergleicht, so finden sich

1) S. oben S. 27.

Digitized by Google

freilich in den Verhältnissen dieser Adelsklassen zu einander die bedeutendsten Verschiedenheiten: da aber alle Institutionen dieser Völker eine so auffallende Gleichartigkeit zeigen, so kann man die Abweichungen nur aus der verschiedenen historischen Entwicklung erklären, welche die einzelnen Staaten im Laufe der Zeit erfahren haben. Ich werde später das ursprüngliche Verfassungsprincip, wonach diese Staaten und damit auch die Adelsklassen geordnet waren, zu bestimmen suchen und jetzt bloß die Klassen, wie sie in neuerer Zeit bestanden, schildern, dabei auch die neuseeländischen Verhältnisse unberührt lassen, weil hier die Klassen mit dem Staate fast ganz untergegangen sind. Es sind ihrer fast allenthalben drei, die Könige, der hohe Adel (oder die Verwalter der Distrikte) und der niedere Adel.

Die Könige, (in Tahiti Arii rahai, in Tonga Tui tonga oder Herr von Tonga, in Rarotonga Ariki, in den Markesas Hekaiki genannt), waren überall die geehrtesten und angesehensten Personen in den Staaten. Die höchsten Ehrenbezeugungen wurden ihnen zu Theil, sie galten für Nachkommen der Götter und standen allein den Göttern ganz gleich, sie erhielten göttliche Ehren und denselben Kultus wie die Götter. Im Allgemeinen galt ihr Wille als Gesetz und fand eben so bestimmten Gehorsam wie der Ausspruch eines Gottes; allein dies war doch in der Regel nur bei den niederen Ständen der Fall, vielmehr findet sich ihre Macht sehr häufig durch die des hohen Adels eingeschränkt und obschon ihr Ansehn sich über den ganzen Staat erstreckte, (was die Tahitier Hau nannten), so übten sie doch gewöhnlich die unumschränkte Macht nur in dem Distrikte aus, der das Privateigenthum der königlichen Familie, die Staatsdomäne war und in dem die Haupttheiligthümer zu liegen pflegten, während sie zu den übrigen Distrikten und deren Regenten mehr in dem Verhältnisse der Oberlehnsherren standen. Daher konnte es auch recht wohl selbst dahin kommen, (und ich werde später zeigen, daß das oft geschehen ist), daß ein mächtiger Großer dem Könige die politische Macht entriß und sich beilegte, so daß das Ansehn des Fürsten ganz auf sein Eigenthum beschränkt wurde; ja wir werden finden, daß Königsfamilien auch selbst ihrer erblichen Besitzungen beraubt und aus dem Lande vertrieben worden sind. Dergleichen hat sich noch in der neuesten Zeit ereignet (z. B. in Tonga, Rajetea), es finden sich aber auch Spuren, daß schon in früheren Jahrhunderten solche Revolutionen eingetreten sind. Aber selbst der Verlust alles politischen Ansehns vermochte dem gestürzten Fürstengeschlechte nichts von der Ehre zu entziehen, die seinem Range und seiner göttlichen Natur zukam [1]), und nur dann, wenn

1) So erwies der Statthalter des Königes Puni von Bprabora, der 1769

So erwies 1 bris

Digitized by Google

in solchen Kämpfen das Herrschergeschlecht ganz unterging, muß es der Familie eines ehrgeizigen Großen gestattet und möglich gewesen sein, sich die Ehren beizulegen, die früher bloß dem göttlich verehrten Königshause erwiesen wurden, indem sie in dessen Stelle eintrat. Die Belege dazu wird die Geschichte der einzelnen Staaten liefern.

In allen Inselgruppen erhielt der König, allein nur der rechtmäßige Oberherr des ganzen Staates (ohne Rücksicht auf sein politisches Ansehn), gewisse äußere Ehrenbezeugungen, die mit seiner göttlichen Würde in Zusammenhang gestanden zu haben scheinen. In den Societätsinseln bestanden sie darin, daß sich jeder, der dem Könige nahe kam, bis zur Mitte des Leibes durch Ablegung der Kleider entblößte; die Sitte war so streng, daß es selbst vor den Häusern des Königes geschah und nicht einmal die nächsten Verwandten und die Aeltern desselben davon ausgeschlossen waren, obschon in manchen Fällen früher auch die Geschwister des Königes, die Frauen bis zur Verheirathung, denselben Beweis der Achtung vom Volke empfingen [1]). In Hawaii fand sich derselbe Gebrauch, auch mußte jedermann in Gegenwart des Königes, vor seinem Hause, selbst vor jedem Gegenstande, der ihm gehörte, sich niederwerfen, (man nannte das Moe) [2]). Dasselbe Cerimoniell fand auch in Tonga Statt und hieß hier ebenfalls Moemoe (schlafen); jedermann mußte sich vor dem Tuitonga hinwerfen und mit seiner Stirn und beiden Händen den Fuß desselben berühren. Aber hier war auch der Tuitonga genöthigt, dasselbe vor seinen älteren Schwestern und deren Nachkommen zu vollziehen. Diese Ehrenbezeugungen standen augenscheinlich mit der göttlichen Natur der Könige in enger Beziehung, denn in Tahiti war es Sitte, auch vor jedem Tempel den Oberleib zu entblößen [3]), und das Moemoe diente in Tonga zugleich, wie schon erwähnt ist, zur Aufhebung des Tabu [4]).

Der höhere Adel hieß in Tahiti Arii oder Hui arii, in Rarotonga Mataiapo, in Mangaia Kai tapere, (die, welche die Distrikte essen), in Hawaii Alii, in Tonga Egi. Sie waren die Vornehmsten nach dem Könige und allgemein die Regenten und Verwalter der Distrikte, in denen sie eine der königlichen

die Hauptinsel des Staates Rajetea, zu dem er auch gehört haben muß, erobert hatte, dem Könige Utu, der nur in seinem Distrikte etwas zu sagen hatte, alle äußerlichen Ehren und derselbe Fall war zu Mariners Zeit mit der Familie des ganz aus seinem Reiche verjagten Tuitonga, der bei dem Könige Finau in Vavao, welcher eigentlich ein ihm unterworfener Großer des Staates war, Zuflucht gefunden hatte.

1) Cook voy. tow. the south pole 1,350, Forster Reise 1,256
2) Cook trois. voy. 7,136, Campbell voyage round the world 132 ff.
3) Forster Reise 1,246, Ellis pol. res. 2,352.
4) S. oben S. 81.

Digitized by Google

vollkommen analoge Macht ausübten. Diese Stellung war in einzelnen Fällen sehr verschieden; bald waren sie abhangiger und wurden vom Könige nach seiner Willkühr eingesetzt oder von ihren Besitzungen entfernt, ohne daß dies in ihrem Rangverhältnisse etwas änderte, bald standen sie selbständiger da, glichen in ihren Provinzen mehr erblichen Unterfürsten und Vasallen der Könige und haben, wie schon erwähnt, nicht selten vollkommene Unabhangigkeit und die oberste Gewalt im ganzen Staate sich angemaßt. Ihre Verwandten pflegten (z. B. in Tahiti und Tonga) von ihnen wieder in den einzelnen Abtheilungen der Distrikte als Regenten derselben eingesetzt zu werden und verhielten sich in dieser Stellung zu ihnen wie sie selbst zu den Königen.

Noch viel größere Verschiedenheit zeigt in den verschiedenen Inselgruppen die Klasse des niederen Adels. In Hawaii wird eine solche öfter erwähnt, obschon die Kraft und das politische Ansehn, welches die Königsmacht hier vorzugsweise gewonnen hat, den Unterschied zwischen ihr und der vorigen Abtheilung der Vornehmen geringer und unscheinbarer gemacht hat als sonst irgend wo [1]). Sie scheinen hier die Vorsteher der einzelnen Bezirke gewesen zu sein, in welche die Distrikte zerfielen, und auch die oft genannten Häuptlinge der Dörfer gehören wohl zu ihnen. In ganz anderer Stellung finden wir sie in den Societätsinseln, wo sie Raatira oder Bue Raatira hießen. Sie waren hier vielmehr erbliche Grundbesitzer, deren Landgüter von verschiedener Größe waren und von ihnen entweder selbst oder unter ihrer Leitung von anderen abhangigen Raatira, gewöhnlicher aber von Leuten aus dem niederen Volke bebaut wurden; sie hatten durch diese Stellung einen bedeutenden Einfluß und übten manchmal ein wohlthätiges Gegengewicht gegen den Druck der Großen und Könige aus [2]). Eben so hießen sie in Rarotonga Rangatira und warer auch hier Grundbesitzer; daß sie in Neuseeland, wo sie von allen Ständen allein sich erhalten haben, gleichen Namen und eine ähnliche Stellung besaßen, werde ich später zeigen. In Tonga dagegen entsprechen ihnen die Matabule [3]), die sowohl Diener und Rathgeber der vornehmeren Adligen und Könige, als auch Verwalter von Grundstücken und Bezirken in den Distrikten derselben waren, dabei die Festlichkeiten aller Art leiteten und auch selbst

1) Ellis (pol. res. 4,412 ff. in der Ausg. von 1842) nennt sie Hakuaina, dasselbe sind wohl die Konohiki bei Lyons (im Miss. her. 1838 S. 257.

2) Bei Aimatas Hochzeit 1822 fanden Tyerman und Bennet (1,543) alle Raatira von Huahine, zusammen 150 bei einer Bevölkerung von 2000 Einwohnern.

3) Das Wort bedeutet wahrscheinlich Augen der Herrschaft. Bei Mariner heißt Bule freilich bloß ordnen, leiten, die Bedeutung Herrschaft giebt Thomas (Miss. notic. 1833 S. 225)

Wort
Bule freil
(Miss. notiton .

Digitized by Google

einige, allein nur die geehrtesten Handwerke trieben. Auch hier wie in Tahiti wird der wohlthätige Einfluß dieser Volksklasse gerühmt, der aus ihrer Stellung zwischen den Großen und dem niederen Volke hervorging.

Dies umfaßte alle übrigen Einwohner, alle diejenigen, denen die Gewalt des Tabu nicht einwohnte. Sie befanden sich überall in gleicher Lage, nämlich, um es mit wenigen Worten auszudrücken, sie besaßen die persönliche Freiheit, ohne irgend einen Antheil am Grundeigenthum zu haben; sie bebauten die Ländereien der Vornehmen und erhielten diese eigentlich durch ihrer Hände Arbeit, während allenthalben fortwährende Armuth ihr Loos war. So finden wir diese Volksklasse in Hawaii, wo sie Maka ainana hieß und durchaus Landbauer und Fischer umfaßte, übrigens bei dem Drucke der Großen, der hier in Folge der so hoch gestiegenen Königsgewalt schwerer als irgend sonst wo in der Südsee lastete, in Elend und Noth ihr Leben hinbrachte, ein Verhältniß, das sich bis auf diesen Tag noch nicht wesentlich geändert hat. In Narotonga hießen sie Unga und waren ebenfalls die Bauern auf den Gütern der Großen und der Rangatira. Dagegen finden wir sie in Tonga und den Societätsinseln noch wieder in zwei Klassen abgetheilt [1]). In der letzten Gruppe hieß die erste derselben Manahune, dazu gehörten großentheils Pächter der Raatira, seltener Fischer oder Künstler, viele waren jedoch auch Diener der Vornehmen; die zweite Klasse, die Teuteu, bestand vorzugsweise aus solchen Dienern, obschon es auch darunter Pächter und Landbauer gab. Welcher Unterschied zwischen beiden war, ist selbst den Missionaren unklar geblieben, außer daß die Teuteu die unterste Klasse waren; allein beachtungswerth ist die Notiz, die sich bei Ellis [2]) findet, daß die Zahl der Manahune jetzt sehr gering sei, da die meisten Familien derselben bei der großen Menge der Ländereien, die in Folge des Abnehmens der Bevölkerung unbebaut blieben, leicht zum Besitz von Grundstücken gelangt wären, wonach sie also jetzt unter die Raatira gerechnet werden müssen, eine Veränderung, die nur durch den heilsamen Einfluß des Christenthums auf die herrschenden politischen Grundsätze erklärt werden kann. In Tonga dagegen hieß die erste Klasse Mua und soll nach Mariners Schilderung [3]) eine Mittelklasse zwischen dem gemeinen Volke und den Matabulen gewesen sein, so daß sogar unter gewissen Umständen einzelne davon zu Matabulen erhoben seien,

1) Es scheint fast (nach Marins Behauptung bei Chamisso Bemerkungen 148), als ob auch in Hawaii ursprünglich das niedere Volk noch in zwei Abtheilungen getheilt gewesen wäre.

2 Ellis pol. res. 2,343.

3) Mariner 2,91 ff.

Digitized by Google

was aber wohl nur, wie ich bald zeigen werde, auf einer irrthümlichen Auffassung des Berichterstatters beruhen wird; sie waren überwiegend Handwerker, Künstler, Fischer u. s. w. Die niedrigste Volksklasse waren die Tua, die auch wohl bloß Keifonua (Bauern) [1]) genannt wurden, da die große Mehrzahl derselben bloß Landbau trieb, doch waren ihnen auch einige Gewerbe gestattet und am tiefsten standen auch hier wie auf allen Inselgruppen die Diener der Häuptlinge, welche speciell um ihre Person beschäftigt waren; auch die Barbiere gehörten zu dieser Klasse.

Außer diesen Volksklassen gab es auch noch Sklaven. Die Sklaverei war auf den Südseeinseln durchaus eine Folge der Kriege, nur der Gefangene konnte in diese Lage kommen, obwohl das keineswegs immer zu geschehen brauchte; es scheint vielmehr nur auf den Sieger angekommen zu sein, ob er dem Besiegten die persönliche Freiheit rauben oder ihn bloß in die Klasse der ihm unterworfenen Gemeinen aufnehmen wollte. Auch traf dies Loos ohne Zweifel bloß Mitglieder des Volkes; die Vornehmen, welche in die Hände eines Feindes fielen, konnten zwar ihres Vermögens oder Eigenthums, auch ihres Lebens beraubt werden, über ihren Rang aber hatte niemand eine Macht. Hieraus erklärt sich, daß die Zahl der Sklaven gewöhnlich so gering war. In Hawaii finde ich sie nicht erwähnt, dagegen gab es deren in Tonga [2]), in den Societätsinseln hießen sie Titi, waren nicht häufig und wurden milde behandelt, sie konnten auch die Freiheit wieder erlangen [3]). Nur in Neuseeland, wo man sie Taurekareka (Kriegsgefangene) oder jetzt gewöhnlicher Kuki nennt, (vom englischen Worte cook, weil hier wie überall im Südmeer für den verachtetsten unter den Dienern der Koch gilt), ist ihre Zahl überaus zahlreich und das kann nicht befremden, da die neuseeländischen Stämme wenigstens seit einem Jahrhundert in fast ununterbrochene Kriege verwickelt sind und der Zweck derselben ganz gewöhnlich der Gewinn von Kriegsgefangenen ist. Sie vertreten daher ganz die Stelle des gemeinen Volkes in den übrigen Inselgruppen, da, wie ich bald zeigen werde, ein solches hier nicht mehr besteht oder von den Vornehmen nicht mehr zu unterscheiden ist; sie leben im tiefsten Druck und Elend, da alle Arbeit hauptsächlich auf ihnen liegt, dabei waren sie stets ganz schutzlos und der schrankenlosen Gewalt ihrer Herren bloßgestellt, und Beispiele, daß Sklaven erschlagen wurden, bloß um gefressen zu werden, findet man häufig erwähnt.

1) Wörtlich: die Landessenden. Vergl. oben S. 63 die Kai tarere.
2) Tucker in den Miss. notic. 1836 S. 817.
3) Ellis pol. res. 2,312.

Sechstes Kapitel.

Die Formen der Verfassung.

Wenn man die Verfassungen der Südseestaaten recht verstehen will, so ist es vor allem nöthig, zu untersuchen, welcher Art die Eigenthumsverhältnisse mit Bezug auf die einzelnen Volksklassen waren.

Man findet alle Inseln der Südsee in gewisse Distrikte getheilt. Eine solche Abtheilung hat immer entweder einen historischen Grund, indem einzelne Theile eines Volkes sich unter besonderen Verhältnissen eigenthümlich entwickelten und bei später erfolgter Vereinigung in einen Staat auch gesondert blieben, oder sie liegt im Wesen des Staates selbst und beruht auf irgend einem Gesetze, das die Anordnenden bewog, grade eine solche Einrichtung zu treffen. Auf diesen Inseln scheint beides der Fall gewesen zu sein. Denn wenn man z. B. die Insel Hawaii in sechs Distrikte, Kohala, Kona, Kau, Puna, Hilo, Hamakua, getheilt und in den Traditionen der Einwohner noch einzelne Könige solcher Distrikte erwähnt findet [1]), so liefert das den Beweis, daß sie in früheren Zeiten jeder einen besonderen Staat bildeten, welche allmählich durch Eroberungen und Aussterben der Herrscherfamilien zu einem vereinigt wurden, grade so wie noch vor funfzig Jahren die drei Staaten, welche es damals in der ganzen Inselgruppe gab, zu einem verbunden worden sind. Derselbe Fall ist es mit den drei Distrikten von Rarotonga, von denen die zwei bedeutendsten Ngatikarika und Ngatitangiia heißen (ganz auf die neuseeländische Weise [2]); diese Namen kommen von den beiden Stammheroen oder wahrscheinlich den Anführern der eingewanderten Kolonien, die sich (der von Williams mitgetheilten Sage zufolge) auf der Insel niederließen und dort eigene Staaten bildeten, doch so daß der erste ein politisches Uebergewicht besaß. Wenn man dagegen mehrere (vielleicht alle) Societätsinseln in acht Distrikte abgetheilt findet [3]), so läßt diese Gleichförmigkeit auf irgend ein jetzt nicht mehr bekanntes Gesetz einer solchen Anordnung schließen und eben dieser Fall tritt bei der Eintheilung der Insel Tonga und anderer derselben Gruppe in drei Distrikte,

1) Ellis tour 157,163.

2) Williams übersetzt es zwar (narrat. 257. Nachkommen des Karika allein es ist sicherlich ngate zu lesen, von welchen Wörtern das letzte der Artikel, das erste das Zeichen des Plurals ist.

3) Ellis pol. res. 2,366.

Digitized by Google

Mua, Hihifo und Hahagi, ein, deren Grund sich noch erkennen läßt [1]).

Diese Hauptabtheilungen zerfallen allenthalben wieder in Bezirke und diese in noch kleinere Theile, zu denen jedoch nur solches Land, welches in einem Bezirke anbaubar oder wirklich angebaut ist, gerechnet wird. So sind in Hawaii die großen Distrikte in eine unbestimmte Zahl von Unterabtheilungen, die eines oder mehrere Dörfer umfassen, das anbaubare Land derselben in Landgüter von verschiedenem Umfange getheilt. Ganz so findet man es in Rarotonga, wo die Landgüter den Namen Kainga führten. Ob in den Societätsinseln die größeren Distrikte noch in Bezirke zerfielen, läßt sich nicht mehr entscheiden, ob es gleich wahrscheinlich ist; eine Unterabtheilung waren alsdann die Mataina, wie es Wilson ohne Zweifel richtiger darstellt als Ellis [2]), der mit diesem Ausdruck die Distrikte bezeichnet, und ich bin überzeugt, daß die Mataina den Raatira entsprachen, deren Eigenthum sie gebildet haben werden, so daß, wenn nach Wilson sie noch in Tii zerfielen, man darin die Landgüter zu sehen hat, die der Grundbesitzer an die Manahune als Pachtungen überließ. Ganz ähnliche Verhältnisse scheinen auch in Tonga bestanden zu haben.

Wenn nun auch in den einzelnen Staaten der Besitz des Grundeigenthums nicht immer denselben Volksklassen gestattet war, (z. B. in Tonga nicht den Matabulen, dagegen in Tahiti und Rarotonga den ihnen entsprechenden Raatira), so bestand doch die allen gemeinsame Regel, daß das niedere Volk ganz davon ausgeschlossen war. Dieser zahlreichste Theil der Bevölkerung besaß nirgends mehr als die ärmlichen Hütten, in denen er lebte, seine wenigen Kleidungsstücke und Geräthschaften; alles übrige gehörte den Vornehmen. Diese verliehen ihnen Land und fast immer gegen einen Theil des Ertrages als Pacht; ein Recht bestand jedoch in diesem Verhältnisse nicht, der Besitzer durfte dem Pächter alles nehmen, ihn sogar von seinem Lande vertreiben, jeden Druck gegen ihn üben, ohne daß hierin auch nur eine Härte gesehen wäre. Und dergleichen muß gar nicht selten vorgekommen sein; das Tabu, das, wie nicht bezweifelt werden kann, auf ein Produkt des Landes gelegt wurde, sobald es selten zu werden anfing, beschränkte den Gebrauch desselben auf die Vornehmen und entzog dem armen Bauer alsdann alle Früchte seines Fleißes. Drohte allgemeiner Mangel bei Dürren, in Folge der Verheerun-

---

1) Mua heißt Hauptort, da dieser Distrikt immer der Sitz des Königes (oder obersten Egi) war, die anderen beiden Wörter bedeuten hinab und hinauf, es sind der Ost und Westtheil der Inseln gemeint und die Namen aus der Richtung des herrschenden Passatwindes entnommen, analog den Ausdrücken Kabesterre und Basseterre für die kleinen Antillen.

2) Ellis pol. res. 2,365.

Digitized by Google

gen eines Krieges oder aus anderen Gründen, so mußte daher das Volk seine Zuflucht zu den Muscheln nehmen, die es am Strande und auf den Korallenriffen sammelte, und in den Wäldern sich wildwachsende Pflanzen aufsuchen, um damit seinen Hunger zu stillen; die Lebensmittel, die es selbst erzeugte, waren ihm untersagt. Aber hierauf beschränkte sich der Einfluß der Vornehmen auf das niedere Volk nicht. Auch zu Frohndiensten wurden die Pächter eines Grundbesitzers ganz nach seinem Belieben angehalten; sie mußten Holz zum Bau von Häusern oder Booten herbeischaffen und diese für den Herrn bauen, Zeug und andere Dinge, die er brauchte, für ihn bereiten, seine Boote rudern, für ihn fischen, kurz alles, was sie thun konnten, geschah, wenn der Herr es wollte, für ihn und eine Belohnung zu geben, war er nicht verpflichtet. Daraus erklärt es sich, daß alles, was die Gemeinen durch Handel (namentlich von den europäischen Schiffen) gewannen, die Geschenke, welche die Mädchen als Preis für ihre Willfährigkeit von den Matrosen erhielten, ihnen von den Herren fortgenommen werden konnten und so gewöhnlich genommen wurden, daß es fast kein Reisender zu bemerken unterlassen hat, oft nicht ohne große Verwunderung über die gute Laune zu äußern, mit der sich das Volk solchen Plünderungen unterwarf, während es doch sonst in seinem Verhalten gegen die Vornehmen nichts weniger als knechtische Demuth und Unterwürfigkeit zeigte. Aber es hatten auch gewiß nicht bloß die letzten das Gefühl, daß sie bei einem solchen Verfahren vollständig im Rechte seien, auch das gemeine Volk muß die Ueberzeugung gehabt haben, daß dergleichen zu leiden ihm zukomme; man erkennt hierin recht klar die Wirkungen jener Ansicht von der göttlichen Natur der Vornehmen, deren Aussprüchen man sich so wenig widersetzen konnte wie den Geboten der Götter selbst. Daß dieses Verhältniß das Heidenthum überlebt hat, ist nicht auffallend. Alle Europäer, die sich in Hawaii niedergelassen haben, klagen über die Abhangigkeit des Volkes von den Grundbesitzern und die daraus entspringende Unsicherheit alles Erwerbes, die das Volk in Noth und Armuth erhält; in Tahiti pflegten die Mutter und die Tante des jungen Königes Pomare II., welche wegen seiner Jugend die Regentschaft führten, wenn sie irgend etwas bedurften, den jungen Fürsten im Lande umher tragen zu lassen, und waren sicher, daß das Volk alles, was gefordert wurde, freiwillig und gern darbieten werde [1]). Nur mit Mühe ist es in den auf Betrieb der Missionare entworfenen Gesetzgebungen gelungen, dies unbegränzte Recht der Vornehmen wenigstens einigermaßen durch Aufstellung von Normen einzuschränken, innerhalb derer die Forderungen an die Bauern

1) Tyerman 2,39.

Digitized by Google

sich zu halten haben, und daß diese Verordnungen überall geachtet werden, ist schwerlich zu hoffen.

Das Grundeigenthum beschränkte sich bloß auf das anbaubare Land und alle Fruchtbäume, das unangebaute Land und die Wälder waren jedem zu benutzen verstattet, außer wenn der König einzelne Stücke desselben oder gewisse Produkte sich vorbehielt (oder mit dem Tabu belegte) und den Gebrauch derselben untersagte, wie es z. B. mit dem in den Bergwäldern der Hawaiiinseln wachsenden Sandelholz der Fall war, sobald man seinen Werth für den Handel mit den Europäern erkannte. Eben so waren alle in den Wäldern wild lebenden eßbaren Thiere Eigenthum des Königes, wie die Schweine oder das im Innern von Hawaii verwilderte Rindvieh. Auch die kleinen flachen Inseln auf den Korallenriffen, die so häufig die größeren umgeben, waren, wenn gleich unbewohnt, doch des Ertrages der auf ihnen wachsenden Kokospalmen und der Bequemlichkeit für den Fischfang halber Privateigenthum und dasselbe war der Fall mit den Seen und den zwischen dem Lande und den Riffen eingeschlossenen Theilen des Meeres; diese waren durch Stangen abgetheilt und die Fischerei nur dem Besitzer gestattet. Dagegen konnte in dem offenen Meere jenseits der Riffe jedermann frei fischen, eine Erlaubniß, die um so nothwendiger war, da die Gesetze des Tabu, wie ich schon erwähnt habe [1]), dem gemeinen Volke fast alle eßbaren Landthiere entzogen und ihm zu animalischer Nahrung nur Fische und Schaalthiere übrig ließen.

Die Verleihung der Distrikte geschah durch den König. Die Großen, die an der Spitze derselben standen, vergaben dann die Bezirke an andre von ihnen abhangige bis auf den niederen Adel herab; in Hawaii jedoch geschahen Verleihungen von Landgütern ebenfalls durch den König und überhaupt läßt sich eine feste Regel darin auch in anderen Gruppen nicht erkennen. Eben so ist es mit der Erledigung der Distrikte. Es hing dem Rechte nach ohne Zweifel überall vom Könige ab, dessen Willen in der Theorie wenigstens das absolute Gesetz war, sie den Regenten zu nehmen und an andere zu vergeben; allein es ist natürlich, daß er dergleichen nur mit Unterstützung und Beistimmung der übrigen Großen durchzusetzen vermochte. Daher war und zwar selbst in Hawaii, wo übrigens die königliche Macht viel ausgebildeter und kräftiger erscheint als in den übrigen Staaten, Erblichkeit im Besitze der Distrikte und Landgüter in gewisser Beziehung herrschend, so lange es nämlich der Kraft des Königes nicht gelang, seinen Willen gegen die Macht einer angesehenen Familie durchzusetzen, andrerseits fehlt es nicht an Beispielen von Empö-

1) S. oben S 26

Digitized by Google

rungen und Kriegen mächtiger Häuptlinge gegen das Oberhaupt des Staates selbst, das dadurch auch sogar aller Macht und alles Ansehns beraubt werden konnte, die äußeren seinem Range zukommenden Ehrfurchtsbeweise allein blieben ihm unter allen Umständen unverkürzt. Auch war unverkennbar im Ganzen die größere Macht bei den Regenten der Distrikte, welche in den meisten Staaten die königliche Macht wirksam beschränkten, wie es auch nicht anders zu erwarten stand, da die Bewohner der Distrikte von ihnen zunächst abhingen und ihrem Einflusse viel mehr unterworfen waren als dem entfernteren und durch die Thätigkeit des Großen leicht zu hemmenden des Fürsten. Andrerseits beruhte die Macht der Großen natürlich wieder auf der Anhänglichkeit des niederen Adels, der den Gemeinen zunächst stand und durch den Besitz der Landgüter, auf denen diese als Pächter lebten, so sehr auf sie wirken konnten, daß ohne die Einwilligung dieser Klasse der Vornehmen auch die Wichtigkeit der Distriktsregenten nicht bedeutend, ihre Pläne leicht gehemmt werden konnten [1]). Diese Umstände sind es offenbar, welche die Raatira in Tahiti und Rarotonga zu erblichen Eigenthümern ihrer Grundstücke gemacht haben, was die ihnen entsprechende Volksklasse in den übrigen Inseln nicht ist, und wir werden bald sehen, daß sich die politischen Verhältnisse auch in den übrigen Staaten hauptsächlich durch die Reibungen zwischen den Königen, dem hohen und niederen Adel so gestaltet haben, wie wir sie jetzt finden. Man sieht hieraus, daß mit einem Worte alles auf Kraft und Schlauheit der Regierenden ankam [2]). Ein König, der Kriegserfahrung, Hinterlist und Energie besaß, konnte unter glücklichen Umständen seine Macht bedeutend vermehren und die Regenten der Distrikte in strengere Abhangigkeit bringen, wie es Pomare und Kamehameha in der neueren Zeit in Tahiti und Hawaii so wohl gelungen ist; fehlten ihm jene Eigenschaften, so konnte andererseits die Macht des Königshauses durch ehrgeizige und kräftige Große ganz vernichtet, ihre Herrschaft auf eine bloß nominelle reducirt werden, wie es mit der Familie der Fatafehi in Tonga der Fall gewesen ist. Eine bestimmte Verfassung und gewisse geregelte Formen einer solchen lassen sich daher auch nicht erwarten und wenn man z. B. von Versammlungen der Großen hört, mit denen der König die Staatsangelegenheiten berathen habe, so darf man das für keine Institution halten, dergleichen führten bloß die Umstände und die Politik der Großen herbei. Die häufigen Kriege, die man erwähnt findet, theils der Großen unter sich, theils ein-

1) Daher hat Dum. d'Urville ganz Recht, wenn er (von den Staaten von Tonga) sagt, daß das Princip der Verfassung die Unterwerfung unter die Vorgesetzten sei (4,244).

2) Ellis pol. res. 2,366 ff.

zelner gegen den König oder umgekehrt, haben danach nichts Auffallendes und es ist sehr unwahr, so oft es auch behauptet worden ist, daß der Einfluß der Europäer oder gar die Einführung des Christenthums diese Kriege herbeigeführt habe, obschon sich schwerlich läugnen läßt, daß der Ehrgeiz einzelner Großen durch die Hülfsmittel, welche ihnen der Besitz der so hochgeschätzten Geräthschaften der Europäer an die Hand gab, die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren, und durch die Einführung besserer Waffen in der neueren Zeit mehr angeregt sein mag, als das früher der Fall sein konnte.

Der König besaß gewisse erbliche, seiner Familie gehörende Domänen, die von Gemeinen angebaut wurden; schon die Vorschriften des Tabu, die ihm alles, was er betrat oder berührte, zum ausschließlichen Gebrauch reservirten, machten eine solche Einrichtung nothwendig. Ohne Zweifel war mit den Distriktsregenten derselbe Fall. Die Einkünfte davon scheinen jedoch nirgends zu ihrem Unterhalte, wie zu dem ihrer Anhänger und Diener hingereicht zu haben, da die Zahl der letzteren immer überaus groß war und die Sitte von den Angesehensten vorzügliche Freibigkeit, die reichlichsten Opfer und häufige prächtige Feste forderte. Deshalb bezog der König vom ganzen Volke und so auch jeder Regent eines Distriktes von diesem gewisse Steuern, die außer in Lebensmitteln in Zeug, Booten u. s. w. bestanden, und es scheint in der Erhebung derselben sogar eine gewisse Ordnung bestanden zu haben. In Tahiti war der Betrag nicht bestimmt, sondern richtete sich nach den Bedürfnissen, wenn es nicht ein gewisses Herkommen deshalb gegeben hat; ein solches muß auch die Zeit der Ablieferung bestimmt haben, denn es wird berichtet, daß der König Theile solcher Tribute schon vorher auf Einzelne anwies [1]). Ganz ähnlich wurde in Tonga ein Tribut an dem Feste Inachi gezahlt, ein zweiter später, der eigentlich für ein Geschenk des Volkes galt, auch hier scheint der Betrag nach Gutdünken gefordert zu sein [2]) Ebenso war es in Hawaii, wo die Uebergabe des Tributes, den der König selbst im Lande umherreisend einzuziehen pflegte, in den Distrikten unter besonderen Feierlichkeiten Statt fand, doch scheint hier das Maaß des zu liefernden bestimmt gewesen zu sein. Die neueren Gesetzgebungen der Societätsinseln und des Staates von Hawaii enthalten Verordnungen über den Betrag der Abgaben, wie er jetzt festgesetzt ist; wenn, wie es nicht wohl bezweifelt werden kann, darin bloß das alte Herkommen anerkannt ist, so giebt das hawaiische Gesetzbuch Mittel, dies zu beurtheilen. Danach zahlt nämlich jeder Mann

1) Ellis pol. res. 2,361 ff., 373 ff.
2) Mariner 1,243 ff.

Digitized by Google

(sicher mit Ausnahme der Vornehmen) jährlich einen Dollar, die Frau einen halben, der Knabe einen Viertel, das Mädchen einen Achteldollar Kopfsteuer, für Landgüter der Pächter nach der Größe derselben zehn, sieben und einen halben und fünf Dollar; außerdem hat der König drei Tage Lohnarbeit von jedermann, der Distriktsregent und Grundbesitzer noch drei Tage zu fordern, die Abgaben an die letzten finden sich nicht erwähnt [1]). Diese Summen sind bei einem in der äußersten Armuth lebenden, dazu noch durch langen Druck an Trägheit und Müßiggang gewöhnten Volke sehr bedeutend. Es versteht sich, daß früher die Eintreibung solcher Steuern von dem Einflusse abhing, den der König über die Distrikte und ihre Regenten ausübte; daß außerdem noch allerhand willkührliche Forderungen an das Volk gemacht und auch unter dem Schutze des Tabu durchgeführt wurden, habe ich bereits erwähnt.

Die Ansicht, die sich mit Grund bereits aus der Untersuchung über die Religion der Südseevölker entnehmen ließ, (und das um so mehr, da Religion und Staat bei ihnen in so überaus enger Verbindung standen), nämlich daß auch der Staat und seine Institutionen in ähnlicher Weise wie die Religion sich im Verfall befinden würden, findet in der eben gegebenen Darstellung ihre vollkommene Bestätigung. Man braucht in der That nicht viele Kenntnisse von der Geschichte der Entwicklung der Verfassungen bei den Völkern zu besitzen, um es zu erkennen, daß ein Zustand der Dinge, wie man ihn hier findet, wo das politische Leben einzig auf den Eigenthümlichkeiten einzelner Großen, auf der Kraft, List und Stärke der Leidenschaften bei den Vornehmsten begründet ist, nicht der ursprüngliche Zustand der Staaten auf diesen Inseln gewesen sein, daß er selbst nicht lange bestanden haben kann, obschon immer lange genug, um eine frühere Ordnung der Dinge fast überall ganz zu vernichten. Denn daß vor Zeiten in den Staaten der Südsee eine geregelte Verfassung mit bestimmten Formen bestand, könnte man schon aus den Analogien, welche die Religion darbietet, schließen und es haben sich überdies noch an einzelnen Stellen Spuren davon erhalten, die zu verfolgen sehr interessant ist, wenn sie gleich (in derselben Art, wie es mit den noch erkennbaren Spuren einer älteren Götterverehrung der Fall ist), nicht hinreichen, ein vollständiges Bild von der Gliederung des alten Staates zu entwerfen. Wir finden sie besonders in dem Staate von Tonga, in welchem trotz seinem jetzigen gänzlichen Verfall diese Ueberreste fast allein Ruinen ähnlich stehen geblieben sind, und Mariners Schilderung, die,

1) Hawaiian spectator 2,348 ff. Der Dollar ist in Hawaii nur eine imaginäre Münze, die Steuern werden gewöhnlich in Produkten gezahlt.

Digitized by Google

weil er erst nach der Auflösung des alten Staates herkam und bloß in Vavao und fern von dem früheren Mittelpunkte des Staates, der Insel Tonga, lebte, nicht genau genug ist, hat durch Dumont d'Urvilles Untersuchungen darüber sehr schätzbare Erweiterungen erhalten [1]).

Wir sehen nämlich, daß, während sonst überall die politische Thätigkeit der Familien des hohen Adels sich bloß auf die Verwaltung der ihnen übertragenen Distrikte und Provinzen bezog, sie in Tonga außerdem auch in einem bestimmten und geordneten Verhältnisse an der allgemeinen Leitung des Staates Antheil nahmen, so daß Verwaltung bestimmter Provinzen und Bekleidung gewisser hoher Staatsämter nothwendig verbunden und wahrscheinlich in gewissen Familien erblich waren. Die Titel für die letzten wurden daher von jenen genommen, etwa so wie das Gleiche mit dem hohen Adel im englischen Staate der Fall ist; man setzte dazu das Wort Tui (Herr) vor den Namen der Provinz. Daher war Tuitonga der Titel des Königes, wie schon Cook berichtete, und es ist nur eine Folge der gänzlichen Vernichtung der alten königlichen Macht in neuerer Zeit, wenn Mariner behaupten konnte, es sei eine bloß religiöse Würde gewesen. Die Tuitonga folgten sich nach dem Gesetz der Erblichkeit, doch war die Regierung auf die männliche Linie beschränkt; die Frauen hatten keinen Theil daran, wenn sie gleich unter Umständen die Regentschaft zu führen berechtigt gewesen zu sein scheinen. Die älteren Schwestern eines Tuitonga waren daher von der Thronfolge ausgeschlossen mit allen ihren Nachkommen [2]), allein die äußeren Ehrenbezeugungen, die jedermann der Familie des Königes zu erweisen hatte, wurden ihnen ebenfalls zu Theil und selbst der Tuitonga mußte sie ihnen (als älteren Geschwistern) erweisen [3]). Zunächst dem Tuitonga stand der Tui Ardeo, den Mariner irrig Veachi nennt [4]), eine Würde, deren Bedeutung ganz unklar bleibt; er war nächst dem Könige der angesehenste im Staate und galt allein mit ihm für absolut göttlicher Natur, obgleich er ihm an Ansehn nachstand; man sollte darin fast, da er an Staatsgeschäften wie an Kriegen keinen Theil nahm, die Nachkommen einer früheren selbständigen Herrscherfamilie erkennen, die nach Verlust der politischen Macht bloß noch die äußeren Ehren behalten hätte. Der erste der Egi war dann der Tui Hatakalawa, der die oberste Aufsicht über die Verwaltung und die Militärmacht führte, allein schon vor der Auflösung des Staates bei Tu-

1) Mariner 2,80 ff., Dum d'Urville 1,72 ff., 92 ff.
2) Sie führten den Ehrentitel Tamaha.
3) S. oben S 63
4) Er hat nämlich den Titel mit dem Namen der Person verwechselt, welche die Würde zu seiner Zeit bekleidete

Digitized by Google

guahos Ermordung sehr an Bedeutung verloren zu haben scheint. Dies war gewiß eine Folge des steigenden Ansehns des Tui Kanakabolo, den Mariner Hau nennt, (ein Titel, der jedoch bloß den Egi zuzukommen scheint, die sich in neueren Zeiten von dem alten Staate getrennt und zu selbständigen Fürsten erhoben haben, wie Finau in Vavao), und dessen Befugnisse mit denen des vorigen so übereinkommen, daß wir nicht mehr im Stande sind, sie zu scheiden. Ihm kam speciell die oberste Aufsicht über das Kriegswesen zu, und da der Tuitonga von aller Theilnahme an Kriegen ausgeschlossen war, ein Gebrauch, der vielleicht nicht erst bei dem Verfall des Staates herrschend geworden sein mag, da er auch, wie sich bald zeigen wird, in anderen Südseestaaten vorkam, so ist es nicht auffallend, daß dieser Beamte größeren Einfluß und ein begründeteres Ansehn als der König selbst besaß und von manchem Reisenden wirklich auch für ihn gehalten ist. Nächst diesen waren noch besonders zwei Würden von großer Bedeutung, die des Ata, dem die Oberanführung des Heeres in den Kriegen zukam, und die des Lavaka, welcher der Vorsteher des religiösen Kultus gewesen zu sein scheint. Ob noch andere Große ähnliche Stellen im Staate bekleidet haben oder ob die hier und da erwähnten Titel, wie Tui Vakano, Tui Belehaki, sich bloß auf die verwalteten Distrikte beziehen, ist nicht bekannt. Jene obersten Würden waren in den Familien erblich, wenigstens finden wir sie stets so erwähnt; doch war eine Art Ernennung dazu durch den Tuitonga, die zugleich mit religiösen Feierlichkeiten verbunden war, nöthig, andrerseits erhielt aber auch der Tuitonga erst durch eine Weihung, die der Tui Kanakabolo vollzog, das Recht, die königliche Macht auszuüben, und war bis dahin zwar durch seine Abstammung dazu berechtigt, doch nicht als König anerkannt.

Wenn man auch veranlaßt sein könnte, in dieser Anerkennung des Königes als des wirklichen Herrschers eine erst in späteren Zeiten erfolgte Schwächung seiner Macht zu erblicken, die mit der steigenden Bedeutung des Amtes des Tui Kanakabolo in gleichem Verhältniß stände, zumal da die Geschichte von Tonga uns lehren wird, daß die Familie, welche das letzte Amt bekleidete, wirklich die regierende der Tuitonga von der Herrschaft verdrängt und dadurch den alten Staat vernichtet hat, so scheint doch jene Sitte darum älter, weil sich etwas Aehnliches in den Societätsinseln erhalten hat. Das Zeichen der königlichen Würde bestand hier in einem Gürtel von feinem weißen Zeuge, der mit rothen, aus den Götterbildern genommenen Papageifedern, (von deren Heiligkeit ich schon gesprochen habe [1]), besetzt war. Hiermit

1) S oben S. 36,45.

Digitized by Google

wurde der König kurz vor dem zwanzigsten Jahre feierlich bekleidet unter vielen Cerimonien, die in dem Hauptheiligthume des Staates gefeiert wurden und die, wie sie in Huahine Sitte waren, Ellis ausführlich beschreibt [1]); bis dahin nahm er an der Herrschaft keinen Theil, sondern erhielt bloß die Ehrenbezeugungen, welche seiner Person und göttlichen Eigenthümlichkeit zukamen. Man fügte bei jeder neuen Thronbesteigung jenem Gürtel, der Maro ura (der rothe Gürtel) hieß, (woher die Benennung Arii maro ura für einen König, der mit seiner Würde bekleidet und als solcher anerkannt ist), ein neues Stück hinzu, welche heilige Arbeit stets von Menschenopfern begleitet werden mußte, daher diente der Gürtel zugleich statt einer Art Annalen des königlichen Geschlechtes [2]). Wahrscheinlich legte der Vater des Königes damit zugleich sein Amt nieder, so wunderbar das auch erscheinen mag, und trat in den Stand der übrigen Großen zurück. Denn eine der auffallendsten Einrichtungen, die von den Tahitiern berichtet wird, besteht darin, daß der Vater sogleich bei der Geburt eines Sohnes (natürlich von einer Frau gleichen Standes, denn jedes andre Kind wurde getödtet), diesem sein Ansehn und seine Würde übertrug. Er erkannte ihn zuerst als König an (durch Entblößung des Oberleibes in seiner Gegenwart) und das ganze Volk betrachtete das Kind fortan als solchen, den Vater bloß als einen Großen wie andere, ob er gleich die Regierung noch im Namen des Sohnes und zwar wahrscheinlich eben bis zu dessen Anerkennung fortführte. Die Sitte war übrigens nicht einmal auf den König beschränkt, sie bestand ganz eben so bei den Vornehmen aller Klassen, selbst bei den Raatira [3]). Ueber den Grund dieser seltsamen Einrichtung findet man nichts erwähnt; doch ist es entschieden, daß die ganze und außerordentliche Heiligkeit der königlichen Würde, das königliche Tabu und alle Folgen desselben dem jungen Könige zufielen, während die wahre Macht dem im Range erniedrigten Vater blieb, der ohne Zweifel so lange, bis ihm ein Erbe geboren war, jene äußeren Ehren ebenfalls erhielt [4]). Daher finden wir, daß diese designirten Thronfolger, so wie sie die ihnen gehörenden Häuser und Ländereien verließen, getragen werden mußten, was der Vater alsdann nicht mehr nöthig hatte. Wenn man dies erwägt,

---

1) Ellis pol. res. 2,353 ff.

2) Tyerman 1,527; 2,56, Ellis pol. res. 2,354 ff., Williams narrat. 551 ff.

3) Cook bei Hawkesworth 2,153, 241, Vancouver 1,97 ff, Turnbull 1,141 ff., 236 ff, Ellis pol. res. 2,346 ff.

4) Wenn man aus einem Beispiele (bei Cooks Besuche auf der zweiten Reise) dies schließen darf, so war dem mit seiner vollen Würde bekleideten Könige auch hier nicht gestattet, das Heer anzuführen.

Digitized by Google

so wird es nicht unwahrscheinlich erscheinen, daß der Grund einer solchen Abtretung der königlichen Würde eben in der Heiligkeit derselben zu suchen ist. Diese war von der Art, daß sie dem Könige die Verbindung mit seinen Unterthanen sehr erschwerte; er konnte keinen besuchen, keines Haus oder Land betreten und war in gesellschaftlicher Beziehung für alle viel zu erhaben. Eine solche Stellung konnte so lange wohl möglich sein, als die Ehrfurcht vor der Göttlichkeit des Königes alle durchdrang und aller Handlungsweise regelte; allein sobald die Großen nach selbständigem Ansehn und eigener Herrschaft zu streben anfingen, mußten sie in dieser Trennung des Königes von seinem Volke die beste Hülfe für ihre Pläne finden, die Könige dagegen, wenn sie dies erkannten, natürlich darauf kommen, solche Uebelstände abzustellen. Unter diesen Umständen erscheint denn als das Einfachste und Wirksamste, die königliche Würde mit allem Ehrenvollen und Lästigen, was sie hatte, an ein Kind abzutreten und die wahre Macht indessen zu behalten. Man sieht hieraus, daß eine solche Einrichtung der Zeit des Verfalles des alten Staates angehört; sie ist ein Mittel, die Hindernisse, welche die Gesetze des Tabu mit sich führten, zu umgehen, und kann daher nur, als man in dem Tabu mehr das Hinderliche als das nothwendige Resultat der einwohnenden Natur erblickte und die Ausübung der politischen Macht dem innigen Zusammenhange mit dem Göttlichen vorzuziehen anfing, aufgekommen sein. In Narotonga und Hawaii bestanden übrigens, wie es scheint, ganz ähnliche Einrichtungen. Es gab in dem letzten Staate eine Art Krönung oder Anerkennung des Königes, die aber, so viel wir wissen, nur beim Tode des Königes mit seinem Nachfolger vorgenommen wurde. Außerdem fand Kotzebue, daß Kamehameha 1816 seinem Sohne Liholiho bereits alle Tabu übertragen hatte, wodurch der junge Prinz absolut heilig geworden war; dies geschah angeblich zur Sicherung der Nachfolge, die wahre Macht behielt der Vater natürlich bis zu seinem Tode [1]).

Eine höchst auffallende Institution war endlich die Gesellschaft der Areoi in den Societätsinseln, die schon den frühsten Reisenden bekannt geworden ist [2]). Zu dieser gehörten Vornehme alles Standes [3]), die ohne Rücksicht auf den Staat, in dem sie lebten, zusammen ein Ganzes bildeten, allein wieder nach den verschiedenen Inseln in Abtheilungen jede unter einem besonderen Oberhaupte zerfielen. Die Tradition leitete sie von den Göttern

1) Kotzebue erste Reise 2,18.

2) Die besten Nachrichten darüber giebt Ellis pol. res. 1,311 ff.

3) Ellis sagt sogar an einer Stelle, daß Menschen jedes Standes dazu gehört hätten (pol. res. 1,321), an einer anderen, daß es bloß Vornehme waren (tour 260). Dies ist offenbar das Richtige.

Digitized by Google

her; Oro selbst hatte die Gesellschaft gegründet und seine Söhne Orotetefa und Urutetefa an ihre Spitze gestellt, welche die Areoi auch als ihre Hauptgötter verehrten; sie hatten durch Ernennung eines Einwohners aus jeder Insel die Gesellschaft gebildet und man gab den Oberhäuptern der einzelnen Abtheilungen jederzeit die Namen dieser ersten Mitglieder, denn jeder Areoi mußte bei seiner Aufnahme einen anderen Namen annehmen. Sie zerfielen in sieben Klassen von verschiedenem Range und Namen, die sich durch die Tättuirung unterschieden; auch folgten ihnen viele als Diener, die aber an den Vorrechten und Verpflichtungen der Gesellschaft keinen Theil hatten. Die Aufnahme geschah erst nach langem Noviziat und vielen Prüfungen an einem der großen Feste, deren Feier den Areoi hauptsächlich oblag, eben so die Erhebung aus einer Klasse in die andere. Uebrigens standen sie allenthalben im höchsten Ansehn, es galt für die größte Ehre, zu ihnen zu gehören, und die Vortheile, die dies verschaffte, standen in gehörigem Verhältnisse zu der Achtung, welche jedermann den Mitgliedern dieser Gesellschaft bewies.

Bei einer im Ganzen so künstlichen Organisation muß es befremden, daß die ganze Thätigkeit der Areoi nur in der schrankenlosen Befriedigung sinnlicher Genüsse bestand. Sie schienen nur für Ausschweifungen aller Art zu leben, um nicht durch die Sorge für Kinder gehindert zu werden, war es strenge Verpflichtung der Frauen, die an der Gesellschaft ebenfalls Theil nahmen, jedes Kind gleich bei der Geburt zu tödten. Freuden und Vergnügungen füllten ihr ganzes Leben aus. In besonderen Flotten durchzogen sie die ganze Inselgruppe, allenthalben freudig von den Vornehmen empfangen und mit den reichlichsten Geschenken überhäuft, sie feierten in den schön verzierten Häusern, die sie in allen Inseln besaßen, festliche Spiele und führten besonders die bei diesem Südseevolke so beliebten dramatischen Vorstellungen auf; die Bevölkerung ganzer Distrikte nahm an diesen Festlichkeiten Theil, bei denen von den Areoi jedoch hauptsächlich nur die Mitglieder der siebenten Klasse, die Poo, thätig waren. Vor allem ausgezeichnet aber waren die Feste, wo Aufnahmen neuer Mitglieder Statt fanden und bei denen man sie mit den kostbarsten Geschenken überhäufte, dabei waren auch, was sehr merkwürdig ist, die Frauen von allen den Beschränkungen, die sonst das Tabu ihnen auflegte, befreit. Jeder Reisende, der die zuchtlosen Banden der Areoi zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, spricht übrigens mit dem tiefsten Abscheu und Widerwillen von den Lastern und der frechen Schaamlosigkeit, mit der sie ihre Orgien feierten, nicht weniger von ihrem Hochmuth und dem Druck, den sie gegen das niedere Volk ausübten, denn keiner wagte ihnen etwas abzuschlagen, jede ihrer Forderungen auch die ausschweifendste wurde

Digitized by Google

befriedigt. Damit ist denn aber freilich das Wesen dieser Institution nicht begriffen; eine Erklärung derselben ist jetzt auch unmöglich, da die Eingebornen selbst nichts darüber wußten oder nichts angegeben haben. Nur auf den Societätsinseln bestand diese Gesellschaft, außer daß ich sie einmal gelegentlich als in Rarotonga vorhanden erwähnt finde [1]); was man damit für identisch gehalten hat, die Einrichtung der Guma ulitao auf den Marianen, ist allem Anschein nach etwas ganz Verschiedenes.

Von Gesetzgebung und Gerichten wußten die Verfassungen dieser Staaten nichts; es fehlte ihnen der Begriff des Rechts ebenso wie ihrer Religion die Moral und der Wille des Vornehmsten entschied allein, in der Achtung vor ihm und seiner göttlichen Natur ging alles Rechtsgefühl dieser Völker auf. Wenn es daher, wie die Sagen berichten [2]), vorgekommen ist, daß man grausame und tyrannische Herrscher absetzte und tödtete, so setzt das ein Uebermaaß der Bedrückungen, eine Rohheit und Schändlichkeit der Fürsten voraus, welche die Geduld und die religiösen Bedenklichkeiten des Volkes endlich besiegt haben müssen. Was aber von Gesetzen aus der heidnischen Zeit erwähnt wird, ist das nicht, man hat darunter bloß Anordnungen zu verstehen, die immer aus dem Verhältnisse der Stände zu einander zu erklären sind. Strafbar ist, was gegen den Vornehmeren ausgeübt wird, und der Grad der Strafbarkeit wie die Strafe richten sich nach dem Unterschiede des Standes; zwischen Menschen gleichen Standes ist keine gesetzliche Straffälligkeit denkbar, ihnen bleibt nichts übrig als Genugthuung, die der Gekränkte sich nimt. Hieraus erklärt sich, daß es keine Irrthümer sind, wenn die Schriftsteller für dasselbe Vergehen so verschiedene Strafen angeben, sie haben nur die Standesunterschiede zu beachten unterlassen; es erklärt sich daraus ferner die Sitte von Neuseeland, wo im Laufe der Zeit alle Verschiedenheiten des Standes verschwunden waren und alle, die sich nicht im Zustande der Sklaverei befinden, für gleichberechtigte Freie galten, wo daher auch die gegenseitigen Kränkungen und Beleidigungen immer nur durch neue Gewaltthätigkeiten bestraft werden konnten, ein System, das mit dem Worte Utu (Bezahlung) bezeichnet wird und so wesentlich dazu beigetragen hat, die Kriege unter den Eingebornen zu erhalten [3]).

So wurde z. B. in allen Inselgruppen der Diebstahl zuweilen mit dem Tode bestraft, doch kam auch vor, daß der Bestohlene sich mit Hülfe seiner Freunde an dem Eigenthum des Die-

1) Bourne im Asiatic journ. 23,224.
2) Williams narrat. 232
3) Polack mann. 2,63 ff., W. Williams im Miss. reg. 1829 S. 459, Fairburn 1836 S. 475.

Digitized by Google

des Ersatz nahm und wie wenig hierin eine allgemeine Regel zu suchen ist, beweiset die Nachricht der Missionare, daß in Tahiti der Diebstahl förmlich durch den Kultus des Diebsgottes Hiro religiös sanktionirt war; es können nur sehr vornehme Männer gewesen sein, die so aus dem Stehlen eine Art Gewerbe machten oder richtiger wohl zum Vergnügen und ihre List und Schlauheit zu zeigen, sich damit abgaben [1]). Eben so war es mit Rebellion und Ungehorsam gegen den König, wozu auch schon das Unterlassen der üblichen Ehrenbezeugungen gerechnet wurde; darauf stand in Tahiti und Hawaii Verbannung oder Tod und Konfiskation der Güter, allein oft floh der Schuldige bloß und suchte durch Geschenke den Gekränkten zu versöhnen. Nicht weniger unbestimmt war die Bestrafung des Ehebruchs, in Tahiti und Tonga manchmal der Tod, sonst auch bloß Schläge, in Hawaii bei Fällen des Ehebruchs einer Vornehmen mit einem Gemeinen Blendung des letzten [2]). Gleiche Willkühr herrschte in der Art der Strafen; häufig wurden Verbrecher, die den Tod verdient hatten, auch zu Menschenopfern benutzt, doch keineswegs so ausschließlich, daß sich Forsters Ansicht, wonach er in den Menschenopfern bloß eine Art gerichtlicher Strafe sehen wollte, bestätigte. In Hawaii waren, wie es scheint, die Bestrafungen am grausamsten und rohsten. Von Gerichten oder einer ähnlichen Einrichtung findet sich eben so wenig etwas als von Gesetzen; Streitigkeiten entschied innerhalb der Familie der Vater, im Distrikte der Häuptling, wie der König zwischen den im Range Gleichstehenden, falls sie an ihn sich zu wenden der eigenmächtigen Rache vorzogen.

Was das Erbrecht betrifft, so ist es zwar nirgends berichtet, allein doch (durch zahlreiche Beispiele) bewiesen, daß man auf das strengste an einer Art von Erstgeburtsrecht festhielt, was bei Staatseinrichtungen, wo so viel auf dem Bestehen der Familie ankam, sehr natürlich ist. Das Land, welches irgend einem übertragen war und dessen Verwaltung, wie ich schon sagte, entweder jederzeit als erblich in seiner Familie betrachtet oder es doch in der neuern Zeit geworden ist, fiel bei dem Tode des Vaters an den ersten Sohn; die übrigen versorgte er mit Ländereien, die er in dem verwalteten Distrikte ihnen übertrug. Nur war freilich der erste nicht immer der älteste Sohn, es entschieden dabei, da allenthalben Polygamie herrschte, die Standesunterschiede der Mütter; die Kinder der Frau, welche den vornehmsten Rang hatte, waren die geehrtesten, ihr ältester Sohn der nothwendige

1) Ellis pol. res. 2,371. Allein was von dem Kultus des Hiro gesagt wird, könnte auch leicht von den Missionaren nicht ganz richtig aufgefaßt oder von ihren Berichterstattern verkehrt überliefert sein.

2) Freycinet part. hist. 2,619.

Digitized by Google

Erbe. Auch die Töchter nahmen gewöhnlich an Erbschaften Theil, denn die Frauen konnten Ländereien in der angegebenen Weise verwalten oder besitzen [1]), wenn ihnen gleich, wie es scheint, die Ausübung der königlichen Herrschaft nicht gestattet war; wenigstens finden sich erst in der christlichen Zeit Beispiele von Königinnen. Daß einzelne mächtige Männer gewaltsamer Weise manchmal Familien aus ihrem Erbe verdrängten, mag wohl vorgekommen sein, daß es aber in Rarotonga förmlich Gebrauch gewesen sei, daß beim Tode eines Mannes seine Wittwen und Kinder von den Verwandten ihres Eigenthums beraubt wurden, ist schwer zu glauben und wohl nur aus einzelnen Beispielen der Art abgeleitet, wie eine ähnliche angebliche Sitte bei den Rarotongern, daß der Sohn, wenn er in das Mannesalter trat, den Vater mit Gewalt aus seinem Eigenthume vertrieben habe, nur aus einer schiefen Auffassung ähnlicher Einrichtungen wie die, welche ich oben von den Tahitiern erwähnt habe, entstanden zu sein scheint [2]).

In Kriegen stellte jeder Distrikt sein Kontingent und jeder freie Mann nahm daran Theil, die Pächter unter Leitung des Vornehmen, von dem sie ihre Güter verliehen erhalten hatten, alle Krieger eines Distriktes unter Anführung des Regenten desselben. Diese Anordnung war nothwendig, da die Kriege überwiegend Seekriege waren und die dazu gebrauchten großen Doppelboote nur von den Vornehmen erbaut und besessen werden durften. Natürlich wurde der König dadurch von seinen Großen, besonders von dem hohen Adel, ganz abhangig, zumal da vielleicht verfassungsgemäß zugleich einer der ersten Männer des Volkes der oberste Heerführer war, der König dagegen, wie es scheint, mit der Anführung nichts zu thun hatte. Das konnte, so lange die königliche Würde allgemein geachtet war und bei jedem unbedingten Gehorsam fand, keinen Nachtheil bringen, allein sobald die Großen nach Selbständigkeit zu streben begannen, war keine Einrichtung dem königlichen Ansehn verderblicher. Die Könige, wie die Großen, (denn auch diese waren in gleicher Art von den unter ihnen stehenden Vornehmen abhangig), haben das auch wohl gefühlt und deshalb das natürlichste Mittel gewählt, diesem Uebelstande abzuhelfen. In den Societätsinseln unterhielten sie in ihren Gefolgen eine besondere Art Krieger, welche Aito hießen [3]) und von jedem Stande sein konnten; in Tonga war es in den neuesten Zeiten wenigstens Sitte geworden, die durch ihre Kriegslust ausgezeichneten Einwohner der Gruppe Viti in Sold zu neh-

1) Nur in Rarotonga erbten bloß die Söhne (Williams narrat. 215)
2 Williams narrat. 138 ff S. oben S. 76.
3) Ellis pol. res. 2,196. Aito heißt sonst die Casuarina equisetifolia, deren hartes Holz vorzugsweise zur Verfertigung der Waffen diente.

Digitized by Google

men, die den Fürsten als eine Art Garde dienten [1]). Seit der Bekehrung ist das Unterhalten besonderer Soldaten allgemeiner Gebrauch geworden theils aus der diesen Völkern eigenen Neigung, die Europäer in allen Dingen nachzuahmen, theils weil der Gebrauch des jetzt überall verbreiteten Feuergewehrs eine längere Uebung fordert, als sich von dem zum Kriege aufgeforderten Bauer erwarten läßt.

Siebentes Kapitel.

Der Verfall der Staaten auf den Südseeinseln.

Wenn nun nach der eben gegebenen Darstellung unmöglich bezweifelt werden kann, daß die Staaten der Südseeinseln zur Zeit ihrer Entdeckung sich in tiefem Verfall befanden, so reichen doch unsere Kenntnisse von ihren Verfassungen nicht hin, die Frage zu beantworten, welcher Art dieselben in einer früheren Zeit gewesen sind. Es hat sich jedoch noch eine sehr merkwürdige Notiz erhalten, vermittelst welcher es möglich ist, sich von ihrer ursprünglichen Form wenigstens einigermaßen ein Bild zu entwerfen.

Ich habe schon erwähnt, daß am Ende des vorigen Jahrhunderts sich in keinem dieser Staaten mehr Ueberreste seiner alterthümlichen Gestalt erhalten hatten als in dem von Tonga. Mariner, der kurz nach dem gänzlichen Untergange desselben in Vavao lebte, lernte dort eine Darstellung des Verhältnisses zwischen den verschiedenen Klassen der Vornehmen und des Volkes kennen, wonach die Egi alle Verwandte des Tuitonga, Tui Ardeo und Tui Kanakabolo, die Matabulen aber wieder Nachkommen der Egi seien; die Söhne und Brüder eines Matabulen gehörten zur Klasse der Mua, wie deren Söhne und Brüder zu der der Tua [2]). Ohne Zweifel war es nur eine Folge der übergroßen Macht, welche der Tui Kanakabolo sich in neuester Zeit angemaßt hatte, daß er von den Egi getrennt und jenen beiden heiligen Personen gleichgestellt wurde; ursprünglich galten gewiß bloß der Tuitonga und Tui Ardeo für die einzigen, von denen alles abstammte, und eben so fordert es die Gleichmäßigkeit anzunehmen, was Mariner nicht ausdrücklich sagt, daß auch der Tuitonga und Egi nur immer der älteste Sohn war, alle übrigen Nachkommen des ersten Egi, des zweiten Matabulen wurden. Mariner (oder vielleicht auch der Schriftsteller, welcher seine Nachrichten herausgegeben und geord-

1) Thomas in den Miss. notic. 1836 S. 221.
2) Mariner 2,88 ff.

Digitized by Google

net hat), scheint geglaubt zu haben, daß dieses Verhältniß noch zu seiner Zeit bestanden habe; er läßt sogar beim Tode eines Matabulen oder Mua den ihm zunächst verwandten Mua oder Tua ascendiren. Allein das ist ganz unmöglich und wahrscheinlich nur eine Folgerung, die freilich natürlich genug war. Mariner muß es doch gewußt haben, daß der König Finau von Vavao, sein Gönner, oder Tubotoa von Hapai, die beide Egi sind, nicht Verwandte des Tuitonga waren, wie aus jener Ansicht folgen würde. Auch sagt er ausdrücklich, daß nur die Geburt den Rang bestimme und Frauen und Töchter der Matabulen ihren Rang theilten; wie wäre es möglich gewesen, daß, was von der Tochter galt, nicht vom Sohne gegolten hätte!

Deshalb aber ist diese Ansicht über das Verhältniß der Stände nicht zu verwerfen, man muß sie nur als diejenige ansehen, wonach sich das Volk ursprünglich den Zusammenhang der Volksklassen dachte, so daß die jetzt selbständigen Familien der Egi ihren frühsten Ursprung von jüngeren Söhnen des Tuitonga, die der Matabulen von jüngeren der Egi und so fort herleiteten. Sie hat für die neuere Zeit unmöglich solche Wahrheit gehabt, wie ihr Mariner beilegt, so wenig als aus der herkömmlichen Ansicht, daß die drei patricischen Stämme des alten römischen Volkes aus dreihundert Geschlechtern bestanden hätten, nothwendig folgt, daß zu jeder Zeit der römischen Geschichte wirklich so viele gewesen wären. Die Idee, welche ursprünglich den Südseestaaten zu Grunde lag, war daher ohne Zweifel bloß die der Familie. Es wäre gewiß ein Irrthum, daraus schließen zu wollen, daß sie sich aus Familien gebildet hätten; es beweiset das vielmehr nichts weiter, als daß diese Völker nicht fähig waren, ihr Staatsleben anders zu entwickeln, als indem sie ihm diejenige Form gaben, die ihrem ganzen Wesen, ihrem geistigen und religiösen Zustande die allein entsprechende war, und dies war eben die der Familie. Erst hiernach begreift man es, wie die vollständigste Auflösung und Zerstörung dieses Staates, wie wir sie bei den Neuseeländern finden, wieder zur Familie zurückgeführt hat; man wird das, wenn man das Ebengesagte erwägt, auch ganz nothwendig finden.

Wir haben uns danach den ursprünglichen Staat dieser Völker vollkommen patriarchalisch zu denken. An der Spitze stand der König, der dem Volke zugleich als Gott galt, er war der natürliche Besitzer alles Landes, so gut wie es der Vater vom Eigenthum der Familie ist; es muß die Ansicht gewesen sein, als käme alles von ihm und sei alles für ihn. Dann folgten die übrigen Abtheilungen des Volkes in der gehörigen Abstufung, die Vornehmen verwalteten das Land für den König, der es ihnen verlieh, und es ist wohl möglich, daß Erblichkeit dabei die Regel war; sie besorgten außerdem die Leitung der Staatsgeschäfte, das

Digitized by Google

Volk arbeitete für alle. Dieser patriarchalische Charakter, der dem Leben dieser Völker zum Theil die Form eines Familienlebens gab, hat sich sogar, so sehr sich auch die Verhältnisse später geändert haben mögen, noch jetzt nicht ganz verloren; er tritt z. B. ganz unverkennbar in den oft geschilderten Gastmahlen hervor, die von einzelnen Vornehmen gegeben wurden und wo die großen Massen herbeigeschaffter Lebensmittel unter alle Theilnehmer getheilt und von diesen wieder unter die von ihnen abhangigen Menschen, besonders wenn sie unter den Zuschauern sich befanden, verschenkt wurden, so daß am Ende die Bevölkerung eines ganzen Landstrichs an einem solchen Mahle Antheil genommen hatte [1]). Dieser Familiencharakter ihres Staatslebens ist es auch hauptsächlich, der trotz den bedeutenden und so scharf bestimmten Unterschieden unter den Volksklassen diese im Leben doch verhältnißmäßig so wenig hervortreten ließ und den Gemeinen im Umgange mit den Vornehmen eine Freimüthigkeit und Offenheit verlieh, die man nicht erwarten sollte und die mancher Beobachter mit der großen Achtung vor allen Standesunterschieden kaum zu vereinigen vermocht hat.

Solche Staaten konnten so lange bestehen, als die tiefe Ehrfurcht vor der Person der Könige alle Klassen des Volkes durchdrang und erfüllte. Ich will damit nicht behaupten, daß seit uralten Zeiten in den einzelnen Staaten dieselben Familien immer die Herrschaft besessen haben; menschliche Leidenschaften sind gewiß jederzeit thätig gewesen und haben die Einzelnen angetrieben, die Schranken zu durchbrechen, welche ihnen das Volksbewußtsein setzte, Empörungen und Umwälzungen mögen daher nicht gefehlt haben, auch werden Familien ausgestorben sein, allein nach solchen Ereignissen stellte sich immer bald wieder das alte Verhältniß her und die neue Herrscherfamilie trat vollständig in die Rechte und Würden der früheren ein. Mit einem Worte, der alte Staat erhielt sich, so lange die Idee, die ihm zum Grunde lag, lebendig in allen Klassen des Volkes wirkte; der Verfall begann, als das nicht mehr der Fall war. Er ging, wie die neuste Zeit lehrt, davon aus, daß die vornehmen Familien des hohen Adels eine größere Selbständigkeit und Unabhangigkeit zu erstreben anfingen und, durch die in der bestehenden Ordnung begründeten Verhältnisse begünstigt, auch erlangten; so wurde das Ansehn der königlichen Familien nach und nach bis auf einen bloßen Schein, den Besitz der erblichen Domänen und die Erweisung der herkömmlichen Ehrenbezeugungen, reducirt und zuletzt trat gewöhnlich eine gänzliche Auflösung des Staates ein ohne eine daraus hervorge-

1) Mariner 1,132, Cook voy. tow. the Southpole 1,175 ff., Turnbull 3,57 u. s. w.

Digitized by Google

hende Wiederherstellung nach den alten Ideen und Formen. Wenn man erwägt, daß, wie ich es wahrscheinlich gemacht habe [1]), die Religion der früheren Zeit dadurch in Verfall gerieth, daß man die aus der Klasse des hohen Adels hervorgehenden Götter den älteren und ursprünglicheren gleichstellte und so die Zahl der Götter bis in das Maaßlose vermehrte, so ist das Resultat dieser Untersuchung gewiß höchst interessant, daß ein und dasselbe Princip im Grunde den Staat wie die Religion zerstört hat; bei dem engen Zusammenhange, der zwischen beiden auf den Südseeinseln besteht, mußte man das freilich erwarten.

Hieraus folgt, daß die Mehrzahl der jetzt auf diesen Inseln herrschenden Fürsten nicht mehr zu solchen Familien gehört, die ursprünglich als herrschende und die erste Klasse des Volkes bildende betrachtet wurden; sie haben sich vielmehr und zwar großentheils erst in neueren Zeiten aus der Klasse des hohen Adels zu unabhangigen Herrschern emporgeschwungen. Bei genauer Untersuchung aller einzelnen Nachrichten finde ich nur noch drei solcher alten Herrscherfamilien existirend oder im Besitze einiger Macht, die der Tamatoa in Rajetea, jetzt bloß auf diese Insel beschränkt, die der Makea in Rarotonga, die von der Herrschaft ganz verdrängte der Fatafehi in Tonga [2]). Sie sind alle von bedeutendem Alter und lange als herrschende Geschlechter anerkannt; das Alter der Tamatoa bezeugt Williams und nach demselben ist der Makea, den er als Herrscher in Rarotonga vorfand und der seitdem (im Oktober 1838) gestorben ist, der neun und zwanzigste König dieses Geschlechts in ununterbrochener Folge [3]); von den Fatafehi weiß man, daß vor dem letzten (wenigstens sechs bis in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts) über Tonga herrschten [4]). Alle übrigen Fürstengeschlechter sind nachweisbar oder doch sehr wahrscheinlich ursprünglich Familien von Arii oder Egi gewesen, die sich die Königswürde angemaaßt haben. Das Resultat des eben geschilderten Verfalls konnte nun aber ein doppeltes sein. Entweder gelang es mächtigen Familien, die königliche Macht zu zerstören und in ihrem Distrikte oder unter glücklichen Umständen

1) S. oben S. 17.

2) Vielleicht möchten noch einige auf ganz isolirt liegenden kleineren Inseln (z. B. Mangaia, Aitutake, Gambier), diesen zugerechnet werden müssen. Außerdem sind unter den vornehmen Geschlechtern Neuseelands gewiß noch solche, die dort einst die Königsgewalt besaßen; das gilt z. B wohl von der Familie des Teheuheu, des Häuptlings der Ngatetuaretoa am Tauposee, dessen Ansehn so weit ging, ein Tabu auf den Berg Tongariro legen zu können, welches dessen Besteigung unmöglich machte, (Dieffenbach travels in New-zealand 1,346), von der des Häuptlings Kukutai in Waikato (nach Maunsells Bericht im Miss. reg. 1840 S. 541 ff.) u. s w.

3) Williams narrat. 57,199.

4) Cook trois. voy. 3,154 ff.

Digitized by Google

auch über den ganzen Umfang des früheren Reiches ihre Herrschaft zu begründen. Dies führte zu einer strengeren und entschiedeneren monarchischen Gewalt als die frühere patriarchalische gewesen war; der neue Herrscher wandte, um die gewaltsam angemaaßte Macht zu sichern, den gewonnenen Einfluß hauptsächlich dazu an, die übrigen vornehmen Familien, seine natürlichen Nebenbuhler, zu unterdrücken und zugleich mit Benutzung des auf ihn übergegangenen absoluten Eigenthumrechts eine Ordnung der Dinge einzuführen, welche den neuen Staat den im ganzen südlichen Asien sich findenden despotischen Monarchien ziemlich ähnlich machen mußte und ihnen ganz analog gemacht haben würde, wenn die Vernichtung der Adelsgeschlechter sich nur vollständig hätte durchführen lassen. Oder es gelang zwar den Großen, die alte Monarchie zu vernichten, aber, da dies ohne Unterstützung der übrigen Volksklassen ihnen unmöglich war, nicht, an ihrer Stelle neue zu begründen; es theilte sich vielmehr das Streben nach Unabhangigkeit auch den Familien des niederen Adels mit, die dabei zunächst das Recht, Grundbesitz zu erwerben, erlangten und die sich bildenden neuen Staaten in ganz ähnlicher Art auflöseten, wie der Ehrgeiz des hohen Adels mit der alten Herrschaft gethan hatte. Hieraus würden sich unter anderen Umständen Republiken gebildet haben, da aber in dem politischen Bewußtsein der Südseevölker alles fehlte, was dahin führen konnte, so konnte das Resultat so fortgesetzter Bewegungen nichts weiter sein als eine gänzliche Auflösung des ganzen Staatsverbandes und eine Menge gleichberechtigter, von einander unabhangiger Familien, die sich in den alten Grundbesitz der früheren Königsfamilie theilten. Beides finden wir auf diesen Inseln; in Hawaii, den Societäts, Austral und Herveyinseln, Samoa und Tonga sind aus dem alten Staate neue mit mehr oder minder despotischem Charakter hervorgegangen, in den Markesas und ganz besonders in Neuseeland ist der Staat ganz vernichtet, das Volk unverbunden und in einzelne, selbständig neben einander stehende Familien aufgelöset worden. Man begreift es hiernach, warum grade die beiden letzten Inselgruppen zuerst von europäischen Regierungen in Besitz genommen worden sind, denn die Familie ist gegen die Gewalt eines Staates wehrlos; es ändert dabei nichts, wenn auch nicht bezweifelt werden kann, daß jene Regierungen, ohne sich dieser Verhältnisse bewußt zu sein, gehandelt haben, denn viel öfter, als man gewöhnlich glaubt, hat die Gewalt der Ideen die Handlungen der Menschen bedingt, ohne daß sie es geahnt haben.

Ich muß mich nun zu den Verfassungen der einzelnen Staaten wenden, um an ihnen diese Veränderungen nachzuweisen. Die Staaten, welche Cook in der Gruppe Hawaii bei der Entdeckung derselben vorfand, waren schwerlich noch solche ursprüng-

Digitized by Google

liche, wie ich sie oben geschildert habe; dies scheint mit Bestimmtheit aus der strengen Abhängigkeit der Großen und der größeren Festigkeit und Selbständigkeit der königlichen Macht geschlossen werden zu können, worin diese Staaten alle übrigen des Oceans übertrafen. Bald nach Cook wurde die Königsfamilie des Staates auf der Insel Hawaii durch den berühmten Kamehameha verdrängt, der darauf mit Hülfe der europäischen Waffen und Kriegskunst auch die übrigen Inseln der Gruppe unterwarf und alsdann die Verfassung zu einer streng monarchischen entwickelte. Die systematische Unterdrückung der Familien des hohen Adels gelang ihm so wohl, daß der verfassungsmäßige Unterschied zwischen den beiden Adelsklassen wenigstens der königlichen Gewalt gegenüber fast ganz verschwunden ist; der König erklärte alles Grundeigenthum unbedingt für das Seine und vor allem ihm steuerpflichtig, er verlieh es zum Nießbrauch an seine Günstlinge und Freunde ohne Unterschied des Standes, Kalaimoku, sein erster Minister und der angesehenste Mann nach ihm, gehörte selbst, wie behauptet wird, dem niederen Adel an; dabei waren alle solche Verleihungen widerrufbar, keine erblich. Das niedere Volk gerieth damit gleichmäßig in viel größere Abhängigkeit und Unterwürfigkeit als auf den übrigen Inseln, unter dem Drucke der zunächst vorgesetzten Edlen und dem noch ärgeren des Königes versank es immer tiefer in Armuth und Elend und die Sittenlosigkeit und Verderbtheit stieg zugleich in einer Weise, die selbst im Ocean nichts Aehnliches hat. Unter Kamehamehas Söhnen hat sich dies Verhältniß nur in so weit geändert, als die geringere persönliche Kraft der noch dazu lange minderjährigen Regenten mehreren wohlhabenden und angesehenen Männern ein Uebergewicht verschafft hat, wodurch der despotischen Verfassung noch ein aristokratisches Element hinzugefügt ist, ohne daß dabei der Einfluß der alten Adelsklassen wieder hervorgetreten wäre; dieser Rath der Großen, unter denen die Statthalter der einzelnen Inseln, (die Gruppe zerfällt nämlich in vier Statthalterschaften, Hawaii, Maui, Oahu, Kauai), die bedeutendsten sind, hat aber im eigenen Interesse bis jetzt das Bestehen jener despotischen Ordnung begünstigt.

In den Societätsinseln fand Cook bei der Entdeckung zwei Staaten. Der östliche, Tahiti, umfaßte die Inseln Tahiti und Eimeo und stand damals unter einer Herrscherfamilie, deren Ansehn bereits durch den Abfall einzelner Großen auf das tiefste erschüttert war; sie wurde auch in der Zeit zwischen Cooks beiden ersten Reisen durch eine Revolution vom Throne verdrängt und durch die siegreichen Großen eine verwandte Seitenlinie statt ihrer erhoben, woraus es sich erklärt, daß die erblichen Domänen des neuen Herrscherhauses die Distrikte Matavai und Pare wa-

Digitized by Google

ren, während das Hauptheiligthum des ganzen Staates in Atehuru lag [1]). Einzelne Große, wie die Fürsten von Eimeo und Taiarabu, nutzten diese Gelegenheit, sich ganz unabhangig zu machen. Diese Umwälzungen waren auch wahrscheinlich nur der Schluß einer langen Reihe von inneren Kämpfen, denn die diesen Inseln eigenthümliche Einrichtung, daß die Familien des niederen Adels (die Raatira) erblichen Grundbesitz hatten, läßt sich nur durch die Annahme begreifen, daß sie ein solches Vorrecht ursprünglich für die den Arii oder Königen geleisteten Dienste erlangt hatten. Aber auch das neue Herrscherhaus befand sich lange Zeit in einer keineswegs gesicherten Stellung, vielmehr waren die Vornehmen augenscheinlich bemüht, auch sein Ansehn zu untergraben und es wieder zu stürzen; die daraus entstehenden Kämpfe dauerten fast ununterbrochen fort bis 1815 und schwerlich würde die Kraft und Hinterlist der beiden Fürsten dieses Geschlechtes, Otu und Pomare, hingereicht haben, ihnen den Sieg zu verschaffen, ohne die Hülfe, die sie von Europäern erhielten, und ohne den Uebertritt des letzten zum Christenthum. Das Resultat war die Unterdrückung der vornehmen Geschlechter, die besonders der Herrscherfamilie feindlich gegenüber gestanden hatten, dann die Unterwerfung der abgefallenen Distrikte und die Begründung einer ähnlichen Ordnung der Dinge wie in Hawaii. Es blieb jedoch bei dem einer solchen Despotie widerstrebenden Elemente der freien Grundbesitzer nur bis zu Pomare des Ersten Tode möglich, sie aufrecht zu erhalten, und seines Sohnes Unmündigkeit begünstigte die Gründung einer besonderen Verfassung, die aber bereits ganz unter dem Einflusse des Christenthums steht. Aehnliche Veränderungen haben sich in dem zweiten Staate dieser Gruppe, Rajetea, zugetragen, nur daß hier die Einheit des Staates nicht erhalten worden ist. Cook fand hier eine Herrscherfamilie vor, das Geschlecht der Tamatoa, das seit alten Zeiten in alterthümlicher Weise die Regierung führte und zu dem die Fürsten der umherliegenden Inseln in dem Verhältnisse von Arii standen; aber bei seiner Ankunft in Rajetea hatte sich der Fürst von Borabora empört und alle Inseln bis auf Huahine, das seit dieser Zeit die frühere Abhangigkeit von Rajetea nie wieder anerkannt zu haben scheint, erobert, so daß der rechtmäßige Herrscher ohne Ansehn und Gewalt auf seinen erblichen Domänen (in Opoa) lebte. Der Staat von Borabora zerfiel nach kurzem Bestehen; um den Anfang dieses Jahrhunderts bildete sich

1) Hieraus ergiebt sich auch, weshalb der heilige Gürtel, den der König bei der Krönung anlegen mußte (s oben S. 76.), bei Pomare des Ersten Tode erst zwei angefügte Streifen hatte als Zeichen, daß nur zwei Monarchen (Pomare und sein Vater Otu) damit bekleidet gewesen waren (Tyerman 2,56).

Digitized by Google

ein neuer ähnlicher unter dem kriegerischen Fürsten von Tahaa und erst als dieser, in die Kriege Pomares gegen die Tahitier verwickelt, gestorben war, gelang es dem rechtmäßigen Herrscher, sein Ansehn wieder herzustellen, obschon außer in Rajetea nur noch in Tahaa, dessen Fürst zu ihm in eine Art Vasallenverhältniß getreten ist; die übrigen Inseln, Huahine, Borabora und Maupiti, haben ihre Unabhangigkeit behauptet und alle zugleich die neue Verfassung von Tahiti angenommen.

In Rarotonga fanden die Missionare, die ersten Europäer, welche diese Insel betreten haben, zwar ein Herrscherhaus, das allgemein anerkannt wurde, die alte Familie der Makea, allein die wahre Macht war bei den Fürsten, die den (drei) großen Distrikten der Insel vorstanden; die Anerkennung der Makea war bloß nominell, es bestanden eigentlich drei unabhangige Staaten, die beständig unter einander in Kriege verwickelt waren und von denen der der Makea nicht einmal die größte Macht besaß. Die übrigen Verhältnisse waren den in anderen Inselgruppen analog. Die Missionare haben darin nichts zu ändern vermocht, noch immer bestehen jene Staaten und die Makea werden von den Fürsten der beiden anderen nur ganz äußerlich als die Oberherren betrachtet, dem Wesen nach sind alle Reiche selbständig. Von den übrigen Herveyinseln besitzen Aitutake und Atiu eigene Fürsten; das Herrschergeschlecht in Mangaia war schon bei der Entdeckung seiner Oberhoheit durch die Regenten der Distrikte beraubt und erhielt bloß noch eine gewisse religiöse Verehrung [1]).

Sehr lehrreich sind die seit Cooks Zeit in Tonga vorgefallenen Aenderungen in der Verfassung und politischen Gestaltung des Staates. Im vorigen Jahrhundert bestand hier noch ein Staat, das Reich der Tuitonga, in einer alterthümlicheren Form als sonst wo im Ocean; das Herrscherhaus und die meisten Familien der Egi, welche die Distrikte und Inseln, die zu dem Staate gehörten, verwalteten, lebten auf der Hauptinsel Tonga, die ohne Zweifel davon den Ehrennamen der heiligen (Tongatabu) führte, der niedere Adel wie das gemeine Volk hingen wieder von den Egi ab. Allein schon Cook fand das alte Herrscherhaus in mißlicher Lage durch den Ehrgeiz und die Macht besonders einer angesehenen Familie, die alle bedeutenden Staatsämter erblich an sich gebracht und durch ihren Einfluß eine solche Stellung gewonnen hatte, daß man geglaubt hat, die Tuitonga hätten die Verpflichtung gehabt, nur Frauen aus dem Geschlechte der Tubo zu wählen, deren Nachkommen allein thronfähig gewesen seien [2]). Am Ende des Jahrhunderts war das Uebergewicht der Tubo so ent-

1 Williams narrat. 257.
2 Dum. d'Urville 4,182, 238.

Digitized by Google

schieden geworden, daß der damalige Tuitonga nur einen kümmerlichen Schein der Autorität behalten hatte. Aber dieser Erfolg reizte andere Egi; zuerst fielen die Regenten der entlegeneren Inseln Vavao und Hapai ab, demselben Beispiele folgten die in Tonga lebenden, verjagten das Herrschergeschlecht von der Insel, und so haben die Tuitonga auch den Schatten der Herrschaft verloren und sind auf ihre erblichen Güter beschränkt; der alte Staat dagegen ist in eine große Zahl kleiner Herrschaften zerfallen und ob es der Familie Tubo, die sich durch Hülfe des Christenthums in der neuesten Zeit wieder zu großer Macht emporgeschwungen hat, gelingen werde, wonach sie entschieden strebt, sie alle wieder zu einem Staate zu vereinigen, muß die Zukunft lehren. In allen diesen aus dem Zusammensinken des alten Staates entstandenen Herrschaften hat sich die Königsgewalt kräftiger und despotischer entwickelt als in dem ursprünglichen Reiche.

In Samoa finden sich ähnliche Verhältnisse, nur war die Verwirrung und Auflösung hier schon in früheren Zeiten weiter als in Tonga gegangen. Die angebliche Abhangigkeit dieser Inselgruppe von der Herrschaft der Tuitonga scheint in neuerer Zeit auf bloße leere, vielleicht aus der Vorzeit herrührende Ansprüche beschränkt gewesen zu sein, die man in Samoa kaum achtete [1]). Dagegen fand Williams bei seiner Ankunft hier die Würde des Tamafainga als einer allgemein geehrten, allein nicht aus politischen Gründen, sondern nur wegen der Heiligkeit der Person des damit bekleideten, der absolut den Göttern gleich geachtet wurde [2]). Sie ist mit dem Tode des letzten 1830 hauptsächlich durch die gleichzeitig erfolgte Einführung des Christenthums erloschen und scheint zwar erblich gewesen zu sein, doch so daß eine allgemeine Anerkennung durch die Häuptlinge nöthig war; eine Herrschergewalt aber besaß der Tamafainga über seinen Distrikt hinaus nicht, vielmehr war jeder Häuptling und Großer in dem seinigen vollkommen selbständig und dieser Zustand der Dinge gränzt bereits an denjenigen, welchen wir sogleich in Neuseeland kennen lernen werden. Doch bestand unter diesen kleinen Fürsten noch manche Verbindung, die eine Art Staatsverband noch annehmen läßt; man findet gemeinsame Kriegsanführer, die bei größeren Kriegen gewählt wurden, Versammlungen der Häuptlinge zur Berathung allgemeiner Angelegenheiten (Fono), eine Art Gericht selbst über Regenten, welche Kriege herbeizuführen versuchten, aus den übrigen Fürsten bestehend, endlich den sogenannten Malo, eine Verbindung der auf der kleinen Insel Manono lebenden Fürsten, die durch Macht, Reichthümer und Besitzungen

1) Cook trois. voy. 3,71 ff., Kotzebue zweite Reise 1,121, 159.
2) Williams narrat. 326.

Digitized by Google

vor allen ausgezeichnet waren und eine Art politischen Uebergewichts wenigstens über den Westtheil der Inselgruppe ausübten. In allem dem ist ein ganz verfallener und aufgelöseter Staat nicht zu verkennen; die Auflösung ist hier augenscheinlich weiter vorgeschritten als in den Societätsinseln, Tonga und Hawaii, allein sie hat noch bei weitem nicht den Grad wie in Neuseeland erreicht [1]).

Die Bewohner dieses Landes zerfallen in Stämme, die bald mehr, bald weniger Familien umfassen und deren Wohnsitze und Ländereien in bestimmten Gegenden zusammenliegen, außer wo Eroberungen einzelne Stämme in den Besitz anderer Distrikte gesetzt haben. Die Stämme führen besondere Namen, die jedoch, wenn sie auch zum Theil alt sein mögen, über ihr Wesen kein Licht verbreiten, vielmehr häufig von den Wohnsitzen (wie Waikato, Kawia) oder von zufälligen und gleichgültigen Umständen hergenommen sind; sie werden ganz gewöhnlich durch die vorgesetzten Silben Nga oder Ngate bezeichnet [2]). Ueberdies ist ein Theil dieser Namen entschieden neuen Ursprungs, wie z. B. der der Ngapuhi, des berühmten Stammes der Inselbai, von den Flinten, die er zuerst von allen als Kriegswaffe angenommen hat; die Ngatekaitangata (Menschenfresser), ein durch seine arge Rohheit berüchtigter Stamm von Wangaroa, erhielten nach ihrer Vertreibung durch Shongi 1827 den Namen Ngatekaituti [3]). Man wird als letzten Grund dieser Volksabtheilungen, zu deren Unterscheidung übrigens auch gewisse Zeichen der Tättuirung dienten, jetzt nichts anders ansehen können, als daß die einzelnen Familien zusammenleben und ihre Grundstücke in einer Gegend bei einander besitzen, und da nun überdies noch ausdrücklich einzelne Stämme (ebenfalls mit besonderen Namen) als Unterabtheilungen größerer galten [4]), so kann kein Zweifel sein, daß wir darin die letzten Ueberreste alter Staaten und Distrikte, wie sie in den übrigen Gruppen sich noch erhalten haben, erkennen müssen [5]).

Auf dasselbe Resultat führen andere einzelne Angaben. 1769 fand Cook, daß über einen bedeutenden Theil der Ostküste von Eaïnamawi Teratu als König herrschte, und diese Nachricht ist

1) Die Verhältnisse in Viti sind den von Tonga und Samoa ganz analog.

2) Ueber die Bedeutung derselben s. oben S. 67.

3) Von Kai essen und tuti Exkremente (Polack manners 2,137).

4) Man sehe die Liste von den an der Cooksstraße wohnenden Stämmen bei Dieffenbach (supplementary information relative to Newzealand 151) und die Schilderung der Stämme des ganzen Landes im zweiten Theile der travels

5) Lehrreich ist die Vergleichung mit den ganz ähnlichen Verhältnissen, wie sie in manchen indischen Inseln z. B. in Sumatra (Raffles Memoirs 388. bestehen.

Digitized by Google

nicht zu verwerfen, da sein tahitischer Begleiter Tupaia die Landessprache wohl verstand [1]). Noch vor dreißig Jahren finden sich in verschiedenen Theilen des Landes einzelne Große mit dem Titel Ariki erwähnt, die eine Art Oberhoheit über ganze Stämme besaßen, sich höherer Natur und eines innigeren Zusammenhanges mit den Göttern als die übrigen Großen rühmten, allein an Macht und Bedeutung sich von ihnen gar nicht weiter unterschieden, auch auf ihr Eigenthum, ihre Kämpfe und Unternehmungen keinerlei Einfluß hatten. Damit steht der Rangatira paraparao, der Anführer bei Kriegszügen [2]), in Verbindung, welche Würde, da der Ariki am Kriege keinen Theil nehmen durfte, dem tüchtigsten und berühmtesten Krieger unter den Mitgliedern des Stammes zukam; es erinnert das auffallend an das ganz ähnliche Verhältniß zwischen dem Tuitonga und Tui Kanakabolo im alten Tonga [3]). Man erkennt in diesen Nachrichten noch deutlich den Verfall des alten Staates, das Bestehen größerer Staaten noch vor siebzig Jahren so wie die schnelle Auflösung der Macht der Ariki, die sicher den unabhangig gewordenen Distriktsregenten entsprechen, vor einem Vierteljahrhundert. Diese Auflösung erfolgte durch die zunehmende Selbständigkeit der längst zum freien Besitz des Grundeigenthums gelangten Familien des niederen Adels oder der Rangatira, welchen Namen sie hier wie in Tahiti und Narotonga führten; man hört zwar später noch den Namen Ariki, allein er bezeichnet jetzt nichts mehr als das Amt des geehrtesten Priesters [4]), von der alten Bedeutung der Würde ist auch die letzte Spur verschwunden. Das wahre politische Verhältniß, wie es unter den Neuseeländern jetzt besteht, ist in den wenigen Worten enthalten, welche ein Eingeborner gegen einen Europäer mit großem Selbstgefühl aussprach, bei ihnen sei jedermann ein Rangatira. Offenbar sind die alten Staaten längst zerfallen, auch die Familien des hohen Adels nicht im Stande gewesen, ein politisches Uebergewicht zu behaupten und so alle edlen Geschlechter ohne Unterschied zugleich zur Selbständigkeit und Unabhangigkeit gelangt.

Denn es gilt bei den Neuseeländern jetzt bloß die Abstammung und das Grundeigenthum; sie haben die englische Herrschaft mit gänzlicher Gleichgültigkeit, ja mit Vorliebe angenommen, sobald man ihnen nur den ungestörten Besitz des letzteren zusicherte. Alle Bande irgend politischer Art fehlen bis auf die letzte Spur. Es werden zwar oft genug Häuptlinge der Dörfer erwähnt, Po-

1) Hawkesworth Geschichte der Seereisen 3,60 ff.
2 Nicholas narrat. 1,289, Lottin bei Dum. d'Urville 2,276, d'Urville selbst in den pièc. justific. 681 ff Paraparao heißt Befehle austheilen.
3) S oben S. 75.
4) S. oben S. 39.

Digitized by Google

lack schildert sie unter dem Titel Rangatira rahi (große R.) oder Ariki, wobei er natürlich ganz verschiedene Entwicklungsstufen des Volkes vermengt [1]); allein wenn man solche Angaben genauer untersucht, so sieht man bald, daß hier keine politische Autorität verstanden ist und daß sich diese Häuptlinge bloß durch Kraft und (vorzüglich kriegerische) Talente oder durch Reichthümer und größeren Grundbesitz vor den übrigen Familien des Stammes auszeichnen und dadurch zu einem gewissen Einflusse gelangen. Diesem totalen Mangel an jeder Autorität außer einer solchen persönlichen ist der fast fortwährende Kriegszustand, in dem sich die neuseeländischen Stämme befinden, vorzugsweise zuzuschreiben. Denn Streitigkeiten zwischen einzelnen Familien wie zwischen Dörfern und ganzen Stämmen konnten in der Regel nur durch Gewalt und Krieg geschlichtet werden, und wenn man auch die innerhalb eines Dorfes ausgebrochenen Händel der verderblichen Folgen halber in der Regel bald beizulegen wußte, so trieb dagegen die Lust, das ererbte Gut durch Eroberung zu vermehren, Sklaven zur Bearbeitung desselben, Menschenköpfe als Trophäen und Leichen zum Fraß zu gewinnen, die Stämme jederzeit nur zu sehr an, entstandene Mißhelligkeiten zu Vertilgungskriegen zu benutzen, deren Folgen höchst traurig und beklagenswerth gewesen sind. Solche Kriege gingen dann gewöhnlich von einzelnen, durch Kriegsruhm ausgezeichneten Männern aus und jene Beweggründe allein pflegten häufig die ganze männliche Bevölkerung eines Stammes ihnen zuzuführen; allein dann war es stets freier Wille der Einzelnen und Beispiele, welche es zeigen, daß dabei keinerlei Zwang Statt fand [2]), sind nichts weniger als selten. Ganz eben so war jeder Herr in seiner Familie und auf seinem Eigenthum, das er selbst mit Hülfe der erbeuteten Sklaven bearbeitete.

Die Zahl dieser letzten war, wie schon erwähnt ist [3]), und zwar ebenfalls wegen der Häufigkeit der Kriege sehr bedeutend. Von der in den übrigen Inselgruppen bestehenden Klasse des niederen Volkes oder der Freien ohne Grundbesitz ist dagegen in Neuseeland niemals die Rede; ohne Zweifel ist dieser Theil der Bevölkerung in den Kriegen längst zu Grunde gegangen, denn das Loos, kriegsgefangen und in die Sklaverei geführt zu werden, mußte auf ihn fast allein fallen, da die Vornehmen solcher Schande gewöhnlich lieber den Untergang vorzogen und überdies von allen auf das Aeußerste vertheidigt wurden. Diejenigen unter den Gemeinen, welche dem aber entgingen, mögen zuletzt in die Zahl

1 Polack Mann. 1,23.

2) So wenn Bekehrte die Theilnahme an solchen Raubzügen weigerten, wird es stets bloß ihrer Feigheit zugeschrieben.

3) S. oben S. 66.

Digitized by Google

der freien Grundeigenthümer eingetreten sein. Die Sklaven wurden zwar manchmal wieder losgekauft, allein es scheint, daß die, welche ihren Herren entflohen, nicht in ihrem Stamme wieder aufgenommen wurden, indem man eine solche Flucht für schimpflich hielt. Zuweilen ließen die Herren auch Sklaven frei oder machten selbst Kriegsgefangene nicht zu Sklaven, sondern behielten sie als Freie bei sich [1]); daraus mußte eine eigene Klasse freier Leute entstehen, die, wenn dieses Volk das Geschick, politisch zu organisiren, besessen hätte, den Grund zu einer besonderen, dem früheren niederen Volke analogen Volksabtheilung gelegt haben würde. Allein entweder erhielten sie nur Grundstücke als Pächter zu Lehn und blieben den Herren dafür zu Kriegsdiensten verpflichtet [2]) oder sie wurden mit Eigenthum beschenkt und ganz den gewöhnlichen Freien gleichgestellt, einzelne derselben sollen sich durch Verdienste und glückliche Umstände in dem neuen Stamme zu bedeutendem Einflusse und Ansehn aufgeschwungen haben [3]).

Aehnliche Verhältnisse wie in Neuseeland finden sich in den Markesas, nur daß die Auflösung der politischen Verhältnisse daselbst noch nicht ganz so weit vorgeschritten ist. Die älteren großen Monarchien sind hier ebenfalls ganz zerstört, der Unterschied zwischen den Klassen des Adels ist aufgehoben und die einzige Abtheilung des Volkes in Vornehme, denen das Tabu zukommt, und Gemeine; die ersten sind allein die Grundeigenthümer. Das Volk zerfällt auch hier wie in Neuseeland in Stämme, die ohne Zweifel den früheren Distrikten entsprechen und deren Namen älteren Ursprunges zu sein scheinen; die Natur der Inseln, auf denen nur kleine, schmale, ganz abgeschlossene Thäler, durch vulkanische Bergzüge scharf getrennt, anzubauen und zu bewohnen sind, begünstigt solche Theilungen. Die einzelnen Stämme stehen unter erblichen Königen (Hekaiki, das Ariki der westlicheren Inseln), in Nukahiwa findet sich sogar noch, daß der Fürst des Stammes Teii (im Thale Taiohae) als der allgemeine König aller Stämme der Insel anerkannt wurde, was freilich nur noch bloß nominell war, denn sein Einfluß ging darum nicht über sein Thal hinaus [4]). Aber selbst innerhalb des eigenen Stammes besaß der Fürst keinerlei Autorität über die einzelnen Vornehmen, jede Beleidigung rächte der Gekränkte allein und erwies dem Oberherrn, der gleich den übrigen vom Ertrage seiner Grundstücke lebte, höchstens die äußeren Ehren; man sieht, daß das König-

1) Ein Beispiel davon findet sich bei Dum. d'Urville pièc. justif. 679.
2) Nicholas 1,290; 2,279.
3) Quoy bei d'Urville 2,284, Polack Mann. 1,35 ff., Earle narrat. 138.
4) Stewart visit 1,279, Belcher narrative of a voyage round the world 1,338.

Digitized by Google

thum hier nur noch in der Erinnerung und als eine leere Form bestand, die im Leben keinen Einfluß besaß, außer wenn persönliche Eigenschaften oder glückliche Umstände den mit der Würde Bekleideten unterstützten [1]). Ja in Tahuata lassen die Schilderungen der Missionare einen Zustand erkennen, der demjenigen, worin sich die Neuseeländer befinden, ganz analog erscheint; wenn im Thale Vaitahu (mit 127 Einwohnern) drei, in Hanatuuna (mit 79 Einwohnern) zwei Vornehme Könige heißen [2]), die alle von einander unabhangig sind und eigene Anhänger haben, gewöhnlich auch bloß, wenn Kriege zu führen sind, in Verbindung stehen, so begreift man, wie lächerlich der Titel Könige für solche Männer ist. Eigenthümlich ist endlich noch die (in Nukahiwa erwähnte) Würde des Toa, dem gesetzlich die Anführung der Kriegsmacht zukommt, dessen Ansehn aber jetzt eben so nominell und unberücksichtigt ist wie das des Königes; man erkennt darin leicht die dem Rangatira paraparao der Neuseeländer entsprechende Institution [3]).

Dies ist die politische Lage, in der sich die Inselstämme, welche Gegenstand dieser Untersuchungen sind, befinden. Die Frage, von der ich ausgegangen bin, in welchem Zustande sie die Entdecker vorgefunden haben, darf hiernach als vollständig beantwortet betrachtet werden. Es ist hinreichend erwiesen, daß sie in ihrer geistigen Entwickelung einen Punkt des Verfalls erreicht hatten, über den hinaus sie nicht weiter fortschreiten konnten; wir finden ihren religiösen Glauben durch das schrankenlose Aufnehmen von Göttern ohne höhere Bedeutung durchaus untergraben, ihre Staaten gänzlich umgebildet, zum Theil selbst zerstört und aufgelöset, ich werde noch zeigen, daß selbst das physische Bestehen dieser Völker in Folge jenes Verfalls sehr zweifelhaft geworden war, da die Laster, die durch denselben sich entwickelt hatten, allmählich bis zu einer ganzen Volksstämmen Vernichtung drohenden Höhe gestiegen waren. Wenn ich im Obigen dies auch nur für Religion und Staat nachgewiesen habe, so folgt doch daraus, daß wir alle übrigen Seiten des geistigen Lebens, die ja unter sich stets im engsten Zusammenhange stehen, in ähnlichem Zustande des Versinkens finden müssen; freilich ist man in den meisten Fällen nicht im Stande, dies bei Völkern nachzuweisen, die keine Geschichte und Literatur besitzen und die Kunde der Vergangenheit nur dürftig in Traditionen und Liedern, die uns noch dazu großentheils

1) Krusenstern Reise 1,230, Stewart 1,210 ff.

2) Stallworthy im Miss. chron. 1837 S. 196, Rogerson 1835 S. 387. Einer dieser drei Könige von Vaitahu ist der aus der Geschichte der französischen Besetzung bekannte Jotete.

3) Stewart 1,242, Fanning voyages round the world 135. Toa bedeutet eigentlich Krieg.

Digitized by Google

thum hier nur [illegible] räume
bestand, die [illegible] beur-
che [illegible] n, bis
kleiden [illegible] länder
der [illegible] ht ver-
[illegible] en Be-
[illegible] Stande
[illegible] n Wör-
[illegible] lien be-
[illegible] genossen
[illegible] Talenten
[illegible] atsmann
[illegible] würdiger,
[illegible] ldt, und
[illegible] n großen
[illegible] le Zeiten
[illegible] ven Flei-
[illegible] prache der
[illegible] r sich alle
[illegible] ihm nicht
[illegible] e Südsee-
[illegible] von einem
[illegible] nung ver-
[illegible] bung über-
[illegible] n und nur
[illegible] te, hat der
[illegible] usgegebenen
[illegible] faßt; es ist
[illegible] iese Sprachen
[illegible] so, daß dieser
[illegible] , sondern bloß
[illegible] itten hat, ohne
[illegible] verändert wäre.
[illegible] eilich leider so hef-
[illegible] n er fast mehr sich
[illegible] at, obschon sich nicht
[illegible] den Kombinationen des-
[illegible] e Abhangigkeit von Hum-
[illegible] eit zum Grunde liegt, von

[illegible] Kawisprache auf der Insel Java.
[illegible] ungen über die Sprachen der indischen
[illegible] der dritte über die Südseesprachen, von
[illegible] n Bogen von Humboldt verfaßt.
[illegible] ft der malaiisch-polynesischen Sprachen

Digitized by Google

unbekannt geblieben sind, bewahren. Was in dieser Beziehung bei den zu Gebote stehenden Hülfsmitteln noch nachgewiesen werden kann, werde ich im folgenden Abschnitte zusammenstellen.

Achtes Kapitel.

Ueber die Sprachen der Südseevölker.

Eben so klar als sich der geistige Verfall dieser Völker in Religion und Staat ausspricht, würde er sich auch in Wissenschaft und Kunst zeigen, wenn sie dergleichen besäßen oder vielmehr, um genauer zu reden, wenn diejenigen Erzeugnisse ihres geistigen Lebens, welche denen der wissenschaftlichen und künstlerischen Thätigkeit bei höher organisirten, gebildeteren Nationen analog sind, uns so bekannt wären, wie sie sich im Laufe der Zeit gefolgt sind. Da hier aber alle Kunde fehlt, so bleibt nichts übrig als auf das zurückzugehen, was den herrlichsten Produkten menschlicher Geisteskraft zum Grunde liegt, nämlich auf die Sprache.

Der Sorgfalt und dem Eifer, welche die Missionare auf die Abfassung von Grammatiken, Wörterbüchern und auf die Uebersetzungen besonders der heiligen Schrift gewandt haben, verdankt man eine solche Fülle von Materialien für die genauere Kenntniß der Südseesprachen, daß eine gründliche Untersuchung derselben jedenfalls sehr weitschichtig und ausführlich werden würde. Ich habe aber zum Glück nicht nöthig, darauf hier einzugehen, ich kann mich vielmehr dabei auf die Forschungen viel gelehrterer Männer beziehen; denn bis jetzt hat nichts mehr oder richtiger noch nichts anderes die Aufmerksamkeit ausgezeichneter Gelehrten auf die Südseevölker gelenkt als ihre Sprachen und deutschen Sprachforschern gebührt das Verdienst, die Verhältnisse und den Bau derselben in einer Weise untersucht zu haben, wie dies mit kaum einer anderen Sprache eines nicht zu den civilisirten gehörenden Volkes der Fall ist, obschon auch diese Untersuchungen darum noch lange nicht für vollendet gehalten werden dürfen. Der erste Grund davon ist in der Erscheinung zu suchen, daß die Sprachen nicht bloß der Völker, um die es sich hier handelt, sondern aller Inselvölker, die durch den ganzen Ocean gegen Westen bis Java und Sumatra, ja sogar noch über den indischen Ocean bis Madagaskar wohnen, augenscheinlich auf das engste verwandt sind, eine Erscheinung, die bereits vor siebzig Jahren die Aufmerksamkeit Cooks auf seiner ersten Reise auf sich zog [1]) und gewiß Ver-

1) Hawkesworth Geschichte der Seereisen 3,64, 389.

Digitized by Google

wunderung erregen mußte, wenn man erwog, welche Meeresräume die Völker trennten, die dadurch ihre enge Verwandtschaft beurkundeten. Aber die früheren sprachlichen Forschungen waren, bis die Missionare über die Sprachen der Südseevölker, die Holländer und Engländer über die javanischen und sumatranischen Licht verbreitet hatten und man außerdem die Arbeiten der spanischen Bekehrer über die philippinischen Sprachen zu benutzen im Stande war, bloß auf unbedeutende Vergleichungen von einzelnen Wörtern gerichtet gewesen. Alle die eben erwähnten Materialien benutzte zuerst ein Mann, der vor den meisten seiner Zeitgenossen durch ein seltenes Zusammentreffen von Tugenden und Talenten ausgezeichnet, ein eben so gewandter und hochsinniger Staatsmann als gründlicher Gelehrter und lieblicher Dichter, dazu ein würdiger, gesinnungsvoller Mensch war, Wilhelm von Humboldt, und übergab die Resultate seiner Studien der Welt in dem großen Werke über die Kawisprache [1]), einer Arbeit, die für alle Zeiten nicht der geringste Beweis deutschen Geistes wie deutschen Fleißes sein wird. Er ging dabei von der alten heiligen Sprache der Javaner, dem Kawi, aus und verglich damit und unter sich alle übrigen Sprachen dieser großen Familie; leider war ihm nicht vergönnt, die Abtheilung des Werkes, welche sich auf die Südseesprachen bezieht, zu vollenden, sie ist nach seinem Tode von einem jüngeren Schriftsteller mit einem Fleiße, der Anerkennung verdient, fortgesetzt worden. Während sich diese Untersuchung überwiegend auf den grammatischen Bau der Südseesprachen und nur hier und da mehr beiläufig auf die Wortstämme erstreckte, hat der Sprachforscher Bopp [2]) in einem bald darauf herausgegebenen Werke die letzte Seite hauptsächlich in das Auge gefaßt; es ist darin von ihm zu zeigen versucht worden, daß alle diese Sprachen Abkömmlinge des Sanskritstammes sind und zwar so, daß dieser in ihnen keine völlige Zerstörung und Auflösung, sondern bloß ganz einzelne Verluste und Verstümmelungen erlitten hat, ohne daß dadurch der Gesammtorganismus wesentlich verändert wäre. Es hat sich gegen diese Ansicht sogleich ein freilich leider so heftiger und maaßloser Widerspruch erhoben, daß er fast mehr sich selbst als Bopps Behauptungen geschadet hat, obschon sich nicht wird läugnen lassen, daß die Kühnheit in den Kombinationen desselben nicht selten sehr groß ist und die Abhangigkeit von Humboldt in dem Material, das dieser Arbeit zum Grunde liegt, von

1) Wilhelm von Humbolt über die Kawisprache auf der Insel Java. Der zweite Band enthält die Untersuchungen über die Sprachen der indischen Inseln (die sogenannten malaiischen), der dritte über die Südseesprachen, von diesem sind aber nur die ersten achtzehn Bogen von Humboldt verfaßt.

2) Bopp über die Verwandtschaft der malaiisch-polynesischen Sprachen mit den indisch-europäischen.

Digitized by Google

kaum ganz zureichenden Studien zeugt. Da ich die Bekanntschaft mit diesen Werken und ihren Ergebnissen bei denen, welche sich für die Ethnographie der Südseeinseln interessiren, voraussetzen muß, so kann ich, ohne auf das Einzelne weiter einzugehen, mich darauf beschränken, nur allgemeinere Resultate in Erwägung zu ziehen, zumal da es sich hier nicht um linguistische Untersuchungen, sondern um die Frage über das Verhältniß dieser Sprachen zu dem geistigen Verfall der Völker handelt.

Die polynesischen Sprachen zerfallen in zwei große Abtheilungen, von denen die einen die auf den nordwestlichen Inselgruppen gesprochenen, die Sprachen der Karolinier, Radaker und vielleicht noch der Ureinwohner der Marianen umfaßt, falls diese letzte nicht, wie es sich ziemlich wahrscheinlich machen läßt, nur ein Dialekt der tagalischen Sprachfamilie ist und demnach zu den philippinischen Sprachen gerechnet werden muß [1]). Ich übergehe diese Abtheilung ganz, da unsere Kenntnisse von den dazu gehörigen Sprachen, die wie die Völker die Aufmerksamkeit der Missionare noch nicht auf sich gezogen haben, sehr unbefriedigend sind. Die Gränze derselben mit der zweiten Abtheilung fällt, so viel ich weiß, nördlich von der Kingsmillgruppe, hier beginnen die Sprachen der größtentheils bekehrten Südseevölker, die uns eben deshalb so gut bekannt geworden sind. Humboldts Untersuchungen haben die genaue Uebereinstimmung und Verwandtschaft aller derselben sowohl in den Stämmen als auch in den grammatischen Verhältnissen und der Satzbildung unwiderleglich dargethan; die Aehnlichkeit geht sogar so weit, daß man mit gehöriger Berücksichtigung der konstanten Buchstabenwechsel [2]) fast zweifelhaft wird, ob man sie nicht für bloße Dialekte einer Sprache halten müßte. Es giebt solcher Sprachen acht, die hawaiische, markesanische, tahitische, rarotongische, samoische, tongische, vitische und neuseeländische; Williams fügt zwar noch eine neunte hinzu [3]), die der fünf kleinen sogenannten Australinseln, allein nach allem, was man davon weiß, unterscheidet sie sich so wenig von der tahitischen, daß eine solche Trennung nicht gerechtfertigt erscheint, und die Missionare brauchen auch auf diesen Inseln beim Unterricht bloß in tahitischer Sprache geschriebene Bücher. Ueberdies wird auf den beiden östlichsten Inseln, Rapa und Raivavai, eine Sprache gesprochen, die wahrscheinlich ein rarotongischer Dialekt ist [4]), da man auch in

1) So hat diese Sprache die Infigirung durch um wie die tagalische Sprache (Humboldt über die Kawisprache 2,357) z. B. hulat und humulat, siegen, erobern.

2) S. oben S. 13, Anm. 1.

3) Williams narrat. 525.

4) Es folgt für Raivavai aus Bennett (im Asiatic. journ. new ser.

Digitized by Google

dem größten Theile des gefährlichen Archipels Dialekte der letzten Sprache antrifft, so daß sie, was sehr merkwürdig ist, auf den Inseln sowohl östlich als westlich von den Societätsinseln verbreitet erscheint [1]).

Was nun den Zustand betrifft, in dem sich diese Sprachen befinden, so kann es grade nicht auffallend sein, wenn man bei ihnen einen Verfall wahrnimt; denn es ist bekanntlich keine Sprache bekannt, bei der sich dergleichen nicht nachweisen ließe, indem nicht bloß ein Theil der ursprünglichen Wortstämme außer Gebrauch gekommen, sondern noch viel mehr die ganze ursprüngliche Flexion zerstört, sogar wohl ganz verschwunden ist. Eben so bekannt ist es, daß Völker von solcher Geisteskraft, daß sie im Stande sind, sich durch eigene Mittel oder die Benutzung einer früheren Bildung fortzubilden und die Epochen des Verfalles, denen kein Volk entgeht, die aber für solche von kräftiger Organisation wie für das ganze Menschengeschlecht die Stufen des allmählichen Fortschrittes werden, zu überdauern und neue Wege selbständiger und eigenthümlicher Entwickelung einzuschlagen, auch die verfallenen Sprachen neu fortbilden, durch Erfindung neuer Flexionen die verlorenen ergänzen und was sie an Mannigfaltigkeit, Fülle und Schönheit eingebüßt haben, durch größere Schärfe und Bestimmtheit ersetzen. Wenn man nun das, was ich früher über den allgemeinen Zustand der Südseevölker nachgewiesen habe, erwägt, so wird man erwarten, daß zwar der Verfall der Sprache wie bei den europäischen Sprachen nicht fehlt, daß aber von einer solchen fortschreitenden Entwickelung bei ihnen keine Rede sein kann, und das findet sich durchaus bestätigt.

Was zuerst die Wortstämme betrifft, so würden, wenn sich Bopps Forschungen bestätigen sollten, die Südseesprachen in dieser Beziehung eine Erscheinung darbieten, die schwerlich auf der Erde ihres Gleichen hätte. Denn nicht bloß hätten sie das grammatische Gewand ihrer Mutter, des Sanskrits, durchaus abgelegt, (wovon gleich noch weiter die Rede sein wird), sondern die Bildung der Wörter ist nach Bopp von der Art, daß fast bei jedem das ursprüngliche Sanskritwort Verluste erlitten habe, die am häufigsten gleich in ganzen Silben bestehen, und das zwar eben so wohl am Anfange als in der Mitte und am Ende, wozu denn noch vokalische Schwächungen und Veränderungen mannigfacher Art kommen. Diese Zerstörung des sanskritischen Wortschatzes wäre danach in der Bildung der Südseesprachen so ungeheuer gewesen, daß selbst Bopp den Gedanken nicht ganz hat abweisen

7,202), für Nava aus Vancouver (1,75) und dem Vorkommen des k und ng in Eigennamen.

1) Williams narrat. 526

147602A

Digitized by Google

können, es möchte manche angebliche Uebereinstimmung zwischen polynesischen und sanskritischen Wörtern nur ein Zufall sein. Die rücksichtslose Kühnheit in der Ableitung der Wörter ist es auch besonders, die den Widerspruch gegen die Ansichten des berühmten Sprachforschers rege gemacht hat, und es wird noch gründlicher Forschungen von Männern, die solchen gewachsen sind, bedürfen, ehe sich entscheiden lassen wird, wie viel daran wahr ist. Es muß dabei alles auf die Prüfung des Satzes ankommen, den Bopp als den Kern seiner ganzen Untersuchung an die Spitze derselben stellt, daß nämlich die polynesischen Sprachen zum Sanskrit in einem töchterlichen Verhältnisse stehen und einfach das Produkt einer durchgreifenden Zerstörung derselben sind, und es möchte wohl schon die Vergleichung mit den romanischen Sprachen, die in einem ähnlichen Verhältnisse zum Lateinischen stehen, Zweifel gegen die Richtigkeit jener Annahme erzeugen, da man in diesen ein dem Lateinischen fremdes Element, das die Ueberreste der alten zerstörten Sprache gewissermaaßen neu organisirt hat, nicht verkennen kann, welches in den malaiisch-polynesischen Sprachen nachzuweisen noch keinem eingefallen ist und sich in den Südseesprachen am allerwenigsten nachweisen lassen wird. Die Verwandtschaft dieser Sprachen mit dem Sanskrit kann man nicht wohl abläugnen, schon Marsden hat darauf in seinem malaiischen Wörterbuche vielfach hingewiesen und Humboldt handelt sehr oft davon. Immer aber könnte doch noch ein bloß schwesterliches Verhältniß zwischen beiden Sprachen bestehen, alle wahrhaft sanskritischen Elemente (in den Sprachen der indischen Inseln) aus einer durch indische, historisch noch nachweisbare Kolonien vermittelten Vermischung hervorgegangen sein, die übrige Verwandtschaft dagegen (vor allem in den Südseesprachen) einer Zeit angehören, die der Ausbildung des Sanskrit in Indien voranging. Dies war die Ansicht, welche Humboldt genauer entwickelt haben würde, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sein großes Werk über diese Sprachfamilie zu vollenden [1]); sie erscheint auch mir als die wahrscheinlichste.

Aber auch wenn man diese Sprachen, ohne das Verwandtschaftsverhältniß zum Sanskrit zu beachten, nur unter sich vergleicht, ist der Verfall derselben nicht schwer zu erkennen. Humboldt bemerkt öfter, daß die Südseesprachen sich in einem alterthümlicheren und kunstloseren Zustande befinden als die ihnen verwandten der indischen Inseln; das ist ganz richtig und erklärt sich leicht aus dem Umstande, daß die malaiischen Völker nicht so durchaus von den aus der Gesammtentwickelung des Menschengeschlechtes hervorgehenden Bewegungen unberührt geblieben sind, vielmehr seit Jahrtausenden anfangs indischen, dann arabischen,

1) Humboldt Einleitung im ersten Theile S. 12 ff.

Digitized by Google

chinesischen und europäischen Einflüssen ausgesetzt waren, wogegen die Völker der Südsee erst seit noch nicht hundert Jahren mit überhaupt einer anderen Nation in Berührung gekommen sind. Trotz der Alterthümlichkeit, welche die Sprachen der letzten daher bewahrt haben, erscheinen sie doch selbst noch verfallener als die malaiischen Sprachen; die Formlosigkeit bezieht sich bei ihnen noch mehr auf das Grammatische als auf die Bildung der Wörter und in dieser zeichnen sie sich vor den westlicheren Sprachen namentlich durch eine Verweichlichung aus, die ihren Hauptgrund in der allgemein gültigen Regel hat, daß keine Silbe mehr als einen Konsonanten haben, noch anders als auf einen Vokal ausgehen darf. Daher finden sich die volleren, kräftigeren Formen für die Wörter fast stets in den malaiischen Sprachen, die polynesischen ziehen dagegen die Vokale entschieden vor, schwächen die Konsonanten oder stoßen sie ganz aus und auffallend ist, daß nach Osten die Sitte, den Wörtern einen vokalischen Klang zu geben, immermehr zunimt, so daß es auf der ganzen Erde keine vokalreicheren Sprachen giebt als das Tahitische und Hawaiische; es sind diese zugleich die ärmsten und schwächsten aller Sprachen der ganzen Sprachfamilie. Wenn man annehmen dürfte, wie es aus der Vergleichung mit den malaiischen Sprachen zu folgen scheint, daß diese Unfähigkeit bei den Südseevölkern, kräftigere, konsonantische Wörter auszusprechen, früher nicht oder doch wenigstens nicht in dem Maaße bestand, sondern erst ein Produkt der weiteren Entwickelung ihrer Sprachen gewesen ist, so würde sich daraus ergeben, wie eng der Zusammenhang zwischen dieser und dem ganzen geistigen Leben dieser Völker ist.

Ein anderer Umstand, der auf den Verfall der Südseesprachen deutet, ist das Verschwinden einer wahrscheinlich nicht geringen Zahl von Wörtern, die allmählich ganz außer Gebrauch gekommen sind. In den Societätsinseln wie in Hawaii bestand die aus der tiefen Ehrfurcht vor den Vornehmen hervorgehende Sitte, daß, wenn ein solcher einen Namen annahm, nicht bloß alle, welche diesen oder einen ähnlichen führten, ihn zu verändern genöthigt waren, sondern auch alle ähnlich lautenden Wörter aus der gewöhnlichen Sprache verbannt und durch andere, angeblich willkührliche ersetzt wurden [1]). Mit Recht erklärt dies Humboldt daraus [2]), daß in dem Bewußtsein und der Erinnerung dieser Völker eine Menge von Wörtern noch aufbewahrt werden müßten, die längst außer Gebrauch gekommen seien und bei solchen Gelegenheiten wieder hervorgesucht würden. Daß aber solche Wörter am Ende dennoch nicht in Vergessenheit geriethen, begreift man,

1) S. oben S. 25.
2) Ueber die Kawisprache 2,295 ff.

Digitized by Google

wenn man weiß, daß auf mehreren Inselgruppen noch eine besondere, der großen Mehrzahl durchaus unverständliche, nur bei feierlichen Cerimonien, Begräbnissen u. s. w. angewandte Sprache bestand, und wie verschieden sie von der gewöhnlichen war, zeigen die von Mariner überlieferten tongischen Lieder der Art deutlich [1]). In Hawaii hat der Missionar Richards alte Lieder gesammelt und behauptet, daß sie eine der gewöhnlichen so unähnliche Sprache enthalten, daß, wer nur die letzte kennt, keine Strophe eines solchen Liedes verstehen könne, den mit dem alten Idiom vertrauteren Eingebornen sind sie dagegen leicht verständlich [2]). Humboldt schloß aus allem dem sogar, daß diesen Sprachen trotz ihrem noch jetzt so alterthümlichen Ansehn ältere, zum Theil untergegangene Dialekte zum Grunde liegen, und das ist sehr wahrscheinlich. Danach begreift man es auch, daß sich hier und da Wortstämme in einer Sprache erhalten konnten, die sich in keiner anderen verwandten mehr vorfinden, wie die tahitischen Zahlwörter piti [3]) und pae für die allen malaiisch-polynesischen Sprachen sonst gemeinsamen und auch im Tahitischen daneben nicht fehlenden Formen rua und lima (zwei und fünf), wobei Bopp den Zusammenhang des letzten (pae) mit dem sanskritischen Ausdruck für fünf allerdings wahrscheinlich gemacht hat [4]).

Was aber die grammatische Bildung der Südseesprachen betrifft, so ist es wahr, was Bopp sagt, daß sie sich im Zustande fast vollkommener Nacktheit befinden; allein wenn er, was mit seiner oben erwähnten Ansicht natürlich zusammenhangt, das abgelegte grammatische Gewand für die Sanskritgrammatik hält, so ist das eine Ansicht, die zu beweisen kaum möglich sein möchte, und dazu noch durch die Ueberreste, die sich von Grammatik in den Südseesprachen erkennen lassen, wenig bestätigt wird. Die Haupteigenthümlichkeit und der Grundcharakter, der nämlich in grammatischer Beziehung die Sprachen der malaiisch-polynesischen Familie auszeichnet, besteht darin, daß ihnen das Verbum eigentlich fehlt. Es ist zwar von Flexion in dem Bau dieser Sprachen überhaupt fast alles untergegangen, doch finden sich von Nominalflexion noch einige Spuren und bei allen das Bestreben, eine solche durch ähnliche Verbindungen eines Nomen mit einer Präposition, wie das in vielen Sprachen Europas auch geschieht, zu ersetzen; von Verbalflexion ist auch keine Spur aufbehalten und was

1) Mariner 1,152; 2,228 ff.
2) Richards im Miss. chron. 1830 S. 126.
3) Piti für zwei hat Humboldt (über die Kawisprache 2,262) aus der Bibelübersetzung nachgewiesen, allein e ließ sich schon aus der längst bekannten doppelten Benennung der Insel Maurua und Maupiti, was beides zwei Berge heißt, schließen.
4) Bopp S. 19 ff.

Digitized by Google

in den malaiischen Sprachen als eine solche erscheint, ist offenbar, wie Bopp ganz richtig sagt [1]), nur ein späterer Versuch, die aus einer solchen Formlosigkeit hervorgehenden Mängel zu entfernen, und ganz etwas anderes als die regelmäßigen Flexionen der Verben in den indo-germanischen Sprachen. Untersucht man diese Sprachen genauer und, was für die richtige Erkenntniß freilich unerläßlich ist, ohne eine vorgefaßte Meinung, so wird man sich bald überzeugen, daß ihnen das Verbum überhaupt ganz abgeht, daß sie alles und das auf eine Weise, die eben so unbeholfen ist als sie Mißverständnisse begünstigt, durch Nomina und die Beziehungen, zu denen in anderen Sprachen die Verbalflexionen dienen, durch dem Nomen hinzugefügte Partikeln ausdrücken, und man wird sich über die große Zahl derselben in den Südseesprachen, wie sie das in dem dritten Bande des Humboldtschen Werkes enthaltene Verzeichniß darbietet, und die Menge und Verschiedenartigkeit der Bedeutungen, wie sie dort angegeben sind, nicht wundern, wenn gleich nicht wenige der letzten nur darin ihren Grund haben, daß die Grammatiker sich nicht von dem Einflusse der grammatischen Bildung frei genug gehalten haben, die uns Europäern so geläufig ist. Offenbar verstehen die Missionare diese Sprachen besser zu sprechen, (was bei der Formlosigkeit und Einfachheit derselben auch nicht eben schwer sein kann), als ihren Bau und Charakter zu beurtheilen; die Paradigmen, die sie in ihren Grammatiken aufstellen, sind den Sprachen fremd und erst aufgedrungen und es beruht hier sehr viel auf Mißverständnissen, wie wenn z. B. die Wörtchen e, te oder ke zugleich als Formen für den Artikel und als Bezeichnung gewisser Tempus der Verben, des Präsens, Imperfekts und Futurs, dienen sollen oder wenn das Wörtchen na im Tongischen das Zeichen des Perfekts, im Neuseeländischen und Tahitischen eine die Vergangenheit anzeigende Präposition ist. Befreit man sich bei der Betrachtung dieser Sprachen von allen vorgefaßten Ansichten und studirt man sie vor allem nicht aus den Grammatiken, sondern aus den Schriftwerken [2]), so wird man jenen Grundcharakter ihrer Konstruktion, die Abwesenheit des Verbums, bald erkennen und er tritt so bestimmt und allgemein hervor, daß man annehmen muß, er habe immer bestanden, mögen auch diese Sprachen im Laufe der Zeiten noch so viele Veränderungen erlitten haben. Es folgt aber daraus, daß man ihnen alsdann auch einen ursprünglich selbständigen grammatischen Bau beilegen muß, und auch von dieser Seite her lassen sich gegen Bopps Ansichten über ihr Verhältniß zum Sanskrit begründete Zweifel erheben.

---

1) S. 130, Anm. 3.
2) Humboldt über die Kawisprache 2,306 ff.

Digitized by Google

Welcher Art aber die grammatische Bildung der Südseesprachen weiter gewesen sei, zu untersuchen, ist eben so erfolglos als aus den zahlreichen und verwirrten Göttergebilden die Grundzüge der ursprünglichen Religion entwickeln zu wollen. Man kann sich ohne eine genauere Kenntniß derselben kaum einen Begriff machen, bis zu welchem Grade alle grammatische Formenbildung verfallen ist; wie in der Götterverehrung die zahlreichen neuen, aus den edlen Geschlechtern entsprungenen Götter die alten verdrängt oder unkenntlich gemacht haben, so ist über den Ruinen der früheren Formenlehre ein dichtes Gebüsch von Partikeln aufgewachsen, die alle Einsicht in das Wesen der alten Sprache verhindern, und diese Partikeln mit den zahlreichen Pronomen sind es eben, welche jetzt die Stelle aller Flexion vertreten. Man wird sich die Formlosigkeit, ich möchte sagen Hülflosigkeit dieser Sprachen vorstellen können, wenn man sieht, daß sie ein so einfaches Verhältniß wie den Plural nur durch eine besondere, dem Artikel hinzugefügte Partikel bezeichnen, und daß sie den Dual und Plural an den Pronomen, (nur bei diesen kommt beides vor), durch eine Art Flexion andeuten, in der man noch die Zahlwörter zwei und drei ohne Mühe erkennt. Während die malaiischen Sprachen, bei denen in demselben Grade die alte Grammatik zerstört erscheint, wenigstens Versuche gemacht haben, obschon freilich auch nur dürftige, eine neue Formenlehre zu gestalten, so sind dagegen die Südseesprachen ganz in dem Zustande geblieben, in denen sie dieser Verfall, der dem Versinken der Religion und des Staates bei diesen Völkern ganz entspricht, gelassen hat; es mag vielleicht mit der schon erwähnten Verweichlichung in der Wortbildung zusammenhangen, daß auch die Fähigkeit, ihre Sprachen grammatisch zu regeneriren, ihnen ganz abgeht.

Ich habe schon gesagt, daß eine Literatur den Völkern der Südsee ganz fehlt. Es mangelte ihnen die dazu vor allen nöthige Grundlage, die Schriftsprache, die sie, von dem Verkehr mit anderen gebildeteren Nationen stets abgeschnitten, nicht wie die verwandten Volksstämme auf den indischen Inseln von solchen annehmen konnten [1]); erst die innigere Verbindung mit den Europäern hat auch sie damit versehen. Ihre wissenschaftlichen Kenntnisse konnten daher nur höchstens durch Tradition und in Liedern aufbewahrt werden und unsere geringe Bekanntschaft mit denselben ist, wie ich schon sagte, der Grund, weshalb wir in dieser Beziehung den Verfall ihrer geistigen Bildung nicht nachweisen können. Denn daß ein solcher auch in dieser Statt gefunden hat, läßt

1) Ich halte nämlich die mannigfachen Alphabete, die unter den Völkern des indischen Archipels im Gebrauch sind, nicht für ursprüngliche.

Digitized by Google

sich an einigen, bisher nicht beachteten Punkten noch bestimmt nachweisen.

So ist es sehr merkwürdig, daß man bei allen Südseevölkern noch eine Chronologie von einer Form findet, die sich aus dem jetzigen Zustande ihrer Bildung schwer erklären läßt. Sie ist uns am genausten in den Societätsinseln bekannt geworden, wo das Jahr (Matahiti), in zwölf oder dreizehn Monate (Marama) getheilt wurde, deren jeder neun und zwanzig oder, wie Ellis (schwerlich richtig) behauptet, dreißig Tage hatte [1]). In Hawaii gab es auch dreizehn Monate, deren Namen Freycinet mittheilt [2]), und die Namen der tongischen Monate sind in Mariners Wörterbuche ebenfalls angeführt. In Neuseeland hat sich diese Jahresabtheilung nur noch, wie es scheint, in Bruchstücken erhalten; denn nach H. Williams werden hier Monate vom Anfange des Pflanzens der Kumera (Convolvulus batatas) an gezählt und bloß mit Zahlen bezeichnet, in den zehnten fällt die Erndte und zugleich das Todtenfest (Hahunga), welches deshalb zugleich zur Bezeichnung der Jahre (Tau) dient, bis zum ersten werden dann aber keine Monate weiter gerechnet [3]). Es scheint zwar, als könne eine solche Jahresabtheilung nicht viel Auffallendes haben, da die Namen der Monate (in Tahiti und Tonga) in einem engen Zusammenhange mit den Geschäften des Landbaues und dem Reifen gewisser Früchte stehen, auch ist es leicht zu erklären, weshalb die Monate Mondmonate sind, wie schon die Angaben über ihre Zahl lehren. Allein das Merkwürdige ist, daß in den Societätsinseln (und ohne Zweifel auch in den übrigen Gruppen) dieser Cyklus von Mondmonaten mit dem Sonnenjahr in Verbindung gesetzt war. Den Anfang des letzten bestimmten die Tahitier, (offenbar weil in den Tropenländern die Verschiedenheit im Stande der Sonne dazu nicht bedeutend genug ist), nach dem Aufgehen der Plejaden und theilten es daher in zwei Abtheilungen, Matarii inia und Matarii iraro [4]), je nachdem das Gestirn Abends am Horizont erschien oder nicht. Wie die dreizehn Mondmonate zu neun und zwanzig Tagen in die zwölf Sommermonate zu theilen seien, konnte Forster nicht begreifen; Ellis lehrt, daß man gewöhnlich nur zwölf, in manchen Jahren dreizehn Monate annahm. Die

1) Forster Bemerk. 137 ff. und Reise 2,121 ff., Ellis pol. res. 2,418 ff., Tyerman 1,287 ff. Daß der vierzehnte Monat bei G. Forster (Reise 2,121) auf einem bloßen Mißverständnisse beruht, hat schon sein Vater in den Bemerkungen angedeutet.

2) Part. hist. 2,592.

3) Miss. regist. 1831 S. 515, Polack mann. 1,103. Dieffenbach (travels 2,121 ff.) dagegen behauptet, sie bezeichneten die ersten zehn durch Zahlen, während sie für die letzten drei bestimmte Wörter hätten.

4) Matarii die Plejaden (wörtlich die kleinen Augen), inia und iraro oben und unten.

Digitized by Google

Art zu rechnen wie der Anfang des Jahres war dabei auf einzelnen Inseln verschieden, in Tahiti fiel der Jahresanfang (sicher im ersten Jahre des Cyklus) in den Monat Avarehu, der mit dem Sommersolstitium im December begann [1]). Eine andere Eigenthümlichkeit des tahitischen Jahres ist, daß jeder Monatstag seinen bestimmten Namen hatte, so wie es interessant ist, daß man bei mehreren dieser Namen Beziehungen zu Götternamen bemerkt; auch diese Einrichtung wird in allen Inselgruppen geherrscht haben, denn sie findet sich auch noch bei den Bewohnern der karolinischen Inseln [2]). Daß aber diese ganze chronologische Ordnung mit dem jetzigen Bildungszustande der Südseebewohner und ihrem so überaus einfachen Leben unvereinbar ist und auf eine ganz andere frühere Kulturepoche, von der sie sich als ein Bruchstück erhalten haben muß, zurückweiset, ist für ausgemacht zu halten.

Dasselbe Resultat ergiebt sich noch viel bestimmter aus einem anderen Umstande. Als Cook 1769 die Societätsinseln verließ, begleitete ihn ein Eingeborner, der verständige und kenntnißreiche Priester Tupaia, von dem Cooks Begleiter, der berühmte Banks, auch Nachrichten über alle damals in Tahiti bekannten Inseln einzog. Aehnliche Untersuchungen stellte später Forster hier an und entwarf danach die Liste von solchen Inseln, die man in seinen Bemerkungen findet [3]). Prüft man sie nach dem jetzigen Zustande unserer Kenntnisse von diesen Theilen des Meeres, so erkennt man leicht, daß neben vielen Namen, die augenscheinlich bloß aus den Sagen und Legenden herstammen, auch nicht wenige sind, die wohl bekannten Inseln angehören und zwar nicht bloß von den näherliegenden Gruppen der Austral und der gefährlichen Inseln, welche die Tahitier auch noch jetzt in ihren Booten besuchen, sondern selbst von ferneren, wie den Hervey-inseln, den Markesas, sogar von Tonga (Vavao) und Samoa (Upolu). Diese Angaben haben die Missionare durch ihre Untersuchungen vollkommen bestätigt. Die alten Lieder berichten, daß in längst vergangenen Zeiten es Sitte gewesen sei, daß kühne und nach Ruhm strebende Männer in ihren Booten große Seereisen unternahmen und Seltenheiten aus entlegenen Ländern nach der Heimath brachten; so habe ein solcher Seefahrer den alten, aus einem Baumstamme verfertigten Sessel Reuea, auf dem der König von Rajetea bei

---

1) Die Monatsnamen sind bei Forster und Ellis bis auf einige dieselben, allein auffallend ist, daß beide sie in verschiedener Ordnung angeben, so ist der der fünfte bis achte bei Forster der siebente bis zehnte bei Ellis. Auch in den Tagesnamen sind einige Verschiedenheiten, Ellis hat einen (Hamiami muri) mehr.

2) Chamisso Bemerkungen 63, Freycinet part. hist. 2,106.

3) Bemerk. S. 445 ff

Digitized by Google

feierlichen Gelegenheiten zu sitzen pflegte, aus der Insel Rotuma mitgebracht [1]) und diese Insel, (deren auch das Forstersche Verzeichniß gedenkt), liegt nördlich von der Gruppe Viti, nicht weniger als zwei und dreißig Längengrade westlich von Rajetea. Ganz Aehnliches wissen wir von den Völkern der übrigen Inselgruppen. In Tonga sammelte Cooks Arzt Anderson (auf der dritten Reise) ein Verzeichniß von solchen dort bekannten Inseln wie Forster in Tahiti; die Lieder der Bewohner der Hervеygruppe erzählen von Einwanderungen (in Rarotonga) aus einem westlichen Lande (Manuka, worin Williams, jedoch schwerlich richtig, die Samoagruppe finden will), und aus Tahiti und von ähnlichen Seereisen wie bei den Tahitiern; es ist ganz entschieden, daß in älteren Zeiten ein regelmäßiger Verkehr zwischen dieser Gruppe und den Societätsinseln Statt fand, während in neueren von keinem solchen mehr die Rede ist. Die von Dieffenbach [2]) gesammelten Sagen der Neuseeländer über die Einwanderung der Kolonien, von denen die jetzigen Einwohner des Landes stammen und die augenscheinlich nicht ein Werk des Zufalls gewesen sind, bestätigen ebenfalls die ausgedehnteren Seereisen, welche die Südseebewohner früher zu unternehmen im Stande waren. Endlich hat man geglaubt, daß, weil noch jetzt in Hawaii mit dem Worte Kahiki jedes ferne Land (selbst Europa) bezeichnet [3]) wird und das Wort für den Namen Tahiti gehalten worden ist, eine Verbindung zwischen beiden Inselgruppen angenommen werden müsse und zwar in so alten Zeiten, daß der Uebergang des Eigennamens in die Bezeichnung eines jeden fernen Landes möglich geworden ist. Dies braucht freilich nicht richtig zu sein, dennoch ist jene alte Verbindung trotz einer Entfernung von gegen vierzig Breitengraden für ausgemacht zu halten, die Kunde davon hat sich noch jetzt in den Sagen der Hawaiier wie der Tahitier erhalten [4]). Ein anderer Beweis solcher alten Verbindungen liegt darin, wenn die Einwohner der Markesas den Ort, wohin die Seelen der Todten gehen, Havaiki nennen und es als das Land unter der Erde erklären [5]);

1) Williams narrat. 511.

2) Dieffenbach travels 2,84 ff. Allein die Behauptung des Reisenden, daß diese Kolonien aus Hawaii gekommen seien, ist sehr unwahrscheinlich, viel glaublicher ist es, daß sie von Mangaia und Rarotonga ausgingen.

3) Sandwichislandgazette Jahrg. 2, N. 8, Ellis tour 50, Lang origin of the polynesian nations 65.

4) Ellis pol. res. 4,430 (in der Ausg. von 1840), Freycinet part. hist. 2,591.

5) Stewart visit 1,249. Darling (im Miss. chron. 1835 S. 386) schreibt gradezu Havaii. Der Glaube an das unter der Erde liegende Land Avaiki fand sich übrigens auch in Aitutaki (Williams narrat. 67) und in den oben erwähnten neuseeländischen Sagen (Anm. 2) heißt Havaiki das Land, woher die Vorfahren des Volkes kamen.

Digitized by Google

es ist offenbar nur eine alte halb vergessene Kunde von der Insel Hawaii, die sich auf diese Art in einer mythologischen Sage erhalten hat. Vielleicht läßt es sich sogar auf dergleichen uralte Völkerverbindungen zurückführen, wenn die Hauptinsel der nördlichsten Gruppe augenscheinlich denselben Namen führt wie die größte unter den Samoainseln [1]), wenn noch jetzt in Neuseeland der Ostwind Tonga genannt wird [2]), ganz so wie die Malaien von Sumatra aus ähnlichen Gründen ihn mit dem Namen Timor bezeichnen.

Erwägt man alle diese unbestreitbaren Thatsachen und ihre nothwendigen Folgen, so läßt sich ungefähr daraus schließen, was für ein Leben bei diesen Völkern zu Grunde gegangen ist. Obwohl sie alle noch sehr geschickt in der Schiffahrt sind, (eine Folge davon, daß sie fast überall nur an den Meeresküsten wohnen), so sind doch die Fahrzeuge, deren sie sich jetzt bedienen, so wenig zu größeren Fahrten geeignet, daß von solchen bei ihnen jetzt gar keine Rede sein kann. Wir wissen auf das Bestimmteste, daß seit Cooks Zeit wenigstens sie nur nach den nächsten Inseln und auch das nicht selten nur unter großen Gefahren fuhren, und es gilt ganz mit Recht für etwas bedeutendes, daß die Bewohner der drei doch so nahe liegenden Gruppen Samoa, Tonga und Viti jederzeit durch Seereisen die Verbindung unter einander erhalten haben. Es sind zwar trotz dem Beispiele, daß Einzelne selbst sehr fern liegende Inseln besuchten, häufig genug, seitdem Cook zuerst Einwohner von Tahiti in Atiu fand; allein diese Beispiele beweisen recht, daß solche Seefahrten, wie sie deren einst zu unternehmen verstanden, ihnen jetzt unmöglich geworden sind. Wird nämlich bei ihren kleinen Reisen ein Boot von einem heftigen Sturme ergriffen und aus seiner Richtung verschlagen, so fehlt es den Reisenden an allen Mitteln, sich im Meere zurecht zu finden und einen Weg einzuschlagen, der sie der Heimath wieder zuführte; sie überlassen sich dann rathlos den Wellen und werden, wenn ihre schwachen Fahrzeuge so lange widerstehen oder der Hunger und Durst sie nicht tödtet, im besten Falle an einer fremden Insel angetrieben, wo sie bleiben, ohne im Stande zu sein, anders als auf europäischen Schiffen ihr Vaterland wieder zu erreichen. Haben daher Seefahrten z. B. von Tahiti nach Vavao und Rotuma mit bestimmten Zwecken und der Absicht und Möglichkeit wieder zurück zu kehren Statt gefunden, so setzt das nicht bloß viel bessere und stärker gebaute Fahrzeuge voraus als ihre jetzigen, zu

1) Sie heißt zwar Savaii (das Pola des Perouse), allein das ist nichts anderes als Hawaii. (S. oben S. 13, Anm. 1).

2) Collins history of Newsouthwales 1,532, Nicholas narrat. 2,329, Dum. d'Urville 2,171. Dieffenbach weicht in seinen Angaben über die Windnamen von den übrigen Berichterstattern ab (travels 2,121), allein das ist im Ganzen nicht erheblich.

Digitized by Google

größeren Reisen ganz unbrauchbaren Doppelboote; es beweiset auch, daß eine bessere Schiffahrtskunde und eine Menge von Kenntnissen allgemein verbreitet gewesen sein müssen, von denen sich jetzt auch keine Spur mehr erhalten hat. Diese Folgerung gewährt zwar nur einen Blick in die tiefe Nacht der vergangenen Jahrhunderte, welche die Geschichte dieser Völker bedeckt, allein er reicht hin, die Thatsache zu beweisen, daß der Bildungszustand derselben in früheren Zeiten ein anderer und viel höherer gewesen sein muß, als seitdem sie den Europäern bekannt geworden sind, daß auch ihrer Kultur die Wechsel nicht gefehlt haben, die der Geschichtsforscher bei anderen Völkern bestimmter nachzuweisen vermag.

Wenn ich nun gezeigt habe, wie die religiösen und politischen Institutionen dieser Völker, ihre Sprachen und ihre ganze geistige Bildung in tiefen Verfall gerathen waren, so bleibt mir noch übrig, von dem sittlichen Verfalle zu handeln. Die bisher besprochenen Punkte haben von den Naturforschern niemals vollständig untersucht werden können; daher tritt der Widerspruch, der in der Auffassung des Zustandes, in welchem sich die Südseebewohner befinden, zwischen ihnen und den Missionaren besteht, hauptsächlich in dieser letzten Seite der ganzen Untersuchung hervor. Forster entwickelt in dem letzten Kapitel seiner Bemerkungen, der unter anderen von dem Glücke der Südseebewohner handelt, wie dies Glück in engem Zusammenhange mit ihrer Sittlichkeit stehe, und seine Ansichten haben gewöhnlich Beifall gefunden; die Missionare, indem sie die natürliche Gutartigkeit dieser Menschen, ein Charakterzug, der nicht mit der Sittlichkeit verwechselt werden darf, nicht läugnen, stellen sie in sittlicher Beziehung als tief versunken dar, sie behaupten überdies öfter, daß sie in früheren Zeiten entschieden glücklicher und zufriedener, reiner und sittlicher gelebt haben müßten als zur Zeit der Bekehrung. Man kann hier nur entscheiden, wenn man alle leeren Deklamationen bei Seite setzt und sich einen klaren Begriff von ihrem jetzigen Zustande in sittlicher Beziehung zu verschaffen sucht, und damit es bei dieser Untersuchung nicht an einer festen Grundlage fehle, so werde ich dabei von einer kritischen Betrachtung über die Größe der Bevölkerung auf diesen Inseln ausgehen.

Neuntes Kapitel.

Ueber die Zahl und den sittlichen Zustand der Südseebewohner.

Das Zunehmen und Abnehmen der Bevölkerung eines Landes ist nämlich wenigstens im allgemeinen ein Beweis für das

Digitized by Google

Glück oder Unglück und zugleich für den größeren oder geringeren Grad der Sittlichkeit, der in demselben herrscht. Für wenig gebildete Völker hat dieser Satz freilich nicht die gleiche Wahrheit wie für gebildetere; denn es wirken bei solchen eine Menge von Umständen zusammen, die der Vermehrung der Bevölkerung nicht günstig sind. Sie haben niemals die Mittel, die wankende Gesundheit herzustellen und zu befestigen, ihre Wohnungen und Kleidungen sind gewöhnlich nicht geeignet, sie vor den Einflüssen der Witterung zu bewahren, ihre politischen Institutionen von der Art, daß das Wohl und die Zufriedenheit der Menschen dabei nicht berücksichtigt werden, nicht selten geht man bei solchen Völkern selbst mit dem menschlichen Leben gleichgültig, ja verschwenderisch um. Wenn man das alles erwägt, so wird man daraus, daß die Bevölkerung in dergleichen Ländern nicht zu und vielleicht selbst abnimt, nicht immer unbedingt auf Unglück und allgemeine Unsittlichkeit der Bewohner schließen dürfen, ohne ihnen Unrecht zu thun.

Man darf dies auch zum Besten der Südseevölker anführen, wenn der Umstand, daß die Bevölkerung bei ihnen abnimt, als ein Beweis für herrschende Unsittlichkeit betrachtet wird. Denn daß sie abnimt, ist eine über allem Zweifel stehende Thatsache, die von Missionaren, Naturforschern und Seefahrern, endlich von den Eingebornen der Inseln selbst zugegeben wird und für welche die häufigen Ueberbleibsel von Gebäuden und die Spuren von früherem Anbau auf jetzt wüst liegendem Lande in allen Inseln einen unwiderleglichen Beweis liefern. Es ist aber nicht bloß die Abnahme der Einwohner, die hier aufgefallen ist und zur Erforschung der Ursachen derselben angetrieben hat, vielmehr hauptsächlich die eben so allgemeine Behauptung, daß diese Abnahme überaus stark sein und der Bevölkerung ganzer Inseln dadurch unausbleibliche Vernichtung drohen soll, und wenn es wahr ist, was gesagt wird, daß die Zahl der Einwohner z. B. auf den Societätsinseln innerhalb funfzig Jahren von drei bis vier mal hundert bis auf zwanzig Tausend gesunken ist, so wäre das ein Ereigniß, das auf der Erde gewiß nicht seines Gleichen hätte und mit Recht zur Aufsuchung der ganz besonderen Gründe, die eine so beklagenswerthe Erscheinung zur Folge gehabt haben, auffordern müßte. Es ergiebt sich hieraus, wie nothwendig die Untersuchung über die Zahl der Bewohner dieser Inseln während des letzten Jahrhunderts mit der Frage über den sittlichen Zustand derselben zusammenhangt.

Man hat die ältesten Angaben der Bevölkerungszahlen, die fast alle von Cook und Forster herrühren, für übertrieben gehalten und es giebt dafür nicht unwerfliche Gründe. Die ersten Seefahrer besuchten gewöhnlich in einer Insel nur einen Hafen und sammelten dort ihre Nachrichten über die Bewohner, von de-

Digitized by Google

nen sie beim Umsegeln der Insel meist nicht viel sahen. Noch jetzt erregt aber außer in wenigen Häfen die Ankunft eines europäischen Schiffes, so wenig das auch etwas Seltenes ist, unter den Bewohnern große Aufmerksamkeit, wie viel mehr muß es in jenen Zeiten der Fall gewesen sein, wo die Europäer sparsam diese Meere besuchten und die Ankunft eines Schiffes gewiß die Einwohner bei ihrer Neugier und der übergroßen Sehnsucht nach den so hochgeschätzten Geräthen und Waaren der Fremden haufenweise herbeizog. Man ist zu der Vermuthung berechtigt, daß alsdann ein großer Theil der Bevölkerung einer ganzen Insel sich um den Hafen versammelte, und die Leichtigkeit, bei den vielen Fruchtbäumen sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, so wie in dem Tropenklima im Freien zu leben, erklärt es, daß solche Haufen sich längere Zeit um die Schiffe aufhalten konnten. Darum erwähnen die früheren Reisenden auch stets die großen Schwärme oft von mehreren tausend Menschen, die sie versammelt gesehen haben, und man begreift, wie sie die Bevölkerung dieser Inseln für sehr groß halten, wie ihre auf solche Eindrücke gegründeten Schätzungen so irrig sein konnten. Leider haben diese Betrachtungen keinen weiteren Einfluß, als daß sie den älteren Angaben alle Bedeutung entziehen; ein Mittel, die Wahrheit auch nur annähernd daraus zu bestimmen, giebt es nicht.

Allein für die Bevölkerung von Tahiti zu Cooks Zeit können diese Einwürfe gegen die Richtigkeit der älteren Angaben nicht geltend gemacht werden, da Cook und Forster ein Ereigniß, dessen Augenzeugen sie waren, benutzten, um daraus eine zuverlässigere Basis für ihre Schätzungen zu gewinnen. Sie sahen nämlich 1774 die Zurüstungen zu einem allgemeinen Heereszuge der Tahitier gegen die kleine Insel Eimeo [1]) und berechneten danach die ungefähre Durchschnittszahl der Krieger eines Distriktes Cook zu 1600, Forster nur zu 1125; hieraus folgert der erste 200000, der zweite über 120000 Einwohner und nach gleichem Verhältnisse schätzte Forster Eimeo zu über 20000, die übrigen westlicheren Inseln zu 200000 und fand so als Gesammtzahl 350000, während Cooks Schätzungen noch mehr geben mußten. Man begreift zwar, daß die Basis, auf der diese Rechnung beruht, eine sehr unbestimmte und schwankende ist, dennoch spricht selbst Ellis die Ansicht aus, es könne Cooks Angabe übertrieben sein, doch werde sie die Wahrheit nicht viel übersteigen [2]). Eine genauere Untersuchung ergiebt jedoch, daß die Rechnung, deren Resultat übrigens beiden Männern auffallend und bedenklich erschien, keine Spur von Zutrauen verdient. Sie sahen nämlich

1) Cook voy. tow. the southpole 1,348 ff., Forster Bemerkungen 193 ff.
2) Ellis pol. res. 2,28 verglichen mit der tour 261.

Digitized by Google

nur die Kontingente einiger Distrikte und es kommt daher darauf an, wie viele deren in Tahiti waren. Cook nahm drei und vierzig an, wie er die Namen auf der Charte, welche er bei seiner Landreise um die Insel 1769 entwarf, angiebt, nämlich fünf und zwanzig in der größeren Halbinseln (Opureonu), achtzehn in der kleineren (Taiarabu). Dagegen verzeichnet Wilson auf der Charte, die das Resultat einer ähnlichen Landreise etwa dreißig Jahre später war, in den beiden Abtheilungen nur zwanzig und dreizehn oder zusammen drei und dreißig. Erwägt man aber, was ich über diese Abtheilungen oben gesagt habe [1]), so erkennt man leicht die Fehler beider Beobachter. Die eigentlichen Distrikte wurden den Vornehmsten zur Verwaltung übergeben und von diesen wieder für Verwandte und Anhänger einzelne Theile abgegränzt, die dann immer unter der obersten Leitung des ursprünglichen Distriktsregenten standen; daher jene Vermischung solcher Unterabtheilungen und wahrer Distrikte bei Cook und Wilson und die Verschiedenheit ihrer Angaben. Augenscheinlich stellte aber zu jener Flotte jeder Distriktsregent sein Kontingent und der Irrthum lag bei Cook und Forster darin, daß sie, durch die Schwierigkeit, mit den Einwohnern sich gehörig zu verständigen, getäuscht, drei und vierzig Distrikte rechneten. Opureonu aber hatte nur acht Distrikte nach der den Societätsinseln eigenen Eintheilungsweise [2]) und Taiarabu, damals noch ein eigener Staat, die viel kleinere, dazu sehr bergige und rauhe Halbinsel, deren ebener Küstenstrand, hier wie in allen diesen Inseln der einzig bewohnte Theil, viel schmaler ist als durchweg in Opureonu, kann damals wie noch jetzt für nicht mehr als einen Distrikt gerechnet gewesen sein. Hiernach würde Cooks Annahme von 1600 Kriegern für die ganze Insel gegen 15000 streitbare Männer und wahrscheinlich gegen 50000 Einwohner ergeben und auch das ist vielleicht noch zu viel, wenn man es nämlich nicht für mißverstanden halten will, was Cook von seinem früheren Begleiter Tupaia hörte, daß die Insel nur 6780 Waffenfähige besitze, eine Angabe, deren Genauigkeit grade Mißtrauen erwecken muß [3]). Nimmt man aber 50000 für Tahiti an [4]), so ist 120000 für die ganze

1) Siehe oben S. 67 ff.

2) Ellis pol. res. 1,241.

3 Hawkesworth Geschichte der Seereisen 2,183.

4 Die Insel hat etwas über 20 Quadratmeilen Inhalt, was daher nur 250 Menschen auf die Quadratmeile geben würde, allein bewohnt und angebaut ist bloß der schmale Küstenstrich zwischen den Bergen und dem Meere, den man nach Cook nicht über eine halbe deutsche Meile im Durchschnitt breit annehmen kann. Rechnet man nur den achten Theil daher für bewohnt, so giebt das eine Dichtigkeit von 2000 Menschen auf der Quadratmeile und das kann für sehr bedeutend gelten.

Digitized by Google

Gruppe das Maximum, das 1770 gerechnet werden kann, und ich glaube, daß dies noch die Wahrheit übersteigt.

Die nächste Angabe ist von Wilson, der bei seiner Ankunft 1797 die Bevölkerung Tahitis auf 50,000 schätzte, allein auf der eben erwähnten Rundreise durch Zählung der Wohnungen nur etwas über 16000 fand [1]); wenn sie auf allen Inseln in gleichem Verhältnisse abgenommen hat, so kann man sie damals in der ganzen Gruppe auf nicht über 40000 schätzen. Die Missionare wollen sogar einige Jahre später auf ähnlichen Reisen nur 8000 in Tahiti gezählt haben und halten das für den tiefsten Stand, den die Bevölkerung hier erreicht hat [2]). In neuerer Zeit ist seit der Bekehrung die Aufmerksamkeit der Missionare auch auf diesen Gegenstand gerichtet gewesen; sie halten regelmäßige Geburts und Sterbelisten in den Gemeinden, und wenn ihre Nachrichten alle bekannt wären, so ließe sich die Einwohnerzahl mit mehr Bestimmtheit angeben. Waldegrave rechnet nach ihren Angaben 1830 für Tahiti nur 6000, für die übrigen Inseln der Gruppe noch 8800 oder im Ganzen nur 15000 [3]), Ellis und Tyerman für 1820 bis 1822 in Tahiti 10000, in den anderen Inseln 7400. Die einzelnen Angaben in den in den Missionsjournalen enthaltenen Berichten betreffen stets nur einzelne Missionen; man kann die Zahl daraus für 1829 bis 1831 auf 16 bis 17000, (von denen 8000 in Tahiti lebten), annehmen. Es wird behauptet, daß die Bevölkerung jetzt zunimt und das ist wohl möglich, allein die Zunahme muß doch nur unbedeutend sein. Wir sehen aus allem dem, daß 1830 nur noch 17000 Menschen lebten, wo man dreißig Jahre früher vielleicht vierzig und sechszig früher einhundert und zwanzig tausend zählte; die Bevölkerung hat demnach hier zwar nicht um das funfzehn bis zwanzigfache, allein immer doch um das siebenfache abgenommen. Dies Resultat ist betrübend und auffallend genug, um nicht besonderer Gründe zu seiner Erklärung zu bedürfen.

In den übrigen Inselgruppen findet man eine ganz ähnliche Abnahme der Bevölkerung. Was die Gruppen der Hervey und Australinseln westlich und südlich von den Societätsinseln betrifft, so sind beide erst eigentlich durch die Missionare innerhalb der letzten zwanzig Jahre bekannt geworden [4]). In der ersten Gruppe hat die Hauptinsel Rarotonga sieben bis acht tausend Einwohner, die anderen drei größeren, Aitutake, Atiu und Mangaia, jede gegen zwei tausend, die übrigen zusammen kaum einige

1) Wilson Missionsreise 333.
2) Ellis pol. res. 2,28. Turnbull giebt sogar nur 5000 an.
3) Journal of the geographical society 3,174.
4) Die folgenden Angaben sind aus Williams und den Missionsjournalen entlehnt.

Digitized by Google

hundert; im Ganzen darf man jedoch für diese Inseln vielleicht nicht einmal mehr 12000 annehmen, denn die Einwohnerzahl hat in den letzten Jahren durch verheerende Krankheiten auf eine betrübende Weise abgenommen [1]). Eben so auffallend ist die Abnahme auf den Australinseln. Rimatara hat nur an dreihundert Einwohner, Rurutu seit etwa zwanzig Jahren in Folge einer Epidemie zwei bis drei hundert, Tubuai aus ähnlichen Gründen nur eben so viel; Raivavai hatte 1824 noch an zwei tausend, durch ansteckende Krankheiten aber 1831 nur 775 und 1836 noch 419 [2]), in Rapa endlich war die Bevölkerung in derselben Zeit von zweitausend bis auf fünfhundert geschmolzen. Zusammen haben alle fünf höchstens zweitausend, während Ellis vor zwanzig Jahren noch fünf tausend rechnete. Eine gleich geringe Bevölkerung besitzt der große Archipel der sogenannten gefährlichen Inseln östlich von Tahiti; denn so zahlreich hier die Inseln sind, so klein und unbedeutend sind die meisten, wahrscheinlich der größere Theil ist unbewohnbar und der Rest liefert gewöhnlich kein fließendes Wasser und außer Pandanus, Kokosnüssen und Fischen kaum andere Lebensmittel. Ellis nahm für alle noch zehn tausend Einwohner an, allein das ist gewiß zu viel. Auf den Gambierinseln, deren Einwohner noch in neuerer Zeit ebenfalls an Zahl abgenommen haben, rechnete Beecheys Begleiter Collie 1825 nur gegen 1300 und dies ist die bei weitem größte und bevölkertste Gruppe dieses Archipels. Die Missionare von Tahiti geben den einzelnen von ihnen besuchten und bekehrten Inseln nur sechzig bis hundert Bewohner, die aus einer Verbindung von Europäern und Tahitiern entstandene Bevölkerung von Pitcairn beträgt kaum hundert Menschen [3]), Beechey besuchte außer Gambier noch dreißig Inseln, von denen nur zwölf bewohnt waren, zusammen, wie er glaubt, von nicht über 840 Menschen [4]), in Heau (Cooks Bow island) fand Belcher kaum dreihundert [5]). Nach allem dem muß man Williams beistimmen, daß die ganze Bevölkerung der gefährlichen Inseln höchstens vier tausend betragen könne. Die Zahl der Einwohner der ganz im Osten isolirt liegenden Osterinsel glaubte Cook auf sechs bis siebenhundert, Perouse auf zwei tausend, Beechey auf dreizehn bis funfzehnhundert annehmen zu müssen; diese Angaben sind wahrscheinlich übertrieben.

1) Man vergleiche die Missionsjournale seit 1840 und Belcher narrative of a voyage round the world 2,20 ff.

2) Rogerson schätzte sie später jedoch zu 600 (report of the proceedings 1840 S. 18).

3) Die letzte Angabe ist 1837 92 nach Kapit. Russel (Sandwich island gazette Jahrg. 3, N. 39).

4) Beechey 1,140, 184.

5) Belcher 1,378.

Digitized by Google

Die Einwohnerzahl der Markesas schätzte Forster ohne Zweifel übertrieben hoch zu funfzig bis hunderttausend [1]); das gilt dazu noch bloß für die südliche Gruppe, denn die nördliche mit Nukahiwa war damals noch unentdeckt. Die letzte Insel, die größte, glaubte Krusenstern von zwölf, Stewart dreißig Jahre später nur von acht tausend Menschen bewohnt. Alles das sind Schätzungen und nicht anders ist es mit Ellis Angabe von dreißig tausend Einwohnern für die ganze Gruppe; zuverlässigere Nachrichten liefern erst die Missionare, nach denen die drei größten Inseln der südlichen Gruppe, (in der die protestantischen Geistlichen allein sich niedergelassen hatten), Hiwaoa, Tahuata und Fatuiwa, zusammen eilf bis zwölftausend Einwohner haben, die nördlichen Inseln schätzen dieselben nur zu sieben tausend [2]), wahrscheinlicher ist die Angabe, daß sie an Bevölkerung den südlichen gleich sind, und dann würde die Zahl aller Markesaner etwa 22000 betragen [3]).

Die Hawaiiinseln gehören zu den größten unter den von hellfarbigen Südseevölkern bewohnten; sie sind jedoch jetzt wenigstens nicht besser bevölkert als die übrigen. King, Cooks Begleiter auf der dritten Reise, schätzte die Bevölkerung 1779 nach einer etwas künstlichen Berechnung auf 400000 und es scheint fast, als wäre diese Schätzung nicht weit von der Wahrheit entfernt [4]). Eine andere Schätzung, die ein hier lebender Europäer 1805 anstellte, giebt nur 264000 [5]); genauer sind die Angaben der ersten Missionare für 1824, die jedoch ebenfalls fast nur auf Schätzungen beruhen und bloß für die Insel Hawaii eine von Ellis auf seiner Reise um die Insel angestellte Zählung der Häuser zur Grundlage haben, danach gab es nur noch 141000 Menschen [6]). Seitdem sind zwei Zählungen durch die Regierung auf Betrieb und unter Leitung der Missionare angestellt, denen man deshalb einige Sicherheit zutrauen sollte [7]); danach waren 1832 130313,

1) Reise 2,25 und Bemerkungen 198.

2) Stallworthy im Miss. chron. 1835 S. 387, Rogerson im Miss. regist. 1839 S. 100.

3) Man vergl. Bruce in der Sandwich island gaz. Jahrg 3, N. 46. Belcher hat 15000 (1,362), Dupetitthouars (voy. autour du monde 2,326) 20 bis 25000.

4) Cook trois. voy. 7,86 ff.

5) Freycinet part. hist. 2,585. Die Angabe von Rives (Asiat. journ. 19,856), wonach um 1822 490000 Einwohner gewesen seien, ist eine arge Uebertreibung.

6) Freycinet a. angf. Orte, Stewart journ. 1.

7) Man vergl. Sandwich island gaz. Jahrg. 3, N. 10. Wie wenig Zutrauen jedoch alle diese Angaben verdienen, erhellt aus der Vergleichung der Bevölkerung der vier Hauptinseln:

Hawaii	1779	150000,	1805	100000,	1824	85000,	1832	45792,	1836	39364.
Maui	"	65100,	"	48000,	"	20000,	"	35062,	"	24199.
Oahu	"	60200,	"	40000,	"	20000,	"	29755,	"	27809.
Kauai	"	54000,	"	40000,	"	10000,	"	10977,	"	8934

Digitized by Google

1836 nur 108579 Einwohner und es drängt sich, wenn hiernach in vier Jahren eine solche Abnahme der Bevölkerung zu einer Zeit, wo das Christenthum schon herrschend war, sich ergiebt, fast unwillkührlich die Ansicht auf, daß bei diesen Zählungen Fehler vorgefallen sein müssen. Indessen darf man die Einwohnerzahl jetzt nicht über 110000 annehmen.

Nirgends hat Forster sich durch die zudringliche Neugier der Bewohner zu einer übertriebeneren Annahme verleiten lassen, als wenn er diejenigen Tongainseln, die er besucht hat und die wohl nur die Hälfte der ganzen Bevölkerung der Gruppe enthalten, von 200000 Menschen bewohnt annahm. Denn nach den neueren Berichten hat die Hauptinsel Tonga zwölf bis funfzehntausend Einwohner [1]), was für sehr bedeutend gilt und vielleicht übertrieben ist; dazu haben alle Inseln der Hapaigruppe etwas über vier tausend und Vavao, das zu Mariners Zeit acht tausend hatte, jetzt nur eben so viel [2]); zusammen sind schwerlich viel über zwanzig tausend. In Samoa nahm Perouse vor funfzig Jahren 400000 Menschen an, die neuesten Untersuchungen der Missionare beschränken sie auf höchstens 53000 [3]). Daß die vielen und großen Inseln der Gruppe Viti stark bewohnt sind, wird oft versichert, ob aber Bethunes Angabe von 200000 Menschen nicht zu hoch ist, läßt sich nicht ausmachen [4]).

Am schwersten ist es, die Bevölkerung von Neuseeland bei der Größe des Landes und der großen Zerstreutheit der Einwohner zu schätzen; sie ist aber nirgends im ganzen Ocean verhältnißmäßig geringer als hier. Die große südliche Insel war, so lange man sie kennt, nie anders bewohnt, als von einzelnen wenigen Stämmen an der östlichen und südlichen wie an den Küsten der Cooksstraße. Da Forster nur diesen Theil des Landes besucht hat, so begreift man, weshalb seine Schätzung so niedrig ist und nur 100000 beträgt. Die ersten Missionare schwankten sehr in ihren Angaben. Nicholas rechnete 150000 [5]) und schloß daraus auf Zunehmen der Bevölkerung, andere sprachen von einer halben Million [6]); viel geringer ist die spätere Missionsangabe von 180000 für Ainamawi, allein wenn man erwägt, daß der

1) Dum. d'Urville 4,228 und Waldegrave im geogr. journ. 3,186. Aber Bethune rechnet 1839 nur 6000 (nautic. magaz. 1839 S. 449), Quoy, der Begleiter d'Urvilles, 7000, die Missionare 10000.

2) Bethune a. angf. Orte S. 450, Miss. reg. 1834 S. 158, Mariner 1,158.

3) Bethune S. 754 ff., Miss. chron 1836 S. 118.

4) Eine bei Dumont d'Urville (4,712) nach den Angaben der Eingebornen mitgetheilte Liste giebt nur gegen 74000; es scheint aber fast, als seien darunter die Waffenfähigen verstanden.

5) Nicholas 2,299.

6) Ellis pol. res. 1,34, W. Williams bei d'Urville 2,231.

Digitized by Google

Theil dieser Insel nördlich vom großen Golfe Shoraki, der am besten bewohnte Theil des ganzen Landes, nur 45000, Waikato nach Brown [1]) gegen 6600 streitbare Männer oder vielleicht 25000, das Land am Süd und Ostufer des Shorakigolfes 5000, beide Ufer der Cooksstraße nach Wakefields genauer Angabe [2]) höchstens 7000 Einwohner haben, so wird man geneigt dies für zuviel zu halten. Yate giebt 160000, Polack 130000, Dieffenbach, der das Land besser als sonst ein Beobachter kennen zu lernen, Gelegenheit hatte, nur 115000 an [3]); da in Dieffenbachs Aufzählung der einzelnen Stämme gewiß noch einige fehlen (z. B. die an der Stewartstraße), so scheint mir Polacks Angabe der Wahrheit am nächsten zu kommen, und diese 130000 Menschen wohnen, (wenn man auch nur die nördliche Insel rechnet), auf einem Raume von gegen neunzehn hundert deutschen Quadratmeilen!

Die Bevölkerung aller der von hellfarbigen Stämmen bewohnten Inseln mit Ausschluß der auf den nordwestlichen, den Marianen, Karolinen und Radak, (denn auf diesen läßt sich die Zahl der Einwohner eben so wenig bestimmen als die der Negrito auf den westlichen Inselgruppen), beläuft sich demnach den wahrscheinlichsten Angaben zufolge auf noch nicht 600000 Menschen [4]), während man zu der Annahme berechtigt zu sein scheint, daß noch vor siebzig Jahren wenigstens zwei Millionen auf ihnen lebten, so daß innerhalb dieser Zeit eine Abnahme bis zu einem Viertel Statt gefunden haben würde. Die Frage ist nun, welche Umstände ein so trauriges Resultat herbeigeführt haben. Vergleicht man die Betrachtungen der Augenzeugen darüber, so findet man fast allgemein behauptet, daß die Haupturſachen in dem Einflusse der Europäer und den Folgen desselben zu suchen seien und ganz besonders wird die Erklärung in der Verbreitung der Syphilis, des Branntweins und des Feuergewehres, welche Dinge die Südseevölker alle den Fremden verdanken, gefunden. So ist die Ansicht der Missionare, wenn sie gleich auch andere Gründe nicht verschweigen, der Seefahrer und Naturforscher, vor allem aber jener Schriftsteller, die mit der bekannten flachen und wohlfeilen philanthropischen Gesinnung desto heftigere Anklagen gegen die Europäer auszusprechen pflegen, je weniger sie in der Regel im Stande sind, die Zustände fremder Nationen zu begreifen. Daß die civilisirten Völker Europas in ihrem Ver-

1) Im Miss. regist. 1835 S. 522.

2) Supplementary informat. respect. Newzealand 151; man vergl. Dieffenbach travels 1,195.

3) Yate acc. 163 ff., Polack mann. 2,91, Dieffenbach 2,83.

4) Ich glaube, daß man sogar nur eine halbe Million annehmen darf; Vitis Bevölkerung möchte zu hoch geschätzt sein.

Digitized by Google

kehr mit den sogenannten wilden Stämmen des Erdbodens mannichfache Schuld auf sich geladen haben, ist bekannt genug; darum ist es aber unverständig, ihnen allein alle Uebel, die sich bei solchen Völkerschaften finden, zuzuschreiben. Auch an den Südseevölkern haben sich die Europäer arg versündigt, allein, wie sich hinreichend beweisen läßt, doch viel weniger als an der Urbevölkerung von Asien, Afrika und Amerika und lange nicht in dem Maaße, als gewöhnlich behauptet wird; Syphilis, Branntwein und Feuergewehr haben an jener außerordentlichen Abnahme der Bevölkerung ohne Zweifel nur den geringeren Antheil gehabt.

Was zuerst die Syphilis betrifft, so ist es noch nichts weniger als ausgemacht, so häufig es auch behauptet wird, daß ihre Einführung in den Südseeinseln ein Werk der ersten Seefahrer ist, welche den großen Ocean besucht haben. In den Societätsinseln traten zuerst Wallis und Bougainville mit den Eingebornen in Verbindung, der letzte nur neun Monate später als der erste. Jener beobachtete das Uebel nicht, durch die von seinem Nachfolger gemachten Bemerkungen angereizt, bewies er zugleich genau, daß er es gar nicht verbreitet haben konnte; Bougainville fand es entschieden vor, denn seine Matrosen wurden angesteckt [1]). Statt daß man aber hieraus billig auf das Vorhandensein der Krankheit, was bei der allgemeinen Liederlichkeit auch nichts Auffallendes haben konnte, schon vor Wallis Ankunft hätte schließen sollen, bemächtigte sich der nationale Widerwille zwischen beiden Völkern der Frage und der Streit, wer von beiden den Tahitiern das traurige Geschenk gebracht haben sollte, ist selbst noch in neuerer Zeit (durch Lesson) wieder aufgenommen worden. Nicht weniger unsicher ist die angebliche Einführung der Seuche in Hawaii. Cook entdeckte die Insel Kauai im Februar 1778 und seine in Tahiti angesteckten Matrosen verbreiteten dort, wie er selbst gesteht, allerdings das Uebel, er fand es dann bei seiner Rückkehr im November schon in Maui und Hawaii allgemein vor [2]) und glaubte selbst, daß seine Leute die Schuld davon trügen; aber bei einer so lokalen, nur durch unmittelbare Berührung übertragbaren Krankheit sollte man eine so weite Verbreitung in so kurzer Zeit kaum für wahrscheinlich halten. In Neuseeland läugnet Cook bestimmt, daß er sie auf der ersten Reise verbreitet habe, und bei den wenigen Berührungen, die damals zwischen ihm und den Einwohnern Statt fanden, war es ihm wohl möglich, die Verbreitung zu hindern; Marions Leute brachten sie nach der Inselbai, allein schon kaum ein Jahr später fand Cook sie an der Cooks-

1) Wallis bei Hawkesworth Geschichte der Seereisen 1,265 ff., Bougainville voyage autour du monde 2,115.
2) Cook trois. voy. 6,226 ff.

Digitized by Google

straße vor, und wer die geringe Verbindung, die zwischen den einzelnen Stämmen des Landes herrschte, erwägt, muß eine so schnelle Verbreitung für eine Unmöglichkeit erklären. Das Resultat muß nach vorurtheilsfreier Beachtung aller Thatsachen sein, daß sehr wahrscheinlich die Seuche schon vor der Ankunft der Europäer auf allen Gruppen verbreitet war, und es beweiset dagegen nichts, daß die Eingebornen sie fast überall als durch fremde Schiffe eingeführt angeben, da sie überhaupt die Sitte hatten, jede Krankheit mit dem Besuche irgend eines Schiffes in Verbindung zu setzen, mit dem sie nichts gemein gehabt haben konnte. Das Einzige, was man nicht läugnen könnte, wäre die Möglichkeit, daß die Seeleute eine besondere, viel verderblichere Form dieses schrecklichen Uebels unter ihnen verbreitet hätten.

Aber selbst das ist nicht bewiesen und vielleicht nicht einmal wahrscheinlich. Wenn man von allen leeren Deklamationen über die Folgen dieser Seuche absieht, die auf keiner Untersuchung beruhen, so bleibt noch ein Punkt zu erwägen übrig. Das Klima dieser Inseln, die zusammentreffenden Wirkungen von Hitze und Feuchtigkeit, vielleicht noch der Einfluß der Seeluft und das viele Baden im Salzwasser erzeugen, wie alle Augenzeugen versichern, Hautkrankheiten und Hautgeschwüre in großer Menge, kaum ist ein Südseebewohner ganz frei davon; solche Geschwüre scheinen bei gänzlicher Vernachlässigung nicht selten einen Charakter anzunehmen, der sie syphilitischen ziemlich ähnlich macht, und hieraus ließe es sich erklären, wenn unkundige oder ungenaue Beobachter nicht selten über die große Allgemeinheit der Lustseuche sprechen. Man halte das nicht für eine bloße Hypothese. Mariner sagt ausdrücklich, daß in der Tongagruppe zu seiner Zeit die Syphilis nicht zu finden war, obwohl dergleichen böse Geschwüre für Beweise davon angesehen wurden; nirgends soll nach den gewöhnlichen Berichten das Uebel häufiger sein als auf Oahu und das würde bei der Menge europäischer Schiffe, die jährlich den Hafen Honolulu besuchen, nichts Auffallendes haben, allein dennoch fand Gaudichaud daselbst kein entschiedenes Beispiel, so sehr auch manche Geschwüre den syphilitischen glichen; in Tahiti endlich ist sie nach Lesson jetzt sehr milde und thut wenig Schaden [1]). Es wäre allerdings möglich, daß eine solche Milderung des Uebels erst in neuerer Zeit eingetreten sei, allein jederzeit haben die Einwohner und zwar schon bei Cooks Besuchen es wenig geachtet

1) Mariner 2,268, Gaudichaud bei Freycinet 2,571, Lesson voyage medical 58 ff. Wie vorsichtig selbst ganz bestimmt scheinende Nachrichten zu benutzen sind, zeigt ein Brief, der einige Zeit nach Lessons Besuche angeblich in Huahine geschrieben sein soll (Asiat. journ. 24,517), wonach die Seuche dort in solchem Maaße herrsche, daß von sechs Frauen kaum eine davon befreit se und dergleichen mehr.

Digitized by Google

und Mißverständnisse und Verwechselungen sind gewiß früher nicht selten vorgekommen. Daß aber die Seuche einen überwiegenden Einfluß auf die Abnahme der Bevölkerung und die angebliche Entartung der ursprünglichen Schönheit dieses Menschenschlages, die man früher wahrscheinlich überschätzt hat, ausgeübt habe, kann hiernach mit gutem Grunde geläugnet werden.

Nicht anders verhält es sich mit dem Branntwein. Ich läugne nicht, daß der unmäßige Genuß desselben vielen Schaden gethan hat und noch jetzt namentlich in Hawaii thut; allein die gewöhnlichen Vorstellungen darüber sind sehr übertrieben, man hat dabei von europäischen auf die dortigen Verhältnisse geschlossen und nicht bedacht, wie viel schwerer es dem Südseebewohner ist, in den Besitz des Getränkes zu gelangen als dem Europäer. Von Natur sind die ersten dem Genusse geistiger Getränke abgeneigt; der aus dem Ava (Piper methysticum) verfertigte berauschende Trank ist immer nur für die Vornehmen bestimmt gewesen und die Abneigung gegen Branntwein und Wein zeigen noch jetzt z. B. die Neuseeländer nicht selten. Der verlockende Einfluß der Europäer allein hat die Südseevölker bewogen, diese Abneigung zu überwinden, es haben aber jederzeit nicht sehr kräftige Anstrengungen hingereicht, sie deren wieder zu entwöhnen. In den ersten dreißig Jahren seit Cooks erster Reise, wo die europäischen Schiffe hier selten waren, haben auch nur selten einzelne geistige Getränke gekostet und doch nahm schon in dieser Zeit die Bevölkerung Tahitis um das Dreifache ab. Später ist der Genuß derselben in Tahiti und Hawaii eigentlich nur zweimal herrschend gewesen. Dies geschah zuerst seit den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, als desertirte Matrosen und entflohene Sträflinge aus Sidney sich auf diesen Gruppen niederließen und eine eigene Weise der Destillation aus Zuckerrohr und anderen einheimischen Pflanzen einführten; dadurch wurde sehr viel Uebel bewirkt, obschon es auch dann noch dem gemeinen Mann nur zu Zeiten leicht wurde, an solchen Gelagen Theil zu nehmen, aber nach höchstens funfzehn Jahren wurden diese Destilliranstalten von den Regierungen selbst unterdrückt. In Hawaii beschränkte sich der Genuß des Branntweins, der in Tahiti damals fast ganz aufhörte, seitdem bloß auf die Bewohner der Seehäfen, bis gegen das Ende des dritten Dezenniums unseres Jahrhunderts besonders die amerikanischen Kaufleute anfingen, Rum als Haupthandelswaare in großer Menge einzuführen; aber es gelang den Missionaren schon nach wenigen Jahren in beiden Gruppen, durch Errichtung von Mäßigkeitsgesellschaften und ihren Einfluß auf die Regierungen den Handel und Gebrauch fast allenthalben zu unterdrücken. In Tonga hat er im Großen nie, in Neuseeland bloß in einigen Häfen geherrscht. Man sieht hiernach wohl, daß das Branntwein-

Digitized by Google

trinken, so große Uebel es auch mit sich geführt haben mag, auf die starke Abnahme der Bevölkerung von bedeutendem Einflusse nicht gewesen sein kann.

Noch viel weniger kann das von der Einführung des Feuergewehrs gesagt werden, wofür die Südseebewohner von Anfang an eine große Vorliebe an den Tag legten und das jetzt allgemein auf diesen Gruppen verbreitet ist. Daß es aber die Kriege vermehrt und größere Verluste von Menschenleben herbeigeführt habe, kann nur derjenige behaupten, der es nicht weiß, daß diese Völker auch schon früher häufig Kriege und zwar mit der rohsten und raffinirtesten Grausamkeit zu führen pflegten; durch die Anwendung der Flinten konnten die Kriege nicht blutiger oder verheerender werden, zumal da diesen Völkern das abgeht, was allein dieser Waffe eine große Bedeutung zu geben vermag, die Kunst der regelmäßigen Kriegsführung. Nur in Neuseeland sind die nachtheiligen Folgen der Einführung europäischer Waffen nicht zu läugnen, hier lag es jedoch nur an der anfangs so ungleichen Vertheilung derselben, welche einzelnen Stämmen ein entschiedenes Uebergewicht über andere verschaffte. Allein auch in diesem Falle muß dem wilden Blutdurst der Neuseeländer, ihrer Vorliebe für Krieg und Menschenfleisch die Hauptschuld beigemessen werden und die Kriege haben auch in neuerer Zeit, und zwar noch ehe der Einfluß der Missionare und der anderen englischen Kolonisten herrschend geworden ist, wieder abgenommen, sobald die allmähliche Versorgung der übrigen Stämme mit Flinten, eine Folge des immer zunehmenden Verkehrs der Wallfischfänger an diesen Küsten, das früher gestörte Gleichgewicht zwischen den Stämmen hergestellt und dadurch den Erfolg in den Kriegen sehr zweifelhaft gemacht hat.

Es müssen also, da Syphilis, Branntwein und Feuergewehr wenigstens in nicht überwiegendem Maaße an der Abnahme der Bevölkerung Schuld gewesen sind, andere Gründe dafür aufgesucht werden und sie sind nicht schwer aufzufinden. Man ist zwar nicht berechtigt, das Klima dieser Inseln für ungesund zu halten, es ist vielmehr ein so gutes und gesundes Tropenklima, wie nur immer eins zu finden ist; allein es ist doch ein Tropenklima, wo Hitze und Feuchtigkeit in gleichem Maaße auf die menschliche Organisation wirken und das Land, das allein in der gemäßigten Zone liegt, Neuseeland, besitzt ein Klima von solcher Feuchtigkeit wie wenige andere auf der Erde. Alles das ist, zumal da die Bewohner an das Klima ihrer Heimath gewöhnt sind, natürlich ihrem Gedeihen nicht hinderlich, aber es wird es allerdings im Verein mit den unzureichenden Kleidungen und Wohnungen. Die Bekleidung ist gewöhnlich sehr dürftig, vollständig meist nur bei den Reichen und Vornehmen, während sie bei der Mehrzahl

Digitized by Google

selten aus mehr als einem Gürtel besteht; die Wohnungen reichen eben so wenig hin, die Bewohner dieser Inseln vor dem Einflusse der Witterung zu schützen. Mögen daher die Krankheiten auch nicht häufiger sein als anderswo, so sind doch die einzelnen Krankheitsfälle hier entschieden verderblicher und gefährlicher; so hat unter anderen ein Uebel, das man in Europa wenig achtet, die epidemische Influenza, die in der neueren Zeit einigemal alle Inselgruppen überzogen hat, unglaubliche Verheerungen angerichtet, bloß weil die Leidenden sich dabei den Wirkungen des Wetters zu entziehen nicht im Stande waren. Andere ansteckende Krankheiten werden öfter erwähnt und waren bei der gänzlichen Unmöglichkeit einer Heilung, der ohnedies schon der religiöse Glaube über die Entstehung dieser Uebel im Wege stand [1]), fast stets auf eine Weise verheerend, die in civilisirten Ländern beispiellos ist. Auf solche Art sind die Bevölkerungen mancher Inseln fast ganz zu Grunde gegangen, wie z. B. das oben angeführte Beispiel der Australinseln lehrt. Am übelsten stand es in dieser Beziehung mit den Neuseeländern, wo die Kunst der Zeugbereitung aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes (Broussonetia papyrifera) nicht bekannt war [2]), zur Bekleidung vielmehr Matten aus den Blattfasern des dortigen Flachses (Phormium tenax) dienten, die gewöhnlich nur den kleineren Theil des Körpers bedeckten, während doch hier die größere Kühle des Klimas grade die bessere Kleidung sehr nöthig machte; daher sind auch die durch die Europäer verbreiteten wollenen Decken in einer Hinsicht wenigstens eine wahre Wohlthat für die Einwohner geworden [3]). Noch nachtheiliger war die Sitte, so niedrige Wohnungen zu bauen ohne eine andere Oeffnung als kaum zwei Fuß hohe Thüren, in denen das Zusammenschlafen vieler Menschen eine große Hitze erzeugt; den fortwährenden heftigen Erkältungen, die das Heraustreten der nackten Bewohner einer solchen Hütte in die kühle Nachtluft mit sich bringt, werden mit Recht die in Neuseeland so überaus häufigen Beispiele von Lungenschwindsuchten zugeschrieben [4]), die bei den aus religiösen Ansichten hervorgehenden Mißhandlungen der Leidenden wie alle Krankheitsfälle hier stets den Tod bald nach sich ziehen. Erwägt man das alles, so wird man sich überzeugen, daß auch schon aus diesen Gründen die Bevölkerung we-

1) S. oben S. 21.

2) Sie war eigentlich bloß verloren gegangen, denn Cook fand 1769 noch die Pflanze und daraus verfertigtes Zeug vor Hawkesworth 2,363; 3,33, Parkinson voyage 110).

3) Freilich haben sie in anderer Hinsicht auch Nachtheil gestiftet (Dieffenbach 2, 58).

3) Lesson voy. medical. 118, Polack mann. 1,61, Dieffenbach supplem. informat. 108.

nigstens nicht zunehmen kann, so lange nicht eine durchgreifende Aenderung in der Art sich zu bekleiden und zu wohnen eingetreten ist.

Dazu kommen aber noch andere Umstände. Die gesammten politischen und religiösen Institutionen waren durchaus nicht darauf berechnet, das Glück und den Wohlstand des gemeinen Volkes, des größten Theiles der Bevölkerung [1]), zu befördern. Ich habe schon gezeigt, daß alles bei ihnen darauf abzweckte, das Behagen und Gedeihen gewisser bevorrechteter Familien zu begünstigen, die übrigen Einwohner kamen dagegen gar nicht in Betracht und die Vereinigung politischer und religiöser Vorrechte bei den Vornehmen sicherte diesen einen Einfluß, durch den die Genüsse und Vortheile des Lebens so viel wie möglich auf sie beschränkt, alle übrigen davon ausgeschlossen blieben. Mangel und Noth mit allem, was daraus folgt, fielen daher bloß auf das gemeine Volk und sie traten desto häufiger ein, je mehr die alten Bande sich lockerten und die Gesinnung, welche in der Arbeit für den Herrn eine heilige Pflicht erblickt hatte, verschwand, während doch noch die Gewohnheit ein Verhältniß erhielt, das jetzt nur drückend und lästig werden konnte; die natürlichen Folgen davon waren Trägheit, Indolenz, die äußerste Sorglosigkeit bei der Mehrzahl der Inselbewohner, wie man sie allenthalben, am meisten in Hawaii findet, wo der Druck des Adels am stärksten und systematischsten geübt wurde. Nicht weniger schädlich mußte die wahrhaft außerordentliche Liederlichkeit wirken, die seit den frühesten Zeiten unserer Bekanntschaft mit diesen Inseln unter ihren Bewohnern herrschte und Bougainville bewog, Tahiti den Namen Neucythera beizulegen; sie ist, wenn auch nicht durch dieselben Umstände wie die Indolenz erzeugt, (denn ich halte sie für eher von den Vornehmen durch deren Beispiel auf das ganze Volk übertragen), doch sicher dadurch sehr befördert worden und nur durch das Christenthum, wo dies seinen vollen Einfluß wirken lassen konnte, mit Erfolg unterdrückt worden. Die Menschenopfer haben zwar auch gewiß nicht wenige hingerafft, können jedoch kaum hier in Betracht kommen; viel verderblicher war (vor allem in Neuseeland) die Anthropophagie, deren ursprünglichen Zusammenhang mit religiösen Riten ich schon auseinandergesetzt habe [2]) und die erst dann von so furchtbarem Einflusse auf die Zerstörung des Menschengeschlechtes werden konnte, als der Genuß des Menschenfleisches aus einem Akt, ich möchte sagen, der religiösen Nothwendigkeit mit dem Verfall des religiösen Ge-

1) In Hawaii schätzte Stewart (unter 150000 Einwohner) die Zahl aller zu den Adelsfamilien gehörenden nur auf höchstens tausend.

2) S. oben S. 44.

Digitized by Google

fühls zu einer Sache des sinnlichen Vergnügens wurde. Nicht weniger nachtheilig haben die Kriege gewirkt, die auf diesen Inseln geführt wurden und, wenn auch die Schlachten nie sehr blutig gewesen zu sein scheinen, doch durch die Folgen des Sieges, Niedermetzelung der Besiegten und Verheerung des ganzen Landes, sehr verderblich waren. Dabei zeigten die Südseevölker eine wilde und boshafte Grausamkeit, die gegen die gewöhnliche Freundlichkeit und Zutraulichkeit ihres Verhaltens auffallend absticht, und zwar keinesweges bloß die blutgierigen Neuseeländer, die um des Menschenfleisches willen Kriege führten, sondern auch andere Stämme; Forster würde sich sehr gewundert haben, wenn er etwas von der in Tahiti herrschenden Sitte des Atore [1]) gewußt hätte, welche darin bestand, daß man die Leiche des Feindes mit einer Keule ganz platt schlug, die breiartige Masse trocknen ließ, dann in der Mitte ein Loch hineinschnitt nach der Weise der Zubereitung der gewöhnlichen Kleider (Tiputa), den Kopf hindurch steckte und dieses scheußliche Gewand trug. Was aber endlich noch mehr als alles dies beigetragen haben muß, die Bevölkerung zu verringern, war ohne Zweifel die furchtbare Sitte, Kinder bei der Geburt umzubringen, von der ich gezeigt habe, daß sie, ursprünglich nur von den Vornehmen geübt, um die Reinheit ihrer Geschlechter zu erhalten, allmählich auch auf das niedere Volk überging und in der Indolenz, Bequemlichkeit und Neigung zu sinnlichen Ausschweifungen, die unter diesem herrschten, die mächtigsten Beförderer fand [2]). Man kann sich die Ausdehnung, in der dieses schreckliche Verbrechen ausgeübt wurde, kaum vorstellen; die Missionare behaupten, daß in den Societäts und Hawaiiinseln, in welchen Gruppen (und ohne Zweifel im Zusammenhange mit der hier vorzugsweise herrschenden Liederlichkeit) es am ausgedehntesten vorkam, die Hälfte bis zwei Drittel aller Kinder vor dem zurückgelegten ersten Jahre dadurch umkamen, eine Annahme, die wohl übertrieben sein muß und vielleicht aus einzelnen Beispielen der Vornehmen, bei denen es am häufigsten geschah, gefolgert ist. Dennoch hat man hierin gewiß die Haupturſache der außerordentlichen Abnahme der Bevölkerung zu suchen.

Es ist hiernach klar genug, daß viel weniger Branntwein und Syphilis, die Geschenke der Europäer, als die eigenen und aus den politischen und religiösen Institutionen des Volkes hervorgehenden Laster es gewesen sind, welche jenes Resultat herbeigeführt haben, nnd wenn man erwägt, daß nur das Christenthum im Stande gewesen ist, Liederlichkeit, Menschenopfer, Kriege, Menschenfressen und Kindermord wirksam zu hemmen und zu unter-

1) Ellis pol res. 2,508, Tyerman 1,211.
2) S. oben S. 59 ff.

Digitized by Google

drücken, so wird man zugeben müssen, daß die Ansicht der Missionare so unrichtig nicht ist, daß nur die von ihnen eingeführte Religion die Ueberreste dieser Völker nicht bloß vom geistigen Verderben gerettet, sondern auch vor dem gänzlichen physischen Untergange bewahrt habe. Das ergiebt sich schon daraus, daß in der neuesten Zeit da, wo das Christenthum feste Wurzeln geschlagen hat, fast immer die Abnahme aufgehört hat und die Bevölkerung stationär geworden ist; daß sie nicht oder wenigstens in nur sehr geringem Maaße zunimt, erklärt sich leicht aus den immer noch einwirkenden Uebelständen und Hindernissen, deren Entfernung die Zeit und die Zunahme der Bildung erst mit sich bringen kann. Vor allem aber darf man es nicht vergessen, daß ohne das Hinzutreten des Christenthums diese Völker sich durch ihre Laster und Verbrechen aufgerieben haben würden, wie das schon in einzelnen Fällen, die wir noch verfolgen können, geschehen ist. Man hat hier und da auf jetzt unbewohnten Inseln Spuren von Gebäuden und andere Ueberreste der früheren schon untergegangenen Bevölkerung gefunden [1]). Vertilgungen ganzer Stämme sind in Neuseeland nichts Seltenes; so haben die 1830 von der Cooksstraße nach Warekauri (den Chathaminseln) übersiedelten Stämme Ngatemotunga und Ngatetoma die Bevölkerung der Insel, den 1200 Menschen starken Stamm Tuïti, so behandelt, daß Dieffenbach zehn Jahre später kaum neunzig am Leben fand, (die übrigen waren gemordet oder gefressen) [2]), und auf den kleinen Inseln Manuae und Auotu, die Cook Hervey benannte und 1777 anscheinend gut bewohnt fand, traf Williams, der erste Europäer, der sie jemals betreten hat, 1823 noch sechszig und sieben Jahre darauf nur noch fünf Männer, drei Frauen und einige Kinder, die Männer stritten sich noch, wem unter ihnen die Herrschaft zukomme [3]).

Es ist auffallend, daß die Missionare, denen wir die Kenntniß der Thatsachen, welche die Abnahme der Bevölkerung erklären, fast allein verdanken, viel weniger Gewicht auf die bei diesen Völkern herrschenden Laster als auf den Branntwein und die Syphilis legen und diesen mehr als jenen Lastern das Unglück und den Untergang der Südseevölker beimessen. Sie kommen dazu, wie es Bishop in seiner Untersuchung über die Abnahme der Hawaiier gradezu sagt [4]), weil sie die Laster als stets im Volke herrschend

1) z. B. auf Pittcairn und Fanning (Ellis pol. res. 2,50, Beechey 1,59 ff., 83 ff., Fanning voyages 224 ff).

2) Dieffenbach im journal of the geograph. soc. 1841 S. 207 ff., Polack mann. 1,20.

3) Williams narrat. 18.

4) Es ist die siebente Abhandlung im ersten Heft des Hawaiian spectator.

Digitized by Google

gewesen annehmen und daher nicht begreifen können, wie ohne neue besonders kräftig wirkende Ursachen das starke Sinken in der neueren Zeit sich erklären lasse. Allein um das Irrige dieser Ansicht zu zeigen, genügt es, darauf hinzuweisen, daß in Tonga die Syphilis nie oder nur sehr wenig verbreitet gewesen ist, in den Societätsinseln die Bevölkerung schon um das dreifache in dreißig Jahren geschmolzen war, als der Branntwein erst bekannt wurde. Die Annahme, daß die Laster der jetzigen Zeit stets in gleicher Art geherrscht hätten, ist unerwiesen und wahrscheinlich ganz falsch; Bishop hätte das eingesehen, wenn er die Zustände der Südseebewohner mit etwas wissenschaftlicherem Sinne betrachtet hätte.

Ueber den sittlichen Zustand, wie ihn das Christenthum bei diesen Völkern vorfand, brauche ich jetzt nichts mehr zu sagen; daß bei solchen Lastern, denen sich noch manche andere, wie die Sucht zu stehlen, Verrätherei, Hinterlist u. s. w., hinzufügen ließen und die dem oberflächlichen Beobachter die Freundlichkeit und Herzlichkeit der Eingebornen so oft verborgen hat und zu Zeiten wohl noch verbirgt, von Sittlichkeit unter diesen Völkern nicht die Rede sein kann, leuchtet ein. Die Sittlichkeit eines Volkes, die man sorgfältig von der der Einzelnen zu unterscheiden hat, verfällt wie jede Seite des Volkslebens, wenn die Ideen, deren Resultat dieses ist, sich überlebt haben und zu wirken aufhören. Von ihnen hangen alle Einrichtungen eines Volkes ab, die nur durch sie in das Leben treten und daher, mögen sie einem anderen Kulturzustande noch so widerwärtig und verabscheuungswerth erscheinen, durch diese Ideen so gut ihre Berechtigung der Existenz haben wie das häßliche Thier oder die giftige Pflanze. So lange die Einzelnen wirklich von solchen Ideen geleitet handeln, muß man anerkennen, daß sie fromm und ehrenwerth handeln, und es läßt sich eine Zeit denken, wo der neuseeländische Priester mit wahrer Frömmigkeit den Menschen seinem Gott zum Opfer schlachtete und von seinem Fleische aß. Anders wird es, wenn die Idee in einem Volke sich erfüllt hat und das Volk verläßt. Dann werden die alten Einrichtungen zwar noch beibehalten, die Riten mechanisch und aus Gewohnheit geübt; allein was früher aus Frömmigkeit und Achtung vor dem Höheren, das nur dunkel gefühlt wurde, geschah, wird dann bloß mit abergläubischem Sinne vollzogen, es bleiben mit einem Worte die Formen bestehen, während der geistige Kern geschwunden ist. Solche Zeiten des geistigen Verfalles sind es, (wie die Geschichte beweiset), in denen auch die Sittlichkeit die Völker verläßt, und das geschieht wesentlich ebenfalls so, daß einzelne aus den früher waltenden Ideen entsprungene Gewohnheiten jetzt von diesen gelöset noch fortbestehen und im

Digitized by Google

ganzen Volke geübt werden ohne jene Basis, die ihre Existenz hervorrief.

Ich glaube bewiesen zu haben, daß die Südseevölker eine solche Epoche ihres Bestehens erreicht hatten, wo die Ideen, welche ihre Institutionen hervorriefen, schon geschwunden waren; dennoch sehen wir diese noch bestehen und die alten Gebräuche geübt werden, ohne daß eigentlich in den Völkern rechter Glaube daran bestand. Der Zusammenhang der Unsittlichkeit, welche die Zahl der Menschen auf diesen Inseln so außerordentlich verringert hat und ihren gänzlichen Untergang herbeizuführen drohte, mit jener das ganze Leben dieser Völker durchdringenden Idee von der göttlichen Natur der Vornehmen ist klar genug; zu dieser stehen Menschenopfer, Anthropophagie, Kindermord in der engsten Beziehung, sie lassen sich allein aus ihr erklären. Dergleichen ist daher auch gewiß jederzeit Sitte gewesen; allein in der besseren Zeit, so lange die Südseebewohner von Ideen geleitet wurden und diesen gemäß lebten, übten sie das Schreckliche wie das Schöne nur nach einer inneren Nothwendigkeit, nicht aus Laune oder Lust, am wenigsten aus sinnlicher Lust daran, und es ist sehr erklärlich, daß in so viel reineren und glücklicheren Zeiten diese Verhältnisse keine von den beklagenswerthen Folgen mit sich brachten, die sich später entwickelt haben.

Es ist aber natürlich hiermit nicht bloß die Frage, welches der Zustand der Völker auf den Südseeinseln bei ihrer Entdeckung war, sondern auch schon die zweite, ob die Einführung des Christenthums ein Fluch oder ein Segen für sie gewesen ist, gelöset; denn so viel auch gegen die Art der Bekehrung durch die Missionare gesagt ist und gesagt werden kann, so ist doch selten jemand so frech gewesen, die Bekehrung selbst zu tadeln [1]), es ist fast immer nur die Weise der Bekehrung, die man so oft und so lebhaft angegriffen hat, und diese Vorwürfe sind es, die ich später noch besonders zu betrachten habe, wenn ich erst den Uebergang der Südseevölker vom heidnischen zum christlichen Leben geschildert haben werde. Die Weisheit dessen, der das Leben der Natur wie die Schicksale der Menschen leitet, zeigt sich vielleicht nirgends mehr als in der Art, wie er die Ideen, nach denen nach seinem unergründlichen Rathschlusse, (denn der Historiker hat nach dem Ursprunge und der Nothwendigkeit dieser Ideen nicht zu fragen), die Schicksale und Entwicklung der Menschengeschlechter geregelt werden, erst sich vollständig durchleben, vollständig zu Grunde gehen läßt, ehe er ein Volk einer neuen Idee

1) Wie Moerenhout, wenn er sagt: Taaroa oder Jehovah sind nur Namen, wir dienen überall demselben Gott. (Voyages aux isles du grand ocean 1,392).

Digitized by Google

übergiebt. So ist es mit den Südseevölkern geschehen und es läßt sich, so weit wir ihre Ausbildung begreifen können, kein Zeitpunkt denken, wo ein Uebergang in einen neuen Kreis von geistig belebenden Kräften möglich gewesen wäre, wie ihn die Bekehrung zum Christenthum diesen Völkern bereitet. Dieser Uebergang ist es, den ich noch zu betrachten habe.

Es reicht dazu eine bloße Schilderung der Bekehrung der einzelnen Gruppen nicht aus. Denn es ist schon an sich unmöglich, diese zu verstehen, ohne die Zustände der heidnischen Völker und Staaten genauer zu kennen, durch welche die Einführung des Christenthums jederzeit bedingt worden ist, abgesehen davon, daß dieses, wie es das zu thun gewohnt ist, die bestehenden Verhältnisse und Staaten anerkannte, manchmal sogar so weit, daß noch die alte heidnische Verfassung, so wenig sie auch in die neue Lage der Dinge paßt, beibehalten ist. Uebrigens ist das Christenthum zwar das bei weitem Wichtigste und Segensvollste, was diese Völker von den Europäern in ihr geistiges Leben aufgenommen haben, allein doch nicht das Einzige. Endlich ist es auch im Grunde nicht richtig, daß die Bekehrung mit der Ankunft der ersten von der Londoner Gesellschaft abgesandten Missionare oder dem Uebertritt des ersten Tahitiers begann; der wahre Anfangspunkt ist vielmehr der Tag, wo Wallis den Boden von Tahiti betrat. Denn es ist klar, daß die eigentliche Bekehrung erst dann eintreten konnte, als das Alte gänzlich zerstört war, und wenn es auch nicht geläugnet werden kann, daß bei der Ankunft der Europäer das geistige Element, welches das Leben dieser Völker gestaltet hatte, schon längst daraus geschwunden war, so bestanden doch noch immer die alten Formen in ganzer Ausdehnung und es ist bekannt genug, daß bloße Formen, denen der Gehalt entschwunden ist, noch sehr lange die Kraft bewahren, Fremdartiges auszuschließen, wie die Wellen des Meeres sich noch immer bewegen, wenn auch der Wind sich längst gelegt hat. Die Verbindung mit den Europäern, die zum Glück für diese Völker seit Wallis Zeit nie wieder aufgehört und ihnen neben Beilen, Flinten und so vielen anderen Dingen auch neue Erfahrungen und Ansichten gebracht hat, trug außerordentlich viel dazu bei, die verfallenden Formen schneller ihrem Untergange entgegenzuführen; sie wirkte wie das ätzende und zerstörende Mittel, das der Arzt anwendet, einen Zustand herbeizuführen, aus dem die Heilung hervorgehen kann, und von diesem Gesichtspunkte aus haben Cooks Nägel und Glasperlen auch ihren Theil an der Bekehrung, wie selbst so traurige Geschenke, wie Alkohol und Syphilis, nicht ganz ohne ihren Nutzen gewesen sind. Dieser zerstörende Einfluß hat sich vielleicht nirgends kräftiger gezeigt, als seit am Ende des vergangenen Jahrhunderts einzelne entlaufene Matrosen und entflohene Ver-

Digitized by Google

brecher aus Port Jackson auf diesen Inseln ein Asyl und die Gelegenheit fanden, sich ihren Neigungen und Lüsten ohne Rückhalt hinzugeben, welche Kolonien seitdem bis auf diesen Tag fortbestanden, ja allmählich sich immer weiter ausgebreitet haben. Diese Menschen, mit sehr seltenen Ausnahmen der sittenlose und verderbte Auswurf der europäischen und amerikanischen Seeleute, haben, wie sehr begreiflich ist, stets den Missionaren und vor allem bei der Begründung ihrer Niederlassungen den äußersten Widerstand entgegengesetzt und ihren ganzen Einfluß angewandt, ihnen zu schaden; es sind den Geistlichen daher auch die bitteren Klagen, die sie so oft über diese Gegner laut werden lassen, nicht zu verargen. Aber es ist ganz entschieden, daß auch diese Menschenklasse, ohne es zu wissen und zu wollen, zu der Bekehrung das Ihrige beigetragen hat und das, abgesehen von dem zerstörenden Einflusse, den sie auf die Ansichten der Eingebornen ausübte, schon dadurch, daß sie diese an das Wesen und die Lebensart der Europäer gewöhnte; dies hat sich vorzüglich in der Geschichte der Bekehrung der Tahitier gezeigt, denn daß diese so viel mehr Zeit und Anstrengungen kostete als die der übrigen Inselgruppen, ist zum Theil wenigstens dem Umstande zuzuschreiben, daß sie so früh unternommen wurde, als nur erst seit wenigen Jahren sich andere Europäer unter den Inselbewohnern niedergelassen hatten. Aber weiter als bis zum Zerstören des Vorhandenen hat es der Einfluß der Seefahrer und der ansässigen Matrosen trotz allem Aufheben, das befangene Schriftsteller davon machen, nicht gebracht; er allein würde zuletzt bloß alles zerstört und nichts Neues geschaffen haben, dies ist den Südseevölkern durch die Verkündiger des Christenthums gekommen, die mit so vieler Aufopferung und Ergebung diesen gesunkenen Volksstämmen ihre ganze Liebe und Thätigkeit gewidmet haben und deren Anstrengungen und Erfolge der zweite Abschnitt dieses Werkes zu schildern haben wird.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Die Bekehrung der Südseevölker.

Erstes Kapitel.

Die Geschichte der Societätsinseln bis zur Schlacht bei Narii.

So nahe die Bewohner der Inseln, welche die Gruppe der Societätsinseln bilden, mit einander verwandt sind, so standen sie doch nie, wie es scheint, unter der Herrschaft eines Königsgeschlechtes; es müssen vielmehr in älterer Zeit zwei Staaten existirt haben, wie sich noch jetzt deutlich erkennen läßt und von denen zuerst der von Rajetea der bedeutendste gewesen zu sein scheint [1]), obschon, so lange den Europäern die Gruppe bekannt ist, immer der tahitische die größte Macht besaß. Die Geschichte desselben, zu dem außer Tahiti noch die nahe liegende Insel Moorea (Eimeo) gehört, werde ich hier zuerst behandeln.

Als die ersten europäischen Seefahrer, Wallis, Bougainville und Cook, die Insel Tahiti 1768 und 1769 besuchten, fanden sie die politische Gewalt in den Händen eines Königsgeschlechtes, dessen Macht und Ansehn jedoch gesunken und dessen Stellung sehr unsicher geworden war. Der alte Staat war bereits in drei dem Wesen nach unabhangige zerfallen, denn obschon die Reiche Taiarabu, (die kleine südöstliche Halbinsel von Tahiti), das unter einem besonderen Königshause, dem der Aheatua [2]), stand, und

1) Denn auf dem berühmten Marae von Opoa in demjenigen Distrikte der Insel Rajetea, der dem Königshause der Tamatoa erblich gehörte, mußten in alten Zeiten alle Leichen der im Kriege Erschlagenen von allen Inseln der Gruppe, selbst von den Austral und Hervey-inseln dem Gotte Oro geopfert werden (Ellis pol. res. 1,488, Tyerman 1,529). Auch die Sagen von Rarotonga (Williams narrat. 56) erkannten den alten Zusammenhang der Staaten dieser Insel mit Rajetea an. Allein alles das gehört in eine sehr frühe Zeit, wo noch eine sichere Verbindung zwischen diesen durch große Meeresstrecken getrennten Inseln erhalten werden konnte. Die Verehrung des berühmten Gottes Oro war auch aus Rajetea erst nach Tahiti verpflanzt worden (s. oben S. 43).

2) Ich finde vier Könige dieses Namens in Taiarabu erwähnt, den ersten, den Cook 1769 sah und der bald nach dem Kriege mit Tutaha starb

Digitized by Google

Eimeo, worüber 1769 als König Taroa herrschte, dem Hauptreiche Opureonu, (der größeren Halbinsel von Tahiti), dem Namen nach als zinsbare Vasallenstaaten unterworfen waren, so bedeutete doch diese Abhangigkeit augenscheinlich gar nichts. Vielen Antheil an der Schwäche von Opureonu, das doch der volkreichste und mächtigste dieser Staaten war, hatte offenbar die Uneinigkeit und Spaltung unter den Mitgliedern des herrschenden Geschlechtes, den drei Brüdern Amo, Tutaha und Hapaï (später Teu genannt), von denen die beiden letzten den bedeutendsten Distrikten des Staates vorstanden. Der erste dagegen führte die Herrschaft mit seiner Gemahlin Oberea, die von königlicher Abkunft war, wurde aber 1768 durch einen unglücklichen und verheerenden Krieg mit dem Könige von Taiarabu alles Ansehns beraubt, wie es scheint, gezwungen, der königlichen Würde zu entsagen, und auf den Besitz seines Distriktes Papara beschränkt, den noch am Ende des Jahrhunderts sein Sohn Tamari mit allen Ehren seiner Abkunft, allein ohne weiteren politischen Einfluß verwaltete [1]). Der Sieger setzte es, ohne Zweifel im Einverständnisse mit Amos Brüdern, durch, daß Hapaïs, des Regenten von Pare, Sohn, der etwa zwanzigjährige Otu, wie ihn die ersten Reisenden allein nennen, obschon er offiziell den Titel Vairaatoa geführt zu haben scheint [2]) und später unter dem zufällig (etwa 1790) angenommenen [3]) Namen Pomare bekannter geworden ist, zur königlichen Würde erhoben werde, daß aber sein Oheim Tutaha, der durch Kriegsruhm sehr ausgezeichnet war, die Herrschaft für ihn verwalte. So wurde die berechtigte Königsfamilie gestürzt und eine neue Dynastie aus ihren Verwandten auf den Thron gesetzt.

Aber die Eintracht zwischen Tutaha und dem Fürsten von Taiarabu bestand nicht lange. Schon 1773 begann jener einen Krieg, wahrscheinlich um die frühere Abhangigkeit von Taiarabu wieder herzustellen, wurde aber in einer Landschlacht auf der Gränze beider Staaten von Aheatua besiegt und verlor das Leben; die Distrikte von Opureonu wurden aufs Neue gänzlich verheert. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß nur Hapaïs Weigerung,

---

seinen Sohn Teari, der seinen Namen annahm und dessen Tod (im August 1775) die spanischen Missionare, welche damals einen Bekehrungsversuch in Taiarabu machten, erwähnen (Bratring Reisen der Spanier nach der Südsee 192), seinen Bruder Natapua, der sich auch Aheatua nannte und ihm in der Regierung folgte, und den Verwandten desselben gleichen Namens, der ihm 1789 gefolgt ist und zwei Jahre später von Otu verdrängt wurde. (Vancouver 1,140).

1) Nach Wilson (Missionsreise 326 ff.) verwaltete er auch den Distrikt Atehuru, der das erste Heiligthum der Insel enthielt.

2) Tyerman 2,64, Nott im Miss. Chron. 1837 S. 38.

3) Ellis pol. res. 2,525.

Digitized by Google

an diesem Kriege Theil zu nehmen [1]), die Herrschaft seinem Sohne erhielt, der nun die Laufbahn als König begann, welche er mit so entschiedener Kraft und Klugheit trotz dem steten Widerstande der mächtigen Adelsfamilien durchgeführt und dadurch die Grundlage gelegt hat, auf welcher später sein Sohn seine Macht begründete. Schon 1774 [2]) verwickelte er sich in eine Unternehmung, die recht deutlich beweiset, wie wenig noch sein Ansehn befestigt war, das er damals nur durch den Einfluß der reichlichen Geschenke, die er der Freigebigkeit seines treuen Freundes Cook verdankte, behauptet zu haben scheint. In Eimeo hatten Umwälzungen Statt gefunden, in Folge deren der rechtmäßige Fürst, der wahrscheinlich Teariitabunui hieß [3]), nur den Namen des Herrschers behielt, während die Gewalt auf seinen Oheim Mahine überging. Dieser erklärte sich für ganz unabhangig von Tahiti, was Otu bewog, ihm den Krieg zu erklären. Cook sah 1774 die deshalb ausgerüstete Flotte, deren Anführer Toha, ein Vornehmer aus Atehuru, dem Könige jedoch sehr verdächtig war; auch der Fürst von Taiarabu stellte Boote und Krieger, obwohl die Zwietracht zwischen beiden Herrschern noch immer bestand. Der Kriegszug schlug auch gänzlich fehl und es ist aus Cooks Schilderung dieser Verhältnisse sehr klar, daß Mahine eine bedeutende Partei in Tahiti für sich hatte, die des Königes Pläne gegen ihn hemmte. Der Krieg dauerte zwar auch noch nach jenem Angriffe fort, es gab eine den Tahitiern geneigte Partei in Eimeo, die bei Cooks dritter Reise 1777 von Mahine gänzlich unterdrückt wurde [4]); die Händel, in welche Cook damals bei einem Besuche in Eimeo mit den Einwohnern dieser Insel verwickelt ward, mögen von ihnen als eine Folge seines freundschaftlichen Verhaltens gegen Otu herbeigeführt sein, wenigstens soll Mahine den dabei ihm zugefügten Schaden zum Vorwande genommen haben, als er nach Cooks Abreise [5]) in Tahiti einfiel und, offen von den Vornehmen des Distriktes Atehuru unterstützt, Otu in die Gebirge vertrieb, seine Distrikte verwüstete und die Ueberreste der ihm von Cook geschenkten Hausthiere nach Eimeo führte. Otus Macht schien durch diese Niederlage ganz vernichtet; er war außer Stande, die

1) Cook voy. tow. the southpole 1,147, 183, Forster Reise 2,72 ff.

2) In diese Zeit fällt der erste Versuch einer christlichen Mission in Tahiti durch spanische Geistliche aus Lima, die sich 1774 in Taiarabu niederließen, allein schon 1775 aus Furcht vor den Menschenopfern die Insel verließen. (Man vergl. Bratrings Reisen der Spanier nach der Südsee).

3) Ich nehme nämlich Vancouvers Hypothese an, daß Teariitabunui und der spätere Motuaro identisch sind (Vancouver 1,139). Der erste Name ist ohne Zweifel ein bloßer Titel.

4) Cook trois. voy. 3,227 ff.

5) Nach Bligh (voyage to the southsea 72) ereignete sich dieser Einfall erst 1782.

Digitized by Google

aufrührerischen Großen und die Beherrscher von Taiarabu und Eimeo zu unterdrücken, es ist begreiflich, daß Tamari diese Gelegenheit wahrnahm, seine alten und unbestreitbaren Rechte auf die Königswürde geltend zu machen, aber wenn seine Unternehmungen keinen Erfolg hatten, so lag es eben so wohl daran, daß der eigentliche Zweck aller dieser Bewegungen augenscheinlich die gänzliche Unterdrückung und Auflösung der königlichen Macht durch die Großen war, als an seiner Schwäche und seinem Mangel an Talenten.

Aus dieser bedrängten Lage befreiten Otu seine Geschicklichkeit namentlich in der Benutzung günstiger Umstände. Der Krieg gegen Mahine hatte mehrere Jahre wahrscheinlich jedoch mit Unterbrechungen fortgedauert, ohne ein weiteres Resultat zu liefern, obwohl Mahine in einem Treffen durch Otus Bruder Waitua das Leben verloren hatte [1]). Schon vorher hatte Otu mit großer Klugheit Idia, die Schwester des Teariitabunui, der auch Motuaro oder Mahau hieß, eine durch Kraft und Entschlossenheit sehr ausgezeichnete Frau, geheirathet, da er die künftige Erhebung Motuaros zum Fürsten von Eimeo bei Mahines Kinderlosigkeit voraussah; allein auch sein Schwager blieb in gleich feindseliger Stellung zu ihm und Bligh fand, als er 1788 Brodtfruchtbäume hier einsammelte, Otus Herrschaft noch auf die beiden Distrikte Pare und Matavai beschränkt, während die Großen in dem ganzen übrigen Reiche sich als unabhangig betrachteten. Auf seiner Rückkehr wurde Bligh von seiner Schiffsmannschaft, die über seine Strenge eben so erbittert als von dem heiteren, glücklichen und sorgenlosen Leben der Tahitier angezogen war, mit wenigen Begleitern ausgesetzt und vollendete auf einem offenen Boote die Fahrt über die Hälfte der Ausdehnung des großen Oceans, eine Fahrt, die in der Geschichte der Seereisen einzig in ihrer Art dasteht. Die Meuterer kehrten mit dem Schiffe, der Bounty, nach Tahiti zurück, wo der größte Theil blieb, mit offenen Armen von Otu empfangen, der den Beistand vortrefflich zu würdigen wußte, welchen diese Männer und ihr Feuergewehr ihm in seinen Händeln leisten konnten. Dadurch und durch die Hülfe eines großen und festen Bootes, das sie, nachdem einige von ihnen mit dem Schiffe die Insel verlassen hatten, nach europäischer Art bauten, änderte sich die Lage des Königes in kurzer Zeit ganz und gar. Durch Hülfe seiner neuen Freunde gelang es ihm in kurzer Zeit und, wie es scheint, ohne große Schwierigkeiten, Eimeo wie die empörten Häuptlinge von Atehuru und der übrigen Distrikte zu unterwerfen; auch Taiarabu sah sich genöthigt, die Ober-

1) Vancouver setzt seinen Tod 1790 (1,135), allein er fiel (nach Bligh) schon vor 1788.

Digitized by Google

hoheit des größeren Staates wieder anzuerkennen und so war die alte Monarchie in einer Ausdehnung hergestellt, wie sie lange nicht bestanden hatte, und das Königsgeschlecht zu einer Macht erhoben, auf die es noch kurz zuvor kaum hatte hoffen können. Vancouver schildert 1792 die so eben erworbene Gewalt und die klugen Maßregeln, welche der König genommen hatte, sie zu bewahren. Sein Sohn, damals schon designirter Nachfolger, dem alle königlichen Ehren zu Theil wurden, lebte in den alten Stammländern mit Waitua, dem Bruder seines Vaters, der ohne Zweifel auch die Aufsicht über die früher empörten Distrikte führte; in gleicher Absicht hatte der zweite Bruder Oripaia sich an der Gränze Taiarabus niedergelassen, dessen König aus der alten Herrscherfamilie zur Abdankung genöthigt war, an seiner Stelle hatte Otu, (welchen Namen ich statt des in dieser Zeit allein gebräuchlichen Pomare beibehalte), seinen jüngeren Sohn Teariinavahoroa, der den alten Herrschernamen Aheatua annahm, zum Könige erhoben und erst bei dessen Tode (1803 im Juni) wurde die selbständige Königswürde in Taiarabu ganz aufgehoben. Eben so herrschte Motuaro (oder Mahau) noch in Eimeo, allein seine Herrschaft war bloß nominell, nach seinem Tode (1792 im Januar) wurden Verwandte desselben zu der höchsten Würde hier erhoben, allein stets zuverlässige Leute, und welchen Werth der König auf diese Besitzung legte, bewies er dadurch, daß er selbst seinen Wohnsitz hier aufschlug, um seinen Einfluß fest und dauernd zu begründen; dieser Sorgfalt ist es auch ohne Zweifel zuzuschreiben, daß die bisher so feindselige Insel später dem Königshause bei dem Abfalle des ganzen Reiches treu blieb und ihm, als es aus Tahiti vertrieben wurde, allein einen Zufluchtsort gewährte. Es ist nach diesen Maaßregeln unverkennbar, daß Otu seine Erfolge für nichts weniger als sicher hielt; seine Gegner waren auch bloß geschreckt, ohne die Hoffnung, ihre alten Pläne wieder aufnehmen und durchführen zu können, aufgegeben zu haben, und sie hatten um so gegründetere Aussichten auf günstigen Erfolg, da es ihnen wohl möglich scheinen konnte, dieselben Mittel, die ihren Gegner zum Siege verholfen hatten, europäischen Beistand und Feuergewehr, einst zu erwerben. Otus Bundesgenossen, die Empörer der Bounty, holte zwar der ausdrücklich deshalb hergesandte Kapitän Edwards ab, doch blieb die Macht des Königes dennoch so fest begründet, daß einzelne Empörungen leicht unterdrückt wurden.

In dieser Lage befand sich der Staat, der bloß durch den Einfluß der Europäer wieder hergestellt und für dessen Herrscher die Unterstützung derselben äußerst wünschenswerth, ja unentbehrlich geworden war, als die ersten protestantischen Missionare die Küste von Tahiti betraten. Es waren Abgesandte der Missions-

Digitized by Google

gesellschaft, die sich in England kurze Zeit vorher (1794) gebildet hatte und gewöhnlich die londoner Gesellschaft genannt wird; sie war durch die Aufmerksamkeit, welche seit Cooks Reisen die Südseeinseln, vor allem aber Tahiti in Europa erregt hatten, bewogen worden, ihre ersten Bekehrungsversuche auf den Südseeinseln, (der Societätsgruppe, den Markesas und Tonga), anzustellen und im März 1797 landeten nicht weniger als achtzehn Europäer in dieser Absicht im Hafen Matavai. Es fehlte diesen Männern so sehr an Erfahrung und Kenntniß der Sprache und Sitten des Volkes, daß ein solcher Erfolg der Unternehmung, wie man ihn damals hoffte, überhaupt nicht erwartet werden konnte; daß sie sogar nicht gleich im Anfange scheiterte, war hauptsächlich das Verdienst des besonnenen und verständigen Kapitäns Wilson, der das Ganze sehr zweckmäßig leitete und die glückliche Aufnahme der Abgesandten bei dem Könige vermittelte. Dieser, wie alle Einwohner ganz außer Stande, die Absichten der Fremden zu begreifen, empfing sie höchst freundlich und wies ihnen ein Haus und gewisse Einkünfte aus den Tributen des Distriktes Matavai an. Er erwartete anfangs ähnliche Vortheile von ihnen, als er von den früher hergekommenen Empörern der Bounty erlangt hatte; als diese Erwartung getäuscht wurde, benahm man sich lauer gegen sie, allein sie blieben als Europäer immer geachtet, zumal da der Unterschied, welchen die Kapitäne der anlangenden Schiffe zwischen ihnen und den hier lebenden Matrosen und entflohenen Deportirten machten, den Eingebornen eine höhere Meinung von ihnen beibrachte, und als sie erst die Landessprache erlernt hatten, wurden sie als Vermittler zwischen dem Könige und den Schiffskapitänen, mit denen er bei seinem steten Streben nach Flinten und Pulver in starkem Verkehr stand, für den ersten von großem Werth; dies sicherte ihre Existenz im Lande, obschon sie ihrem ursprünglichen Zweck dabei um keinen Schritt näher kamen. Es hatte das auch den ganz natürlichen Erfolg, daß sie als des Königes Freunde und Verbündete in alle innere Kriege verwickelt und von seinen Gegnern als Feinde angesehen und behandelt wurden.

Diese Feindseligkeiten hätten beinahe die ganze Mission gleich im Entstehen zerstört. Es waren nämlich unter den Anhängern des Königes selbst Streitigkeiten ausgebrochen, die der eben erst begründeten Macht seines Hauses sehr verderblich wurden. Ein ehrgeiziger Großer, ein Priester aus Rajetea, Haamanemane, der, aus seiner Heimath verjagt, bei dem Könige Aufnahme gefunden und ihn in seinen Unternehmungen bisher eifrig unterstützt hatte, benutzte die Ehrsucht des jungen Prinzen, der schon zum Nachfolger des Fürsten bestimmt war, und reizte ihn zum Aufstande. Plünderungen und Mißhandlungen, welche dabei

Digitized by Google

die Missionare betrafen, bewogen eilf derselben, die sich in ihren übertriebenen Erwartungen von den Einwohnern ganz getäuscht gefunden hatten, (1798 im März) die Insel zu verlassen und nach Sidney zu gehen. Bald nach ihrer Abreise brach der offene Krieg zwischen dem Könige und seinem Sohne aus, der außer dem von ihm verwalteten Distrikte Pare die so eben erst unterworfenen und unzufriedenen Einwohner von Atehuru zum Kampfe aufforderte, Matavai angriff und den Vater schon fast verdrängt hatte, als es diesem gelang, den ehrgeizigen Sohn durch den Einfluß seiner Mutter zu gewinnen und zur Ermordung des gefürchteten Haamanemane zu bewegen. Wenn auch so zwischen Vater und Sohn die Eintracht hergestellt war, so zeigten sich die Folgen dieser Zwietracht doch bald. Atehuru scheint bei dieser Gelegenheit die Herrschaft des Königes gar nicht wieder anerkannt zu haben; es bestand seitdem ein feindseliges Verhältniß, obschon der König, wahrscheinlich seinen Kräften nicht trauend, den Krieg aufschob. Erst 1802 brachte ihn die gewaltsame Entführung von Oros Idol aus dem Hauptheiligthume des Staates in Atehuru, die der junge König gegen des Vaters Rath unternahm, zum Ausbruch [1]). Die erbitterten Atehurier fielen über die Besitzungen des Königshauses her und nur die zufällige Ankunft eines europäischen Schiffes sicherte dabei die Missionare, die sogar ihre Wohnung befestigen mußten; dann fielen sie in Taiarabu ein, wohin man das Idol gebracht hatte, eroberten dies und den ganzen Distrikt und beschränkten den König auf sein Stammland Matavai. Mit Hülfe von europäischen Seeleuten gelang ihm zwar ein Angriff auf Atehuru, wobei das Haupt seiner Gegner, Rua, das Leben verlor; allein es kam zu keiner Unterwerfung der Empörer und erst 1803 erzwang er durch eine überlegene Macht eine scheinbare Anerkennung, ohne doch auch nur die Auslieferung des Idols erreichen zu können. Bald darauf starb er plötzlich (am 3. September) und hinterließ ein unsicheres und gefährdetes Reich seinem Sohne Otu oder Pomare I, der von Ehrgeiz und Selbstsucht schon hinreichende Beweise geliefert hatte, dabei aber dem Vater an Kraft und Ausdauer nicht nachstand, an Talenten ihn gewiß übertraf.

Die Missionare hatten indessen, nachdem eine ihnen zugesandte Verstärkung auf der Reise in französische Hände gefallen war, erst 1801 eine neue Unterstützung und acht Gefährten erhalten, ohne daß dies etwas in ihrer Lage geändert hätte. Sie hatten die Sprache gelernt, Reisen durch die ganze Insel unternommen, Schulen und Gottesdienst zu halten versucht, allein keinerlei Er-

1) Die ganze innere Geschichte Tahitis wie der dortigen Mission beruht seit 1797 auf Ellis.

Digitized by Google

folg gehabt; das Volk schrieb ihnen trotz der hohen Achtung, in der sie standen, alle Uebel der Zeit, namentlich epidemische Krankheiten zu, die Königsfamilie brauchte sie nur im Interesse ihrer Politik und bei einem großen Theile des Volkes schadete ihnen ihre enge Verbindung mit derselben sehr; sie scheinen sich auch wirklich zu viel in die politischen Händel gemischt zu haben [1]). Es wirkte so ihrerseits nichts als der Einfluß ihres Lebenswandels und ihres christlichen Verhaltens und dieser sicherte ihnen nicht bloß die Achtung der Einwohner, er hatte auch tiefere Folgen, die aber freilich nur langsam hervortreten konnten, wenn sie sich gleich schon damals z. B. in der in Matavai allgemeine Sitte gewordenen Heiligung des Sonntags zeigten [2]). Dergleichen konnte Hoffnungen erregen, allein es war so wenig, daß das in Europa mit Enthusiasmus unternommene Werk mit der Zeit in Mißkredit gerieth, und die Missionare blieben mehr und mehr sich selbst überlassen, zumal da der Krieg Absendungen hierher sehr schwierig machte; es kam endlich selbst so weit, daß die Missionsgesellschaft ein so ganz fruchtloses Unternehmen aufzugeben beschloß, ein Vorsatz, der nicht zur Ausführung kam, weil gleichzeitig die Nachricht von der Schlacht bei Narii und ihren unerwarteten Folgen einlief [3]). Man begreift, daß sich die Missionare unter diesen Umständen nur um desto mehr auf den neuen König Pomare stützen mußten, der ihnen gleiche Zuneigung bewies wie sein Vater und sich selbst bildsamer und wenigstens für Unterricht empfänglich zeigte [4]), ob er gleich dabei ebenfalls nur die Vortheile im Auge hatte, welche ihm das gute Vernehmen mit den Missionaren in der Durchführung seiner Pläne verschaffen konnte.

Bald nach dem Tode des Vaters gelang ihm endlich, in den Besitz des viel bestrittenen Idols zu kommen, das er nach Eimeo führte; hier hielt er sich einige Jahre auf, wie sein Vater eifrig bemüht, seinen Einfluß in dieser Insel immer fester zu begründen. Denn in Tahiti blieb die Stimmung der Bewohner von Atehuru und Taiarabu ihm und seinem Hause so feindlich, wie sie gewesen war. 1807 brach wieder Krieg aus, indem Pomares Partei in beiden Theilen der Insel seine Gegner überfiel und einen momentanen Sieg erkämpfte, den der König mit wilder Rohheit verfolgte [5]). Allein dieser Erfolg führte nur zu einem heftigeren Widerstande gegen seine Pläne, welche auf die Vernichtung der

1) Sie feierten nach Turnbull, der damals auf der Insel lebte, 1802 nach Beendigung des Krieges in Atehuru ein öffentliches Dankfest für den Sieg (1,144).
2) Turnbull 3,6.
3) Williams narrat. 14 ff.
4) Schon 1805 hatte er selbst Briefe schreiben gelernt.
5) Ellis pol. res. 1,133, Tyerman 2,54.

Digitized by Google

alten vornehmen Familien, weil sie an der Spitze der unzufriedenen Distrikte standen, gerichtet waren [1]). Einer der angesehensten Männer des Landes, Taute, trat plötzlich von der königlichen Partei zu ihren Gegnern über; ein neuer allgemeiner Aufstand (1808) war die Folge davon, Pomare wurde durch den Verrath seiner eigenen Anhänger besiegt und zur Flucht nach Eimeo genöthigt, seine Distrikte Pare und Matavai fielen in die Hände seiner Feinde, die nun an den Missionaren ihren ganzen Groll auslißen und alle ihre Anlagen zerstörten. Die meisten flohen nach Huahine, vier begleiteten Pomare nach Eimeo, da aber die Macht desselben durchaus vernichtet schien, so begaben sich fast alle, an jedem Erfolge verzweifelnd, nach Sidney, nur Heyward blieb in Huahine, besonders aber hielt Nott, der sich, obschon bloß ein Maurer, durch Kraft und Entschlossenheit vor allen ausgezeichnet, die Sprache zuerst und am besten erlernt, durch seine Freundschaft mit Pomare auch den Haß seiner Gegner hauptsächlich auf sich geladen hatte, treu und muthig bei seinem vertriebenen Freunde allein aus; an ihm hing das Heil der ganzen Unternehmung und nicht mit Unrecht ist ihm der Name des Apostels von Tahiti beigelegt worden.

Pomare nämlich, obwohl verbannt und ohne Aussicht, seine Macht herzustellen, blieb nicht bloß seiner Freundschaft für Nott treu, sondern erklärte sich auch, nachdem die geflohenen Missionare auf seine Bitten fast alle nach Eimeo zurückgekehrt waren, 1812 offen für das Christenthum, bat um Belehrung und Taufe und verletzte zum größten Schrecken der Seinen die heiligen Gebräuche seines Volkes ohne Scheu. Daß der König in so bedrängter Lage einer Lehre sich anschloß, die bisher gar keinen Eingang bei seinem Volke gefunden hatte, namentlich seinen Gegnern entschieden verhaßt war, ist ein so auffallender Schritt, daß man wohl fragen darf, welche Gründe ihn dazu bestimmt haben. Die Missionare, denen der kluge, allein selbstsüchtige und bloß auf die Erreichung seiner politischen Pläne denkende Mann zu gut bekannt war, hielten es dennoch für möglich, daß seine Unfälle ihn zur Erkenntniß des Besseren gebracht haben können; dabei aber müssen sie gestehen, daß es mit seiner religiösen Gesinnung nicht weit her war, und niemals hat er die Einsicht in das Wesen des Christenthums und das Gefühl seiner Schwäche in dem Grade gewonnen, daß er, obschon er 1819 getauft wurde und die religiösen Gebräuche seines neuen Glaubens stets eifrig vollzog, zum Abendmahl hätte zugelassen werden können [2]). Viel wahrscheinlicher ist, daß ihm

1) Ellis 1,135.
2) Tyerman 1,80, 142, Ellis pol. res. (in der Ausgabe von 1840) 3,18 ff.

Digitized by Google

nicht entging, wie die Begründung einer festen monarchischen Herrschaft, nach der er strebte, mit dem Bestehen des Glaubens seines Volkes nicht vereinbar, das Christenthum dagegen nach dem, was er durch den Umgang mit den Missionaren davon begriffen, schon wegen der Idee der Einheit, die in dem Glauben an einen einigen Gott liegt, dafür desto besser geeignet war; auch mag er wohl erkannt haben, daß die fortgesetzten Lehren und noch mehr das Beispiel der Missionare auf das Volk einen viel tieferen Eindruck gemacht hatten, als es dem oberflächlichen Beobachter erschien, und daß es möglich sein würde, mit seinem Beistande eine eigene christliche Partei zu schaffen, auf die gestützt er den Kampf gegen seine alten Gegner wieder aufnehmen könne. Denn gewiß ist es, daß seit dieser Zeit der frühere Gegensatz der Monarchie und Aristokratie überging oder vielmehr sich verband mit dem neuen des Christenthums und Heidenthums; der Name, den man den Christen gab, Bure atua (Anbeter Gottes), wurde zugleich Name der Anhänger Pomares und die Großen der Distrikte Atehuru und Papara, die erbittertsten Gegner des Königes, traten als Verfechter des Alten und Bestehenden auf und wählten jetzt zu Menschenopfern vorzugsweise Christen, während sie zugleich bald nach Pomares Vertreibung alle europäischen Schiffe zu überfallen und die Mannschaften zu morden beschlossen [1]). Allein der Zusammenhang zeigt auch, wie ungegründet und böswillig die noch immer wieder aufgestellte Behauptung ist, daß das Christenthum und die Missionare diese Kriege herbeigeführt haben sollen [2]).

Anfangs schien es freilich, als ob Pomares Erklärung dem Christenthum eben keine großen Vortheile verschaffen werde, denn kein Einziger folgte seinem Beispiel. Um dieselbe Zeit wurde er, wahrscheinlich weil Zwiespalt unter den tahitischen Großen entstanden war, von einigen derselben nach Tahiti zurückberufen, wo die erblichen Distrikte seines Hauses, Pare und Matavai, ihn wieder anerkannten, allein alle Versuche, die übrigen Theile der Insel zur Unterwerfung zu bewegen, scheiterten an dem überwiegenden Einflusse seiner Gegner. Diese Gelegenheit benutzten auch die Missionare, die Insel wieder zu durchreisen, und fanden dabei zu ihrer nicht geringen Verwunderung und Freude im Thale Hautaua 1813 mehrere Einwohner, die unter Leitung von ihren früheren Dienern dem Heidenthum entsagt hatten und die Gebräuche der neuen Lehre, so gut sie es verstanden, vollzogen, ein sicherer Beweis, daß der Eindruck, den die Bekehrer gemacht hatten, viel

1) Ellis 1,142, Tyerman 1,153 ff.

2) Man vergl. z. B. die Nachrichten, welche Dupetitthouars in dem ohne Zweifel fingirten Gespräche über die Missionare liefert (voyage autour du monde 2,408 ff).

Digitized by Google

tiefer war, als sie selbst glaubten [1]). Auch unterließ der König nichts, was in seinen Kräften stand, dem Christenthum Eingang und Anhänger zu verschaffen, und bei der Einweihung der ersten Kapelle in Eimeo erklärten sich 42, großentheils Vornehme, (im Juli 1813) bereit, christlichen Unterricht zu empfangen und den Götzendienst aufzugeben [2]); sehr viele hielt bloß noch die Furcht vor dem Zorne der alten Götter zurück, die so lange Verehrung erhalten hatten, bis die Kühnheit eines Priesters Patii, der es wagte, die Bilder seines Familienmarae zu verbrennen, auch diese Besorgniß beseitigte. In Folge dieses Schrittes traten nun der größte Theil der Einwohner von Eimeo über und die erst kürzlich gegründeten Schulen füllten sich mit den Lernbegierigen [3]). Nicht weniger Erfolg hatte besonders durch Pomares Ermunterungen die neue Lehre in Tahiti, das reizte aber die Unzufriedenheit der Feinde des Königes desto mehr an und 1814 kam es so weit, daß er aufs neue Tahiti verlassen und sich nach Eimeo zurückziehen mußte, wo er alle seine Freunde und Anhänger, auch die mit ihm verwandten oder durch ähnliche Politik an ihn geknüpften Fürsten und Großen der westlichen Inseln um sich versammelte und die Befestigung und Ausdehnung des Christenthums und damit seiner eigenen Herrschaft betrieb.

Indessen näherte sich der Kampf in Tahiti der Entscheidung. Pomares Feinde dort waren nichts weniger als einig; als er nach Eimeo zurückkehrte, lagen die westlichen Distrikte Atehuru und Papara, die seinem Hause stets am feindseligsten gewesen waren, mit Taiarabu in Kampf, während die nördlichen und östlichen Distrikte zum Theil im Interesse des Königes waren, besonders seitdem der angesehene Häuptling Upaparu zum Christenthum übergetreten war. Die schnelle Ausdehnung desselben in diesen letzten Distrikten, besonders in den Pomare direkt untergebenen, brachte hier endlich den offenen Krieg hervor. Die heidnischen Großen riefen ihre Glaubensgenossen aus Atehuru und Papara gegen die Christen zu einer allgemeinen Vernichtung derselben auf, der Plan wurde jedoch verrathen und die Bedrängten gewannen Zeit, nach Eimeo zu fliehen. Darüber entstand selbst Streit zwischen den Bewohnern der nördlichen und westlichen Distrikte, die letzten unter Leitung Upafaras, des Regenten von Papara, siegten, vereinigten sich darauf mit Taiarabu und verheerten den ganzen Norden und Osten; dies ist das letzte Mal, daß ein solches Loos die Insel betroffen hat. Kurz darauf brach unter den Siegern selbst

1) Ellis 1,198 ff., Williams narrat. 159 ff., Tyerman 2,42 ff.
2) Ellis 1,205 ff.
3) Ellis 1,209 ff., Tyerman 1,96, 181 ff. Doch gab es noch zur Zeit der Schlacht von Narii in Eimeo Heiden (Ellis 1,213).

Digitized by Google

Kampf aus, Upafara besiegte auch Taiarabu und so konnten sich die Bewohner von Atehuru und Papara als Herren der ganzen Insel betrachten; wer es aber vermochte, floh nach Eimeo und verstärkte dort die königliche Partei, die eben dadurch das Uebergewicht schon gewonnen hatte, als die übermüthigen Sieger sogar einen Angriff auf Eimeo zu machen drohten. Sie sahen jedoch bald ein, daß sie hierdurch nur die Pläne ihres vornehmsten Feindes beförderten, und forderten daher die Geflohenen zur Rückkehr auf; Pomare begleitete sie mit allen seinen Anhängern und nach langen Verhandlungen über die Zurückgabe der eroberten Ländereien führte die bestehende Spannung endlich zu einem Kampfe, der Schlacht bei Narii (1815 am 12 November), in der Pomare namentlich durch die Tapferkeit seines Freundes, des Fürsten Mahine von Huahine, einen vollständigen Sieg gewann. Upafara verlor das Leben und die empörten Distrikte unterwarfen sich dem Sieger und der von ihm begünstigten Religion ohne Widerrede [1]).

Die Geschichte des zweiten Staates der Societätsinseln, Rajetea, und der dazu gehörigen Inseln ist uns viel dürftiger und ungenügender bekannt. Als Cook diese Inseln entdeckte, fand er den alten Staat, von dessen Ruhm die Sagen voll sind, ganz zerfallen; der König Uru lebte (1769) auf seinen Domänen und besaß nichts als die äußeren Zeichen seiner Würde, die sämmtlichen Inseln hatte der König Puni von Borabora erobert und die Verwaltung der Distrikte seinen Anhängern und Landsleuten übertragen. Nur Huahine hatte unter der Verwaltung Oris, der jedoch nur vormundschaftlich für seinen jungen Neffen herrschte, seine Freiheit bewahrt und die durch Punis Sieg Vertriebenen bei sich aufgenommen. Daher bestand zwischen Puni und Ori Spannung; Oris Gewalt war übrigens in Huahine nichts weniger als gesichert und in allen Inseln herrschte unverkennbar eine bei solchen Umwälzungen leicht erklärliche Gährung unter den Bewohnern. Zehn Jahre später fand Cook noch wesentlich dieselben Verhältnisse. Ori war damals aus Huahine verdrängt und nach Rajetea gegangen, dem Namen nach herrschte in Huahine sein Neffe, ein Kind von wenigen Jahren [2]), und die Stellung der Insel zu Puni war unverändert, wie sich schon daraus ergiebt, daß sich der rechtmäßige Beherrscher von Rajetea, Uru, nach Huahine zurückgezogen hatte. Puni beherrschte die übrigen Inseln, unter ihm Oreo speciell Rajetea als sein Vasall. Cook hatte bei seinem letzten Besuche den bekannten Mai, der ihn auf der zweiten Reise nach

1) Ellis 1,216 ff., Tverman 1,93 ff., 142 ff., 158 ff.
2) Cook nennt ihn Taireetareca, es ist das aber der Titel des huahinischen Fürstengeschlechtes, Teariitaria.

Digitized by Google

England begleitet hatte und der ursprünglich ein aus Rajetea vertriebener Grundbesitzer war, in Huahine zurückgelassen, wo ihm seine feindselige Gesinnung gegen Puni und seine Flinten großen Anhang verschafften. Daraus entstand später ein Krieg, der einen glücklichen Einfall der Rajeteaner und die Plünderung der Schätze Mais nach seinem Tode herbeiführte.

Es fehlt uns an Berichten, wie sich diese Verhältnisse später entwickelt haben. Punis Reich muß (wahrscheinlich mit seinem Tode) zerfallen sein; in Rajetea gelangte das alte Königsgeschlecht mit Tamatoa wieder zur Herrschaft, allein nicht zu dem früheren Ansehn. Vielmehr wiederholten sich die früheren Ereignisse noch am Ende des vorigen Jahrhunderts, indem der Fürst Tapoa, der die Insel Tahaa beherrschte, alle Macht an sich riß und dem rechtmäßigen Könige auch in Rajetea nur den Schein der Herrschaft ließ [1]). Tapoa war als der ausgezeichnetste Krieger der ganzen Gruppe berühmt und eroberte zuletzt alle westlichen Inseln, es werden besonders die Kriege zwischen ihm und dem damaligen Fürsten von Huahine, Tenamia, erwähnt [2]). Die vollständige Begründung seiner Gewalt in den Ländern des alten Beherrschers von Rajetea fiel in dieselbe Zeit, als Pomare sich für das Christenthum erklärte. Die Bedeutung seines Kampfes mit den Empörern in Tahiti hatte die Augen der Fürsten und Vornehmen der westlichen Inseln auf sich gezogen. Tamatoa war an ihn durch Heirathsverbindungen geknüpft [3]), der damalige Fürst von Huahine, Mahine, wie Pomare ein Schwiegersohn Tamatoas, war wahrscheinlich ein Verwandter des früheren gleichnamigen Beherrschers von Eimeo, daher dem Namen nach auch Fürst dieser Insel und zugleich im Besitze großer Ländereien in Tahiti; deshalb ist es nicht auffallend, daß diese Männer sich eng an Pomare anschlossen, von dem sie im Falle des Sieges Hülfe gegen Tapoa erwarten durften, und schon seit 1813 kamen sie Pomare zu Hülfe und nahmen auch auf seinen Betrieb in Eimeo das Christenthum an. Eben so begreiflich ist, daß Tapoas Stellung zu Pomare nicht eine gleiche werden konnte. Zwar strebte Pomare den mächtigen, durch seinen Kriegsruhm in der ganzen Gruppe ausgezeichneten Mann zu gewinnen und das schien auch anfangs zu gelingen; allein Tapoa zeigte gegen das Christenthum die entschiedenste Feindseligkeit, brach, angeblich in der Hoffnung durch Unterstützung von Pomares Feinden auch die Herrschaft über Tahiti gewinnen zu können, alle Verhandlungen mit ihm ab und trat auf die Seite der Atehurier. Kurz vor dem entscheidenden Kampfe

1) Turnbull 1,189 ff.
2) Ellis 2,484 ff.
3) Zwei seiner Töchter waren Pomares Frauen.

Digitized by Google

starb er jedoch und die Missionare gestehen es ein, daß sein Tod allein Pomares Sieg möglich gemacht hat [1]); wie großen Werth dieser auf seinen Gegner und dessen Anhänger gelegt hatte, zeigt, daß er seinen Sohn adoptirte, ihm seinen Namen Pomare gab und zum Gemahl seiner Tochter bestimmte. Die natürliche Folge dieser Theilnahme der Großen aus den westlichen Inseln an den tahitischen Kämpfen war, daß Tamatoa und Mahine, sobald sie ihre Selbständigkeit wieder erlangt hatten, nun eben so eifrig wie Pomare in Tahiti an der Begründung des Christenthums in ihren Besitzungen arbeiteten. Auf diese Weise ist die neue Religion durch die Schlacht bei Narii in allen Inseln der Gruppe zur Herrschaft gelangt.

Zweites Kapitel.

Die Geschichte der Societätsinseln seit der Einführung des Christenthums.

Die Folgen der Schlacht bei Narii sind für Tahiti wie für die übrigen Inseln von außerordentlicher Bedeutung gewesen. Es wird an Pomare gerühmt, daß er sich nach dem Siege milde und freundlich gegen die Besiegten bewiesen habe; es wird dies sicher ohne Zweifel die Folge eben so wohl seiner klugen und berechnenden Politik als der christlichen Lehren gewesen sein, die er von den Missionaren empfangen hatte. Aber das erklärt es doch nicht ganz, weshalb dieser eine Sieg so vollständig, die Unterwerfung so allgemein war, daß wir später nur einmal einen Versuch gemacht finden, den Kampf zu erneuern; dies wird dadurch begreiflich, daß der Widerstand gegen Pomare einzig von einzelnen angesehenen Familien ausging, die in den Distrikten seine Stelle einzunehmen strebten, das Volk, das bei diesem Wechsel sicher nichts gewonnen hätte, mit der diesem Volksstamme eigenen, in seiner ganzen religiösen wie politischen Bildung tief begründeten Ergebenheit gegen die Herrscher eben so willig seinen Führern folgte wie nach dem Siege dem Könige. Es genügte daher, diese Familien unschädlich zu machen, um allen Widerstand auf immer zu unterdrücken. Aber auch sie trieb Pomare mit einer Mäßigung und Einsicht, welche beweiset, daß die Grundsätze einer ver-

1) Man lernt diese Verhältnisse einzig aus Williams kennen (narrat. 71 ff.), es ist auffallend, daß Ellis so kurz darüber fortgeht. Die ganz abgeschmackte Darstellung in Kotzebues zweiter Reise (1,91 ff.) mag auch wohl ursprünglich aus einer unklaren Kunde von Tapoas Theilnahme an den tahitischen Händeln entsprungen sein, allein sie verdient gar keine Berücksichtigung.

Digitized by Google

ständigen Politik nicht bloß in Europa zu Hause sind, nicht zur Verzweiflung; sie scheinen vielmehr bloß ihrer Distriktsverwaltung beraubt und auf ihre Erbgüter beschränkt zu sein, die Distrikte wurden zuverlässigen und ergebenen Männern anvertraut und es erklärt sich zugleich daraus, daß später diese angesehensten Männer des Staates als die festesten Stützen des Christenthums betrachtet worden sind. So wurde das durch den Tod Upafaras erledigte Papara seinem Bruder Tati [1]) übergeben, der wahrscheinlich schon bei Narii auf der Seite des Königes stand und fortan sich als Hauptbeförderer der neuen Lehre zeigte; Utami, ebenfalls ein eifriger Christ, erhielt die Verwaltung von Atehuru.

Eine andere Folge des Sieges war die gänzliche Abstellung des Heidenthums und konsequente Zerstörung aller Tempel und Götterbilder; vor allem sandte der König gleich nach der Schlacht zuverlässige Männer ab, das berühmte Marae Tautira in Taiarabu, wo sich Oros Hauptidol befand, zu zerstören [2]). Dies gelang eben so leicht als die politische Unterwerfung und wie das Volk nach Entfernung der Großen, die es bisher geleitet, sich willig dem Könige anschloß, so folgte es eben so willig der neuen Lehre, die seine Befehle ihm aufdrangen. Die Missionare freilich, auf das innigste über einen Erfolg erfreut, der ihre kühnsten Erwartungen weit übertraf, übersahen dabei, daß die Menge nur dem Willen des Fürsten gehorchte und die allerwenigsten Sehnsucht nach einer reineren religiösen Lehre und ein geistiges Bedürfniß antrieb. Der Eifer, der sich bei dieser Gelegenheit offenbarte, übertraf aber auch anfangs wirklich alles, was sich davon erwarten ließ. Die Missionare waren in zu geringer Zahl und mit den Arbeiten in Eimeo zu beschäftigt, als daß sie mehr als gelegentliche Besuche und Reisen durch Tahiti hätten unternehmen können; dennoch entstanden allenthalben mit und ohne ihr Zuthun Schulen, in denen die in Eimeo Belehrten Unterricht ertheilten, und kleine Kapellen, in denen man die christlichen gottesdienstlichen Gebräuche, so gut es ging, nachahmte. Erst als 1817 die Zahl der Missionare durch eine neue Sendung aus Europa vermehrt, die Möglichkeit einer sicheren und schnelleren Belehrung durch die Einführung einer Presse und den Druck von tahitischen Büchern gegeben war, konnte man den fortwährenden dringenden Aufforderungen der Regenten der Distrikte, Missionen unter europäischen Lehrern anzulegen, willfahren und darauf entstanden 1818 zuerst die fünf an der Süd und Westseite der Insel in den volkreichsten Distrikten bestehenden Missionen, nach denen 1823 die von Taiarabu nnd zwei Jahre später die an der Ostküste der großen Halb-

1 Beechey 1,221.
2) Ellis 1,252 ff., Tyerman 2,56.

insel angelegt wurden; an allen Orten gelang es zugleich die Einwohner zu bewegen, die bisherige Sitte, zerstreut in den Pflanzungen zu leben, aufzugeben und sich in größeren Dörfern zu vereinigen, was bei der geringen Zahl von Missionaren für die bessere Durchführung ihrer Zwecke dringend nöthig war. Seitdem hörte jene ungeregelte, bloß von gutem Willen zeugende Belehrung auf, es trat eine gründliche und tiefere ein, wie sie nur die europäischen Lehrer ertheilen konnten, und 1819 wurde endlich der erste Eingeborne getauft. Die Freude der Missionare über diese Erfolge war außerordentlich, wie das nach so langem fruchtlosen Wirken nicht anders sein konnte, und um so mehr, da damit eine sehr vortheilhafte Aenderung in dem sittlichen Verhalten der Einwohner verbunden war, die man als den besten Beweis für das vollkommene Gelingen der Bekehrung betrachtete [1]); die Eingebornen leitete dabei ohne Zweifel eben so wohl der Reiz der Neuheit und der Wille des Fürsten als jenes religiöse Gefühl, das diesen Völkern einwohnt und obschon durch den tiefen Verfall des Heidenthums auf das äußerste getrübt, indem für seine Befriedigung ihm bloß sinnloses mechanisches Formelwesen dargeboten war, dennoch noch unbewußt in ihnen lebte und sie den Anbruch einer besseren Zeit froh begrüßen ließ. Es war eine Zeit der Aufregung, wie sie in Epochen des Umschwunges in der Entwicklung der Völker jederzeit bemerkt werden, allein es war nicht zu hoffen, wiewohl es von den Missionaren damals erwartet wurde, daß diese geistige Spannung anhalten werde.

Offenbar wurde durch dieselbe geistige Erregung, welche das Volk hauptsächlich auf die religiöse Thätigkeit hinführte, die Einrichtung begünstigt, welche Pomare seinem neugewonnenen Staate gab und deren Grundzüge möglichst einfach waren. Es war trotz dem gänzlichen Umsturze des alten Systems doch nicht möglich, sich mit einem Male davon zu trennen, und in den Gewohnheiten und Ansichten des Volkes blieben noch genug Ueberreste von demselben zurück und werden es wohl noch lange bleiben. Pomare selbst war klug genug, die hohe Ehrfurcht, mit der herkömmlicher Weise das Volk ihn als den König ansah, zu erhalten, obwohl sie aus einem religiösen Axiom entsprang, das mit dem Bestehen des Christenthums unvereinbar war, und die Art, wie er den Staat zu konstituiren beabsichtigte, beschränkte sich ganz einfach auf den Grundsatz, daß, wie ein Gott im Himmel, so ein König auf der Erde sein solle [2]). Daher handelte er mit abso-

1) Selbst Ellis mit so großer Besonnenheit geschriebenes Werk zeigt doch hier und da die Spuren solcher übertriebenen Hoffnungen.

2) Diese Ansichten sind hier in dem Geschlechte Pomares älter gewesen als das Christenthum. Schon sein Vater hat Vancouver (1,143) um seinen

Digitized by Google

luteſter Willkühr, beſtimmte über den Grundbeſitz ganz nach ſeinem Belieben und begünſtigte durch Verleihungen deſſelben alle, die er für treu und ergeben halten konnte, wodurch er begreiflich ſein Anſehn und ſeinen Einfluß immer feſter begründete; ſelbſt gegen die Miſſionare, deren treuſter Freund er fortwährend blieb und deren Maaßregeln und Unternehmungen er auf das eifrigſte unterſtützte, benahm er ſich ganz ſelbſtändig und obwohl er ihren Rath achtete und gewöhnlich annahm, ſo war er weit davon entfernt, ihnen ſtets blindlings zu folgen. Als die Miſſionsgeſellſchaft 1818 einen der Zuckerbereitung kundigen Mann herſandte, der eine Zuckermühle anlegen ſollte, um dadurch die Einwohner zu belehren und zu ähnlichen Unternehmungen anzureizen, die ihnen die Mittel zu einem lebhafteren Handelsverkehr mit europäiſchen Schiffen, als bisher möglich geweſen war, liefern würden, hinderte der König die Sache, weil er, wie man ſagt, etwas von der Verbindung des Zuckerbaus mit der Sklaverei in Weſtindien erfahren hatte [1]). Dagegen nahm er den kurz vor ſeinem Tode angekommenen Armitage, der die Zubereitung der Baumwolle und die Verfertigung von Zeugen daraus lehren und verbreiten ſollte, gern auf und beförderte ſein Unternehmen nach Kräften, ob es gleich ſpäter nicht gelungen iſt [2]).

Indeſſen zeigte es ſich doch bald, daß es nicht möglich ſein werde, eine ſo einfache Form der Verfaſſung feſtzuhalten, wie ſie Pomare nach dem Siege des Chriſtenthums gegründet hatte. Die Abhangigkeit des Volkes von den Vornehmen hatte zwar damit noch keineswegs aufgehört, ſie war dazu durch das Heidenthum und ſeine Inſtitutionen den Gemüthern zu tief eingeprägt; aber ganz einflußlos waren doch die Lehren des Chriſtenthums wie die Behandlung vieler alter Familien durch den König nicht geblieben und die Bande des ſtrengen, auf religiöſen Principien beruhenden Gehorſams, die bisher alle Geſetzgebung erſetzt hatten, waren mindeſtens gelockert. Daher fielen Mißhelligkeiten, ſelbſt einzelne Verbrechen vor, die alten herkömmlichen Ordnungen beſonders über das Eigenthum, die in dem Anſehn der Großen früher ihren Schutz gefunden hatten, wurden verletzt, Pomares willkührliche Eigenthumsverleihungen mögen auch beigetragen haben, die alten Einrichtungen aufzulöſen. Dies entging dem Könige nicht, er forderte den Rath der Miſſionare und entwarf, auf dieſen geſtützt, das Geſetzbuch, das er bei Gelegenheit des Jahresfeſtes der Miſſionsgeſellſchaft (am 13 Mai 1819) feierlich den Vorneh-

Beiſtand zur Eroberung der weſtlichen Inſeln, denn es ſei für alle, die zu einem Volke gehörten, gut, nur einen König zu haben.

1) Ellis 1,452 ff., Tyerman 1,108.

2) Ellis 1,467 ff., Tyerman 1,101 ff. Er kam mit Tyerman und Bennett und mit ihm der in gleicher Abſicht hergeſandte Zimmermann Bloſſom.

Digitized by Google

men und dem Volke übergab; eine Berathung mit seinen Großen, wie die Missionare gerathen hatten, wies er aus Eifersucht auf diese durchaus zurück. Dies Gesetzbuch, das erste aller in den Südseeinseln abgefaßte, dem mehrere andere nachgebildet sind, bestand aus achtzehn Artikeln und zeigt allenthalben den entschiedensten Einfluß der Missionare, von denen besonders Nott an der Abfassung großen Theil genommen hat; es enthielt natürlich bloß Strafgesetze, theils zur Einschärfung der christlichen Gebräuche und zur Unterdrückung alles dessen, was an das Heidenthum erinnerte, theils zur Verhütung von Verbrechen und Vergehen, wie sie bei dem Bildungszustande und den Sitten des Volkes die häufigsten waren, der Hauptfehler dabei war, daß die Strafbestimmungen zu oft dem Belieben der entscheidenden Personen überlassen blieben [1]). Die einzige wichtige Aenderung, die es in das Staatsleben einführte und die allerdings hauptsächlich nothwendig war, bestand in dem Institut der Richter. Das Amt derselben gehörte früher natürlich zu den Befugnissen der Distriktsregenten, falls willkührliche und ganz eigenmächtige Entscheidungen auf die Bezeichnung Richtersprüche Anspruch machen dürfen; die neue Ordnung Pomares betrachtete diese bloß als Verwalter der Distrikte, ohne ihre frühere, auf religiöse Grundlage basirte Autorität anzuerkennen, daher waren zur Ausführung der neuen Gesetze Mittelspersonen zwischen König und Volk nöthig, der König setzte deshalb klüglich besondere Richter ein, die er für jeden Distrikt beliebig ernannte. Die Missionare bewogen ihn auch noch zur Einführung der Geschwornengerichte und wenn man auch solche Uebertragung fremdartiger Formen im Ganzen nicht wird billigen können, so möchte doch sich dafür eine Entschuldigung wohl finden lassen, wenn man es erwägt, daß diese segensreiche Institution den verschiedensten Bildungszuständen der Völker angemessen erscheint. Ueber das Verhältniß des Königes zum Volke aber bestimmte das neue Gesetzbuch nichts, besonders blieb die wichtige Frage über den Betrag der zu erlegenden Abgaben und Taxen unberührt; in dieser Hinsicht ließ Pomare die heidnische Einrichtung ganz bestehen und war in seinen Forderungen von Tributen und Diensten vollkommen so willkührlich, wie seine Vorfahren gewesen waren, betrachtete auch wie diese alles Land als sein Eigenthum. Er muß den Widerspruch, in den er dadurch verfiel, gefühlt haben, so wie es ihm nicht entgehen konnte, daß durch solche Maaßregeln die Keime der Unzufriedenheit, die noch nicht erstickt waren, stets neue Nahrung erhielten.

Die Folge davon war, daß seine letzten Regierungsjahre nicht ohne bedenkliche Symptome vergingen. Schon als er das Gesetz-

1) Ellis 2,382 ff., Asiatic journ. 16,357 ff.

buch proklamirte, war ein Plan im Werke, das Christenthum und die bestehende Herrschaft zu stürzen, der aber durch die Hinrichtung der Rädelsführer, zweier Einwohner aus Atehuru, (im Oktober 1819) vereitelt wurde [1]). Bedenklicher war es, daß die Geldnoth, in welche die Nothwendigkeit, stets gerüstete Soldaten und eine Menge Anhänger zu erhalten, den König versetzte, ihn zwang, zu Handelsspekulationen mit europäischen Kaufleuten seine Zuflucht zu nehmen, in denen er doch nichts gewann und die ihn noch dazu verleiteten, aus allen Handelsprodukten seines Landes ein Monopol zu machen. Dies und seine parteiliche und willkührliche Gütervertheilung brachte 1821 eine andere Verschwörung zu seiner Ermordung hervor, deren Anstifter hingerichtet wurden [2]). Vielleicht war es ein Glück für ihn, daß er bald darauf (den 7 Dezember 1821) in der Blüthe seiner Jahre [3]) starb, angeblich an den Folgen seiner Trunkliebe, einer Leidenschaft, der er ganz ergeben war, ob er gleich dabei alles Destilliren geistiger Getränke streng unterdrückt hatte; er war von seinen Unterthanen hoch geehrt, obschon mehr geachtet und gefürchtet als geliebt worden.

Höchst folgereich war es, daß sein einziger Sohn, der den Namen Pomare II annahm, damals erst achtzehn Monate alt war [4]). Die Unruhen, die man allgemein bei dem Tode des Vaters befürchtete, blieben aus; die Regierung ging friedlich auf einen angesehenen, aber alten Mann, Manaonao, über, der schon früher bei Pomares Abwesenheit seine Stelle in Tahiti vertreten hatte, allein die wahre Gewalt übernahm für das Kind die Mutter und besonders die Tante desselben, beides Töchter Tamatoas von Rajetea und frühere Gemahlinnen des Königes, von denen er bei seinem Uebertritt zum Christenthum die jüngere beibehalten hatte. Manaonao oder eigentlich die Königinnen suchten die Regierung in gleicher Art wie Pomare zu führen, sie sandten den jungen Fürsten auf den Armen eines Soldaten umher, Taxen zu erheben. Dieser Weise scheinen sich die Statthalter der Distrikte, eifrige Christen, die Pomare eingesetzt hatte, widersetzt und Ordnung in die Tributerhebung zu bringen gefordert zu haben, während andere Einwohner die den Statthaltern gewöhnlich gezahlten Abgaben zu liefern sich weigerten; es kam zu Händeln, selbst der Bürgerkrieg schien nicht mehr fern [5]). Man erkannte,

1) Ellis 2,386.

2) Ellis 2,387 ff., 533 ff., Tyerman 1,76 ff.

3) Er ist (nach Bligh und Vancouver) wahrscheinlich nur 39 Jahr alt geworden; Ellis setzt sein Geburtsjahr 1774, allein die Heirath seines Vaters mit seiner Mutter Idia kann nur nach 1780 Statt gefunden haben.

4) Er hieß eigentlich Teariitaria und ist (nach Tyerman 2,46) den 25 Juni 1820 geboren.

5) Tyerman 2,36 ff., 65.

Digitized by Google

daß eine Aenderung des Bestehenden nöthig sei, und nach vielen Streitigkeiten kam sie ohne Zweifel unter großem Einflusse der Missionare 1824 durch eine Versammlung der angesehensten Männer zu Stande, die im Februar die Revision des Gesetzbuches anordneten. Das neue Gesetzbuch, das aus vierzig Artikeln besteht, ist noch jetzt die Grundlage der Ordnung in Tahiti. Es hat zwar noch einen ganz ähnlichen Charakter wie das frühere, allein es bestimmte zuerst fest, was dem Könige und den Regenten der Distrikte von den Einwohnern zu zahlen ist, und veränderte schon dadurch das Wesen des Staates, wie ihn Pomare gestaltet hatte, ganz [1]). Noch mehr zeigt sich das aber in den zugleich auf Betrieb der Missionare eingeführten Parlamenten oder den Versammlungen der Iriti ture (Gesetzmacher), die aus allen Verwandten des Herrschers, den Distriktsstatthaltern und zwei von den Einwohnern gewählten Deputirten aus jedem Distrikte bestehen und neue Gesetze entwerfen sollten. Eine solche Nachäffung des englischen Parlamentes hat etwas Lächerliches; es scheint auch nicht, als seien diese Versammlungen so regelmäßig gehalten worden, als es die Gründer derselben beabsichtigten, so wenig als die willkührlichen Forderungen von Abgaben seit 1824 ganz aufgehört haben; viel einflußreicher ist es, daß mit diesen Vorfällen offenbar die Partei der angesehenen Distriktsregenten, die als dem Christenthum ergeben die volle Unterstützung der Missionare erhielten, den Sieg über die das königliche Ansehn und seine Allgewalt verfechtende Partei davontrug. So war Pomares Schöpfung umgestürzt und das aristokratische Element, das er zu vernichten gestrebt hatte, dennoch wieder zu seiner Geltung gelangt.

Die Folge davon zeigte sich bei der feierlichen Anerkennung des jungen Königes und seiner Krönung, die der Gesetzgebung unmittelbar folgten [2]). Darauf übergab man nämlich den jungen Fürsten den Missionaren zur Erziehung, sie führten ihn nach Eimeo in die kurz vorher zur Bildung der Kinder der Missionare dort gegründete sogenannte Südseeakademie. Die Regierung blieb einstweilen seiner Tante jedoch mit Zuziehung eines Rathes der Distriktsregenten; allein es bestand fortwährend ein übles Vernehmen zwischen beiden Theilen, bei Beecheys Anwesenheit war die Verwaltung der Regentin wenig beliebt, weil sie, auf den Beistand der Grundbesitzer (Raatira) in den Distrikten, denen wahrscheinlich die Tributzahlung an die Distriktshäuptlinge nicht angenehm war, gestützt, Maaßregeln in ihrem Interesse durchzusetzen

1) Tyerman 2,79 ff., Waldegrave im journal of the geograph. soc. 3,174.

2) Tyerman 2,90 ff., Ellis 2,535 ff.

Digitized by Google

versuchte [1]). Noch viel schlimmer wurde es aber, als der junge König (im Januar 1827) starb und ihm nun seine Schwester Aimata folgte, die Tochter der bisherigen Regentin, der dadurch ein viel bestimmterer Einfluß auf die Regierung gesichert war. Der Gemahl der Königin, Pomare, der Sohn des schon erwähnten Tapoa von Tahaa [2]), erhielt keinen Theil an der Herrschaft, sie selbst aber nahm den Titel Pomare an.

Indessen hatte sich auch der lebhafte Eifer, mit dem vor zehn Jahren das Volk die neue Lehre aufgenommen hatte, allmählich abgekühlt. Der Erfolg der Anstrengungen der Missionare war keineswegs unbedeutend geblieben; man rechnete 1826, daß in der ganzen Gruppe zweitausend Menschen in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, achttausend überdies noch getauft waren [3]). Allein daß von diesen neuen Christen ein großer Theil es nur dem Namen nach war, daß vielleicht nicht einmal alle Mitglieder der Kirchengemeinden für wahrhaft gewonnen zu rechnen waren, erkannten die Missionare mit der Zeit selbst und es gereicht ihnen zur Ehre, daß sie es offen eingestanden, wie sie sich in der Freude ihres Herzens geirrt und die wahren Beweggründe jenes leidenschaftlichen Eifers der früheren Zeit verkannt hätten [4]), ohne zu ahnen, daß sie durch dieses ehrliche Geständniß ihren Feinden Waffen in die Hände lieferten. Auch ist nichts leichter begreiflich als ein solches Eintreten einer Reaktion und man wird sich nicht wundern, wenn die Geschichte der Bekehrung Hawaiis ähnliche Erscheinungen darbieten wird. Es beobachtete zwar noch immer selbst ein Theil derer, die nicht getauft waren, die christlichen Gebräuche, allein es geschah bloß mechanisch, ganz in der Art, wie sie es von dem Heidenthum her gewohnt waren, sich niemals der Ausübung von Cerimonien zu enthalten, die größtentheils ihre Bedeutung verloren hatten. Eine nicht geringe Zahl warf dagegen alle diese Zeichen eines christlichen Lebens und damit alle Religion ab und vermied Kirchen, Schulen und die Belehrung der Missionare, es ist für solche dem Christenthum entschieden Feindliche hier der Name Tute auri erfunden worden [5]). Begreiflich war die Zahl der letzten am bedeutendsten in den Häfen, die seit einiger Zeit viel lebhafter von europäischen Handelsschiffen, weil nämlich die Bekehrung den Besuch derselben für sie sicher gemacht hatte, berührt wurden, und daß der Einfluß

1) Beechey 1,218, 224.
2) S. oben S. 143.
3) Ellis tour 264.
4) Man sehe den von der Missionsgesellschaft darüber bekannt gemachten Aufsatz (im Asiat. journ. new series intell. 9,79 ff.) und Waldegrave im geograph. journ. 3, 182, 3.
5) Wörtlich: rostiges Eisen.

Digitized by Google

der ankommenden und noch mehr der von den Schiffen zurückgelassenen Matrosen wesentlich beigetragen hat, bei vielen die letzten Spuren des religiösen Gefühls zu unterdrücken, läßt sich schwerlich läugnen; schon 1826 gab daher das tahitische Parlament deshalb ein Gesetz, die Desertionen von Matrosen und ihr Zurückbleiben im Lande zu hindern [1]), das aber augenscheinlich nichts gefruchtet hat. Eine andere unvermeidliche Folge dieser Reaktion war denn auch, daß der Zustand der Sittlichkeit im Volke sich wieder verschlimmerte, und wenn auch der segensreiche Einfluß des Christenthums es gehindert hat, daß wieder eine so offene Schaamlosigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Begriffe des Rechten und Guten, wie sie früher geherrscht hatte, auftrat, so nahmen doch die heimlich geübten Laster zu und keine Ausführung der bestehenden Gesetze konnte dem abhelfen.

Das Uebelste war, daß diese Gleichgültigkeit und sogar Feindseligkeit gegen das Christenthum in der Partei, welche der jungen Königin anhing, eine Stütze fand. Die Zuneigung und Ergebenheit, welche die angesehensten Männer, die Leiter der Distrikte, für die Missionare und das Christenthum bewiesen, mußten bei der Gesinnung der Verwandten der Königin gegen sie schon von selbst eine solche Verbindung mit den der neuen Lehre Abgeneigten erzeugen. Es blieb zwar noch mehrere Jahre alles äußerlich ruhig, allein die Spannung stieg immer höher. Die Königin, jung, unerfahren und den Vergnügungen ergeben, sammelte bald alles um sich, was der sittlichen Strenge der neuen Lehre halber ihr abgeneigt war, ihr Haus wurde der Schauplatz der schaamlosesten Unzucht und Liederlichkeit, ihre bereits in die Kirchengemeinschaft aufgenommene Mutter und Tante mußten der Theilnahme an solchen Vorfällen halber von den Geistlichen aus derselben ausgeschlossen werden, das Ansehn der Königin verlor unter diesen Umständen bei ihrem Volke sehr [2]).

Endlich kam es 1830 zum Ausbruch. Nach einer langen Abwesenheit in den westlichen Inseln kehrte Aimata, von vielen ihr Gleichgesinnten begleitet, zurück und ließ sich durch diese verleiten, die bestehenden Gesetze offen zu verletzen. Dies hatte gerichtliche Bestrafungen ihrer Anhänger zur Folge und deshalb berief die Königin, die Stärke ihrer Partei zu erproben, eine allgemeine Versammlung des Volkes nach Pare, gab jedoch, da die Mehrzahl sich hier für die Gesetze und deren strenge Beobachtung erklärte, einstweilen nach [3]). Dennoch kam es schon einige Mo-

1) Ellis 2,455 ff.
2) Stewart visit 2,11, 37 ff., Waldegrave journ. of the geogr. soc. 3,173, 180 ff.
3) Asiat. journ. new series intellig. 6,74 ff.

Digitized by Google

nate später zu neuen Streitigkeiten, beide Parteien ergriffen die Waffen und ein Bürgerkrieg schien dem Ausbruch nahe, doch stellte die Vermittlung der Missionare und des englischen Kapitäns Sandiland, der damals grade die Einwohner von Pittcairn herführte [1]), die Ruhe wieder her. Seitdem trat eine Aenderung in der Stellung der Parteien ein, deren Gründe nicht bekannt geworden sind. Die Königin versöhnte sich mit ihren bisherigen Gegnern und so auch mit den Ansichten der Missionare; ihre Mutter scheint ihr gefolgt zu sein, nicht aber ihre Tante [2]). Aber die Parteien hörten damit nicht auf; die dem Christenthum abgeneigte fand vielmehr eine Unterstützung in dem gleichzeitig wieder auflebenden Verlangen einzelner Theile des Reiches nach Selbständigkeit. Es kam bei Gelegenheit einer zweiten Heirath der Königin, die schon seit Jahren von ihrem Manne getrennt lebte, zu den heftigsten Streitigkeiten, weil bei einer großen Versammlung der Vornehmen die von Taiarabu und Eimeo hintergangen zu sein behaupteten und die demnach geschlossene Heirath anzuerkennen sich weigerten. Schon war es gelungen, Eimeo zu beruhigen, als die Bewohner von Taiarabu in offenen Aufstand ausbrachen und, nachdem alle Versuche, sie zum Frieden zu bewegen, fehlgeschlagen waren, in die große Halbinsel einfielen. Es kam zwischen ihnen und dem Heere der Königin zu einer Schlacht (1833 im Februar), in der das letzte siegte, darauf unterwarf sich Taiarabu, die Ruhe wurde zwar wieder hergestellt, schwerlich aber die innere Eintracht. Während dieser Händel war die Mission in Taiarabu eine Zeitlang ganz aufgelöset gewesen und die Zahl der Gemeindemitglieder hatte hier und in Eimeo durch die deshalb nöthigen Ausschließungen von der Kirchengemeinschaft sehr abgenommen [3]).

Daß diese Ereignisse als ein Sieg der christlich gesinnten und auf die Bekehrer sich stützenden Partei zu fassen sind, geht auch daraus hervor, daß, was doch ohne Zweifel als damit im Zusammenhange stehend angesehen werden muß, auch die Missionare zu derselben Zeit in ihren Kreisen einen Sieg über die Elemente davon trugen, welche ihrer Wirksamkeit bisher so feindlich gewesen waren. Unter den Uebeln, die mit dem Verfall des christlichen

1) Diese, bekanntlich die Nachkommen einiger nach der kleinen Insel Pittcairn entkommener Meuterer der Bounty und tahitischer Frauen, hatten um ihre Verpflanzung nach Tahiti angehalten, allein sie kehrten bald wieder auf ihre Insel zurück Journ. of the geogr soc. 3,163 ff., reports of the proceedings 1832 S. 4 ff).

2) Man vergl. das Nautical magazine 1834 S. 539 mit Nott im Miss. chron. 1836 S. 585.

3) Miss. chron. 1833 S. 498 ff., Asiat. journ. new ser. intell. 13,186 ff.

Digitized by Google

Sinnes unter den Einwohnern besonders eingerissen waren, hatte keines sich so sehr verbreitet als die Liebe zu den geistigen Getränken. Es hing das eng mit den seit der Bekehrung sehr gestiegenen Handelsverbindungen der Europäer mit diesen Inseln zusammen. Die europäischen Schiffe, theils Kauffahrer und Wallfischfänger, die sich hier mit Lebensmitteln versahen, theils kleinere amerikanische Handelsschiffe, die in den neusten Zeiten bloß Zwischenhandel unter den Inseln des Oceans trieben, hatten anfangs hauptsächlich Feuergewehr und Pulver als Waare benutzt, weil nichts geschätzter war als diese Waffen. Seit der Bekehrung hatte aber die Nachfrage danach bei dem Aufhören der Kriege sehr abgenommen, statt dessen war, nachdem in den Häfen die schon früher bestehende, durch Pomares Verbote der Destillation unterdrückte Neigung für den Branntwein in Folge des Einflusses europäischer Seeleute wieder aufgelebt war, der Rum der Amerikaner Haupthandelsartikel geworden und das hatte so zugenommen, daß 1832 die Einfuhr nicht weniger als zwölf tausend Dollar an Werth betrug [1]). Die Folgen davon waren außerordentlich betrübend, wie man es sich bei einem Volke denken kann, das bei großer Trägheit und Vergnügungslust in hohem Maaße alles sittlichen Haltes im Leben entbehrt. Selbst die Kirchengemeinden blieben trotz aller Sorgfalt der Geistlichen davon nicht frei; der fünfte Theil ihrer Mitglieder mußte dieses Lasters halber davon ausgeschlossen werden und in dem bedeutendsten Handelshafen der Insel, Papeete, lösete sich die Gemeinde deshalb sogar ganz auf. Es war dringend nöthig, Maaßregeln dagegen zu treffen, und als der Sieg über die Einwohner von Taiarabu der Königin und der dem Christenthum geneigten Partei das Uebergewicht verliehen hatte, beschlossen die Missionare, dies zu benutzen, auch dies wie andere Uebel wirksam abzustellen. Die Königin berief (im August 1833) eine allgemeine Versammlung der Vornehmen nach Eimeo, wo strenge Befolgung der religiösen Ordnungen und besonders Besuch der Kirchen und Schulen allen Einwohnern zur Pflicht gemacht wurde; zugleich wurde die Gründung von Mäßigkeitsvereinen angeregt. Dieser nahmen die Missionare sich lebhaft an, gründeten deren in allen Missionen und wußten einen solchen Eifer dafür unter den ihnen anhangenden Einwohnern zu erregen, daß ein bedeutendes Sinken der Einfuhr der unmittelbare Erfolg war. Nachdem hierdurch das Volk vorbereitet war, wurde 1834 im April dem in Papara versammelten Parlamente eine Akte vorgelegt und von ihm angenommen, welche die Einfuhr alles Branntweins untersagte und für jetzt

1) Williams im Miss. chron. 1835 S. 168.

Digitized by Google

wenigstens das Uebel wirksam hemmte [1]). Es beweisen diese Ereignisse, daß die Missionare und die ihnen ergebene, besonders aus den Vornehmsten bestehende Partei, die mit der Königin damals einverstanden war, das entschiedenste Uebergewicht in der Verwaltung des Staates besaßen, und man muß erstaunlich befangen sein, wenn man nicht erkennen will, wie vortheilhaft und ersprießlich dies für das Wohl des Volkes sein mußte.

Allein die betrübenden Ereignisse, die sich wenige Jahre später zugetragen und auf so unerwartete Art der Selbständigkeit des Staates ein Ende gemacht haben, (Ereignisse, die entschieden als eine Niederlage der Missionare und der ihnen anhangenden Partei betrachtet werden müssen), beweisen, wie unvollständig dennoch der errungene Sieg eigentlich gewesen war. Der Zusammenhang dieser Verhältnisse ist jedoch bis jetzt noch nicht genügend erklärt; die Missionare sind darüber eben so zurückhaltend als die französische Regierung, die freilich wohl ihre guten Gründe dafür haben mag. Die Königin blieb seit dem Kriege in Taiarabu den Missionaren vollkommen treu und unterstützte eifrig alle auf die Belebung und Förderung des christlichen Sinnes unter dem Volke abzweckenden Maaßregeln, welche die Geistlichen vorschlugen; so beschloß 1836 (im August) eine Versammlung der Großen von neuem, daß alle Einwohner jedes Alters zum Besuch der Schulen angehalten werden sollten [2]). Die der herrschenden abgeneigte Partei scheint indessen wirksame Unterstützung bei dem amerikanischen und französischen Konsul gefunden zu haben, von denen der erste zuletzt selbst wagte, die so eben gegebenen Gesetze gegen den Branntweinhandel zu verletzen und es durchsetzte, daß sie in kurzer Zeit ganz unwirksam wurden, während der andere, der ränkesüchtige Belgier Moerenhout, der offene Verbündete der katholischen Missionare, diesen den Weg in die Insel zu bahnen bemüht war; für die Missionare war es gewiß nur nachtheilig, daß einer von ihnen, Pritchard, zum englischen Konsul ernannt und sie dadurch, ohne es zu wollen, in politische Händel verwickelt wurden, denen sie ganz fremd bleiben müssen, zumal da Pritchard in seinem Eifer für ihre Sache manchmal allerdings zu weit gegangen sein mag.

Dennoch hätten die Machinationen Moerenhouts, die von den Kapitänen der französischen Kriegsschiffe so wohl unterstützt wurden, die Unterwerfung des Staates unter die Oberhoheit des französischen Königes nicht zu Stande gebracht, wenn nicht eine

1) Reports of the proceedings 1835 S. 3 ff., Pritchard im Miss. chron. 1835 S. 295, Nott 1836 S. 585, Bennett narrat. of a whaling voyage 2,34 ff.

2) Simpson im Miss. chron. 1837 S. 394 ff.

Digitized by Google

Veränderung im Stande der Parteien eingetreten wäre, deren Gründe man nur vermuthen kann. Die einflußreichsten Männer des Staates, jene Statthalter der Distrikte, die bisher stets die Stützen der Missionare und des Christenthums gewesen waren und noch zuletzt den Kampf gegen die Königin geführt hatten, bis diese förmlich zu ihnen übertrat, erscheinen jetzt wieder auf der Seite ihrer Gegner, allein damit zugleich den protestantischen Missionaren feindlich. Es sind dies besonders Tati und Utami, die Pomare I als Statthalter in Papara und Atehuru eingesetzt hatte, dann die Brüder Hitoti und Paofai. Ein solcher Abfall läßt sich nur aus dem Ankämpfen der Aristokratie gegen die königliche Gewalt erklären und es darf danach angenommen werden, daß die Ergebenheit, welche die Großen so lange den protestantischen Geistlichen gezeigt hatten, bloß mit ihren politischen Zwecken zusammenhing. Unter des unmündigen Pomare II Regierung und während der Zeit, da Aimata an der Spitze der Gegner der Missionare stand, war daher die engste Verbindung zwischen jenen ersten Männern des Staates und den Geistlichen; daß sie dann, nachdem Aimata sich der Partei der Missionare angeschlossen hatte und ohne Zweifel von diesen die offenste und unbedingteste Unterstützung erhielt, zu ihren Gegnern abfielen, kann hiernach nichts Auffallendes haben, so betrübend es auch ist. Schon 1840 erkannte Belcher [1]), daß die Großen auf den Sturz der äußerst gutmüthigen und schwachen Königin sannen; sie suchten damals auf ihren Gemahl, einen rohen und brutalen Menschen, zu wirken und durch ihn die Königin zu verdrängen, ohne Zweifel um dann selbst zu herrschen. Dies ist ihnen nicht gelungen; dagegen verleitete sie ihre Feindseligkeit gegen Aimata, den listigen Aufforderungen europäischer Agenten nachzugeben und jene berüchtigte Adresse an den Admiral Dupetitthouars (1842 im September), in der sie um französischen Schutz baten, zu unterzeichnen. Welchen Antheil an der darauf erfolgten Besitznahme des Landes durch die Franzosen der Bekehrungseifer der katholischen Missionare und die Eroberungssucht der französischen Seeleute gehabt hat, werde ich später auseinandersetzen; ohne Zweifel ist die Vernichtung der Selbständigkeit des tahitischen Staates zwar hauptsächlich diesen Geistlichen und Dupetitthouars zuzuschreiben, allein doch nicht so gänzlich, wie man es gewöhnlich annimt, vielmehr ist augenscheinlich auch der Widerstreit zwischen der monarchischen und aristokratischen Gewalt, der, so lange uns das tahitische Volk bekannt ist, seine Geschichte bedingt, nicht ohne Einfluß darauf geblieben.

Die Geschichte der Staaten, in welche sich das alte Reich

1) Narrat. 2,5 ff.

Digitized by Google

Rajetea aufgelöset hat, seit der Begründung des Christenthums ist theils weniger bekannt, theils nicht so wichtig als die tahitische, da wir im Wesentlichen hier ganz gleichartige Verhältnisse und einen ganz ähnlichen Entwicklungsgang finden wie in Tahiti. Fast um die Zeit, wo Pomare über die Tahitier siegte, war, wie schon erwähnt ist, Tapoa, der dem Wesen nach alle westlichen Inseln beherrschte, gestorben [1]); die von ihm unterdrückten Fürsten traten nun wieder in ihre Rechte ein und durch sie wurde, da sie zum Theil Pomare in seinen Plänen unterstützt und seine Ansichten sich angeeignet hatten, das Christenthum natürlich überall verbreitet. Tamatoa, nach dem alten Rechte Fürst aller Inseln, mußte sich doch mit der Herrschaft von Rajetea begnügen und nur Tahaa, das zum Fürsten Fenuapeho, angeblich einen Enkel Tapoas, hatte [2]), erkannte die Oberhoheit des Herrschers von Rajetea an. Huahine wurde unter Mahine [3]), dem Schwiegersohne Tamatoas und Gemahl seiner Tochter Maihara, unabhangig, eben so herrschten in Borabora zwei Fürsten, Mai und Tefaaora, in der nahen Insel Maupiti ein eigener, Taero; den letzten hatte Mai kurz vor der Einführung des Christenthums besiegt und unterworfen, gab ihm aber nach der Bekehrung sein Eigenthum und seine Würde zurück [4]).

Die ersten dieser Inseln, in denen das Christenthum eingeführt wurde, waren Huahine und Rajetea. Die beiden Könige Mahine und Tamatoa hatten es schon in Eimeo kennen gelernt und ordneten gleich nach der Schlacht bei Narii in ihren Ländern die Einführung der neuen Lehre und die Zerstörung der heidnischen Götterbilder und Tempel an. In beiden Inseln fand dieser Befehl nicht wenig Widerspruch. In Huahine drohte die heidnische Partei mit einem Kampfe, doch hatten Mahines Anhänger so weit das Uebergewicht, daß sie die Ruhe erhielten und die Vernichtung der Tempel durchsetzten [5]). In Rajetea führte Tamatoa selbst nach seiner Rückkehr aus Tahiti die religiöse Umwälzung durch, als er aber sogar das hochgeehrte Heiligthum zu Opoa zu verbrennen wagte, reizte dies die mächtige heidnische Partei zum offenen Aufstande, sie rief den König Fenuapeho herbei und es kam zu einer Schlacht, in der die Christen siegten und Fenuapeho gefangen wurde. Tamatoas Milde in der Behandlung der Besiegten, (dem Könige von Tahaa gab er sein Land zurück gegen das Versprechen, auch fernerhin seine Herrschaft anerkennen zu wollen), beruhigte alles und

1) S. oben S. 142,3.
2) Williams narrat. 374.
3) Er hieß auch Puru (Ellis 1,208).
4) Tyerman 2,10.
5) Ellis 1,424 ff., Tyerman 1,277 ff.

Digitized by Google

sicherte dem Christenthum seinen Sieg [1]). Auch in Borabora wurde in Folge dieser Ereignisse die neue Lehre angenommen.

Als sich die Missionare von Eimeo aus 1818 nach Tahiti begaben, wurden zu gleicher Zeit vier derselben zur Gründung einer Mission in Huahine bestimmt, wo die Bekehrung der Eingebornen begann. Von da kamen einige auf Tamatoas Bitten nach Rajetea, zwei Jahr später gründete Orsmond, eingeladen von den Fürsten, die Mission in Borabora und 1822 endlich Bourne die letzte auf Tahaa. Auch die Bewohner der beiden kleinsten Inseln erhielten die neue Lehre, die von Maiaoiti durch Davies, den 1818 ein Sturm dahin verschlug und zu einem Aufenthalte von zwei Monaten nöthigte, während dessen er die Einwohner bewog, im folgenden Jahre nach Huahine zu ziehen, um dort den Geistlichen näher zu leben, obwohl sie schon 1820 wieder zurückkehrten und seitdem durch die frommsten Schüler der Missionare geleitet worden sind; die von Maupiti wurden, nachdem wie in Borabora das Heidenthum zerstört war, ebenfalls durch eingeborne Lehrer und gelegentliche Besuche des Missionars von Borabora unterrichtet. In allen diesen Inseln zeigte das Volk den gleichen Eifer und die gleiche Hingebung gegen das Christenthum und seine Verkünder wie in Tahiti und folgte eben so willig den Missionaren in Aufgebung ihrer zerstreuten Wohnsitze und Vereinigung in großen Dörfern, im Besuchen des Gottesdienstes und der Schule; die Aussichten waren hier eben so glänzend und zufriedenstellend wie in den östlichen Inseln. Daß aber auch hier die wenigsten von einem wahrhaften und tieferen religiösen Bedürfnisse getrieben wurden, ist natürlich und zeigte sich bald sehr deutlich.

Es blieb auch nicht bei diesen religiösen Einrichtungen. Wie die Bekehrung von Tahiti auf die kleinen Staaten dieser Inseln eingewirkt hatte, eben so geschah es mit den politischen Veränderungen, die Pomare in seinem Reiche einführte; auch sie mit allen ihren Folgen wurden hierher übertragen und so sehen wir, daß bald, nachdem Pomare eine Gesetzgebung bekannt gemacht hatte, dasselbe auch auf den westlichen Inseln geschah. 1820 erfolgte es zuerst in Rajetea, 1821 in Huahine, 1823 in Borabora [2]). Diese Gesetzbücher unterschieden sich daher auch wenig von dem tahitischen, das allen zum Grunde lag, nur hatte das huahinische bereits die Todesstrafe abgeschafft, was in dem tahitischen erst in der zweiten Redaktion von 1824 aufgenommen wor-

1) Tyerman 1,533, Williams narrat. 186 ff.

2) Ellis 2,388, 426, Tyerman 2,19. Die Bekanntmachung des Gesetzbuches von Huahine erfolgte erst im Mai 1822; 1823 und 1826 wurde es verbessert und vermehrt.

Digitized by Google

den ist; wie sich hierin schon der stärkere Einfluß der Missionare auf diese Arbeiten kund thut, so mag es sich wohl eben daraus erklären, daß besondere Bestimmungen über die den Königen und Distriktsregenten zu leistenden Abgaben in allen enthalten sind, wie sie in Tahiti ebenfalls erst 1824 angeordnet wurden. Daß solche politische Neuerungen Widerspruch erfuhren, wenn gleich die Annahme der neuen Gesetze und der ganzen neuen Ordnung der Dinge durch das Ansehn der Fürsten und Vornehmen überall ohne Schwierigkeit erfolgte, daß sich daraus politische, dem Bestehenden feindliche Parteien bildeten und diese zuletzt mit den über die religiösen Institutionen, besonders über die sittliche Strenge des christlichen Lebens Unzufriedenen verbanden, ist leicht zu begreifen; es waren vorzüglich die Jüngeren, die aus Zuneigung zu den sinnlichen Vergnügungen des früheren heidnischen Lebens durch die strenge Unterdrückung derselben zu Versuchen angeregt wurden, die neuen Einrichtungen umzustoßen, und an vielen aus dem Volke, sobald die erste Erregung nachgelassen hatte, häufig kräftigen Beistand fanden.

Hieraus erklärt es sich, daß die unruhigen Bewegungen, die bei Gelegenheit der Bekanntmachung der Gesetze in allen Inseln ausbrachen, eben so wohl gegen diese wie gegen die kirchlichen Einrichtungen gerichtet waren. Sie wurden 1820 in Borabora und Rajetea, (wo man den Missionar Williams zu ermorden im Sinne gehabt hatte), leicht unterdrückt und die Rädelsführer bestraft; eben so leicht gelang dies anfangs in Huahine (1821), allein die den Gesetzen gemäß zu öffentlichen Zwangsarbeiten Verurtheilten, zu denen selbst der eigene Sohn Mahines, Taroarii, und ein Sohn Tamatoas gehörten, ergriffen plötzlich die Waffen und begannen einen Aufstand, der aber, da sie vergeblich auf den Beistand der Grundbesitzer gegen die vornehmen Geschlechter gehofft hatten, ohne große Schwierigkeit unterdrückt wurde; Taroarii starb gleich darauf und seine Frau gebar nach seinem Tode eine Tochter, die künftige Erbin des Reiches [1]). Spätere Widersetzlichkeiten wurden zwar in allen Inseln leicht unterdrückt, dennoch blieb die dem Christenthum und dem neueren Zustande des Staates abgeneigte Partei fortwährend bestehen und wenn sie auch hier nicht den Rückhalt fand wie gleichzeitig in Tahiti (an der Königin und ihren Anhängern), so wirkten andre Umstände auf diesen Inseln desto schädlicher, hauptsächlich daß die Sorge für die Gründung der Missionen in Rarotonga und Samoa, die ganz auf den Geistlichen dieser Inseln lag, sie so oft und auf so lange Zeit von ihren Missionen entfernte und sie nöthigte, die Aufsicht über das religiöse und sittliche Wohl des Volkes in die

1) Ellis 1,504 ff., 2,462 ff., Tyerman 1,219 ff., 358.

Digitized by Google

Hände der frommsten und unterrichtetsten Einwohner zu legen, obschon es klar genug ist, daß bis jetzt diese außer in einzelnen sehr günstigen Fällen sich selbst zu leiten außer Stande sind. Am wenigsten litt hierbei Huahine theils wegen des Eifers und der steten Sorgfalt des wahrhaft frommen und dem Christenthum innig ergebenen Königes Mahine, theils weil der dortige Missionar Barff, der bei Ellis Abreise nach Hawaii an dessen Stelle trat, der ihm übertragenen Leitung der Missionspresse halber die Insel nur selten verlassen konnte; daher hat Huahine in neuster Zeit wenigstens niemals Rückschritte gemacht. Anders war es in Rajetea, wo Williams besonders seit 1827 häufig genöthigt war, auf lange Zeit in Rarotonga und Samoa abwesend zu sein, zumal da Tahaa (seit Bournes Abreise 1827) bis jetzt noch ohne Geistlichen geblieben ist und die Bewohner beider Inseln demnach aller religiösen Leitung entbehrten. Nicht besser stand es in Borabora, wo Platt, (der 1824 Orsmond folgte), ebenfalls oft anderweitig beschäftigt war, und von den beiden jederzeit allein durch eingeborne Lehrer geleiteten Inseln gedieh bloß Maiaoiti durch Barffs Vorsicht [1]), auf Maupiti, das von Borabora abhing, wirkten die Uebel, welche auf dieser Insel sich so traurig entwickelten, vielfach ein.

So entstanden schon 1827, als Williams ein Jahr lang in Rarotonga sich aufhielt, durch Streitigkeiten zwischen Tamatoa und seinen Großen begünstigt, große Unordnungen in Rajetea; die dem Christenthum ernst ergebenen Einwohner baten dringend den auf der Insel hoch angesehenen Geistlichen um seine Rückkehr und es gelang ihm auch bald alles beizulegen und die Ordnung wieder herzustellen [2]). Dagegen nahm der Einfluß des Christenthums in dem eines Lehrers entbehrenden Tahaa immermehr ab; in den beiden westlichsten Inseln gewannen Ketzereien, die sich von Tahiti dahin verbreitet hatten, Eingang, und wenn es auch in Borabora gelang, sie zu unterdrücken, so wurde doch Maupiti dadurch eine Zeit lang dem Christenthum ganz entzogen, das hier, bloß durch Eingeborne verbreitet, nie feste Wurzeln gefaßt hatte. Die Folgen davon traten 1831 endlich deutlich hervor. Als Fenuapeho, der König von Tahaa, auf einer Seereise ertrank, übernahm die Herrschaft sein ehrgeiziger und unruhiger Bruder Tapoa, der sogleich an die Herstellung des großen Reiches seines Großvaters zu denken begann und alle Unzufriedenen und der neuen Ordnung der Dinge Ueberdrüssigen um sich versammelte. Er erklärte sich für unabhangig von Rajetea und bedrohte dies mit Krieg; die Einwohner von Borabora, jederzeit vor allen anderen durch ihre

1) Miss. chron. 1838 S. 401 ff.
2) Williams narrat. 159 ff.

Digitized by Google

Kriegslust bekannt, traten mit den von Maupiti sogleich zu ihm über, zumal da ihr einer König Mai sich mit dem Missionar seiner von ihm eigenmächtig verstoßenen Frau halber entzweit und von der Mission ganz getrennt hatte. Die Verwirrung in Rajetea, die noch durch den gleichzeitigen Tod des Königes Tamatoa (1831 im Mai) gesteigert wurde, nöthigte selbst Williams die Insel zu verlassen; der neue König, der den Namen seines Vaters annahm, erhielt, obwohl auch er kein Freund des Christenthums war, dennoch, da der Sieg Tapoas der neuen Lehre verderblich gewesen wäre, den Beistand der Huahiner und so kam es zum Kampf, in welchem die Tahaaer und ihre Bundesgenossen geschlagen wurden. Williams kam darauf wieder zurück und vermittelte einen Vergleich, der die Ruhe einstweilen herstellte; daß damit noch wenig gewonnen war, ahnte er selbst, als er seine Reise nach Samoa in demselben Jahre antrat. Zwar wurde der Wiederausbruch des Krieges durch die Weigerung der Maupitier, daran Theil zu nehmen, gehindert, allein der junge Tamatoa benutzte Williams Abwesenheit und gestattete, während sein Vater auf das strengste und mit dem besten Erfolge die Einfuhr und Destillation des Branntweins unterdrückt hatte, zuerst freien Handel, später auch eigene Bereitung des Getränks, so daß der Geistliche bei seiner Rückkehr einen Verfall und eine Unordnung antraf, wie sie seit der Bekehrung nie geherrscht hatten. Er war dazu außer Stande, diesem Unfuge wirksam zu steuern, da er im Begriff stand, nach Europa zu reisen, und bemühte sich deshalb mit Hülfe von frommen Einwohnern der Insel Huahine wenigstens das Destilliren zu unterdrücken, setzte auch ein Gesetz dagegen durch, dessen Ausführung jedoch hier und da Widerstand fand. Allein das reichte nicht aus, da die Insel sich durch seine Abreise und den bald nach seiner Ankunft erfolgten Tod seines Nachfolgers mehrere Jahre lang selbst überlassen blieb, und so verfiel alle christliche und sittliche Ordnung in dem Grade, daß es selbst nöthig wurde, Diakonen der Kirchengemeinde, zu denen man doch stets die ergebensten und frommsten Christen wählte, auszuschließen. Eben so traurig war es in den übrigen Inseln bestellt, namentlich herrschten in Borabora solche Verwirrungen, daß der dortige Missionar Platt bei einer Reise nach Samoa 1835 seine Familie unbeschützt dort nicht zurückzulassen wagte; die Folge davon war, daß die Kirchengemeinden in Rajetea bis auf 110, in Tahaa auf 15, in Borabora von 300 auf nur 63 Mitglieder zusammenschmolzen [1]).

Daß aber unter solchen Umständen das Christenthum auf diesen Inseln sich überhaupt noch erhalten konnte, ist der beste Be-

1) Williams narrat. 374 ff. und die Berichte der Reports und des Miss. chronicle.

Digitized by Google

weis, daß es bereits tiefe Wurzeln geschlagen hat, daß seine Einführung in dem Entwicklungsgange dieser Völker etwas Nothwendiges gewesen ist. Diejenigen, welche aus Vorfällen der Art den Beweis entnehmen wollen, daß diese Verbreitung unzeitig gewesen sei und die Verkünder der neuen Lehre es schlecht und verkehrt damit angefangen hätten, irren ohne Zweifel sehr. Man kann es mit Bestimmtheit vorhersehen, daß diese Kämpfe nicht die letzten sein werden, welche das Christenthum gegen die Ueberreste des Heidenthums zu bestehen haben wird, das in den Ansichten und Gewohnheiten dieser Völker weit festere Wurzeln geschlagen hat, als es die Missionare gewöhnlich zugeben; eben so gewiß ist es, daß die neue Lehre nach jedem solchen Kampfe kräftiger und fester begründet dastehen wird. Ob dies schon jetzt auf diesen Inseln geschehen ist, läßt sich aus den dürftigen Nachrichten nicht abnehmen. Die Rückwirkung des Sieges, den die Missionare von Tahiti um dieselbe Zeit davongetragen hatten, blieb nicht aus, Mäßigkeitsvereine entstanden und in deren Folge Gesetze gegen Einfuhr und Genuß des Branntweins, die zuletzt nur in Borabora gestattet blieben; die Begründung der Missionen in Samoa befreite die Geistlichen von der lästigen Verpflichtung, einen Theil ihrer Zeit auf diesen Inseln zuzubringen und erlaubte ihnen, ihre ganze Sorgfalt auf die ihnen anvertrauten Gemeinden zu wenden. So ist es erklärlich, daß die späteren Missionsberichte über den Zustand der Inseln erfreulicher lauten; namentlich wandte sich der König Tamatoa (seit 1836) den Missionaren ganz zu und war in der Beförderung ihrer Zwecke sehr thätig [1]). Dennoch sind diese Nachrichten (außer für Huahine) nicht so günstig, als man es wohl wünschen sollte, namentlich wird noch stets über den Einfluß des Rumhandels geklagt, den auch hier die bestehenden Gesetze nicht vollständig unterdrückt haben, und es hat wahrscheinlich darin ebenfalls das Beispiel von Tahiti nachtheilig gewirkt. Ueber die Folgen, welche endlich die Unterwerfung der Hauptinsel durch die Franzosen auf die westlichen Inseln gehabt hat, fehlt es noch an Nachrichten.

1) Williams narrat. 407, Barff im Miss. chron. 1838 S. 46. Bennett schildert den Zustand der Insel 1835 und 1836 (whal. voy. 1,350 ff., 2,30 ff).

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Missionen in den Gruppen der gefährlichen und Australinseln, in Hervey, Samoa und den Markesas.

Die Missionare der londoner Gesellschaft hatten sich kaum in den Societätsinseln festgesetzt und das Christenthum dort begründet, als sie auch sogleich darauf sannen, dasselbe über die jener Gruppe zunächst liegenden Inseln zu verbreiten. Es war sehr natürlich, daß sie dabei besonders solche Tahitier gebrauchten, die schon in den Missionen gebildet waren; ihre eigene Erfahrung hatte gezeigt, wie viele Schwierigkeiten es für den Europäer hat, die des Verkehrs mit den Fremden ganz ungewohnten Völker zum Aufgeben des Heidenthums zu bewegen, Schwierigkeiten, die bei dem Eingebornen, der mit den Sitten und der Denkungsweise der zu bekehrenden Menschen wie mit ihrer Sprache viel vertrauter ist, bei weitem nicht in solchem Maaße Statt finden. Daher findet man in allen von den londoner Missionaren gegründeten Missionen tahitische Lehrer gebraucht, theils den europäischen Bekehrern vorzuarbeiten, die Bewohner der Inseln zum Uebertritt durch Ueberredung zu bewegen und den ersten Unterricht zu ertheilen, theils die Missionare in ihren Geschäften zu unterstützen. Da überdies unter diesen Inseln nicht wenige kleine und weit entlegene sind, welche alle mit Missionaren zu versehen nicht möglich war, so sind solche Lehrer im Namen der Missionsgesellschaft auf vielen Inseln als die geistlichen Führer ihrer Bewohner angestellt worden, die den Gottesdienst und Schulunterricht leiten, die Missionare begnügen sich, sie zu Zeiten zu besuchen und ihren Eifer anzuspornen.

Die ersten Inseln, die von Tahiti aus bekehrt wurden, sind einige des Archipels der gefährlichen Inseln. Die Bewohner der westlichsten derselben standen schon vor der Bekehrung mit Tahiti in Verbindung, dessen König selbst Ansprüche auf die Oberherrschaft über dieselben machte; Pomare scheint nach Begründung seines Ansehns diese Ansprüche erneuert zu haben, da er in seine Leibwache Einwohner der Paumotu, (wie die Inseln in Tahiti genannt werden), aufnahm [1]), und desto natürlicher ist es, daß an mehreren Orten durch Zureden von Tahitiern das Heidenthum schon 1818 aufgegeben wurde. Einige Jahre später wurden Lehrer angestellt, die Einwohner bauten Kapellen und nah-

1) Ellis 2,531. Man vergl. Beechey 1,169, Tyerman 1,162, Nautical magaz. 1834 S. 539.

Digitized by Google

men Gottesdienst und Schulunterricht an; es waren besonders drei Inseln, auf denen solche Schüler der Missionare eingesetzt wurden, Matea, Anaa (die Gruppe Chain der Charten) und Taaroa, und von diesen hat sich die neue Lehre auf die umliegenden verbreitet, ohne bis jetzt freilich im besten Falle kaum mehr als die bloße Zerstörung des Heidenthums bewirkt zu haben [1]). 1832 kam ein Vornehmer Terouru aus der Gruppe Gambier auf einem Handelsschiffe nach Tahiti und erhielt dort Unterricht; er wurde getauft und kehrte darauf mit einem tahitischen Lehrer in seine Heimath zurück, wo sie nach anfangs schlechtem Empfange allmählich die neue Lehre zu verbreiten anfingen [2]). Aber 1834 ließen sich hier zwei französische Missionare nieder, denen im folgenden Jahre der apostolische Vikar Rouchouze mit zwei anderen folgte; ihr Einfluß überwog bald den der protestantischen Lehrer, die vor ihnen sich zurückzogen, sie vermochten darauf den König Maputeo (oder Gregor Stanislaus) und das Volk zur Entsagung des Heidenthums und Verbrennung der Tempel und Bilder wie zur Annahme der katholischen Religion, die sich von da auch auf die naheliegende kleine Insel Crescent verbreitet hat. Auch hier wie in Tahiti wurde die neue Lehre mit lebhaftem Eifer aufgenommen und eine sittliche Reform trat auch hier in ihrem Gefolge ein; die Reaktion wird aber auch schwerlich ausbleiben [3]).

In ähnlicher Art wie diese sind auch die fünf kleinen Inseln für das Christenthum gewonnen worden, welche südlich von den Societätsinseln liegen und von den Missionaren als eine Gruppe betrachtet und Australinseln genannt werden [4]). Die erste von diesen, deren Einwohner der neuen Lehre beitraten, war Raivavai. Schon in früheren Zeiten hatte sie die Oberherrschaft der Könige von Tahiti anerkannt und als Pomare nach seinem Siege dieselbe herstellte und deswegen 1820 die Insel besuchte, empfahl er den Einwohnern das Christenthum und ließ zwei seiner Unterthanen, sie darin zu belehren, zurück, welche der Fürst des

1) Belcher narrat. 1,377.
2) Miss. regist. 1835 S. 152.
3) Sandwich island gaz. Jahrg. 2, N. 32; 3, N. 29, 48.
4) Die Vereinigung in eine Gruppe bei so weit von einander gelegenen Inseln ist ganz unpassend. Es sind diese fünf Inseln von Osten gerechnet Rapa (Vancouvers Oparo), Raivavai (die Insel High der Charten), Tubuai, Rurutu (Cooks Oheteroa), Rimatara, die von den Missionaren entdeckt ist. Krusenstern hielt (einer falschen Längenangabe halber, 200 Grad östlicher Länge von Greenwich statt 210 Grad) Rurutu für identisch mit Rarotonga, Dupetitthouars war sogar noch vor wenigen Jahren ungewiß, ob es nicht eine und dieselbe Insel mit Rimatara sei; das ist eines der nicht eben seltenen Beispiele, wie auch die Hydrographen noch Manches aus den Missionsberichten lernen können.

Digitized by Google

Landes Tahuhu eifrig dabei unterstützte. Da sie aber zu diesem Geschäft wenig tauglich waren, wurden sie 1822 durch besser vorbereitete Schüler der tahitischen Missionare ersetzt, welche bald die Einwohner ganz für die neue Ordnung der Dinge gewannen [1]). 1821 trieb ein Boot aus Rurutu mit einem Vornehmen dieser Insel, Auura, der aus seiner Heimath, um einer verheerenden Pest zu entgehen, entflohen war, in den westlichen Societätsinseln an; Auura wurde mit seinen Begleitern in Rajetea bekehrt und führte Lehrer aus dieser Insel in sein Vaterland, wo sie mit seiner Hülfe schnell dem Heidenthum ein Ende machten und alle zur Annahme des Christenthums bewogen [2]); sie blieben diesem auf das treuste ergeben und beobachteten, selbst als sie mehrere Jahre hindurch gar keinen Lehrer hatten, sorgfältig alle christlichen Gebräuche. Derselbe Geist hat unter den Bewohnern von Rimatara geherrscht, seitdem sie nach dem Uebertritt von Rurutu sich ebenfalls für das Christenthum erklärten. Die Einwohner von Tubuai forderten selbst Lehrer (1822) in Tahiti, wohin sie Boten deshalb sandten, und Nott führte sie ihnen zu, indem er zugleich einen Krieg zwischen dem Könige Tamatoa und einem mächtigen Großen beilegte [3]); seitdem hat die neue Lehre hier unangefochten geherrscht. In Rapa endlich ging die Bekehrung von dem frommen tahitischen Großen Tati aus, der mit den Einwohnern Handelsverbindungen schloß, Sandelholz hier zu kaufen, und sie dabei dem Christenthum geneigt machte, zu dessen Verbreitung 1826 vier Lehrer hergesandt wurden [4]). Demnach sind alle diese Inseln bloß durch tahitische und rajeteanische Missionare bekehrt worden, augenscheinlich unter dem Einflusse der Kunde von dem, was sich in den Societätsinseln ereignet hatte. Die Unterweisung, die von diesen Lehrern ausging, mag freilich nicht sehr gründlich und tief sein, doch ist überall das Heidenthum ganz zerstört, die meisten Bewohner sind getauft, allenthalben Kirchengemeinden errichtet, die zusammen (bei 1800 Einwohnern) gegen dreihundert Mitglieder zählen, und die Abgelegenheit der von Schiffen nie besuchten Inseln schützt sie vor vielen Uebeln, namentlich vor dem demoralisirenden Einflusse entlaufener Matrosen.

Fast alles das gilt auch von der Gruppe der Herveyinseln, deren Bekehrung ebenfalls durchaus von tahitischen Lehrern ausging und von denen die kleineren noch jetzt bloß von solchen geleitet werden [5]). Die erste dieser Inseln, deren Einwohner

1) Tyerman 1,81 ff., 2,69 ff., Henry in den Miss. notic. 1822 S. 206.
2) Williams narrat. 39 ff., Tyerman 1,498 ff. Der König hieß Teuruarii.
3) Ellis pol. res. 1,55 ff.
4) Ellis 1,46 ff., report of the proceed. 1828 S. 20.
5) Es gehören zu dieser Gruppe, welche in dem Raume zwischen den

Digitized by Google

das Christenthum annahmen, war Aitutake, wo Williams 1821 auf einer Reise nach Sidney den Rajeteaner Papeïha mit einem zweiten Lehrer bei dem Könige Tamatoa zurückließ; diese, obschon anfangs hart behandelt und alles Eigenthums beraubt, gewannen doch allmählich Anhänger und Einfluß und es gelang ihnen zuletzt (nach 15 Monaten), das Volk zur Zerstörung der Tempel und Bilder zu bewegen, eine Kapelle wurde errichtet und christlicher Gottesdienst eingeführt, das Volk gab sich der neuen Lehre mit gleichem Eifer hin wie in den Societätsinseln [1]). Daß es nicht so geblieben ist, beweisen die späteren Klagen über religiöse Gleichgültigkeit, obwohl es nie zu offenem Abfall kam [2]). Nach Atiu kamen 1823 zuerst zwei von Borabora ausgesandte Lehrer, die aber Williams, als er einige Monate später herkam, ausgeplündert und ganz entmuthigt fand. Sein Zureden bewog den König Romatane, sich für die neue Lehre zu erklären und alle heidnischen Gebräuche zu untersagen; ein Theil seines Volkes blieb diesen noch treu, allein die Ankunft eines verschlagenen Bootes aus Rajetea verstärkte die Zahl der christlichen Lehrer so, daß es 1824 gelang, alle Bewohner der Insel zum Uebertritt zu bewegen [3]). Aber diese Bekehrung war so oberflächlich gewesen, daß schon im folgenden Jahre fast das ganze Volk wieder zum Heidenthum zurückkehrte und nur der König und einige der Vornehmsten bei der neuen Lehre blieben. Erst nach vielen Anstrengungen gelang es, die Einwohner wieder zu gewinnen, und 1830 wurde die Kirchengemeinde hier gegründet. Trotz dem waren die Erfolge nichts weniger als dauernd; schon nach wenigen Jahren wird über Gleichgültigkeit des Volkes geklagt und 1835 fand Buzacott bei einer Inspektionsreise den größten Theil wieder abgefallen, so daß er mit Mühe die wenigen treugebliebenen Christen zusammenhalten konnte; er ließ darauf den als eifrigen Lehrer erprobten Papeïha hier zurück und nahm mehrere Einwohner mit sich nach Rarotonga, sie dort als Lehrer auszubilden [4]). Auch diese Maaßregel scheint jedoch den erwünschten Erfolg nicht gehabt zu haben und daher sind vor wenigen Jahren europäische Missionare in Atiu wie in Aitutake angestellt worden. Vor ähn-

---

Societäts und Tongainseln liegt, Aitutake (von Bligh entdeckt), Manuai und Auotu (Cooks Hervepinseln, deren Namen die Missionare auf alle übertragen haben), Atiu (Cooks Watiu), Takutea, (eine unbewohnte Insel nahe bei Atiu, die Krusenstern ganz irrig mit der folgenden für identisch hält), Mitiaro und Mauki, beides Entdeckungen der Missionare, Rarotonga, die größte und wichtigste, Mangaia (Cooks Mangeea).

1) Williams narrat. 51 ff., 67 ff.

2) Barff im Miss. chron. 1835 S. 520.

3) Williams narrat. 85 ff., Tyerman 2,119 ff.

4) Bourne im Miss. regist. 1827 S. 134, Buzacott im report 1837 S. 21.

Digitized by Google

lichen Wechseln sind die beiden kleinen, jederzeit vom Könige von Atiu abhangigen Inseln Mitiaro und Mauki, deren Einwohner Romatane bei seinem Uebertritt die Annahme des Christenthums zur Pflicht machte, verschont geblieben; sie stehen unter tahitischen Lehrern.

Noch mehr Mühe als in Atiu hat die Einführung der neuen Lehre in Mangaia gekostet. Der Grund dafür muß in den politischen Verhältnissen gesucht werden, welche die Missionare hier vorfanden; statt eines allgemein anerkannten Königes wie in den übrigen Inseln sehen wir die monarchische Verfassung hier aufgelöset und zerstört, den rechtmäßigen Herrscher Maunganui auf seinen erblichen Distrikt beschränkt und bis auf einige religiöse Ehren alles Ansehns beraubt, die Häuptlinge der sechs Distrikte im Besitze der Macht und Gewalt [1]). Der erste Bekehrungsversuch 1823 schlug ganz fehl, die Lehrer, welche Williams zurücklassen wollte, wurden so roh und gewaltthätig behandelt, daß er sie wieder mit sich nehmen mußte. Da eine gleich darauf ausgebrochene Krankheit den Einwohnern selbst als eine Strafe für diese Mißhandlung erschien, nahmen sie die 1824 von Tyerman und Bennett bei ihrer Reise nach Sidney hergeführten Lehrer freundlich auf und gestatteten ihnen die Bekehrung, allein diese konnten nur wenige für die neue Lehre gewinnen [2]). In den folgenden Jahren stieg die Zahl der Christen allmählich und damit auch der Haß und die Feindschaft der Heiden, die 1830 sogar einen Krieg begannen, worin jedoch die Christen den Sieg davontrugen; immer blieb aber ihre Lage prekär und Williams hatte 1833 alles Mögliche zu thun, dem Ausbruche eines neuen Krieges vorzubeugen, es gelang seinen Ermahnungen, die unter den heidnischen Fürsten deshalb geschlossene Verbindung aufzulösen, und in Folge dieser Spaltung trat endlich der größte Theil der Heiden zur neuen Lehre über [3]). Zwei Jahre später gab es kaum noch einige heidnische Familien hier und die Bekehrung war für vollendet zu halten [4]); in neuster Zeit, wo die Leitung der Insel dem Missionar von Arorangi übertragen ist, der sie gelegentlich besucht und unter dem die drei eingebornen Lehrer stehen, lauten die Berichte sehr erfreulich.

Als Williams die bedeutendste und volkreichste dieser Inseln, Rarotonga, durch Hülfe der Einwohner von Atiu 1823 entdeckte, fand er die Gewalt der herrschenden Dynastie nicht wenig erschüttert; das Volk war in drei Stämme getheilt unter besonderen Fürsten, von denen jedoch der des Stammes Ngatikarika,

1) Bourne im Asiat. journ. 23,223, Williams narrat. 156.
2) Williams narrat. 77 ff., Tyerman 2,116 ff., Bourne im Miss. regist. 1827 S. 133.
3) Williams narrat. 241 ff.
4) Report 1838 S. 15.

Digitized by Google

Makea, die oberste Gewalt über alle wenigstens dem Namen nach besaß, denn die Macht dieses alten Königsgeschlechtes war gesunken, der Stamm Ngatangiia hatte ein viel größeres Ansehn gewonnen und noch kurz vor Williams Ankunft in einem glücklichen Kriege die anderen Stämme besiegt und das Land schrecklich verheert. Als nun Williams hier Papeïha, den Bekehrer Aitutakes, zurücklassen zu wollen erklärte, nahm ihn Makea gern auf, denn durch angetriebene Tahitier war schon die Kunde von den Weißen und ihrem mächtigen Gotte verbreitet und so der Weg für die Einführung des Christenthums gebahnt worden [1]). Papeïhas Erfolge waren auch überraschend schnell; schon in wenigen Tagen gewann er mehrere Einwohner, nach einigen Monaten trat der eine Stamm des Volkes mit seinem Fürsten Tinomana zu ihm über und diesem folgten allmählich trotz allen Maaßregeln der Heiden dagegen, namentlich seitdem sie eine Schlacht gegen die Christen verloren hatten, die übrigen, so daß nach kaum einem Jahre das ganze Volk das Heidenthum abgestellt, christlichen Gottesdienst und Unterricht angenommen und sich zum Bau einer Kapelle vereinigt hatte [2]). Nirgends ist der Uebertritt eines Südseevolkes so rasch und dabei so vollständig als hier geschehen. Die Folge war zugleich ein außerordentlicher christlicher Eifer, allgemeine Lust am Lernen und Ausüben der christlichen Gebräuche, sittliche Besserung; die sonst so häufigen Kriege hörten auf, die politischen Verhältnisse wurden geordnet, jeder Stamm für unabhangig erklärt, obschon Makea doch als das allgemeine Oberhaupt anerkannt wurde, im ersten Eifer hatte die ganze Bevölkerung sogar in den Vorschlag der Lehrer gewilligt, sich in einem großen Dorfe zu vereinigen trotz der Beschwerlichkeit, die so weit entlegenen Pflanzungen zu besuchen, und der heftigen Reibungen, die so lange zwischen den Stämmen bestanden hatten. Eine solche Aufregung dauerte natürlich nicht lange.

Schon als Williams 1827 mit dem zum Missionar der Insel bestimmten Pitman ankam und ein Jahr zu bleiben gezwungen wurde, welche Zeit er zur festeren Begründung des Christenthums und der neuen Ordnung, so wie zur gründlichen Erlernung der Sprache und zu Uebersetzungen in dieselbe anwandte, (da der Dialekt dieser Insel so verschieden von dem tahitischen war, daß es sich als unmöglich auswies, die im letzten geschriebenen Bücher hier zu brauchen), zeigte sich die Reaktion. Die Missionare erkannten, daß sie den Plan einer Vereinigung aller Einwohner aufgeben müßten; sie trennten die drei bestehenden Stämme in besondere Dörfer, Pitman ließ sich auf der Ostküste in Ngatangiia nie-

1) Williams narrat. 105 ff.
2) Williams narrat. 171 ff.

Digitized by Google

der, während der Stamm Makeas ein andres Dorf, Avarua, gründete, dessen Leitung bald nachher der Missionar Buzacott übernahm, ein drittes, Arorangi, wurde (1828) angelegt und dem eifrigen Papeïha übertragen, an dessen Stelle erst kürzlich ein europäischer Missionar getreten ist. Da außerdem auch die Fürsten und Vornehmsten einsahen, daß die alten Sitten und Gewohnheiten zu den neuen Verhältnissen nicht paßten, nahmen sie Williams Anträge an und führten das Gesetzbuch von Rajetea auch bei sich ein mit der Institution besonderer Richter; es wurden zugleich noch andere Punkte geordnet, wie z. B. die Aufgebung der Frauen von Seiten derer, welche mehrere Frauen später wieder zu sich genommen hatten, nachdem sie sie bei der Bekehrung anfangs entfernt hatten, und die Anstalten für ihren Unterhalt u. s. w.; andere blieben der Zukunft vorbehalten und die Eigenthumsrechte wagten die Missionare nicht anzutasten, ob sie gleich nicht selten bloß auf Gewalt begründet waren [1]). Alle diese Maaßregeln unterstützte der König Makea eifrig, er zeigte sich den Missionaren ganz ergeben und die gleiche Gesinnung bewiesen fast alle Vornehme des Volkes.

Da diese politische Reform nicht durchgreifend gewesen war, so ist es um so leichter zu begreifen, daß sie hier und da Widerspruch fand und sich eine Partei bildete, die den Missionaren nicht gewogen war; auf keiner dieser Inseln hat sie freilich so wenig ausgerichtet als hier. Selbst Makea schien 1829 geneigt sich ihr anzuschließen, aber die Drohungen der Missionare, das Land zu verlassen, reichten hin, sein Verhalten zn ändern; dagegen äußerte sich die Feindseligkeit der Unzufriedenen in Brandstiftungen, während in Ngatangiia ein Krieg über streitige Ansprüche auf Grundbesitz auszubrechen drohte; eine verheerende Seuche 1830 kam zu solchen Unfällen hinzu [2]). Noch drohender wurde die Lage der Dinge 1831, als während einer Inspektionsreise der Missionare in einer öffentlichen Versammlung Wiedereinführung mehrerer aus dem Heidenthum stammender und mit ihm abgeschaffter Gebräuche in Antrag gebracht wurde, namentlich des Tättuirens, das auf allen Inseln als das äußere Zeichen der Vorliebe für das Heidenthum betrachtet wird. Die Missionare waren über diesen kühnen Angriff nicht wenig bestürzt und es war ein Glück, daß der allgemein geachtete Williams anwesend war, dessen Ermahnungen die Zurückweisung jener Vorschläge und Herstellung der christlichen Ordnung zur Folge hatten; doch zeigte sich Makea auch jetzt wiederum den Feinden des Christenthums nicht so abgeneigt als die übrigen Großen und wenn ihn auch bloß Eitelkeit oder

1) Williams narrat. 113 ff.
2) Williams 217 ff., 280 ff.

Digitized by Google

eine tiefere politische Absicht leitete, nicht eine unchristliche Gesinnung, so war doch auch dies für die fernere Ausbildung der Missionen beunruhigend [1]). Ein Orkan, der bald darauf die ganze Insel furchtbar verheerte und Mangel und Noth mit sich brachte, lenkte die Gemüther auf lange Zeit von diesen Verhältnissen ab und den Missionaren erschien der Zustand des Volkes bald glänzender und ermuthigender als je zuvor. So ist es auch bis jetzt geblieben, die Ruhe wurde nie gestört und das Wirken der Geistlichen fand immer mehr und tieferen Eingang; auf keiner Insel des Oceans gewähren die Missionen so viele Aussichten und verheißen solche Erfolge wie hier, wozu freilich die Sorge, welche die wenig durch auswärtige Geschäfte abgezogenen Lehrer auf die Bekehrung der Einwohner wenden können, und der Hafenmangel der Insel, welcher die europäischen Schiffe von ihr fern hält, nicht wenig beigetragen haben.

Als der unermüdliche Williams die Bekehrung der Herveyinseln vollendet hatte, wandte er (seit 1830) seine Blicke auf die westlicher gelegenen Inselgruppen und vor allem auf Samoa, dessen zahlreiche Bewohner damals fast ganz unbekannt waren, da eines jener beklagenswerthen Gefechte, an denen die Entdeckungsgeschichte der Südseeinseln so reich ist, der Einwohner von Tutuila gegen die Boote von Perouses Schiffen, wobei der Kapitän Langle, der Naturforscher Lamanon und mehrere andere das Leben verloren, sie in so üblen Ruf gebracht hatte wie kaum ein anderes der Südseevölker, so wenig diese Meinung von ihrer vorzüglichen Rohheit und Wildheit begründet ist. Die politischen Verhältnisse, welche das Christenthum vorfand, sind uns auch deshalb nur sehr unbefriedigend bekannt. An der Spitze des Volkes scheint ein Mann gestanden zu haben, der den Titel Tamafainga führte, dessen Ansehn jedoch hauptsächlich auf seiner religiösen Stellung beruhte, er galt für den Göttern vollkommen gleich an Würde und Gewalt, doch besaß er, wie es scheint, keinerlei politische Autorität, die vielmehr in den Händen einer Menge größerer und kleinerer Distriktsregenten lag; man erkennt hierin noch ohne Mühe die alte Königsfamilie, welche, ihres politischen Einflusses beraubt, nur noch den religiösen sich erhalten hatte, ähnlich den Tuitonga in Tonga, aber der Verfall war hier noch viel ärger als in dieser Inselgruppe, denn nicht bloß erscheinen die kleinen Fürsten absolut selbständig, der Tamafainga war auch sogar wählbar und nicht mehr erblich [2]).

Es war gewiß ein sehr glückliches Zusammentreffen, daß, als Williams 1830 auf einem kleinen, in Rarotonga gebauten Schiffe

1) Williams narrat. 379 ff.
2) S. oben S. 90.

Digitized by Google

von Tonga aus die Samoainseln erreichte, der damalige Tamafainga durch seine Grausamkeit und Erpressungen die Einwohner des Distriktes Ana in Upolu so gereizt hatte, daß sie ihn umbrachten; die beiden mächtigen Häuptlinge Malietoa, der in Savaii lebte, und Matetau von der Insel Manono rächten diese That durch furchtbare Verheerung und Unterjochung von Ana [1]). Durch jenen Todesfall war aber das Haupthinderniß der Einführung des Christenthums entfernt, dessen Erfolge in den nahe gelegenen Tongainseln so wohl bekannt waren, daß es Williams nicht schwer wurde, durch die Vermittlung eines Vornehmen, den er aus Tonga mit sich genommen hatte, Fauea, dessen Verwandten Malietoa, den angesehensten Mann der Gruppe, zu bewegen, acht tahitische Lehrer in seinem Dorfe Sapapalii aufzunehmen und ihnen Verbreitung des Christenthums und Belehrung der Seinen zu gestatten. Die Gesinnung der Einwohner war der neuen Lehre so günstig, daß sie, namentlich nachdem Malietoa mit seiner ganzen Familie sich für das Christenthum erklärt hatte, bald die glänzendsten Fortschritte machte. In Savaii und Upolu, den einzigen Inseln, welche die Lehrer besuchen konnten, traten ganze Dörfer und Distrikte zu ihnen über und forderten Lehrer und Unterricht; auch in den übrigen Inseln verbreitete sich das Verlangen, Christ zu werden, allgemein und es kam bis dahin, daß einige Matrosen, die sich unter dem Volke umhertrieben, keinen besseren Erwerbszweig finden konnten, als für Bezahlung zu taufen und Gebete zu lehren. Williams gesteht es selbst, was freilich sehr einleuchtend ist, daß dieses Verlangen nach dem Christenthum nicht aus wahrer Sehnsucht nach einer reineren Religion hervorging; es hat schwerlich einer begriffen, was das Christenthum zu besagen habe, man hoffte allerlei von der Bekehrung, häufigere Besuche der Schiffe, weniger Krankheiten und dergleichen und die meisten betrachteten es als eine andere Art des Heidenthums. Immer aber war die Bahn gebrochen und das Alte zerstört, das allerdings hier (dem ganz allgemeinen Glauben an die von Göttern beseelten Thiere zufolge [2])) morscher und versunkener als sonst im Ocean gewesen zu sein scheint.

Diese der neuen Lehre so günstige Stimmung fand Williams, als er 1832 zum zweiten Male die Gruppe und diesmal alle Inseln derselben besuchte, überall herrschend und nutzte sie, so gut er vermochte, die Anstrengungen der Lehrer zu leiten und die von ihnen Gewonnenen in dem neuen Glauben zu stärken. Nach seiner Abreise begab er sich nach Europa, dort die ihm so lieb ge-

1) Heath im Miss. magaz. 1840 S. 36 ff.

2) S. oben S. 37. Daher wurde es hier Zeichen der Bekehrung, seinen Etu, wie diese angeblich inspirirten Thiere hießen, zu essen (Williams narrat. 436 ff).

Digitized by Google

wordene Inselgruppe der Missionsgesellschaft zu empfehlen [1]). Während dessen besuchten seine Kollegen aus den Societätsinseln sie öfter, sein Werk fortzuführen und die Maaßregeln der tahitischen Lehrer zu fördern. Zugleich erschien 1835 der wesleyanische Missionar Turner aus den Tongainseln, denn auch die Geistlichen dieser Gruppe hatten schon längst auf die Ausdehnung des Christenthums nach Samoa gedacht und den ersten Versuch nur nothgedrungen so lange verschoben; er fand natürlich allenthalben den besten Empfang und alles kam ihm mit Vertrauen entgegen, er gründete eine Mission in Satupaitea (in Savaii), verließ aber die Insel, sobald er von dem in Europa zwischen der londoner und der wesleyanischen Gesellschaft abgeschlossenen Vertrage Kunde erhielt, wonach die letzte auf die Bekehrung von Samoa verzichtete, die erste ihr dagegen den Archipel Viti allein überließ. Gleichzeitig war die Absendung von Missionaren nach den Samoainseln beschlossen und 1836 im Mai landeten fünf in Upolu, denen bald der sechste, nur wegen Krankheit in Rarotonga zurückgebliebene und einige Jahre später noch zwei zur Hülfe aus Europa abgesandte folgten. Sie haben sich in den drei größten Inseln, Savaii, Upolu und Tutuila, niedergelassen, indem sie anfangs jede in zwei Abtheilungen theilten, bis die Vermehrung der Geistlichen die Gründung mehrerer Missionen gestattete und die Erfolge sind so überaus glänzend gewesen, (schon 1839 rechnete man fünf Sechstel aller Einwohner für bekehrt), daß sich im ganzen Ocean kaum ein ähnliches Beispiel findet, viele Einwohner auch bereits so gut unterrichtet, daß sie in den Dörfern als Lehrer angestellt werden konnten; denn die politischen Verhältnisse haben, was sehr begreiflich ist, die Bildung großer Dörfer wie in den Societäts und Herveyinseln hier unmöglich gemacht [2]). Nicht wenig Antheil hieran hat ohne Zweifel der Umstand, daß bis jetzt europäische Schiffe die Gruppe seltener besucht haben und es an anderen europäischen Kolonisten ganz fehlt; andrerseits ist die große Ungeordnetheit der politischen Verhältnisse ein Nachtheil, dessen Bedeutung die Missionen vielleicht bald empfinden werden.

Ganz in derselben Art wie das Christenthum auf Samoa verbreitet worden ist, hat es sich in unseren Tagen von da auf die Gruppe der neuen Hebriden auszudehnen angefangen. Auch dies war ursprünglich ein Werk des unermüdlichen Williams, der nach seiner Rückkehr aus Europa sogleich eine Reise dahin unternahm, um die Verhältnisse und Gesinnungen der Einwohner kennen zu lernen, in Tanna freundlichen Empfang fand und drei samoanische Lehrer zurückließ, allein gleich darauf von den wilden

1) Man vergl. Williams narrat. 300 ff.
2) Man sehe das Miss. chron. seit 1837.

Digitized by Google

Bewohnern Erromangos erschlagen wurde (1839 im November), der erste protestantische Geistliche, der auf den Südseeinseln als Opfer seines apostolischen Eifers gefallen ist, obschon sein Tod die Folge von Mißhandlungen gewesen zu sein scheint, welche die Bewohner jener Insel von den Mannschaften der Sandelholz suchenden Schiffe erlitten hatten. Darum gab man aber die Versuche nicht auf, 1840 besuchte Heath mit Lehrern aus Samoa die Inseln, ließ noch zwei Lehrer in Tanna zurück und stellte andere auf der Insel Nina (Immer der Charten) und in dem Dorfe Lesenturui in Erromango an, dasselbe gelang ihm auf der am Südende Neukaledoniens liegenden Fichteninsel. Ihm folgte 1841 sein Kollege Murray, der die Lehrer in Lesenturui aus der größten Noth, in welche sie das feindselige Betragen der Einwohner versetzt hatte, nicht ohne Schwierigkeit befreite, dafür andere in den beiden Inseln Fetuna (Erranan der Charten) und Ekeamu (Annatom) zurückließ und zugleich ähnliche Niederlassungen samoanischer Lehrer an zwei Orten der bisher kaum dem Namen nach bekannten Inselgruppe Loyalty zwischen den Hebriden und Neukaledonien (in Mare und Lifu), wie an der Südspitze Neukaledoniens selbst gründete. Endlich ließen sich, durch diese Erfolge angetrieben, 1842 in Tanna am Hafen Erupabo zwei englische Missionare nieder, allein sie sahen sich durch einen Angriff eines auf ihren Einfluß eifersüchtigen Stammes schon 1843 genöthigt, die Insel wieder zu verlassen. Es haben sich überhaupt bei diesen Versuchen unerwartete Schwierigkeiten gefunden, die großentheils ihren Grund darin haben, daß die Bekehrer hier über das Gebiet der hellfarbigen Südseestämme hinaus in das der dunkelfarbigen negerähnlichen sogenannten Negrito gelangt sind. Nirgends außer ganz kürzlich in Fetuna haben die Samoaner irgend einigen Eingang gefunden und es wird aller Wahrscheinlichkeit nach viel kräftigerer Anstrengungen bedürfen, es werden noch viele Erfahrungen zu machen sein, ehe man sich auf Erfolge Rechnung machen kann. Auch die bei dieser Gelegenheit in der Insel Rotuma, die noch von einem hellfarbigen Stamme bewohnt wird, angestellten Lehrer haben, wie es scheint, bisher nichts für die Bekehrung zu leisten vermocht.

Es bleibt mir nun noch eine Inselgruppe zu erwähnen, in der die Versuche der londoner Missionare nicht so glücklichen Erfolg gehabt haben, die Markesas. Jener erste Missionsversuch, dessen Erfolge so lange schwankend und unsicher blieben, bis nach achtzehnjährigen Mühen die Bekehrung Tahitis daraus hervorging, war außer auf die Societätsinseln auch auf diese Gruppe und die Tongainseln gerichtet gewesen. Wilson sollte auf Tahuata zwei Geistliche zurücklassen, allein bei der Unordnung, die eine natürliche

Digitized by Google

Folge des gänzlichen Verfalls des Staates hier war [1]), hatte nur einer, Crook, den Muth zu bleiben [2]) und fand bei dem kleinen Fürsten Tinai in Vaitahu freundliche Aufnahme (1797). Ein Jahr später fand ihn Fanning ausgeplündert und unbeachtet von dem Volke, bei dem ein entflohener Matrose durch eine Flinte alles galt; mit ihm verließ er die Insel und ließ sich in Nukahiwa von den Einwohnern bereden, bei ihnen zu bleiben, allein mit nicht besserem Erfolge, er gab bald den ganzen Versuch auf [3]). Ein Hauptgrund dieses Fehlschlagens lag ohne Zweifel in der politischen Verwirrung, die unter den Einwohnern herrschte und fortwährende Kriege der einzelnen Stämme unter einander zur Folge hatte. Das Ansehn der sogenannten kleinen Könige war daher bloß nominell, ihr Einfluß auf das Volk so gering, daß ihre Verwendung und Erklärung zu Gunsten des Christenthums von keinem Nutzen sein konnte. Es ist von diesen sogenannten Königen kein Geschlecht bekannter geworden als das, welches den Stamm Teii beherrscht, der das Thal Taiohae in Nukahiwa bewohnt; diese Familie besaß eine vorzügliche Bedeutung, da ihr gesetzlich die Oberherrschaft über die ganze Insel zukommen sollte, obschon sie unter den Teii selbst kaum einiges Ansehn besaß. Schon 1804 fand Krusenstern diesen Stamm und seinen Fürsten Keatanui in Krieg verwickelt mit den westlicher wohnenden Stämmen, besonders dem mächtigen und kriegslustigen der Taipii, und diese Kriege haben bis jetzt noch nicht aufgehört. Der amerikanische Kommodore Porter unterstützte 1814 Keatanui so thätig und erfolgreich, daß er auf eine Zeitlang die Taipii unterwarf; allein das kann nicht lange gedauert haben, 1829 fand Stewart den König Moana, Keatanuis unmündigen Enkel, wieder auf die Teii beschränkt, die übrigen Stämme erkannten ihn nur dem Namen nach an [4]). Derselbe Moana ist es, der sich späterhin der französischen Herrschaft unterworfen hat, augenscheinlich durch die Hoffnung auf Unterstützung in seinen Kämpfen gegen andere Stämme dazu bewogen [5]).

Indessen verloren die londoner Missionare die Bekehrung dieser Inseln niemals ganz aus den Augen. Bald nach der Begründung des Christenthums in den Societätsinseln versuchten sie dieselbe aufs Neue; Ellis verließ 1822 mit Tyerman und Bennett Huahine, um hier tahitische Lehrer herzuführen, allein zufällige Umstände führten sie nach den Hawaiiinseln, wo Ellis und

1) S. oben S. 94.
2) Wilson Missionsreise 241 ff.
3) Fanning voyages 130 ff.
4) Stewart visit 1,203, 279.
5) Die Berichte Belchers lehren uns seine Eroberungspläne wie seine sonderbaren Schicksale kennen (narrat. 1,354 ff).

Digitized by Google

seine Lehrer blieben [1]). Drei Jahre später führte derselbe Crook, der schon früher hier gelebt hatte und jetzt als Missionar in Tahiti wirkte, drei Lehrer nach Tahuata, die nach zehnmonatlichem ganz erfolglosen Aufenthalte wieder zurückkehrten. Einer von ihnen erbot sich mit drei anderen den Versuch zu erneuern und wurde mit einem derselben nach Tahuata, die beiden anderen nach Uahuka gesandt; allein die ersten beiden entkamen mit Mühe der Gefahr, den Göttern geopfert zu werden, die anderen fanden zwar freundlichen Empfang, richteten aber der fortwährenden Kriege halber nichts aus, der einzige, der am Leben blieb, kehrte nach fünf Jahren zurück. Ein 1829 unternommener Versuch, einen europäischen Missionar einzusetzen, wurde ganz aufgegeben, da die Aussichten zu ungünstig schienen; statt dessen brachte Darling 1831 wieder fünf Lehrer her, zwei nach Fatuiwa, drei (darunter einen bekehrten Eingebornen) nach Tahuata, allein auch diesmal schlug alles fehl und die Lehrer kehrten nach kurzem Aufenthalte hoffnungslos zurück. 1832 beschlossen die amerikanischen Missionare von Hawaii aus einen Versuch auf Nukahiwa zu machen, auch sie fanden zu große Schwierigkeiten und da die Verhältnisse in Hawaii es damals räthlich machten, daß sie alle Kräfte beisammenhielten, verließen sie nach sechsmonatlichem Aufenthalte die Gruppe [2]).

So entmuthigend das alles war, so gaben die londoner Missionare dennoch die Hoffnung nicht auf. Sie scheinen die Ursache des fortwährenden Fehlschlagens dieser Versuche dem Umstande beigemessen zu haben, daß die Lehrer, ununterstützt von Europäern, nicht die gehörige Ausdauer bewiesen; deshalb kamen 1834 zwei englische Missionare mit vier Lehrern nach Tahuata, wo sie der König Iotete (in Vaitahu), der auch die früher hergesandten Lehrer stets aufgenommen hatte, freundlich empfing. Anfangs schienen die Aussichten gut; die Einwohner drängten sich zum Gottesdienst und nahmen den Schulunterricht der Geistlichen willig an. Aber das dauerte nur so lange, bis sie sahen, daß die Geschenke, welche man sie anzulocken gemacht hatte, ausblieben und der Reiz der Neuheit schwand; fortwährend behandelten sie die Missionare freundlich und gütig und legten auf ihre Niederlassung großen Werth, allein es geschah bloß, weil sie Vortheile von ihnen zu ziehen hofften, obgleich die Geistlichen die ehrgeizigen Pläne des auf Unterwerfung der übrigen Stämme Tahuatas denkenden Iotete nicht begünstigten. Gegen die Religion zeigten sie die entschiedenste Gleichgültigkeit und kümmerten sich um Gottesdienst und Beachtung christlicher Gebräuche so wenig wie um

1) Tyerman 1,353 ff., Ellis pol. res. 2,556 ff.
2) Miss. chron. 1835 S. 382.

Digitized by Google

Schulunterricht [1]). So hatte die Mission vier Jahre ohne eine Spur von Erfolg bestanden, als 1838 zwei katholische Missionare in Waitahu landeten, im Februar 1839 der Bischof Rouchouze ankam und noch zwei Geistliche zurückließ, worauf er auch die übrigen Inseln besuchte und eine zweite Mission unter drei Geistlichen in Nukahiwa gründete, während gleichzeitig ein englischer Geistlicher sich bei Moana daselbst niederließ; sie fanden ebenfalls den gleichen freundlichen Empfang, wie ihn die protestantischen Geistlichen in Tahuata gefunden hatten [2]). Diesen katholischen Missionen ist alsdann die Besitznahme durch die französische Regierung gefolgt, ein Ereigniß, welches in Verbindung mit der gänzlichen Erfolglosigkeit aller bisherigen Versuche die londoner Gesellschaft bewogen hat, ihre Geistlichen (1841 im Dezember) zurückzuberufen.

Viertes Kapitel.

Die Geschichte von Hawaii bis zur Schlacht bei Kuamoo.

Die Geschichte dieser in historischer Hinsicht bedeutendsten Inselgruppe des ganzen Oceans gehört zu den interessantesten Abschnitten in der Geschichte der Südseevölker. Was wir von der Zeit vor der Entdeckung wissen, beschränkt sich auf eine Reihe von Königsnamen, theils durch Ellis überliefert, wenn die Erinnerung daran sich durch Tempel, die sie gegründet haben, erhalten hat, theils in dem Berichte über Cooks dritte Reise, deren Herausgeber eine Liste der Herrscher von Hawaii und Maui mitgetheilt hat, die etwa bis in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hinaufreicht [3]). Die Lage, in der wir diese Inseln zu Cooks Zeit finden, zeigt, daß bedeutende Veränderungen in dem ursprünglichen Zustande und wahrscheinlich vor langer Zeit hier Statt gefunden hatten; denn nirgends im ganzen Ocean war die Königsgewalt und das Ansehn der Herrscher fester begründet und williger anerkannt, die Macht des Adels eingeschränkter, (so daß selbst die Unterschiede zwischen dem hohen und niederen Adel, die allenthalben sonst festgehalten wurden, zum Theil geschwunden waren), die Unterwürfigkeit entschiedener und sklavischer als hier [4]).

---

1) Die Berichte enthält das Miss. chronicle.
2) Sandwich island gaz. Jahrg. 3, N. 39.
3) Cook trois. voy. 7,138 ff.
4) S. oben S. 86 ff.

Digitized by Google

Kamehamehas Reformen sind daher vermuthlich nicht alle sein Werk, er hat die schon vorbereitete Entwicklung vollendet.

Cook fand hier drei unabhangige Staaten vor. Der mächtigste und größte war der von Hawaii, dessen Beherrscher Kalaniopu oder Kalaiopu [1]) damals zugleich das zweite Reich, Maui, zum Theil mit dem seinigen vereinigt hatte; er hatte die Wittwe des letzten Königs von Maui, Lolalola, geheirathet und für den aus dieser Ehe entsprungenen Sohn den Besitz dieses Staates gefordert und in einem Kriege, der grade bei Cooks Ankunft geendet war, gegen den von einer Gegenpartei begünstigten Kehekili [2]), den Bruder des letzten Beherrschers von Maui, wenigstens so viel erreicht, daß der Osttheil von Maui abgetreten wurde, wogegen der Westtheil und die sonst zu diesem Staate gehörigen Inseln (Lanai und Molokai) dem Kehekili als zinsbarem Fürsten auf die Zeit seines Lebens überlassen blieben. Das dritte Reich Oahu stand unter dem Fürsten Kepoliolani, der damals ebenfalls mit Kehekili in Krieg verwickelt war. Ihm waren auch die beiden Inseln Kauai und Nihau untergeben, deren Verwaltung er seinen beiden Enkeln, die der ersten dem Koneoneo, die der zweiten dem Keavi, übertragen hatte; beide lebten damals in Streit, es war sogar offenbarer Krieg ausgebrochen, da Keavis Mutter einen angesehenen Mann aus Kauai geheirathet und dadurch ihrem Sohne dort eine bedeutende Partei gewonnen hatte, auf die gestützt er den Bruder zu verdrängen suchte. Man sieht, daß Bestrebungen, wie sie Kamehameha später so glücklich verfolgte, schon vor seiner Zeit den Fürsten des Landes nicht fremd waren.

Bald nach Cooks Tode und der Abreise seiner Schiffe starb Kalaiopu und ihm folgte in seinen Besitzungen sein ältester Sohn Kiwalaao oder Kaukeaouli, der ein grausamer und blutdürstiger Mensch gewesen sein soll. Gegen ihn empörte sich 1780 [3]) sein Verwandter Kamehameha, wohl einer der ausgezeichnetsten Männer, die in neuerer Zeit auf diesen Inseln gelebt haben. Er war schon damals als einer der tapfersten Krieger bekannt und hat sich durch seine ganze Laufbahn den verdienten Ruhm eines sehr unternehmenden, klugen und entschlossenen Mannes erworben. Sein Vater, ein Bruder Kalaiopus, hatte ihm erblich den Bezirk Halaua hinterlassen, außerdem scheint er noch die Verwaltung des Distriktes Kohala besessen zu haben, zu dem jener Bezirk gehörte. Schon in seiner Jugend zeichnete er sich durch die glän-

1) Ellis tour 73.
2) Armstrong im Miss. herald 1838 S. 245.
3) Das Jahr giebt Ellis, setzt aber die Empörung bald zwei Jahre, bald einige Monate nach Kalaiopus Tode (tour 212, 234).

Digitized by Google

zenden Eigenschaften aus, die ihn später zum Herrn aller Inseln erhoben haben, und verstand es schon damals, eine Zahl junger Vornehmer an sich zu fesseln, die ihm gleichgesinnt und an Geist ähnlich waren und deren Hülfe er sehr viel verdankt hat [1]). Durch seine Eigenschaften und sein Ansehn war er daher schon bei Cooks Besuche so ausgezeichnet, daß er dessen Gefährten unter den Großen auffiel, und nach Kalaiopus Tode verdrängte er die Familie desselben vom Throne. Kiwalaao sammelte, als er von dem Aufstande hörte, sein Heer und es kam zwischen beiden zu der großen Schlacht bei Keei oder Mokuohai, die erst am achten Tage durch den Tod Kiwalaaos entschieden wurde; den Sieg verdankte Kamehameha besonders der Tapferkeit Keeaumokus, des ausgezeichnetsten seiner Anhänger, dessen Familie durch die Gunst, die ihm vom Könige später zu Theil wurde, zu einem Ansehn erhoben ist, das dem des königlichen Hauses wenig nachsteht [2]). Kamehameha nahm darauf Honaunau, die Residenz der Könige, ein und wurde so Herr der drei westlichen Distrikte der Insel Hawaii, Kohala, Kona und Kau; dieser erste Erfolg hat die Grundlage zu seiner späteren Macht gelegt.

Der nächste Feldzug des siegreichen Herrschers war gegen die Besitzungen seines Vorgängers in Maui gerichtet; die Einnahme derselben scheint geringe Mühe gemacht zu haben und bei dieser Gelegenheit geriethen zwei Personen in Kamehamehas Gewalt, die auf die spätere Entwicklung des hawaiischen Volkes einen ungemeinen Einfluß ausgeübt haben, Keopuolani, die Tochter Kiwalaaos, die Kamehameha später heirathete und so seine Usurpation der königlichen Gewalt in den Augen des Volkes rechtfertigte, und der junge Kalaimoku, wahrscheinlich der talentvollste und ausgezeichnetste Mann, den es während des letzten Jahrhunderts in den Südseeinseln gegeben hat und dem zum vollkommenen Staatsmann bloß die Bildung und Erziehung fehlte. Er wurde von seinem neuen Könige, dem seine Talente nicht entgingen, bald benutzt und später zu hohen Würden erhoben, bis an

1) Ellis tour 212 ff. Er war zwischen 1719 und 1756 geboren (Beechey 2,413, Freycinet histor. 2,571).

2) Ellis tour 79 ff. Ich bemerke, da die Verwandtschaftsverhältnisse der hawaiischen Großen nicht immer ganz klar sind, daß als Keeaumokus Kinder bestimmt genannt werden Kaahumanu, Kuakini, Piia (oder Namahana), ferner Keeaumoku, der spätere Statthalter von Maui, und Kalakua (Bingham im Miss. her. 1828 S. 210). Kalaimokus Geschwister sind Boki und Wahinepio (Stewart journ. 107). Da nun Kalaimoku bestimmt Kaahumanus Bruder heißt (Stewart visit 2,129, Beechey 2,427), so müssen auch er und seine Geschwister Keeaumokus Kinder gewesen sein, und wenn dies richtig ist, so stammten sie wahrscheinlich von verschiedenen Frauen. Nicht weniger als drei Töchter seines Feldherrn (Kaahumanu, Kalakua und Piia) hatte Kamehameha zum Range seiner Gemahlinnen erhoben. Die Familie stammt aus Maui.

Digitized by Google

seinen Tod genoß er das Vertrauen desselben und hat auch mehr als irgend ein anderer des Volkes zu seiner Erhebung und seinen Erfolgen mitgewirkt [1]). Nach der Einnahme des östlichen Maui bestand einige Jahre lang Ruhe; Kamehameha scheint sich nicht für stark genug gehalten zu haben, den Bruder Kiwalaaos, Keoua, der sich in das östliche Hawaii geflüchtet und die drei Distrikte Hamakua, Hilo und Puna für sich gewonnen hatte, zu verdrängen, ob es ihm gleich stets gelang, die Versuche desselben, seines Bruders Reich wiederzugewinnen, zurückzuweisen. Um diese Zeit erschienen die ersten europäischen Schiffe seit Cooks Tode, es waren Kaufleute, welche den aus des großen Seemanns letzter Reise hervorgegangenen Pelzhandel an der Küste des nordwestlichen Amerikas trieben und durch die augenscheinliche Bequemlichkeit, sich hier mit den nöthigen Lebensmitteln auf der Reise von China nach Amerika zu versehen, bewogen wurden, die damals allgemeine Besorgniß vor den Hawaiiern, eine Folge von Cooks Tod, zu überwinden. Sie lieferten, die Vorliebe der Einwohner für die europäischen Waffen benutzend, ihnen die ersten Flinten und Kamehameha, der, im Besitz der Häfen des westlichen Hawaii, die damals fast allein besucht wurden, den Hauptvortheil davon zog, mag dadurch zuerst auf den Gedanken gebracht sein, der später der leitende in seiner Politik und Handlungsweise geblieben ist, sich zur Befriedigung seiner Herrschsucht und seines Ehrgeizes vorzugsweise der Hülfsmittel zu bedienen, welche die Civilisation der Europäer ihm liefern konnte. Ein Vornehmer aus Kauai, Kaiana, war mit einem solchen Pelzhändlerschiffe nach China gegangen und von dort, mit Flinten und Pulver beschenkt, zurückgekehrt; ihn bewog Kamehameha sich in seinem Reiche niederzulassen und übertrug ihm die Führung seines Heeres, als 1789 sein Gegner Keoua auf dem Landwege nahe beim Vulkan Kilauea vorbei einen Einfall in Kau unternahm. Bei Kailikii schlug ihn Kaiana hauptsächlich durch den Einfluß seines Feuergewehrs, folgte ihm in sein Gebiet und vernichtete durch einen zweiten Sieg seine Streitkräfte gänzlich. Der Besiegte floh in die Wälder und ergab sich, als einige Verwandte ihm von Seiten Kamehamehas Schutz versprachen; wirklich soll dieser ihn zu schonen beabsichtigt haben, allein die Ehrfurcht, welche die Einwohner von Kamehamehas Distrikten dem Fürsten selbst in seiner Gefangenschaft bewiesen, mochte zeigen, wie bedenklich das sei, und Keeaumoku ging dem Boote entgegen und ermordete ihn aus eigenem Antriebe, die That mit der politischen Nothwendigkeit entschuldigend. Kaoleioku, Keouas Bru-

1) Ellis tour 82,234, Beechey 2,415.

1) Ellis
1) Ellis

der, der mit ihm gefangen war, wurde gerettet, seine Tochter gab Kamehameha später seinem eigenen Sohne zur Frau [1]).

Durch diesen Sieg wurde der König Herr des ganzes Reiches, wie es Kalaiopu zu Cooks Zeit besessen hatte; sein Ehrgeiz war damit durchaus nicht befriedigt, er sann vielmehr nun auf die Eroberung der übrigen westlicheren Inseln. In diesen Plänen müssen ihn vorzüglich die Streitigkeiten und Kämpfe bestärkt haben, durch welche die Fürsten dieser Inseln ihre Kräfte selbst aufrieben. Nach langen Kämpfen war Kepoliolani gefallen und Kehekili hatte Oahu eingenommen, sich dort durch Strenge und Grausamkeit die Herrschaft gesichert [2]) und die Verwaltung seinem ältesten Sohne übertragen; eben so hatte in Kauai ein Großer, der ein Bruder des Königes von Oahu genannt wird, Kaeo, durch Kraft und Ausdauer Keawi, Kepoliolanis Enkel, von der Regierung verdrängt, obschon dieser noch immer eine Partei auf seiner Seite hatte [3]). Zwischen den beiden Herrschern von Kauai und Oahu bestand keine Freundschaft, doch hinderte die Besorgniß vor Kamehamehas Angriffen den Ausbruch der Zwietracht, sie bewog sie sogar, sich gegen den gefährlichen Feind zu verbinden.

Dieser rüstete sich zu dem bevorstehenden Kampfe mit Eifer und wandte vorzugsweise seine Sorge darauf, seine Verbindungen mit den Europäern auszudehnen und dadurch Waffen und allmählich auch Bundesgenossen zu erhalten. Der Handel der Pelzhändlerschiffe hatte rasch zugenommen, allein die eingeführten Flinten genügten den Bedürfnissen lange nicht; das Verlangen danach trieb die Bewohner zu Ueberfällen und Angriffen auf Schiffe, besonders kleinere, und so gelangte man nicht bloß in den Besitz von europäischen Waffen und Geräthen, sondern es kamen auch einzelne Seeleute auf diese Weise in das Land und ließen sich unter den Einwohnern nieder, während andere der Handel mit Sandelholz, der um dieselbe Zeit begann, hierher führte [4]). Kamehameha war klug genug, das Nachtheilige an dieser Handlungsweise zu erkennen und zu begreifen, welches Ansehn bei den Fremden ihm das entgegengesetzte Verfahren verschaffen mußte und welche dauernden Vortheile er dadurch von ihnen ziehen konnte; daher unternahm er selbst nie solche Gewaltthaten und wenn seine Anhänger und Unterthanen dergleichen begingen, so erstattete er stets freiwillig das Geraubte und behandelte die gefangenen Europäer so freundlich und achtungsvoll, daß er sich mehrere derselben auf die Zeit seines Lebens verpflichtet hat. Er zeigte dabei

1) Ellis tour 111 ff.
2) Tyerman 1,152.
3) Vancouver 1,185, Broughton voyage 41.
4) Seit 1791 (Vancouver 1,172).

Digitized by Google

eine in seinen Verhältnissen gewiß außerordentliche Menschenkenntniß, begünstigte vor allen diejenigen, von deren Talenten er besonders Vortheile zu ziehen hoffen konnte und die ihm auch in der Folge die wichtigsten Dienste geleistet haben, so die Engländer J. Young und Will. Davis, den Andalusier Fr. P. Marin, die alle in jener Zeit theils als Gefangene, theils freiwillig nach Hawaii kamen und auf diesen Inseln eine neue Heimath gefunden haben. Solche Männer unterschied er sehr genau von den entlaufenen Matrosen, die er übrigens ebenfalls gütig behandelte, allein mit mehr Strenge im Zaum hielt [1]) und als Seeleute, Krieger oder zu Handwerken gut zu benutzen wußte. Diese kluge Unterscheidung und vorzüglich die Sorgfalt, mit der er sich aller Ueberfälle enthielt und sie selbst nach Kräften vergütigte, erfüllten den Zweck, den er dabei beabsichtigte, sie machten ihn zum treusten und zuverlässigsten Freunde der Europäer und sicherten ihm, zumal seitdem die Entdeckung des Sandelholzes auf den Inseln einen ausgedehnteren Verkehr möglich machte als bisher die Versorgung mit Lebensmitteln, die hauptsächlichsten Vortheile aus demselben. Vorzüglich zeigte sich die günstige Stimmung der Europäer für ihn bei Gelegenheit der Besuche Vancouvers (von 1792 bis 1794), der während seiner denkwürdigen Aufnahme der Küste des nordwestlichen Amerikas jährlich die Inseln besuchte, um die nöthigen Lebensmittel einzunehmen. Kamehameha unterschied ihn sehr wohl von den gewöhnlichen Handelsschiffern, die ihn bisher besucht hatten, und gewann mit großer Klugheit seine vollständige Gunst. Die berühmte Abtretung der Inseln an den König von England (im Februar 1794) hatte ohne Zweifel bloß den Zweck, sich dem englischen Kapitän ergeben zu zeigen und durch die engere Verbindung mit dem berühmten Staate die eigene Macht und das eigene Ansehn zu verstärken; an die Folgen, die eine solche Uebertragung der Oberhoheit, wie es fast scheinen möchte, einst mit sich führen könnte, hat damals sicher der König so wenig gedacht wie Vancouver. Der erste erreichte die Zwecke, welche er dabei wie überhaupt bei der Zuvorkommenheit gegen seinen Gast im Auge hatte, vollkommen; Vancouvers Berichte haben ihm vorzugsweise die Zuneigung und günstige Stimmung der Europäer gesichert, die, so lange er lebte, nie aufgehört hat, und überdies bewies ihm der englische Seefahrer seine Dankbarkeit noch dadurch, daß er ihm ein kleines europäisches Schiff bauen und ausrüsten ließ und so seinen eifrigsten Wunsch erfüllte, ohne es wohl zu ahnen, daß er grade damit dem Ehrgeize des Fürsten, den er so gern gemäßigt hätte, erst recht Vorschub leistete. Denn der Werth dieses Schiffes lag für den König vor allen Dingen

1) Turnbull 2,62.

Digitized by Google

darin, daß es ihm die Ueberführung von Kriegern und Vorräthen von einer Insel zur andern jederzeit möglich machte, während die Boote des Landes, so kunstvoll sie auch gearbeitet waren, nur bei ruhigem Meere die Durchschneidung der Meeresstraßen wagen durften, und so sicherte der Besitz des Schiffes Kamehameha Vortheile vor seinen Gegnern, die er in den auf Vancouvers Abreise folgenden Kriegen sogleich auf das beste benutzt hat. Es erklärt sich auch hieraus, warum er seitdem eifrig bemüht war, sich mehr solcher Schiffe zu verschaffen; anfangs ließ er durch europäische Schiffszimmerleute, die er in Sold nahm, deren bauen, da er aber in der Ausrüstung immer von den europäischen Reisenden abhangig blieb, so kam er bald darauf, ganze Schiffe anzukaufen, und man kann sich einen Begriff von dem Werthe machen, den er auf diese Schiffe legte, wenn man sieht, welche Summe er auf solche Ankäufe gewandt hat [1]).

Der Krieg gegen die verbündeten Könige Kehekili und Kaeo hatte schon kurz vor Vancouvers erster Ankunft begonnen; Kamehameha, dem die Sorgfalt, mit welcher der englische Seefahrer den Frieden zwischen den Streitenden zu erhalten bemüht war, nicht entging, war gefällig genug, ihn aufzuschieben, so lange dieser seine Länder besuchte, allein gleich nach seiner Abreise nach Europa nahm er das Unternehmen wieder auf und vollführte es großentheils glücklich. Seine Gegner waren über seine Zögerung wieder zerfallen; Kehekilis ältester Sohn [2]), der in Oahu Statthalter war, hatte mit Hülfe von Matrosen, die ihm der Kapitän eines Handelsschiffes überließ, Kaeo besiegt, der wahrscheinlich dabei umkam, und Kauai erobert. Gleich darauf griff Kamehameha 1795 seinen Vater mit ohne Zweifel überlegenen und besser gerüsteten Streitkräften an, verheerte und unterwarf zuerst Lahaina und das westliche Maui [3]) und folgte dem Könige nach Oahu, wo eine entscheidende Schlacht in dem Grunde des Thales von Nuuanu geliefert wurde. Kurz vor dieser ging Kaiana, der bis dahin in Kamehamehas Diensten gestanden, aber auf seine Erfolge längst eifersüchtig gewesen war, zu seinen Gegnern über, dennoch siegte Kamehameha, der König von Oahu und Kaiana fielen im Kampfe, der Rest ihres Heeres wurde in das Thal hinaufgetrieben und über den Steilabhang, der an seiner Spitze zur Nordküste herabführt (den Pali von Koolau), hinabgestürzt. Die Söhne des gefallenen Königes und so viele Einwohner von Oahu es vermochten, flohen nach Kauai, das nun die einzige noch unab-

1) So kostete das Schiff Kneo 3000 Pikol Sandelholz, nach dortigen Preisen 30000 Dollar, was freilich dreimal mehr als der wahre Werth war (Freycinet 2,617).

2) Er heißt bei Broughton Korokrani, sein Bruder Treitabuni (voy. 41).

3) Broughton 37.

Digitized by Google

hangige Insel war und der Sammelplatz aller mit dem glücklichen Sieger Unzufriedenen wurde [1]).

Die Eroberung dieser letzten Insel der Gruppe, so leicht sie jetzt schien, hatte doch ganz unerwartete Schwierigkeiten und kostete Kamehameha viel mehr Zeit und Anstrengungen als alle seine übrigen Eroberungen, gelang ihm auch nur zum Theil. Kehekilis Söhne konnten die Herrschaft auf der Insel nicht behaupten; schon 1796 erhob sich Kaumualii, der Sohn des vorigen Königes Kaeo [2]), zum Herrscher, gegen diesen aber trat wieder Keawi, der schon zu Cooks Zeit hier Regent gewesen war, auf, entriß ihm die Herrschaft und beschränkte ihn auf seine Privatbesitzungen [3]), ob es ihm gleich nicht gelang, die Gewalt zu behaupten, denn schon nach einigen Jahren befand sie sich wieder in Kaumualiis Händen. Während dessen hielt sich Kamehameha mit seiner ganzen Heeresmacht in Oahu auf, unbekümmert um die Folgen davon für den Anbau und die Hülfsmittel der sonst so reichen Insel, die durch den Krieg auf das Aeußerste verwüstet, dazu von einem großen Theile ihrer Einwohner verlassen war, und einzig bemüht, seine Kriegsrüstungen gegen Kauai und den Bau europäischer Fahrzeuge zu vollenden. Aber es kam nicht zu dieser Unternehmung, denn Kaianas Bruder [4]), der in Hawaii zurück geblieben war, empörte sich daselbst gegen den König und die Lage der Hauptinsel wurde so bedenklich, daß nach dem Abfalle von vier Distrikten der alte Mahoa, dem Kamehameha die Leitung der Angelegenheiten übertragen hatte, in die größte Verlegenheit gerieth. Die Rückkehr des Königes und seines Heeres stellte indessen die Ruhe und Ordnung bald wieder her, der Angriff auf Kauai aber mußte für jetzt aufgegeben werden.

Der Grund, weshalb die folgenden Versuche Kamehamehas, den König Kaumualii zu verdrängen, fehlschlugen, scheint hauptsächlich in den eifrigen Anstrengungen der Unterthanen des letzten gesucht werden zu müssen; denn diese waren ihrem Beherrscher mit der größten Liebe zugethan und bereit, alles für ihn aufzuopfern, wie er denn auch nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller, die ihn kennen gelernt haben, durch Rechtlichkeit und würdige Gesinnung unter allen Bewohnern des Landes sich sehr auszeichnete [5]). Auch mag die Stimmung der Einwohner von Oahu hierauf nicht ohne Einfluß gewesen sein, denn sie vergaßen die Unterwerfung und den Verlust der Selbständigkeit während Ka-

1) Broughton 40,71. Stewart visit 2,225, journal 170.
2) Gewöhnlich heißt er bei den Schriftstellern Tamori.
3) Broughton 41 ff., 73.
4) Naameteham bei Broughton.
5) So urtheilen außer den Reisenden (z. B. Turnbull 2,33 ff.) auch die Missionare (Stewart journ. 176).

Digitized by Google

mehamehas Lebens nicht [1]) und es kann ihm nicht entgangen sein, daß die Eroberung von Kauai lange nicht den Werth habe als die Sicherung des Besitzes von Oahu, der fruchtbarsten aller Inseln und der einzigen, welche einen Hafen besitzt. Andrerseits war Kaumualiis Lage durch stete Furcht vor den Angriffen seines Gegners höchst mißlich, da die Macht desselben bei seinen großen Besitzungen und den Hülfsmitteln, die ihm der von Jahr zu Jahr steigende Verkehr mit den Europäern und Amerikanern verschaffte, so überwiegend war, daß er auf ein glückliches Ende dieses Kampfes nicht wohl rechnen konnte. Diesen verlor Kamehameha niemals aus den Augen; 1802 betrieb er in Maui große Rüstungen, die in Kauai nicht geringe Furcht erregten [2]), 1804 wurde ein großer Kriegszug, zu dem in Oahu schon 8000 Mann versammelt waren, durch den Ausbruch des gelben Fiebers und seine Verwüstungen hintertrieben [3]) und ähnliche Versuche sind auch späterhin ohne Erfolg unternommen. Aber Kaumualii, zuletzt an der Erhaltung seiner Unabhangigkeit verzweifelnd, knüpfte endlich selbst Unterhandlungen an und verstand sich dazu, Kamehamehas Oberherrschaft anzuerkennen und ihm einen Tribut zu entrichten, während er sonst die Herrschaft über seine Staaten behielt [4]). Dabei hörte jedoch die Spannung nicht auf und Kaumualii verlor die Hoffnung, das lästige Joch abzuwerfen, nicht. Als daher 1816 die Russen einen Versuch machten, sich auf den Inseln festzusetzen, wovon später noch die Rede sein wird, benutzten sie die Stimmung Kaumualiis, bewogen ihn zum Abfall und verbanden sich mit ihm, angeblich um ihn gegen Kamehameha zu schützen; er erkannte jedoch die Täuschung bald, lehnte sich gegen die gefährlichen Verbündeten auf und erhielt von Kamehameha leicht Verzeihung, je mehr auch dieser vor den Uebergriffen der Russen besorgt war, deren Pläne durch diese Vereinigung beider Fürsten auch wirklich vereitelt wurden. So blieb das Verhältniß zwischen beiden unverändert, bis Kamehamehas Tod Kaumualii neue Aussichten gewährte, die alte Freiheit wieder zu gewinnen, die aber zuletzt zum gänzlichen Untergange der Selbständigkeit von Kauai führten.

Mit Ausnahme dieser aus der Stellung zu Kauai hervorgehenden Händel war Kamehamehas Regierung seit der Eroberung Oahus eine durchaus friedliche. Man hat ihn stets wegen der Geschicklichkeit, mit der er geherrscht hat, mit ungemessenen Lobeserhebungen überhäuft und die Titel eines Napoleon und Peter

1) So fand Kotzebue es noch 1816 (Erste Reise 2,31 ff).
2) Turnbull 2,21 ff.
3) Tyerman 1,128
4) Die Zeit dieses Vertrages (Stewart journ. 4) wird nirgends angegeben; Kotzebue und Beechey setzen ihn 1817, allein das ist unmöglich richtig. Man vergl. Chamisso Bemerk. 116.

Digitized by Google

des Großen der Südsee sind ihm von ergebenen Europäern als Belohnung für seine staatskluge Freundlichkeit beigelegt worden; eine unbefangene Prüfung zeigt, daß, wenn er auch allerdings einer der klügsten und kräftigsten Herrscher auf den Inseln des Oceans gewesen ist, dennoch keiner von beiden ihm zukommt. Die Grundsätze seiner Verwaltung waren sehr einfach. Die Macht, die ihm seine glücklichen Kämpfe gewonnen hatten, wollte er auch benutzen, vor allem aber mit keinem theilen; daher zeigte er sich besonders allen Vornehmen, bis auf diejenigen, auf deren Treue er rechnen konnte und die er durch Landverleihungen zu belohnen und an sich zu fesseln wußte, entschieden abgeneigt, behielt sie gewöhnlich stets in seiner unmittelbaren Nähe, da er hinreichend überzeugt war, ihnen nie trauen zu können, und bediente sich zur Vollziehung seiner Pläne und Befehle lieber Menschen von weniger ausgezeichneter, selbst niederer Herkunft [1]); ja er ging darin so weit, daß er die ersten Würden in seinem Staate Jahre lang durch Europäer verwalten ließ, wie Young sein Statthalter in Hawaii, Holmes in Oahu war [2]). Das strenger Abhängigkeit und Unterwürfigkeit gewohnte gemeine Volk beachtete er gar nicht, er änderte in seinem Looſe nichts und die vielgepriesene Civilisation, die ihn so berühmt gemacht hat, brachte dem bei weitem größten Theile der Nation eher Schaden als Vortheil. Alle Hülfsmittel, die das Land lieferte, sah er als sein ausschließliches Eigenthum an. Die Ländereien verlieh er nach Willkühr gegen Taxen, die er gleich eigenmächtig bestimmte; besonders wurden in Oahu stets die treusten und ergebensten Diener, Europäer wie Eingeborne, mit Ländereien belehnt, damit er durch ihre Hülfe das unzufriedene Volk im Zaume halten könnte. Aller Handel seines Landes, die Versorgung der Schiffe mit Lebensmitteln wie die Ausfuhr des Sandelholzes, wurde für seine Rechnung und als sein Monopol geführt; der Haupthafen Honolulu durfte von Schiffen daher nur auf seine specielle Erlaubniß besucht werden, das Volk blieb arm, während ein sehr lebhafter Verkehr nur den Fürsten bereicherte und ihm die Mittel zu seinen großen Ankäufen von Schiffen, Kanonen, anderen Waffen, Geräthen aller Art verschaffte, die er zur Erhaltung seiner Gewalt, zur Belohnung seiner Anhänger u. s. w. nöthig hatte. Ein Hauptmittel zur Vermehrung seiner Einkünfte fand er in der Einführung von Hafenabgaben in Honolulu, die er nach dem Muster der in Kanton gebräuchlichen 1817 festsetzte, als ein Versuch, dorthin Sandelholz auszuführen, an den hohen Abgaben, die sein Schiff zahlen mußte, scheiterte. Es ist gewiß übertrieben, was behauptet wird,

1) Turnbull 2,24 ff., Kotzebue erste Reise 2,21.
2) Tyerman 1,378, Sandwichisl. gaz. Jahrg. 1, N. 18.

Digitized by Google

daß er bei seinem Tode einen Schatz von 300000 Dollars hinterließ [1]); dagegen enthielten seine Magazine eine überaus große Menge europäischer Waaren, die ihm zum Theil selbst ganz unnütz waren und die er nach und nach von den Handelsschiffen erhalten oder angekauft hatte. Seine Residenz war in den ersten Zeiten seiner Regierung unbestimmt, später lebte er, so lange die Unternehmungen gegen Kauai dauerten, fast stets in Honolulu, bis er sich, die Verwaltung dieser wichtigen Insel Kalaimoku überlassend, in den letzten Jahren nach Hawaii zurückzog und seinen Wohnsitz in Kailua oder in Kowaihae, dem Hauptorte des Distriktes Kohala, der Wiege seiner Macht, wo das von ihm zu Ehren seines Gottes Kaili gestiftete Hauptheiligthum im Bukohala lag [2]), aufschlug.

Diese Schilderung seiner Regierungsweise ist aus den Berichten unbefangener Zeitgenossen (wie Turnbull, Campbell, Corney) entlehnt und man wird es zugeben müssen, daß der König demnach nichts weniger als die Beförderung der Bildung seines Volkes im Auge gehabt hat. Diejenigen, welche so geurtheilt und ihn deshalb so hoch erhoben haben, ließen sich theils durch die Lobeserhebungen befangener Europäer, deren er viele anzog und durch Verleihung von Ländereien und andere Begünstigungen so für sich gewann, daß er dadurch den Grund zu der Kolonie der Fremden, namentlich in Oahu, gelegt hat, die später auf die Schicksale des Reiches von bedeutendem Einflusse gewesen ist, theils durch den trügerischen Schein täuschen, den die Annahme einzelner europäischer Einrichtungen, Sitten und Geräthe verbreitete. Es ist schon seiner Vorliebe für europäische Waffen und Schiffe, die für seine kriegerischen Erfolge so wichtig gewesen sind, gedacht worden; es war nur ein Schritt weiter, daß er seinen eingebornen Matrosen Soldaten in englischen Uniformen an die Seite stellte und bei Gelegenheit des schon erwähnten Versuches der Russen, sich in Kauai festzusetzen, Festungswerke nach europäischem Muster in Honolulu anlegen ließ. Die vielen unter dem Volke lebenden und die Inseln besuchenden Europäer übten einen nicht geringen Einfluß aus; europäische Kleidung, gewisse Sitten und Gebräuche verbreiteten sich allmählich unter den Vornehmen, die hauptsächlich mit den Fremden in Berührung traten, (das gemeine Volk durfte nicht wagen, dergleichen nachzuahmen, und war auch zu arm dazu), aber alles das war nichts als Nachäffung und es ist leicht erklärlich, daß die Vornehmen, selbst Kamehameha nicht ausgenommen, so bald sie unter sich waren, die Kleider, Speisen und Gewohnheiten, die sie den Fremden abgesehen hatten und die zu ihren Zuständen so wenig paßten, als

1) Freycinet 2,620.
2) Ellis tour 51 ff.

Digitized by Google

unbequem bei Seite setzten und in altherkömmlicher Weise lebten. Man kann hieraus abnehmen, was es mit dem angeblichen Eifer des Königes, sein Volk zu civilisiren, für eine Bewandniß hat; eine Festung mit Kanonen und Schildwachen, ein mit Weingläsern besetzter Präsentirteller, eine reich gallonirte Uniform machen aus dem heidnischen Hawaiier eben so wenig einen gebildeten Europäer als aus dem muhamedanischen Türken.

Und dennoch blieben auch selbst solche reine Aeußerlichkeiten nicht ohne ihre tiefere Wirkung; man konnte Kleider und Gewohnheiten des Lebens nicht annehmen, ohne Ansichten unvermerkt mit in den Kauf zu bekommen, die mit der Zeit auflösend auf das Heidenthum wirken mußten. Das hat aber Kamehameha nicht gewollt, nicht einmal geahnt. Denn er war ein treuer entschiedener Anhänger des Heidenthums und vollzog die von diesem vorgeschriebenen Gebräuche mit einer Genauigkeit und Pünktlichkeit, daß man darin einen nicht geringen religiösen Sinn erkennen würde, wenn man nicht aus der anerkannten Klugheit des Fürsten, dessen religiösem Bedürfnisse die holen, zu bloßen bedeutungslosen Formen gewordenen Cerimonien des Heidenthums unmöglich genügen konnten, schließen müßte, daß dieses strenge Festhalten an den Dogmen seines Glaubens nur Politik und auf das Volk zu wirken bestimmt war, bei dem ein steter und öffentlicher Verkehr mit den Göttern die schon so tief eingewurzelte Achtung vor der Person und Gewalt des Herrschers noch vermehren mußte. Es mag gegründet sein, was öfter behauptet wird, daß er der Bekehrung zum Christenthum entschieden abgeneigt war; allein schwerlich war das Ueberzeugung, wahrscheinlich haben seine europäischen Anhänger ihn alsdann dagegen eingenommen, wie sie dasselbe später bei seinem Sohne ohne Erfolg versuchten, und es ist wohl zu glauben, daß, wenn er Gelegenheit gehabt hätte, das Christenthum näher kennen zu lernen, er den Einfluß desselben namentlich auf die feste Begründung und Erhaltung einer entschiedenen monarchischen Ordnung so wenig verkannt haben würde, als das in Tahiti bei seinem Zeitgenossen Pomare der Fall war. Während er so bei dem Heidenthum blieb und ihm streng anhing, trennte sich, wie die gleich zu erwähnenden Ereignisse beweisen, eine mächtige Partei, hauptsächlich aus den Vornehmsten des Landes bestehend, immer mehr und mehr davon und das aus verschiedenen Gründen. Theils war man mit den eigensüchtigen Maaßregeln des Königes, dessen Kraft und anerkannte geistige Ueberlegenheit keinen Widerstand gestatteten, namentlich mit dem von ihm streng durchgeführten Monopol des Verkehrs mit Sandelholz, dem ersten Handelsartikel des Landes, sehr unzufrieden; theils wirkte der Einfluß der Europäer, die in allen Stücken den Eingebornen so weit überlegen waren und denen nachzuahmen die Mode gebot,

Digitized by Google

auch auf die Ansichten über den Werth des Heidenthums. Die Lebensweise der Fremden, die man täglich vor Augen hatte, bewies die Verkehrtheit so vieler Vorschriften, die aus den Grundsätzen des alten Glaubens namentlich aus dem Tabu entsprangen, und es ist sehr begreiflich, daß vor allen die Frauen am eifrigsten sich diesem Einflusse der Fremden hingaben, weil die Beschränkungen, welche das Tabu ihnen auflegte, mit dem Range und Ansehn, das sie im Leben genossen, in argem Widerspruche standen. Nirgends im Ocean hat es sich mehr gezeigt, wie sehr die Niederlassung von Kaufleuten und Seemännern unter den Eingebornen die alte religiöse und politische Ordnung untergrub und dem Christenthum vorarbeitete, als hier und Kamehameha hat, in wie fern er es hauptsächlich war, der die Einwanderung der Europäer veranlaßte und beförderte, dadurch den Untergang des Heidenthums, an dem er doch so streng hielt, gegen seinen Willen vorbereitet.

Jene dem Alten abgeneigte Partei blieb aber, so lange der König lebte, dessen Gesinnungen allgemein bekannt waren, nur bei einzelnen Aeußerungen stehen, die man sich im Vertrauen erlaubte, gleich nach seinem Tode jedoch, der am 8 Mai 1819 erfolgte, trat sie mit ihren Ansichten und Forderungen bestimmt hervor. Kamehamehas Sohn Liholiho (oder Jolani), der seines Vaters Namen annahm, war diesem an Entschlossenheit und Kraft nicht gleich; es fehlte ihm zwar nicht an Talenten und Verschlagenheit, allein er war leichtsinnig, den Vergnügungen, besonders im Uebermaaße dem Trunk ergeben und daher den Einflüssen, die von den Vornehmen seines Hofes ausgingen, mehr unterworfen. Unter den letzten, die sonst ohne Ausnahme jener dem Heidenthum abgeneigten Partei angehörten, traten besonders drei Personen hervor, deren Rathschläge und Einwirkung die ganze Entwicklung der Verhältnisse in dieser Zeit bedingt haben, Kalaimoku, Kamehamehas Freund und erster Rathgeber, dem der junge König die Leitung aller Angelegenheiten übertrug und der auch eigentlich von da an den Staat bis zu seinem Tode regiert hat, Keopuolani, Liholihos Mutter und deshalb die angesehenste Frau des Hofes, und Kaahumanu, Kalaimokus Schwester und diejenige der Frauen Kamehamehas, die er ihrer Talente und Entschlossenheit halber am höchsten achtete. Diese vor allen drangen lebhaft in den jungen Fürsten, der sich rückhaltslos seinen Vergnügungen in Hawaii hingab, sich für sie zu erklären und den Beschränkungen des Heidenthums ein Ende zu machen; er schwankte anfangs, da eine andere Partei, hauptsächlich aus Priestern bestehend, die den Untergang ihrer alten Vorrechte fürchteten, jener gegenübertrat und an Kekuaokalani, dem Brudessohne Kamehamehas, der ehrgeizig nach der Leitung des Staates strebte und wohl mehr deshalb als aus Vorliebe für das Heidenthum sich mit der Priesterpartei ver-

Digitized by Google

bunden hatte, ein einflußreiches Haupt gewann [1]). Hierdurch entstand nicht geringe Verwirrung und Unordnung, die Parteien rüsteten sich und der Bürgerkrieg schien dem Ausbruch in Hawaii nahe, während Kaumualii in Kauai die Herrschaft des neuen Königes noch nicht anerkannt hatte, sondern die Entwicklung dieses Zwistes abwartete [2]).

In dieser Zeit besuchte Freycinet (im August 1819) Hawaii [3]). Er wurde von der Verwirrung, die damals herrschte, in Kenntniß gesetzt, ohne daß es ihm gelang, die Gründe derselben zu erforschen, und Kalaimoku nutzte seine Ankunft, den König zu einer Versammlung der Vornehmen zu bewegen, vor der der französische Kapitän der Regierung des Landes seinen Beistand anbot und sich im Namen der seinigen offen für sie erklärte, eine Formalität, die schwerlich ganz ohne Wirkung blieb. Zugleich ließ sich Kalaimoku, ohne Zweifel um durch sein Beispiel den König zum Uebertritt zu seinen Ansichten zu bewegen, durch den französischen Geistlichen, der Freycinet begleitete, feierlich taufen, und fiel so faktisch vom Heidenthum ab, welchem Beispiel darauf auch sein Bruder Boki, der Statthalter in Oahu, folgte. Man erkennt daraus, welche Mittel die freigeisterische Partei unter den Großen für nöthig hielt, um den noch schwankenden König zu bestimmen. Dies gelang ihr denn auch bald nach Freycinets Abreise wirklich, wahrscheinlich hatte man zugleich einen Theil der Gegenpartei dadurch gewonnen, daß man manche der drückenden Ordnungen des vorigen Königes, ganz besonders das Monopol im Sandelholzverkehr abgestellt hatte; denn viele waren nur aus Unzufriedenheit darüber auf die Seite des Heidenthums getreten. Sobald der König sich gegen dieses entschieden und die Zahl seiner Anhänger hinreichend vermehrt hatte, um seine Zwecke mit Erfolg durchsetzen zu können [4]), hob er, nachdem bei einem feierlichen Gastmahle (November 1819) [5]) zum ersten Male öffentlich die Gesetze, welche die Frauen beim Essen von den Männern trennten, unbeachtet gelassen waren, durch ein Dekret das ganze System des Tabu auf und verordnete zugleich die Zerstörung aller Tempel und Götterbilder, ein Befehl, der sogleich, so weit sein Einfluß reichte, und später nach der Schlacht

---

1) Viel Licht über die Vorfälle dieses Jahres verbreitet das Bruchstück einer von einem Eingebornen verfaßten hawaiischen Geschichte im Hawaiian spectator (1839 Juliheft).

2) Dies scheint sich aus Stewart (journ. 57) und Tyerman (1,419 ff.) zu ergeben.

3) Freycinet 2,522 ff.

4) Selbst der einflußreiche Oberpriester Hewahewa gehörte dazu (Ellis tour 233).

5) Stewart journ. 7 ff., Miss. notic. 1821 S. 126 ff., Tyerman 1,378 ff.

Digitized by Google

bei Kuamoo allgemein vollzogen wurde. Es steht dies Ereigniß, daß ein König freiwillig die Religion seines Landes abschafft und mit seinem Volke ganz ohne eine solche bestehen zu wollen erklärt, sicherlich in der Geschichte einzig da, es beweiset aber, in wie hohem Grade das alte Heidenthum innerlich versunken und aufgelöset gewesen sein muß. Man kann dabei freilich nicht läugnen, daß die Zerstörung der Götterbilder nur zum Theil vollzogen, daß viele von ihren ergebenen Anhängern in Erwartung besserer Zeiten einstweilen verborgen wurden und die wahre Vernichtung derselben erst einige Jahre später unter dem Einflusse des Christenthums erfolgt ist. Es ist auch nicht auffallend, daß manches frömmere Gemüth von Bestürzung und Kummer ergriffen sein mag, als diese freventliche Vernichtung des Heiligsten bekannt wurde, das Werk einer Partei, deren Beweggründe nicht zu den reinsten gehörten; allein solche Entrüstung rettete das Alte nicht und der Versuch der Gegenpartei, die Veränderung mit Gewalt zu hintertreiben, ging großentheils von nicht weniger unreinen Motiven aus, die Anführer derselben leitete auch nur der Wunsch, durch die Begünstigung des Heidenthums die Herrschaft zu gewinnen.

Denn daß Kekuaokalani dies allein durch seinen Uebertritt zur Partei des Heidenthums bezweckt habe, erhellt schon aus der Thatsache, daß, als jene Partei, durch die Aufhebung des Tabu auf das Aeußerste gereizt, den Krieg beschloß, ihr Anführer ein Menschenopfer, das letzte, das in den Hawaiiinseln gebracht worden ist, veranstalten ließ und durch diese Usurpation der hauptsächlichsten Prärogative der königlichen Macht sich offen vom Könige trennte und als seinen Gegner hinstellte [1]). Der Kampf, der nun ausbrach, war für die Partei des Königes gefährlich genug; ein Theil der Großen war zu Kekuaokalani übergetreten, die Masse des Volkes ihm und der alten Lehre geneigt. Daher versuchte Liholiho anfangs Unterhandlungen, um den Anführer der Partei zu gewinnen, und sandte die Mutter desselben zu ihm; man bot ihm Vorrechte und freie Uebung der alten Religion an, allein er hatte sich schon zu tief mit der heidnischen Partei eingelassen, als daß ein Abfall von dieser ihm möglich gewesen wäre, und man erkannte bald, daß nur die Waffen entscheiden könnten. Schon vorher hatten einzelne Aufstände unter dem Volke Statt gefunden, so in Hamakua, wo die Insurgenten sogar die Truppen des Königes besiegt hatten; dennoch beschloß man auf Kalaimokus Rath, diese Unordnungen zu übersehen, bis der Kampf gegen die Hauptmacht der Gegner entschieden sei. Der König übergab diesem treuen und besonnenen Manne die Führung seines ganzen

1) Richards im Miss. her. 1828 S. 119. Man vergl. Ellis tour 72, Beechey 2,415.

Digitized by Google

Heeres, das dem feindlichen an Zahl zwar nicht gewachsen, allein wahrscheinlich viel besser gerüstet war; damit brach er von Kailua gegen Kaawaloa, den Aufenthaltsort Kekuaokalanis, auf, stieß aber unterwegs auf diesen, der ihm entgegenzog, und bei Kuamoo kam es zur Schlacht, wo die heidnische Partei nach tapferer Gegenwehr gänzlich besiegt wurde. Ihr Anführer fiel selbst, was Kalaimoku, der ihn, seinen nahen Verwandten [1]), gern gerettet hätte, sehr betrübte; seine Frau, die nach der Sitte des Volkes ihm tapfer im Kampfe zur Seite gestanden hatte, wurde auf seiner Leiche getödtet. Die Folgen des Sieges waren entscheidend. Die einzelnen Versuche des gemeinen Volkes, den Sturz des Heidenthums aufzuhalten, wurden nun ohne Mühe unterdrückt; Liholihos Ansehn war in Hawaii und damit auch in den übrigen Inseln fest begründet, die alte Religion gänzlich gestürzt [2]). Auch Kaumualii, der unter solchen Umständen Widerstand gegen seinen überlegenen Gegner für nicht räthlich gehalten haben mag, unterwarf sich und erkannte ihn und zugleich auch die Abschaffung der alten Religion an.

Fünftes Kapitel.

Die Geschichte von Hawaii seit der Schlacht bei Kuamoo.

Wenige Monate nach diesem Siege landeten (im April 1820) amerikanische Missionare in Hawaii. Die Veranlassung zu dieser Mission gaben einzelne Eingeborne, die, wie sie schon seit dreißig Jahren gewohnt waren, auf europäischen Schiffen als Matrosen zu dienen, so nach Amerika gekommen waren. Unter ihnen hatte besonders einer, Obukia, durch seine Gelehrigkeit und Bildsamkeit Aufmerksamkeit erregt und war auf Kosten der 1810 nach dem Muster der englischen in Boston zusammengetretenen Missionsgesellschaft unterrichtet worden, um als Lehrer zu dienen; er starb zwar in Amerika, allein der Plan wurde nicht aufgegeben, andere Eingeborne für das Lehreramt gewählt und nachdem alles vorbereitet war, sieben europäische Familien mit drei solchen Lehrern und dem jungen Sohne des Königes Kaumualii, Georg, den

---

1) Seine Mutter Piia war die Schwester Kalaimokus.

2) Ellis tour 69 ff., obiger Bericht im Haw. spectator, Douglas im Asiat. journ. 11,14 ff.

Digitized by Google

sein Vater ursprünglich der Erziehung halber nach Amerika geschickt hatte, nach Hawaii abgesandt [1]).

Die Freude der Missionare, als sie bei der Ankunft die eben erfolgte Aufhebung des Heidenthums erfuhren, war um so größer, da sie mit der Ansicht, sie würden auf sehr entschiedene heidnische Vorurtheile stoßen, abgereiset waren. Dagegen traten ihnen gleich anfangs Hindernisse von einer Seite in den Weg, von der sie sie am wenigsten erwartet hatten. Es hatte sich, wie schon erwähnt ist, unter Kamehameha aus Europäern aller Art, die besonders bei dem Verkehr, welcher sich in der Inselgruppe koncentrirte, interessirt waren, eine Kolonie von Fremden gebildet, die trotz ihrer geringen Zahl durch die Handelsverbindungen, in denen sie mit den Vornehmen standen, bedeutenden Einfluß auf diese und so auf die Leitung des Staates ausübten, wie denn auch ihren Vorstellungen zum Theil die Abschaffung des Tabu mit zugeschrieben wird. Diese Fremden sahen die Ankunft von Geistlichen sehr ungern, sie fürchteten nicht ohne Grund, daß der Einfluß, den sie auf die Bewohner gewinnen könnten, ihren Handelsspekulationen und dem freilich nicht sehr geregelten Leben der fast durchaus unverheiratheten Männer nachtheilig werden möchte, und wandten ihre Verbindungen dazu an, Liholiho und seine Umgebung gegen die Ankömmlinge feindlich zu stimmen und sie zu bewegen, ihnen die Landung zu untersagen. Wirklich fanden ihre Vorspiegelungen Eingang und erst nach mehreren Tagen erlangten die Missionare hauptsächlich durch Hülfe der schon damals ihnen geneigten Keopuolani, der Mutter des Königes, die Erlaubniß, im Lande zu bleiben [2]). Hiermit beginnen die Feindseligkeiten der auf den Inseln ansässigen Kaufleute gegen die Missionare, die dem Wirken der letzten so viel geschadet haben und in der Bekehrungsgeschichte der Gruppe eine so bedeutende Rolle spielen; man muß aber gestehen, daß es Entschuldigung verdient, wenn gleich von vorn herein eine üble Stimmung gegen die übrigen europäischen Einwohner bei den Geistlichen herrschend war.

Diese ließen sich in Hawaii bei dem Könige, in Honolulu und in Kauai nieder, wo Kaumualii sie und seinen Sohn freudig und zuvorkommend empfing. Allein sie begriffen bald, daß sie wenig Ursache gehabt hatten, die Zerstörung des Heidenthums als eine für ihre Zwecke günstige Begebenheit anzusehen. Die Unwissenheit, Rohheit, vor allem die sittliche Verderbtheit des Volkes erwiesen sich als schwer zu besiegende Hindernisse; leistete das Hei-

1) Stewart journ. 6 ff. Georg war durch den plötzlichen Tod des Kapitäns, dem sein Vater ihn übergeben hatte, in Noth und dadurch als Matrose auf ein Schiff gerathen, dann durch die Missionsgesellschaft in eine Erziehungsanstalt gebracht worden.

2) Stewart journ. 85, Miss. notic. 1826 S. 11.

Digitized by Google

thum auch keinen Widerstand mehr, so fanden sie doch nirgends die geringste Spur von Zuneigung für das Christenthum und bei den Vornehmen selbst in Folge der fortgesetzten Verketzerungen und Aufhetzungen der Fremden Argwohn und Mißtrauen, das zu besiegen ihnen erst nach geraumer Zeit gelang. Ueberdies mußten ihre Bekehrungsversuche um so mehr scheitern, da sie, der Landessprache nicht mächtig, noch mehrere Jahre hindurch nur durch Hülfe von Dollmetschern predigen konnten. Zum Glück fanden sie jedoch in einer Hinsicht völliges Gehör. Man nahm den Unterricht, den sie anboten, freudig an; die lange Verbindung mit Fremden und der starke Handelsverkehr hatte die Vornehmen wenigstens mit dem Werthe des Lesens und Schreibens wohl bekannt gemacht und sie benutzten die Gelegenheit, dies von den Missionaren zu lernen, eifrig und das um so mehr, da sie dadurch den Europäern ähnlicher zu werden schienen. Aber auch dies verschaffte ihnen keinen Einfluß auf das Volk; die Großen wollten die geschätzten Kenntnisse für sich behalten, sie den gemeinen Leuten, die nur für die Herren zu arbeiten hätten, mitzutheilen, schien eine zu arge Entwürdigung und daher wurde der Unterricht derselben streng untersagt [1]). Es war natürlich, daß die Geistlichen, wenn sie unter diesen Umständen noch etwas wirken wollten, in der Nähe des königlichen Hofes bleiben mußten, weil die Großen fast durchaus sich bei dem Könige aufzuhalten pflegten, und deshalb folgten die in Hawaii gebliebenen Missionare, als Liholiho seine Residenz (am Ende des Jahres 1820) in Honolulu aufschlug, dahin, wo nun fast alle versammelt waren.

Der Grund dieser Veränderung, durch welche Honolulu zur Hauptstadt des Reiches erhoben ist, lag wohl nur zum Theil darin, daß diese Hafenstadt der Hauptsitz des europäischen Handels war und die fremden Kaufleute daher fast ausschließlich dort lebten; auch die Verhältnisse von Kauai scheinen daran Theil gehabt zu haben. Denn Kaumualiis Unterwerfung war nichts weniger als ernstlich gemeint; die Ankunft seines leidenschaftlichen Sohnes, dessen Ehrgeiz und Stolz durch die Bildung, die er in Amerika erhalten hatte, eher noch gesteigert war, führte schon fast zum Ausbruch eines Streites und überdies hatte Kaahumanu, die einflußreichste und berühmteste von Kamehamehas Wittwen, Kaumualii zu ihrem Gemahl gewählt und ihm so eine Stellung gegeben, die Liholiho wohl mit Recht gefährlich scheinen mochte. In dieser Lage half er sich mit einer Geschicklichkeit und Verschlagenheit, die seiner Politik alle Ehre macht. Er begab sich zu seinem Gegner nach Kauai und gewann diesen durch seine Freundlichkeit ganz, lockte ihn dann auf sein Schiff und führte

1) Stewart journ. 96, Miss. regist. 1837 S. 166.

Digitized by Google

ihn gefangen mit sich nach Honolulu; hier nöthigte er ihn zu einem Vergleiche, wonach Kaumualii für seine Freiheit sich anheischig machte, nicht mehr nach Kauai zurückzukehren, dessen Einkünfte ihm auf Lebenszeit überlassen blieben, während wahrscheinlich die Verwaltung schon damals den vom Könige Eingesetzten übertragen wurde; bei seinem Tode sollten seine Länder an die Krone fallen [1]). Kaumualii lebte seitdem, von allen hochgeehrt, in Oahu; seine Freunde in der Heimath, besonders sein der Erbschaft beraubter Sohn, verhehlten den Unmuth, den sie über diese Behandlung des geliebten Fürsten hegten, nur schlecht.

Indessen hatten die Missionare in Honolulu so gut sie konnten gewirkt und hauptsächlich mit der Belehrung der Vornehmen, dem Erlernen der Sprache und Vorbereitungen zum Drucke von Büchern in derselben sich beschäfftigt; für ihren Hauptzweck war fast nichts geschehen, als ein Zufall ihnen eine höchst vortheilhafte Unterstützung zuführte. Ein dem vorigen Könige von der englischen Regierung versprochenes Schiff kam nach langer Verzögerung erst 1822 an und mit ihm Ellis, Tyerman und Bennett mit tahitischen Lehrern aus Huahine, die eigentlich nach den Markesas bestimmt waren [2]). Ellis, der tahitischen Sprache vollkommen mächtig, fand sich bald in den dieser so nahe verwandten Dialekt von Hawaii und sah sich dadurch in den Stand gesetzt, weit mehr auf die Gemüther der Großen einzuwirken, als das bisher den Missionaren möglich gewesen war. Die wohlthätigen Folgen davon wurden sehr bald sichtbar; die Liebe zum Unterricht und zur Belehrung im Christenthum stieg bei den Großen ungemein, der König selbst kam mit seinen Frauen zum ersten Male in die Missionskapelle zum Gottesdienst und empfahl den Seinen Beachtung der christlichen Gebräuche; Kaumualii und Kaahumanu, beide vorzüglich den Geistlichen geneigt, unternahmen eine Reise nach Maui und Hawaii, um die allenthalben dort noch bloß verborgenen Götterbilder aufzusuchen und zu zerstören [3]). Die Missionare, diese günstige Stimmung zu erhalten, bewogen Ellis, seine tahitischen Begleiter sogleich hier zu lassen und selbst nach Huahine zurückzukehren, um dann mit seiner Familie sich nach Hawaii zu begeben und ihnen in ihren Anstrengungen beizustehen. Er kam im Februar 1823 in Honolulu an und einige Monate später folgten ihm noch sechs Missionare aus Amerika mit drei bekehrten Eingebornen [4]).

Während dessen hatten sich die Verhältnisse sehr zu Gunsten

1) Tyerman 1,419 ff., Stewart journ. 57 ff.

2) Tyerman 1,399 ff.

3) Einen interessanten Bericht darüber von dem Tahitier Auna findet man bei Tyerman (1,481 ff).

4) Ellis pol. res. 2,574, tour Vorr. 5, Stewart journ. 11,51 ff.

Digitized by Google

der Bekehrer geändert. Die unter den Vornehmen schon erweckte Neigung für das Christenthum hatte sich allgemein verbreitet und war zu dem regen, selbst leidenschaftlichen Eifer gesteigert, den wir im Anfange der Bekehrung auch in den übrigen Inselgruppen finden, der aber hier ebenfalls nur bei den wenigsten aus einer wahrhaft religiösen Gesinnung hervorging, die größte Mehrzahl, namentlich das ganze gemeine Volk, folgte den Befehlen des Königes oder der Großen [1]), dem Verlangen, es auch hierin den Europäern gleich zu thun, häufig bloß der Mode. Die Missionare zogen, ohne das zu beachten, aus dieser günstigen Stimmung den möglichsten Vortheil. Religiöse Unterhaltungen und Schulbesuch wurden allgemein und als die Vornehmen bewogen waren, die Ausdehnung des Unterrichts auf das ganze Volk zu gestatten, wirkte man auch bald Verordnungen aus, die alle ohne Unterschied zum Besuche der Kirchen und des Gottesdienstes verpflichteten. Hierdurch und durch die vermehrte Zahl der Geistlichen wurden diese auch in den Stand gesetzt, sich über die einzelnen Inseln zu verbreiten. Als die Königin Keopuolani, die zu den wirklich von dem Geist der neuen Lehre ergriffenen und den Missionaren ganz gewogenen Einwohnern gehörte, 1823 ihren Wohnsitz in Lahaina aufschlug, folgten ihr Stewart und Richards dahin und gründeten daselbst die erste Mission in Maui; sie wirkten auch hier mit dem besten Erfolge, wie sich vorzüglich zeigte, als die fromme Fürstin nach erhaltener Taufe (im September 1823) starb und auf ihren und ihres Sohnes Befehl alle die vielfachen Trauercerimonien, welche die Sitte gebot, zum ersten Male unterblieben [2]). Zu gleicher Zeit bereisete eine Deputation von Geistlichen die Insel Hawaii, den Zustand der Bewohner und die zur Anlegung von Missionen geeigneten Plätze zu erforschen [3]); in Folge dieser Untersuchung wurden die Missionen von Kailua 1823 und von Waiakea und Kaawaloa 1824 gegründet [4]). Die zu diesen Stationen gehörigen Distrikte waren zwar sehr ausgedehnt und bevölkert, allein man rechnete auf die Unterstützung der Vornehmen, denen das Volk blindlings zu folgen pflegte.

Indessen faßte der König bald nach seiner Mutter Tod den Entschluß, sein Land zu verlassen und eine Reise nach England zu machen, einzig, wie es scheint, bewogen durch Neugier und Lust an Veränderung. In London starb er mit seiner Frau (im

1) Man vergl. Ellis tour 180 ff.
2) Stewart journ. 117 ff.
3) Den Bericht darüber giebt Ellis in der tour through Hawaii. Er verließ 1824 die Gruppe.
4) Stewart journ. 137, 152, Miss. herald 1828 S. 97 ff.

Digitized by Google

Juli 1824) [1]), ohne Kinder zu hinterlassen [2]); die königlichen Leichen wurden durch Kapitän Byron auf Befehl der englischen Regierung zurückgeführt, bei dieser Gelegenheit zugleich der junge Bruder des Verstorbenen, Kaikeaouli oder Kamehameha III, feierlich anerkannt. Dies Ereigniß war für die Missionare sehr vortheilhaft, denn es brachte die Leitung des Staates ganz in die Hände Kalaimokus und Kaahumanus, die beide ihnen vollkommen ergeben waren und in alle ihre Pläne eingingen. Beide hatten schon während Liholihos Abwesenheit die Verwaltung geführt und die Ruhe erhalten, als nach Kaumualiis Tode (im Mai 1824) die Besitznahme der Insel Kauai in Folge des früher erwähnten Vertrages solche Unzufriedenheit erzeugte, daß es Georg Kaumualii gelang, einen Aufstand zu erregen. Allein der Versuch, eine Festung, welche Kalaimoku besetzt hielt, zu stürmen, scheiterte und bald hatte dieser eine solche Streitmacht gesammelt, daß er ohne Mühe die Empörer zerstreute und die Ruhe wieder herstellte. Georg wurde gefangen nach Oahu geführt, wo er einige Jahre darauf starb; die Selbständigkeit des Landes hörte auf und es erhielt eine Verwaltung der der übrigen Inseln analog und einen besonderen Statthalter, vor allem wurde nun an der festen Begründung der Ordnungen des Christenthums eifrig gearbeitet, dem die Aufrührer aus leicht begreiflichen Gründen wenig geneigt gewesen waren [3]).

Je mehr aber die Einrichtungen der Missionare unter Kalaimokus und Kaahumanus Schutze gediehen und sich befestigten, desto höher stieg der Unwille und die Unzufriedenheit der europäischen Einwohner, deren Versuche, den Einfluß der Geistlichen zu beschränken, fehlgeschlagen waren und die bereits die Folgen der Bekehrung in manchen Stücken fühlten. Da sie auf die Einwohner mit Erfolg nicht zu wirken vermochten, so mußten sie sich beschränken, durch die Verbindungen mit den Kapitänen der die Gruppe besuchenden Schiffe Vorurtheile und Mißtrauen gegen die Mission in Europa zu verbreiten; unter ihrem Einflusse sind die feindseligen Berichte von Kotzebue, Byron und Beechey in dieser Zeit entstanden und der dabei beabsichtigte Zweck ist bekanntlich nur zu gut erreicht worden [4]). Es blieb jedoch nicht

1) Miss. herald 1828 S. 20 ff.

2) Der später erwähnte Alexander Liholiho, der 1833 geboren ist (Smith im Miss. her. 1838 S. 263), ist der Sohn der Fürstin Kinau, einer Wittwe Liholihos, aus einer späteren Ehe derselben und von Kaikeaouli adoptirt. Liholiho ist ungefähr 1795, sein Nachfolger 1813 geboren.

3) Kotzebue zweite Reise 2,119 ff., Asiat. journ. 19,712 ff., Stewart journ. 191 ff.

4) Daß diese Seeleute ihre Nachrichten nur aus solchen Quellen haben konnten, ist an sich so klar, daß an Kotzebues Behauptungen von eigenen Unterredungen mit Kalaimoku (2,126) kein Mensch glauben wird.

Digitized by Google

dabei. Der Widerwille der fremden Einwohner theilte sich natürlich auch den Matrosen der in großer Zahl die Häfen besuchenden Wallfischfänger mit, denen ohnedies schon die Versuche der Missionare, die Unzucht und Liederlichkeit zu unterdrücken, Abneigung gegen die Geistlichen einflößen mußten; besonders wandte sich ihr Haß daher gegen diejenigen, welchen die Leitung der Missionen in den besuchten Hafenorten übertragen war, gegen Richards in Lahaina und gegen Bingham in Honolulu, der letzte ist vor allen jederzeit den heftigsten Angriffen und Beschuldigungen bloßgestellt gewesen. Es kam selbst bis zu thätlichen Angriffen auf diese Männer, Plünderungen ihrer Wohnungen und ähnlichen Gewaltthaten, denen zu steuern die Behörden zu schwach waren. Diese Spannung in gütlicher Weise beizulegen, machten die Missionare die Grundsätze ihrer Handlungsweise offen bekannt und schlugen ihren Gegnern eine Konferenz vor zu gegenseitiger Verständigung, aber das führte natürlich zu gar nichts und die Achtung und Gunst, welche der amerikanische Kapitän Jones, der 1825 die Inseln im Auftrage seiner Regierung besuchte und mit dem jungen Könige zum ersten Male einen förmlichen Vertrag abschloß, den Geistlichen bewies, diente nur dazu, die Unzufriedenheit und den Mißmuth der übrigen fremden Einwohner, an deren Spitze bereits damals der englische Konsul Charlton selbst stand, zu steigern [1]).

So verdrießlich dieser mit unziemlicher Heftigkeit geführte Streit auch den Missionaren sein mußte, so konnte er doch ihre Wirksamkeit unter dem Volke weiter nicht hemmen; anders wurde es aber, als Parteiungen unter den Großen, welche die Leitung des Staates unter sich theilten, ausbrachen und dadurch die Opposition der Fremden auch im Volke Eingang fand. Seit Liholihos Tode hatte vorzüglich Kalaimoku mit großer Klugheit und Besonnenheit die Verwaltung geführt und, wie es scheint, aller Theilnahme an jenen Händeln sich enthalten; sein Ansehn war auch so fest begründet, daß die übrigen Großen, welche zum Theil seine Verwandten waren, sich ihm willig anschlossen. Allein als er durch lange Kränklichkeit gehindert wurde, seine bisherige Stellung in gleicher Weise auszufüllen, und nun das Ansehn und die Ansprüche der Kaahumanu, die mit ihm die Regentschaft führte, bestimmter hervortraten, entstand bald Mißvergnügen, theils wohl durch den Stolz und die Herrschsucht der Fürstin, theils weil die Geschwister Kalaimokus [2]) den Wunsch hegten, ih-

1) Miss. reg. 1827 S. 497 ff., Miss. her. 1828 S. 54 ff., 275 ff. Der Verdacht, daß hierbei die Abneigung des Engländers gegen die Amerikaner mitgewirkt habe, ist schwerlich ganz grundlos, allein unter den Gegnern der Mission in Honolulu waren doch mehr Amerikaner als Engländer.

2) Nämlich von derselben Mutter. S. oben S. 177, Anm. 2.

Digitized by Google

res Bruders Ansehn auf sich übertragen zu sehen. So bildete sich eine der Kaahumanu feindliche Partei, an deren Spitze Kalaimokus Bruder Boki, der Statthalter von Oahu, und seine Schwester Wahinepio traten; die letzte hatte selbst, wie gesagt wird, den Plan gefaßt, in Verbindung mit ihrem Sohne den rechtmäßigen Herrscher zu stürzen, und wartete dazu nur auf Kalaimokus Tod, ihr und ihres Sohnes plötzlicher Tod rettete vielleicht das Land vor einem Bürgerkriege [1]). Boki dagegen, dem sein Bruder bei zunehmender Schwäche seine Geschäffte übertragen hatte, trat nun offen gegen Kaahumanu und, da diese den Missionaren auf das entschiedenste ergeben war und alle ihre Maaßregeln unterstützte und beförderte, auch gegen diese auf und die fremden Bewohner des Landes säumten nicht, sich ihm anzuschließen und unter seinem Schutze die Angriffe auf ihre Feinde mit größerer Aussicht auf Erfolg fortzusetzen, obgleich Boki dabei nicht grade den Grundsätzen und Ansichten der Geistlichen abgeneigt war. Sie bewogen ihn, einen Brief zu unterzeichnen, von dessen Inhalt er schwerlich die rechte Kunde gehabt hat und der, obschon ein leicht erkennbares Machwerk eines Europäers, doch in Europa um so mehr Aufsehen machte, weil Boki, welcher Liholiho nach England begleitet hatte, dort nicht unbekannt war [2]); andere von Freunden der Geistlichen auf deren Betrieb verfaßte und in Amerika publicirte Briefe konnten diesen Eindruck nicht schwächen. Die Folgen der Spannung zwischen Boki und Kaahumanu zeigten sich auch bald im Lande selbst. Noch kurz vor Kalaimokus Tode gelang es den Anhängern des ersten, in einer Versammlung eine Einschränkung der strengen, durch Kaahumanus Einfluß eingeführten Anordnungen durchzusetzen; der Befehl, daß alle Einwohner ohne Unterschied die Schulen zu besuchen hätten, wurde dahin modificirt, daß nur die Jugend dazu angehalten werden sollte, die strengen Verbote aller alten Spiele und Vergnügungen zurückgenommen und der junge König, der daran selbst großen Gefallen fand, trat gern zu einer Partei über, deren Maaßregeln mit seinen Neigungen so übereinstimmten [3]). So begann das Gebäude, welches die Missionare durch Hülfe der politischen Gewalt aufgeführt hatten, zu wanken.

Als Kalaimoku endlich (im Februar 1827) auf einer Reise in Hawaii starb, trat die Spaltung ganz offen hervor. Man befürchtete sogar einen Kampf und Boki sammelte in der Festung von Honolulu Truppen, allein es blieb alles ruhig und Kaahumanu gab einstweilen der feindlichen Partei nach, verließ Hono-

1) Richards im Miss. her. 1828 S. 77.
2) Northamerican review 58, S. 107 ff, Miss. reg. 1827 S. 498 ff.
3) Beechey 2,120 ff.

Digitized by Google

lulu und begab sich nach Hawaii [1]), wo ihr Bruder, der Statthalter Kuakini, alles vermochte. Eine Zeit lang hatte nun Boki und seine Partei das Uebergewicht und wie er gegen die protestantischen Geistlichen gesinnt war, zeigte sich deutlich in der Zulassung der bald darauf angekommenen katholischen Missionare. Ein Franzose Rives, der Dollmetscher Liholihos, den er auf seiner Reise nach England begleitet hatte, war nach seinem Tode nach Paris gegangen und hatte dort eine Gesellschaft zu Stande gebracht, welche Handel nach den Inseln treiben und Kolonien hier gründen wollte, eines der vielen ephemeren Spekulationsprojekte jener Zeit, das ohne Erfolg blieb. In Verbindung damit standen die drei katholischen Geistlichen, die (im September 1827) hier landeten und vom Könige durch Bokis Einfluß Land zum Bau einer Kirche und Schutz erhielten; vor allen unterstützte sie der Spanier Marin, einer der einflußreichsten europäischen Einwohner von Honolulu, und seine Diener und Pächter zu bekehren gelang ihnen bald. Die protestantischen Geistlichen sahen diese Nebenbuhler natürlich nicht ohne Mißtrauen und Widerwillen, allein sie mußten sie dulden, so lange sie unter Bokis Schutz standen.

Auch zeigte sich bald, daß sie ihnen jetzt noch nicht gefährlich werden konnten. Kaahumanus Ansehn war noch keineswegs vernichtet, im Gegentheil stand sie bald mächtiger und einflußreicher als je da, befand sich schon am Ende des Jahres wieder in Honolulu und sorgte eifrig für das Wohl ihrer europäischen Freunde. Auch war die Mehrzahl der Großen, die vielleicht vor Bokis Ehrsucht besorgt waren, auf ihre Seite getreten und ihre Partei scheint dadurch wieder das Uebergewicht in der Leitung der Verwaltung gewonnen zu haben, wenn gleich Boki immer noch angesehen und mächtig genug blieb. Daß aber die Partei der Königin schon den größeren Einfluß besaß, zeigt sich deutlich darin, daß man 1827 das Geschäfft einer Gesetzgebung wieder vornahm, deren Nothwendigkeit seit dem Uebertritte zum Christenthum sich bereits sehr fühlbar gemacht hatte. Die Missionare hatten schon öfter Versuche gemacht, die Großen zur Abfassung von Gesetzen zu bewegen, sie sahen kein anderes Mittel, den Uebeln, welche aus dem Verkehr der Bewohner der Seehäfen mit einer Menge zuchtloser Seeleute entsprangen, so wie den herrschenden Lastern, besonders der Unzucht und Trunksucht, entgegenzuarbeiten. Schon 1825 hatten Kalaimoku und Kaahumanu das Werk unternommen und auf den Rath der Geistlichen den Dekalog dabei zu Grunde zu legen im Sinne gehabt; allein die fremden Einwohner hinder-

1) Beechey 2,126 ff.

Digitized by Google

den Einfluß der Großen auf die Verwaltung der Provinzen, der seit Liholihos Abschaffung des Heidenthums überwiegend gewesen war, zu unterdrücken. Hierdurch entstand zwischen ihm und seinem Adel eine so heftige Spannung, daß schon 1834 der Ausbruch eines Bürgerkrieges, der die Vertreibung des Königes bezweckt haben soll, nur durch das entschiedene Auftreten der fremden Kaufleute zu seinen Gunsten hintertrieben wurde [1]). Daß sich unter diesen Umständen die mißvergnügten Großen wieder den Missionaren zuwandten, ist sehr natürlich; sie mußten erkennen, daß diese nicht so gefährliche und eigennützige Freunde und Rathgeber seien als die Kaufleute, die schon längst die Verschuldung des Königes zu benutzen versucht hatten, um dadurch Abtretung von Grundeigenthum zu erlangen, während dieser in nicht grade ungegründeter Besorgniß solchen Forderungen sich stets bestimmt widersetzt, vielmehr das alte Herkommen, wonach aller Grundbesitz dem Könige gehörte, streng festgehalten hatte [2]). Sogar der König selbst trat schon 1836 wieder zu der Partei der Geistlichen über, versöhnte sich mit seinen Großen und zeigte sich den Missionaren entschieden geneigt, hörte ihren Rath und vollzog die bestehenden Gesetze strenger, während er doch ihren kirchlichen Ansichten sich wenig ergeben zeigte und die Kirche nur zu Zeiten besuchte [3]).

Wie sich erwarten ließ, trat auch hiermit zugleich der alte Widerwille der fremden Kaufleute gegen die Missionare wieder hervor. Die von den ersten unterstützte, ihre Ansichten vertretende Zeitung, die unter dem Namen Sandwichislandgazette seit 1836 in Honolulu erschien, erwähnt anfangs der Missionen kaum mit einem Worte, bis sie plötzlich [4]) die Reihe von feindseligen und schmähenden Artikeln zu geben beginnt, die nun bis an ihr Ende den Mittelpunkt fast jedes Blattes bilden und deren maaßlose Heftigkeit es hauptsächlich bewirkt hat, daß diese Schmähungen so wenig beachtet worden sind. Die immer zunehmende Erbitterung beweiset zugleich, daß der Sieg sich allmählich immer mehr auf die Seite der Missionare neigte, und dieser Erfolg nach einer noch so eben für ganz entschieden gehaltenen Niederlage steigerte den alten widerwärtigen Zwist zu einer Höhe, wie er ihn vorher nie erreicht hatte. Wie sehr aber das Ansehn der Geistlichen gestiegen war, zeigte vor allem (1837) die gewaltsame Entfernung zweier katholischen Missionare, die angeblich auf den Grund eines kurz zuvor vom englischen Kapitän Russel mit der Regierung abgeschlossenen Vertrages, der allen Engländern die

1) Bennett whal. voy. 1,221 ff., 278 ff.
2) Green in der Sandwichisl. gaz. Jahrg. 2, N. 33.
3) Miss. regist. 1837 S. 167.
4) Seit April 1837.

Digitized by Google

Freiheit, sich auf den Inseln niederzulassen, sicherte, nach Oahu gekommen waren. Der König stand damals schon in der engsten Verbindung mit den protestantischen Missionaren und hatte seine Residenz nach Lahaina verlegt, ohne Zweifel um die unbequemen fremden Einwohner, die hauptsächlich in Honolulu lebten, zu vermeiden; während diese nun für die Katholiken auf das heftigste Partei ergriffen, gab der König ein Gesetz, das jede Verbreitung des katholischen Glaubens untersagte und durch zwei folgende (1838), deren erstes alle Branntweinschenken bis auf zwei in Honolulu aufhob, während das zweite die Einfuhr des Branntweins beschränkte, griff er die fremden Kaufleute auf das empfindlichste an, da ein nicht geringer Theil derselben solche Schenken hielt, fast alle mit Branntwein handelten. So wie diese Verordnungen entschieden aus dem Einflusse der Missionare hervorgegangen waren, so zeigt sich derselbe nicht weniger in der Gesetzgebung, welche im Juni 1839 zu Stande kam und namentlich die Verhältnisse der Bauern zu ihren Herren und zur Regierung regulirte, indem dadurch die bisher üblichen Taxen zur Vermeidung aller übertriebenen Forderungen, die bisher so gewöhnlich gewesen waren, fest bestimmt wurden; der frühere Missionar Richards, der jetzt als Kaplan beim Könige lebte und in großem Ansehn stand, hat an der Abfassung vielen Theil gehabt [1]).

Die Partei der Kaufleute, die allen diesen Maaßregeln einen erbitterten, doch fruchtlosen Widerstand entgegen gestellt hatte, verlor darüber so an Einfluß, daß sogar ihr Hauptorgan, jene Zeitung, (1839) einging; kurz zuvor aber hatte sie einen unerwarteten Bundesgenossen an der französischen Regierung gefunden, auf deren Maaßregeln mit Bezug auf die Hawaiigruppe ich später zurückkommen werde. Die protestantischen Engländer und Amerikaner in Honolulu, welche die Liberalität und Freisinnigkeit der katholischen Geistlichen nicht genug preisen konnten, empfingen den Kapitän Laplace, als er (1838 im Juli) anlangte, um für die Vertreibung der katholischen Missionare Rechenschaft zu fordern, mit Jubel und daß er dafür dankbar gewesen ist, beweiset die wahrhaft schmähliche Klausel in dem Vertrage, den er der Regierung abzwang, daß die Einfuhr geistiger Getränke nie verboten werden sollte [2]). Aber ihren Zweck haben die fremden Kaufleute dennoch verfehlt. Der König ist den Missionaren und ihren Rathschlägen treu geblieben und hat durch strengere Handhabung der Gesetze ihre Wirksamkeit unterstützt, ob er gleich dabei keine besondere Vorliebe für die religiösen Lehren der Geistlichen an den Tag gelegt hat; vor allem ist er eifrig bemüht gewesen,

1) Hawaiian spectator 2,345.
2) Jarves im Haw. spect. 2,352 ff.

Digitized by Google

das nach dem Vertrage mit Laplace wieder sehr allgemein gewordene Laster des Saufens nach Kräften zu unterdrücken und hat sich selbst in dieser Hinsicht nicht streng an die Klauseln jenes Vertrages gebunden. In den unglücklichen Verwicklungen, in die er seitdem mit europäischen Mächten gerathen ist, hat er bisher nicht ohne Geschick seine Selbständigkeit glücklich erhalten und man kann hoffen, daß es auch ferner gelingen werde, die Unabhangigkeit des Staates zu bewahren. Die Missionare ihrerseits haben zwar in der letzten Zeit nicht die glänzenden Fortschritte gemacht wie wenige Jahre vorher, allein die Bekehrung schreitet immer vorwärts und die Niederlassung der katholischen Geistlichen, die seit 1840 bei einem Theile des Volkes Eingang gefunden, hat ihnen im Ganzen wenig Schaden gebracht [1]).

Sechstes Kapitel.

Die Geschichte der Tongainseln.

Schon früher ist erwähnt [2]), daß in dieser Inselgruppe bei der Entdeckung eine viel alterthümlichere Verfassung sich fand als in allen übrigen des Oceans. Ein Königsgeschlecht beherrschte sie, das den Namen der Fatafehi führte; der Mittelpunkt des Reiches, wo die königliche Familie und fast alle Große sich aufhielten, wer die Insel Tonga [3]). Aber obschon zu Cooks Zeit lange Frieden bestanden hatte, so war doch die Lage des Staates damals keine wahrhaft geordnete. Der König (Tuitonga) Pulaho klagte sehr über die Anmaaßungen und den Hochmuth der angesehensten Großen; besonders hatte eine Familie, die Tubo, solche Macht gewonnen und die bedeutendsten Würden in solchem Maaße an sich gebracht, (Mariwagi war damals Tuihatakalawa, in welchem Amte ihm sein Bruder Mumui folgte, ihr Neffe, der von Cook so oft genannte Finau, Tui Kanakabolo), daß man zweifeln konnte, ob sie nicht schon damals das höchste Ansehn usurpirt und dem Tuitonga bloß die Ehrenrechte gelassen hatte. So lange Pulaho lebte, der trotz seiner Heirath mit Mariwagis Tochter mit den Tubo beständig gespannt gewesen zu sein scheint, wurde dem Tuitonga wenigstens der Schein der obersten Gewalt erhalten; anders wurde es, als er (gegen 1790) starb [4]), das

1) Miss. her. 1841 S. 146 ff.
2) S. oben S. 73, 89.
3) Cook trois. voy. 3,153.
4) Dum. d'Urville 4,183.

Digitized by Google

Uebergewicht der Tubo trat immer bestimmter hervor und in den darüber entstandenen Unruhen und Verwirrungen ging durch den Streit zwischen jenen beiden Familien das alte Reich zu Grunde.

Pulahos Sohn, Fuanunuïhava, der als König den Titel Fatafehi annahm, scheint die nöthige Kraft und Entschlossenheit, sich den Tubo gegenüber zu erhalten, durchaus nicht besessen zu haben. Daher übernahm erst seines Vaters Bruder, der auch Fatafehi hieß, nach diesem seine Schwester Tineitakala die Verwaltung; allein die wahre Macht besaß der alte Mumui, der durch seine Milde und Verständigkeit die allgemeinste Achtung sich erworben hatte, in solchem Grade, daß die londoner Missionare bei ihrer Niederlassung ihn für den König hielten und Fatafehis höhere Würde nicht erkannten. Das Uebergewicht der Tubo entschied sich aber erst dann vollständig, als es Mumuis Sohn Tuguaho, dem der Vater seines Alters halber die Geschäffte ganz überlassen hatte, einem durch Kriegsruhm, den er in der Gruppe Viti gewonnen, sehr ausgezeichnetem Manne, gelang, die Mutter Fatafehis, die zuletzt noch allein muthig die Rechte ihres Sohnes zu vertheidigen bemüht war, aller ihrer Besitzungen zu berauben und nach Vavao zu vertreiben. Seitdem besaß Tuguaho die Gewalt, er folgte seinem Vater, als dieser 1797 starb, in der Würde eines Tui Kanakabolo und herrschte als solcher mit unbestrittener Autorität [1]).

Um diese Zeit ließen sich die ersten Missionare hier nieder. Es waren zehn Abgesandte der londoner Gesellschaft, welche Wilson nach Begründung der tahitischen Mission hierher brachte; die Geistlichen fanden bei Tuguaho eine freundliche Aufnahme, allein sie erkannten bald, daß nur die Aussicht auf die Geräthe der Fremden, die in den Augen der Einwohner unschätzbaren Werth besaßen, ihnen diesen Empfang bereitet hatte. Ihr Eigenthum vor den fortwährenden Diebstählen zu schützen, fanden sie bald so unmöglich, daß sie sich zu trennen und einzeln mit allem, was sie besaßen, den mächtigsten Großen zu überlassen beschlossen, da sie eingesehen hatten, daß sie nur dadurch im Stande sein würden, sich zu erhalten. Aber Eindruck machten sie keinen, um so weniger, da sie bald nach ihrer Ankunft mit einigen schon vorgefundenen desertirten Matrosen und Deportirten in Streit gerathen und von diesen aus Rache verläumdet worden waren, als ob sie durch ihre Bücher das Volk bezaubern und tödten wollten, eine Meinung, gegen die noch dreißig Jahre später die wesleyanischen Missionare zu kämpfen hatten [2]). Unter diesen Umständen ist es

1) Dum. d'Urv. 4,183 ff., Wilson Missionsreise 386.
2) Mariner 1,66 ff., Lawry in den Miss. notic. 1824 S. 340.

Digitized by Google

kein Wunder, daß sie, als die Bürgerkriege bei Tuguahos Tode ausbrachen, die Insel Tonga verließen.

Tuguahos Sturz war weniger eine Folge seiner wilden Grausamkeit als seiner Usurpation des obersten Ansehns. Schon lange vorher scheinen diejenigen Großen, welche im Namen des Tuitonga die Verwaltung der entlegenen Inseln besonders Hapais und Vavaos führten, sich als ziemlich selbständig betrachtet zu haben; die Verdrängung Fatafehis lieferte ihnen den besten Vorwand, auch die letzte Spur der Abhangigkeit, die Entrichtung der jährlichen Tribute an den Tuitonga, abzustellen. So versuchten es in Vavao Vunalahi, in Hapai der durch Mariner so bekannt gewordene Finau ulukalala und Tuguaho scheint die Unmöglichkeit, die alte Abhangigkeit durchzusetzen, eingesehen und sich mit freiwilligen Geschenken, die sie ihm zu Zeiten machten, begnügt zu haben [1]). Indessen konnte es nicht ausbleiben, daß auch die in Tonga ansässigen Großen durch diese Erfolge ihrer Standesgenossen zu ähnlichen Versuchen angereizt wurden; so lange Tuguaho lebte, wagten sie dergleichen zwar nicht, da der Kriegsruhm und die Macht des Mannes alles schreckte, aber die günstige Gelegenheit fand sich bei seinem Tode.

Dieser war, wie es die späteren Ereignisse lehren, die Folge einer Verbindung zwischen Fatafehi und Finau; den ersten trieb das Verlangen, sich eines Gegners, der die ihm gesetzlich zukommende Macht usurpirt hatte, zu entledigen, es liefert aber einen Beweis seiner geringen politischen Einsicht, daß er sich zu diesem Zwecke mit Finau verband, dessen Absicht, sich an Tuguahos Stelle zum Herrn von Tonga aufzuschwingen, ihm doch nicht entgehen konnte. Er kam mit vielen Anhängern und seinem Bruder Tuboniua nach Tonga, der letzte leitete den hinterlistigen Ueberfall, welcher verabredet war, und tödtete Tuguaho selbst (1799) [2]). Aber die That brachte weder Finau noch Fatafehi den gehofften Gewinn. Es gelang den übrigen Häuptlingen der Insel ihre Streitkräfte zu sammeln und Finau wurde in der ersten Schlacht besiegt; eine zweite gewann er zwar durch Tuboniuas Tapferkeit und die Hülfe eines Haufens aus Viti eben zurückgekehrter Krieger, die zu ihm übertraten, allein sein Heer war so geschwächt, daß er es für das Beste hielt, einstweilen die Insel zu verlassen. Hierzu kam, daß seine Gegenwart in Hapai der unruhigen Bewegungen halber, die überall ausbrachen, nöthig war, indem Tuguahos Mord und die Erklärung der Unabhanigkeit Finaus den unter ihm stehenden Großen Veranlassung gegeben zu haben scheint, unter dem Vorwande, für die Familie der Tubo aufzutreten, die ei-

1) Mariner 1,78, 382.
2) Mariner 1,76 ff.

Digitized by Google

gene Selbständigkeit zu erringen; allein Finau unterwarf alle und befestigte seine Herrschaft über die Inseln zwischen Tonga und Vavao durch grausame Bestrafung seiner bedeutendsten Gegner. Dann wandte er sich gegen Vavao und eroberte auch diese wichtige Insel ohne große Mühe, indem er den früheren Beherrscher Vunalahi zur Flucht nach Samoa zwang; an seine Stelle setzte er seinen tapferen Bruder Tuboniua, der an allen diesen Kämpfen vorzüglichen Theil genommen hatte, als seinen Statthalter ein [1]). Nur Tonga blieb noch zu erobern übrig, um alle Besitzungen der alten Tuitonga wieder zu vereinigen, allein das gelang ihm trotz allen Versuchen nicht.

Es waren nach Finaus Abzuge auf der Insel heftige innere Kriege zwischen den Anhängern Finaus und den übrigen Großen, welche die Interessen der Familie Tuguahos zu vertheidigen vorgaben, ausgebrochen. Die letzten hatten so sehr die Ueberhand, daß Fatafehi die Insel verließ und sich zu seinem Bundesgenossen nach Hapai begab, der ihm freilich ebenfalls nichts als die leeren Ehrenbezeugungen und den herkömmlichen Tribut zugestand. In kurzem wurden seine Anhänger in Tonga auch gänzlich unterdrückt, der damalige Tui Ardeo [2]), Veachi, der auf Fatafehis Seite gestanden zu haben scheint, verlor eine Schlacht, in Folge welcher drei Missionare, die sich bei ihm aufhielten, getödtet wurden, und die Sieger beraubten ihn des größten Theils seiner Besitzungen, die in Tarkais Hände fielen. Diese Verwirrungen entmuthigten die übrigen Missionare so, daß sie 1800 alle die Insel verließen bis auf einen, der, seine ursprüngliche Bestimmung vergessend, unter den Einwohnern blieb und zuletzt ganz verwilderte [3]). Die siegende Partei zeigte aber bald, daß die Unterstützung der Familie Tuguahos nur der Vorwand gewesen war und daß sie eigentlich ganz andere Absichten hatte. Jeder Häuptling sah sich in dem Gebiete, welches er ursprünglich zu verwalten hatte, als unabhangigen Fürsten und Herrn an, der keinen Gebieter habe, und sammelte so viele Krieger, als er konnte, um sich, diese Stellung zu behaupten. Man hätte unter solchen Umständen endlose innere Kriege erwarten sollen und sie scheinen auch nur durch die jährlich erneuerten Einfälle Finaus gehindert zu sein, welche zurückzuschlagen Einigkeit der Fürsten nothwendig machte. Aus demselben Grunde behaupteten sie auch wohl fortwährend ihre Stellung als Vertheidiger und Rächer Tuguahos und so erklärt es sich, daß sie nach einander zwei seiner Söhne, deren übrigens keiner von

1) Mariner 1,83 ff.
2) S. oben S. 74.
3) Dum. d'Urv. 4,191, Williams narrat. 309 ff., Asiat. journ. 27 intell. 69.

Digitized by Google

einer ebenbürtigen Mutter gewesen zu sein scheint, worauf hier, wo der Rang der Mutter entscheidet, viel ankommt, zu Tui Kanakabolo erhoben, Tubotoa und Tubomalohi [1]), ohne daß diese allgemeine Anerkennung gefunden hätten, denn sie waren nicht, wie es die Verfassung erforderte, durch den Tuitonga geweiht. Dies und überhaupt die Wiederherstellung der alten Verfassung zu hindern, wurde Fatafehi die Rückkehr untersagt und jene Männer erkannten bald so wohl, daß sie nur zum Schein eingesetzt waren und keinerlei Ansehn besaßen und besitzen sollten, daß zuerst Tubotoa auf Finaus Seite trat und später den Uebertritt seines Bruders zu diesem vermittelte. Es herrschten indessen in Tonga die früheren Egi jetzt als unabhangige Fürsten und unter ihnen zeichnete sich seines Muthes und seiner Kriegserfahrung halber keiner mehr aus und hatte größere Macht und mehr Besitzungen gewonnen als Tarkaï, der Fürst des Distriktes Bea, ohne daß es ihm, wonach er gestrebt zu haben scheint, gelang, die Oberherrschaft über die ganze Insel sich zu erwerben [2]). Finaus Angriffe auf die Insel schlugen indessen alle fehl; der fortdauernde Kampf machte das früher milde, sanfte und des Krieges ungewohnte Volk bald zu einem muthigen und kriegslustigen und viele Tonganer, die ihre Kräfte bisher in dem nahen Archipel Viti, wo unter den kampflustigen Bewohnern der Krieg nie aufhörte, geübt hatten, kehrten, durch die neue Lage der Dinge gelockt, in die Heimath zurück. Selbst als Finau durch hinterlistigen Ueberfall 1806 das Schiff Portauprince erobert und dadurch eine Menge Kriegsvorrath und sogar Kanonen in seine Gewalt bekommen hatte, (bei welcher Gelegenheit auch Mariner gefangen genommen wurde), gelang der mit solchen Hülfsmitteln unternommene Angriff (1807) nicht; zwar wurde Niukalofa nach tapferer Gegenwehr erobert und Tubomalohi, der die Feste gebaut hatte, vertrieben, wodurch der letzte Rest seines Ansehns vernichtet und er bald so weit gebracht wurde, sich durch Vermittlung seines Bruders mit Finau auszusöhnen; allein die Wiederherstellung des verbrannten Platzes führte zu nichts, andere Umstände machten die Rückkehr dem Könige wünschenswerth und er ließ sich durch den schlauen Tarkaï hintergehen, der ihn als König anerkannte und dem er dafür Niukalofa übergab, worauf gleich nach seinem Abzuge Tarkaï dieses zerstörte und an die Unterwerfung nicht weiter dachte [3]). Bald darauf versuchte einer der tongischen Fürsten Tiukava, wie es scheint mit Unterstützung Finaus, die

1) Es wird nicht gesagt, welcher zuerst die Würde bekleidete, wahrscheinlich aber Tubotoa, obschon Tubomalohi der ältere war. Später nannte sich der mächtige Egi Mafu lange Zeit Tui Kanakabolo (Dum. d'Urv. 4,73).

2) Dum. d'Urv. 4,59, 95 ff., 191 ff.

3) Mariner 1,88 ff.

Digitized by Google

oberste Gewalt an sich zu bringen, verlor jedoch im Kampfe gegen die übrigen Reich und Leben [1]). Der Distrikt Niukalofa, der Eigenthum der Erben Tuguahos gewesen zu sein scheint, kam wieder an diese Familie, denn später besaß ihn Tubo, ein Neffe Tuguahos; an Tiukavas Stelle schwang sich Hafoka zum ersten Fürsten von Hihifo auf.

Dieser geringe Erfolg mag ein Grund gewesen sein, weshalb Finau die weiteren Versuche gegen Tonga aufgab, ein wichtigerer lag wahrscheinlich in dem Verhältnisse zu Vavao, welche Insel die volkreichste und bedeutendste seiner Besitzungen war. Die Einwohner waren sehr unzufrieden geworden nicht bloß über die steten Kriegszüge, zu denen Finau sie nöthigte, noch vielmehr darüber, daß sie, die früher einen eigenen Beherrscher gehabt hatten, jetzt von Hapai abhangig waren. Tuboniua, ihr Regent, hatte sich durch seine Vorzüge in hohem Maaße ihre Liebe gewonnen, es scheint, daß sein Bruder selbst besorgte, er denke darauf, die Mißstimmung der Vavaer zu benutzen, und dies machte den hinterlistigen und verrätherischen Fürsten den Anträgen Tubotoas geneigt, der schon lange den Wunsch gehegt hatte, seines Vaters Tod an seinem Mörder zu rächen. Gleich nach der Beendigung jenes Krieges wurde daher Tuboniua mit seines Bruders Einwilligung in Lifuka ermordet; die Krieger aus Vavao kehrten mit der Tante des Königes, die ihnen als Regentin eingesetzt war, zurück, allein diese Frau trug selbst dazu bei, die Unzufriedenheit des Volkes zu vergrößern, und so brach ein allgemeiner Aufstand aus, indem der Bau einer Festung in Felletoa beschlossen wurde, um sich gegen die zu erwartenden Angriffe Finaus zu schützen [2]). Unterhandlungen zerschlugen sich, da die Großen von Vavao zwar Finau anerkennen wollten, allein auf eine gänzliche Trennung von Hapai drangen. Der Krieg, den Mariner als Augenzeuge sehr anschaulich schildert, zog sich doch, obschon Finau alle seine Kräfte aufbot, in die Länge, es entstand Unzufriedenheit in seinem eigenen Heere, er überzeugte sich endlich, daß es nicht möglich sein werde, die Herrschaft über Vavao und Hapai wie bisher zugleich zu führen, daher bot er den Vavaern Frieden an, er wolle als ihr König in Vavao bleiben, die Regierung der Hapaigruppe Tubotoa als einem ihm zinspflichtigen Herrscher überlassen. Auf diese Bedingungen unterwarfen sich (1808) die Einwohner [3]). Allein die bekannte Hinterlist des Mannes und der Umstand, daß er die Festung in Felletoa zerstören ließ, während er die im Kriege von ihm gebaute in Neafu erhielt, rechtfertigten den Argwohn

1) Mariner 1,258 ff., 350 ff.
2) Mariner 1,141 ff.
3) Mariner 1,159 ff.

Digitized by Google

der Vornehmen, welche den Kampf gegen ihn geleitet hatten; fünf entflohen noch bei Zeiten nach Tonga, wo alle mit Finau Unzufriedenen Zuflucht fanden, die übrigen wurden mitten im Frieden angeblich wegen einer beabsichtigten Empörung gefangengenommen und getödtet. Hierdurch und durch Verleihungen der Güter an zuverlässige Anhänger befestigte Finau seine Herrschaft in Vavao [1]).

Bald nach diesen Vorfällen starb er (1809) und sein Sohn Finau II, der eigentlich Moegnognongo hieß, übernahm die Regierung [2]) unter schwierigen Umständen. Nur die Treue und der Einfluß seines Oheims sicherte ihm die Krone, die ihm Tubotoa, der sich sogleich in Hapai für unabhangig erklärte, streitig machte; daher beschloß man, alle nicht ganz zuverlässigen Großen zu entfernen, Felletoa herzustellen und auf alle Fälle gerüstet zu sein gegen Angriffe von außen wie gegen Verschwörungen im Lande. Zugleich brach der junge König, dessen Charakter Mariner sehr lobt, freiwillig alle Verbindung mit Hapai ab, dessen unruhiger und ränkesüchtiger Fürst wegen der Ermordung Tubouias in Vavao vorzüglich verhaßt war; freilich würde die gewaltsame Unterwerfung Tubotoas eben so sehr über Finaus Kräfte gegangen seien, als sich jenes Einfälle in Vavao fruchtlos erwiesen. Eine andere Maaßregel, die hiermit in engem Zusammenhange stand, beweiset mehr als alles, in wie hohem Grade die Formen des alten Staates den Menschen gleichgültig geworden waren. Fatafehi, der nach Tuguahos Ermordung Finau nach Hapai gefolgt war, starb dort 1806; sein Nachfolger in der Würde des Tuitonga, der sein jüngerer Bruder gewesen zu sein scheint [3]), starb bald nach Finau in Vavao und da sein Sohn Laufilitonga noch ein Kind war, benutzte Finau dies, sich vor den Ansprüchen, die von Seiten dieser Familie gemacht werden könnten, sicher zu stellen, und hob die Würde eines Tuitonga und damit den Tribut, der an dem Jahresfeste Inachi an ihn entrichtet werden mußte, auf, ohne daß dies beim Volke irgend einen Eindruck gemacht hätte. Allerdings erkannte die Familie der Fatafehi diese eigenmächtige Absetzung nicht an und behauptete Titel und Würde der Tuitonga, allein bei den Gesinnungen, welche die Fürsten der aus der Zerstörung des alten Reiches entstandenen Staaten ohne Ausnahme zeigten, hatte sie keine Aussicht, jemals ihre Rechte wieder geltend machen zu können [4]).

Finau II starb schon 1810 und es sind ihm nacheinander

1) Mariner 1,242 ff.
2) Mariner 1,160, 410. Nach Thomas (Miss. reg. 1834 S. 158) war sein Beiname Tuabaji.
3) Dum. d'Urv. 4, 197.
4) Mariner 1,381 ff.

Digitized by Google

seine drei Brüder gefolgt, die alle den Namen Finau führten und deren letzter, Finau Ulukalala, 1833 starb. Eben so übernahm, als Tubotoa (gegen 1820) starb [1]), sein Sohn Taufaahau die Regierung von Hapai [2]); in Tonga bestanden unverändert die kleinen Staaten, deren Fürsten wahrscheinlich aus Besorgniß vor den Angriffen jener Könige stets eng verbunden waren, drei derselben, Palu (oder Fatu), Taufa, der Bruder und Nachfolger Tarkaïs, und Huafuhalo, der unter seinem Ehrentitel Lavaka [3]) bekannter ist, zeichneten sich besonders durch Macht und Einfluß wie durch große Besitzungen aus und leiteten eigentlich hauptsächlich die Angelegenheiten der Insel. Trotz diesen Spaltungen scheint die Ruhe seit Finaus letztem Zuge gegen Tonga nicht wesentlich gestört worden zu sein. Die Verfassung der so entstandenen Staaten war allenthalben ganz ähnlich. Die Macht der Fürsten beruhte auf ihrem persönlichen Einflusse, ihren Talenten und Kriegern, ein auf Geburt begründetes Erbrecht besaß keiner, die von Tonga gehörten nicht einmal alle (wie z. B. Taufa) der Klasse des hohen Adels (den Egi) an. Jeder betrachtete sich als den alleinigen Herrn und Besitzer seiner Länder; das Despotische in dem Wesen der ursprünglichen Verfassung war sorgfältig beibehalten, sonst aber auch nichts. Ein Zustand dieser Art, wo nur gegenseitige Abneigung und Mißtrauen den Frieden erhielt, konnte nicht bestehen bleiben, nichts aber hat so wesentlich beigetragen ihn zu ändern als das Christenthum, das, sobald es auf diesen Inseln festen Fuß faßte, ohne daß es von den Missionaren beabsichtigt, ja selbst nur geahnt wurde, in die Parteiung verflochten worden ist.

Seit dem schon erwähnten verunglückten Versuche einer Bekehrung, den die londoner Missionare gemacht hatten, wurde an ein solches Unternehmen erst gedacht, als der Sieg des Christenthums in Tahiti die Blicke der Missionsgesellschaften wieder auf den großen Ocean und seine Inselgruppen lenkte. Die Einwohner waren seitdem durch öftere hinterlistige Angriffe auf Handelsschiffe, welche großentheils eine Folge der inneren Kriege und aus dem eifrigen Verlangen nach Feuergewehr entstanden waren, in den übelsten Ruf der Treulosigkeit und Verrätherei gekommen, dennoch bewog die glühende Begeisterung eines wahrhaft frommen Gemüthes den von der wesleyanischen Missionsgesellschaft nach Sidney gesandten Missionar Lawry fast wider den Willen der Gesellschaft mit seiner Familie und einigen englischen Handwerkern nach Tonga zu gehen, um die Bekehrung des Volkes zu unternehmen (im Au-

1) Dum. d'Urv. 4,95.
2) D'Urville nennt ihn Tubotolai (4,217), was sicher ein Irrthum ist.
3) S. oben S. 75 und Dum. d'Urv. 4,73.

Digitized by Google

guſt 1822). Die Fürſten nahmen ihn der vielen Geräthe halber, die er mit ſich führte, und weil die Niederlaſſung eines Europäers häufigere Beſuche von Schiffen und einen lebhafteren Verkehr hoffen ließ, gütig auf, beſonders zeigte ſich Palu freundlich und Lawry nahm bei dieſem ſeinen Wohnſitz. Allein er überzeugte ſich bald, daß dieſe Freundlichkeit nur Politik war, und ſeine Erwartungen gingen nicht in Erfüllung; vielmehr ſetzte ſein Eigenthum ihn und ſeine Begleiter Angriffen aus und brachte ſie ſelbſt öfter in Lebensgefahr, religiöſe Eindrücke machte er trotz allem Eifer gar nicht. Als er ein Jahr nach ſeiner Ankunft der Krankheit ſeiner Frau halber nach Sidney zurückkehren mußte, hatte er nichts erreicht, außer daß ſeine perſönlichen Eigenſchaften ihm die Liebe und Achtung der Einwohner gewonnen hatten [1]).

So entmuthigend dieſer Anfang war, ſo ſandte die Geſellſchaft dennoch 1826 zwei andere Geiſtlichen nach Tonga, Thomas und Hutchinſon, die im Juni anlangten. Sie fanden, daß Palu zwei von Lawry zurückgelaſſene Handwerker vertrieben hatte, welche von dem mächtigen Fürſten Hafoka, der unter ſeinem Titel Ata bekannter iſt, aufgenommen waren; daher ließen auch ſie ſich bei dieſem nieder. Ihre Lage war hier anfangs ganz der Lawrys gleich; Beraubungen und Angriffe blieben nicht aus, ihre Belehrung war lange Zeit ganz wirkungslos und als es ihnen endlich gelang, Einzelne, darunter ſelbſt vornehme Männer, zu gewinnen, die ſich dem Chriſtenthum geneigt zeigten, trat ihnen der entſchiedenſte Widerwille Atas hemmend entgegen, welcher unbedingt die Bekehrung der Seinen unterſagte, ihnen den Beſuch der Kirche und Schule verbot, ſelbſt öfter die Miſſionare zu vertreiben drohte, ſo daß ihre Anſtrengungen ganz erfolglos bleiben mußten. Dieſe Feindſeligkeit, welche gegen das Chriſtenthum und nicht gegen die Perſonen gerichtet war und auffallend gegen die Gleichgültigkeit, welche ſich in der erſten Zeit bei jedem Bekehrungsverſuche gewöhnlich zeigt, abſticht, konnten die Miſſionare ſich nicht erklären, ſie hatte aber ihren Grund augenſcheinlich in politiſchen Verhältniſſen, mit denen das Chriſtenthum ſchon damals verknüpft wurde.

Gleichzeitig mit den wesleyaniſchen Miſſionaren hatte auch die londoner Geſellſchaft ihre Blicke auf dieſe Inſeln gerichtet und ihre Geiſtlichen nach ihrer Sitte tahitiſche Lehrer, den europäiſchen den Weg zu bahnen, vorausgeſandt. So waren 1823 drei Boraboraner nach Vavao gekommen und hatten dort die neue Lehre gepredigt, ohne etwas auszurichten; 1825 beſchloß man einen Tonganer und einen Vitier, die in Tahiti bekehrt waren,

1) Lawry in den Miss. notic. 1823 S. 99 ff., 129 ff., 1824 S. 243 ff, 310 ff., 339 ff.

Digitized by Google

mit zwei Tahitiern nach Viti zu senden, sie wurden aber in Tonga von Tubo, dem Fürsten von Niukalofa, einem Manne, der, weil es ihm an Kraft und Talenten fehlte, nicht die Macht und den Einfluß besaß, zu dem ihn seine hohe Abkunft, (er war der Sohn von Tuquahos Bruder), berechtigte, zurückgehalten, da er sich dem Christenthum geneigt zeigte, und auch der eine der nach Vavao gesandten Lehrer, dessen Gefährten wieder zum Heidenthum abgefallen waren, begab sich zu ihnen [1]). Tubo wurde bald bewogen, das Heidenthum aufzugeben und sich der neuen Lehre anzuschließen, die Tahitier zerstörten Götterhäuser und Bilder, bauten eine Kapelle und führten den christlichen Gottesdienst ein. Die wesleyanischen Missionare setzten das von ihnen begonnene Werk fort; schon 1827 ließen sich zwei derselben in Niukalofa nieder und obgleich der schwache Fürst noch manchmal, durch die Abmahnungen und Drohungen der übrigen heidnischen Fürsten geschreckt, schwankte, so faßten die christlichen Lehrer doch schon 1828 in Niukalofa festen Fuß und gewannen die Bewohner dieses Bezirkes allmählich ganz für das christliche Leben [2]). Wenn man nun Tubos Abkunft erwägt und hinzunimt, daß die zuerst für die Bekehrung gewonnenen und den Geistlichen offen anhangenden Vornehmen Lolohea und Tubotota'i, die Söhne Tubotoas von der Schwester Tubos, von denen jener bei Ata, dem zweiten Gemahl seiner Mutter [3]), dieser bei Tubo lebte, ferner Ulakai und Ohila, beides Tuquahos Söhne, waren, so begreift man leicht, daß diese Verbindung der in Tonga lebenden Mitglieder des Hauses Tubo mit dem Christenthum nicht zufällig sein kann; dieses Geschlecht hatte sicher seinen alten Ruhm und die Macht Tuquahos nicht vergessen und daß es den Versuch machte, mit Hülfe des Christenthums und der geistigen Aufregung, welche seiner Annahme stets in den Südseeinseln gefolgt ist, sich aufs Neue zur obersten Gewalt zu erheben, kann eben so wenig befremden als die hiernach vollkommen begründete Abneigung und Feindseligkeit der übrigen tongischen Fürsten gegen das Christenthum, dessen Zusammenhang mit den Tubo der Selbständigkeit, die sie sich angemaaßt hatten, Gefahr drohte. Es ist ganz dasselbe Verhältniß wie zwischen Pomare und den Großen des empörten Tahiti.

Daß diese Ansicht nicht eine bloße Hypothese ist, beweiset der Antheil, welchen Taufaahau, der König von Hapai, Tuquahos Enkel und das mächtigste und kräftigste Mitglied des Ge-

1) Dum. d'Urv. 4,111 ff., 220, Dillon narrative of a voyage in the Southseas 1,270 ff., Williams narrat. 300 ff.

2) Stack in den Miss not. 1828 S. 548, Croß 1829 S. 130 ff.

3) Thomas in den Miss. not. 1830 S. 305 ff. Er starb getauft im Januar 1829.

Digitized by Google

schlechtes Tubo, an diesen Bewegungen nahm. Schon 1828 hatte er große Zuneigung für das Christenthum an den Tag gelegt und um Lehrer gebeten, Tubo hatte auch seinen Verwandten Tubotaï zum Könige von Vavao gesandt und diesen zu gleicher Gesinnung zu bewegen gesucht, wie es schien, nicht ohne Erfolg, obgleich Finau bald wieder sich für das Heidenthum erklärte [1]). Taufaahau dagegen blieb in seinen Forderungen gleich dringend, obwohl die Missionare, wohl wissend, daß solche Bitten gewöhnlich nur aus der Erwartung ganz anderer Vortheile hervorgingen, nichts darauf gaben, so günstig auch andere Berichte die Stimmung der Bewohner von Hapai schilderten. Als aber Taufaahau nicht abließ und zugleich der Beschluß gefaßt wurde, die durch Atas Widersetzlichkeit ganz überflüssige Mission in Hihifo aufzugeben, dachte man darauf, ihm zu willfahren und sandte vorsichtig erst einen der zuverlässigsten christlichen Tonganer voraus, auf dessen günstigen Bericht Thomas, der bis dahin in Hihifo gelebt hatte, 1830 nach Lifuka ging. Hier fand er seine Erwartungen weit übertroffen, das Volk eifrig und aufgeregt, den König ganz der neuen Lehre ergeben; eine geringe Zahl heidnisch gesinnter Einwohner hatte durch die Feier eines Festes die schnell ersterbende Liebe zur alten Religion wieder zu erwecken gesucht, allein Taufaahau dies Unternehmen mit Festigkeit gehindert [2]).

Die Ausbreitung des Christenthums war unter diesen Umständen freilich eben so schnell als sicher. Nur Finaus Einfluß schien eine Zeitlang drohend und gefährlich. Er verfolgte, nachdem er sich wieder dem Heidenthum zugewandt hatte, in seinem Reiche alle, welche Hinneigung zur neuen Lehre zeigten; diese flohen mit Aufgebung ihrer Besitzungen nach Hapai und hier bildete sich eine christliche Partei von Vavaern, die natürlich in Taufaahau ihr Haupt und ihren Beschützer sahen. Als Finau nun die Kunde von der Ankunft eines Missionars in Lifuka erfuhr, eilte er, die Bekehrung des Königes zu hindern, dahin und schien wirklich durch seine Vorstellungen, (er benutzte schlau die jederzeit den Uebertritt der Vornehmen erschwerende Forderung der Geistlichen, alle Ehefrauen bis auf eine aufzugeben), Eindruck zu machen, obschon es Thomas bald gelang, diesen zu verwischen und das Vertrauen und die Achtung Taufaahaus sich zu bewahren [3]). Bald änderte sich das Verhältniß zwischen beiden Fürsten. Es scheint, daß trotz Finaus Abneigung die christliche Partei in Vavao immer mehr zunahm, was bei der inzwischen erfolgten Bekehrung

1) Turner und Croß in den Miss. not. 1829 S. 52 ff.
2) Turner in den Miss. not. 1830 S. 337 ff., Williams narr. 319 ff.
3) Thomas in den Miss. not. 1831 S. 548 ff. und 1832 S. 117 ff., Williams narr. 311 ff.

Digitized by Google

der Hapaier und der steten Verbindung dieser mit den Vavaern sehr begreiflich ist; dies wirkte auf die Ansichten Finaus und 1831 beredete ihn Taufaahau zum Uebertritt zur neuen Lehre und zur Zerstörung der Götterbilder. Ein Theil seines Volkes folgte sogleich seinem Beispiel und aus Lifuka wurden eingeborne Lehrer hingesandt, um den Unterricht bis zur Ankunft europäischer Missionare zu leiten. Allein dieser Schritt Finaus erregte die heftigste Unzufriedenheit seiner heidnischen Unterthanen; Tualalo, sein Halbbruder, ein berühmter Krieger, trat an ihre Spitze und begann einen offenen Kampf. Der König, zu schwach, ihn zu besiegen, rief Taufaahau um Hülfe an, der mit seiner ganzen Macht kam und, als Unterhandlungen fehlgeschlagen waren, die Empörer plötzlich überfiel und gänzlich besiegte; Tualalo wurde mit anderen Großen aller seiner Güter beraubt und für immer vertrieben, eine Menge des gemeinen Volkes gefangen nach Hapai geführt und so der christlichen Partei das Uebergewicht verschafft [1]). Was weiter festgesetzt wurde, sagen die Missionsberichte nicht, allein es ist sehr wahrscheinlich, daß schon damals die Veränderungen bestimmt wurden, welche 1833 bei Finaus Tode eintraten. Taufaahau folgte ihm nämlich als König in Vavao und stellte so die Herrschaft, welche Finau dreißig Jahre früher besessen hatte, wieder her; diesen Gewinn muß er der Zuneigung der Christen in Vavao, deren er früher so viele in Hapai bei sich aufgenommen hatte, verdankt haben, denn es ist sonst unbegreiflich, weshalb man die rechtmäßigen Erben, Finaus Kinder [2]), von der Thronfolge ausschloß, und Taufaahaus Thronbesteigung in Vavao erfolgte ganz ohne Kampf.

Seitdem hat die Bekehrung hier nur Fortschritte und zwar so glänzende und schnelle wie irgendwo im ganzen Ocean gemacht. Schon seitdem Taufaahau 1831 und Finau 1832 getauft waren, konnte das Christenthum in ihren Staaten für fest begründet gelten und in den nächsten Jahren ist die Bekehrung aller Bewohner von Hapai und Vavao erfolgt; sie wurde in Hapai nur dadurch aufgehalten, daß für die Belehrung der auf einer großen Zahl Inselchen zerstreut lebenden Einwohner nicht immer die hinreichende Zahl von Lehrern da war, in Vavao war sie anfangs nur äußerlich und hauptsächlich durch den Willen des Fürsten bedingt, bis seit 1834 eine jener in allen Südseeinseln bemerkten religiösen Aufregungen sich zeigte, die sich von hier über Hapai und Tonga verbreitete und allenthalben den Zwecken der Missionare sehr förderlich war [3]). Die Folgen dieser Veränderungen

1) Thomas in den Miss. not. 1833 S. 225 ff.
2) Waldegrave im journ. of the geogr. soc. 3,192.
3) Die Berichte in den Miss. not. 1835 S. 148 ff.

Digitized by Google

waren auch hier wie gewöhnlich eine größere Sittlichkeit und das Zunehmen der Bildung des Volkes und des Landbaus, begünstigt durch den ununterbrochenen Frieden. Die Verfassung blieb zwar die alte und Taufaahaus oder, wie er jetzt heißt, Georgs Gewalt ganz so absolut wie bisher; allein auch in dieser Hinsicht wirkte die neue Lehre, denn für ihr Werk ist die Gesetzgebung zu halten, welche der König 1839 für seine Staaten proklamirte und die ganz wie die tahitische aus den Bedürfnissen hervorging und hauptsächlich die Unterdrückung und Bestrafung von Vergehen und Lastern bezweckt, welche mit dem neuen Zustande unverträglich sind, überdies durch die Einsetzung von Richtern der bisherigen willkührlichen Macht der Vornehmen über ihre Untergebenen ein Ende zu machen beabsichtigt [1]). Daß aber eine Reaktion gegen das Christenthum, wie sie sich in der Bekehrungsgeschichte Tahitis und Hawaiis zeigt, bisher hier nicht eingetreten ist, hat großentheils wohl seinen Grund darin, daß Taufaahau mit wahrer Frömmigkeit und, wie es scheint, nicht bloß aus Politik der neuen Lehre ergeben ist, (er ist selbst als Lehrer und Prediger aufgetreten), dann aber auch darin, daß alle dem christlichen Leben feindlichen Elemente ihre Ableitung in dem bis jetzt noch fast ganz heidnischen Tonga finden.

Denn während das Christenthum in Hapai und Vavao so glänzende Erfolge gehabt hat, hat sich der Zustand von Tonga seit 1830 nur wenig geändert. Daß dies mit den politischen Verhältnissen, namentlich mit der Stellung Taufaahaus, der seit der Vereinigung Hapais mit Vavao der mächtigste aller Fürsten der Gruppe ist, zusammenhangt, läßt sich, da die Missionsberichte diese Beziehungen nie berühren, zwar nur vermuthen, ist aber doch für gewiß zu halten. Daß Tubos Ansehn durch den Beistand seines mächtigen Verwandten und Glaubensgenossen sehr wachsen mußte, war bestimmt zu erwarten und es hangt daher sicher damit zusammen, daß Laufilitonga, das Haupt der Fatafehi, der bisher in der Verbannung in Vavao ohne einigen Einfluß gelebt hatte, um dieselbe Zeit als Taufaahau seine Verbindung mit den Missionaren abschloß, nach Tonga zurückkehrte, das Christenthum, dem er sich in Vavao geneigt erklärt hatte, verließ und, wie es scheint, sogar eine Art Anerkennung als Tuitonga von den Fürsten, allein natürlich ohne politische Gewalt erhielt [2]). Andrerseits läßt sich in den jährlich nach Tonga unternommenen Reisen Taufaahaus, wo er stets mit einer Kriegsmacht auftrat, und in seinen unausgesetzten Bemühungen, einzelne Große der Insel für seinen Glauben zu gewinnen, das Bestreben,

1) Thomas in den Miss. not. 1840 S. 282 ff., 351.
2) Waldegrave im journ. of the geogr. soc. 3,185 ff.

Digitized by Google

seinen Einfluß über die Insel auszudehnen, nicht verkennen und die fortwährend sich steigernde Feindseligkeit der tongischen Fürsten gegen das Christenthum und seine Bekenner ist danach hauptsächlich nur als die Aeußerung des Widerstrebens gegen eine mächtige, ihre Unabhangigkeit bedrohende politische Macht anzusehen.

Nachdem die Mission in Hihifo aufgegeben war, wandten die Geistlichen alle ihre Sorgfalt auf Niukalofa; sie hatten hier die besten Erfolge, 1830 wurde Tubo (Josia) getauft und seinem Beispiel folgte die Mehrzahl der Bewohner seines und einiger naheliegender Dörfer. Allmählich breitete sich auch ihre Lehre unter den Unterthanen einiger angränzenden Fürsten aus, schon 1832 erregte dies, so gering auch die Zahl der Gewonnenen war, die Besorgnisse der Heiden und alle Christen wurden verjagt und von Tubo aufgenommen, der ihnen Wohnsitze und Ländereien anwies; darunter war selbst Veehala, der Sohn Hafokas, der ohne Zweifel seiner Vorliebe für das Christenthum halber bei seines Vaters Tode nicht die Herrschaft erhalten hatte, welche vielmehr seinem Oheim zufiel [1]). Indessen änderte diese Verfolgung nichts; bald gewannen die Missionare in den Ländern ihrer Feinde wieder einzelne Anhänger und einige Fürsten zeigten sich selbst den Christen geneigter und gestatteten die freie Uebung ihrer Religion, wie besonders Vaeamomataele, der den Titel Tuivakano führte, der Herr von Nukunuku. Aber schon 1834 brachen neue Zwistigkeiten aus. Die religiöse Erregung, die von Vavao ausgegangen war, verbreitete sich auch bis Tonga; dies reizte den Eifer der Heiden und es kam zu Verfolgungen, die Häuser der Christen wurden geplündert und verbrannt, sie selbst alle nach Niukalofa vertrieben. Diese Vorfälle bewogen Taufaahau, mit einer Flotte den Christen zu Hülfe zu kommen, und nur mit Mühe wurde der Ausbruch eines Krieges verhindert [2]). Es trat darauf zwar wieder Ruhe ein, den Vertriebenen wurde selbst die Rückkehr gestattet und die neue Lehre dehnte sich demnach wieder langsam aus, aber der Uebertritt Vaeamomataeles, der schon einmal Christ geworden, allein bei der Verfolgung 1834 wieder zum Heidenthum abgefallen war, brachte neue Unordnungen; er wurde seiner Würde entsetzt und vertrieben, neue Angriffe auf die Christen erfolgten und die Lage der Insel wurde so bedenklich, daß Tubo Niukalofa befestigen ließ und die Missionare das Land (im September 1835) verließen; sie kehrten jedoch, da es nicht zum Kriege kam, sondern Tubo mit den heidni-

1) Thomas in den Miss. not. 1840 S. 351. Er folgte später auch seinem Oheim nicht nach und starb 1840 in Lifuka.
2) Thomas in den Miss. not. 1835 S. 151 ff., 1836 S. 220 ff.

Digitized by Google

schen Fürsten einen Vergleich abschloß, der dem Christenthum allenthalben Duldung erwarb, schon nach einigen Monaten zurück [1]). Nun trat wieder Ruhe ein, die Verjagten kehrten in die Heimath zurück und alles schien so günstig, daß die Herstellung der alten Mission in Hihifo wieder beschlossen wurde, da einige hundert Einwohner dieses Distriktes indessen die neue Lehre angenommen hatten. Allein dieser Versuch hatte keinen Erfolg. Es kam über einzelne Bedrückungen, welche die heidnischen Fürsten gegen Uebergetretene ausübten, zu heftigen Streitigkeiten (1837); die Bekehrung Moïakis, eines Vornehmen von Bea, hätte beinahe zu einem neuen Kriege geführt, der aber durch die Nachgiebigkeit der Christen und wahrscheinlich auch durch die Besorgniß vor Taufaahaus Theilnahme daran unterblieb [2]). Die alte Spannung dauerte fort und steigerte sich allmählich so, daß (1840) endlich offener Krieg zwischen Tubo und den Heiden ausbrach, der die Missionare selbst in große Gefahr brachte und in welchem die Offiziere eines englischen Kriegsschiffes bei dem menschenfreundlichen Versuche einer Vermittlung durch einen Ueberfall der Heiden getödtet wurden. Die Missionare verließen selbst auf eine Zeitlang die Insel, kehrten jedoch bald, durch Taufaahau thätig unterstützt, zurück, die Bekehrung fortzusetzen, die jetzt nicht bessere Aussichten wie früher hat; die Fürsten sind noch immer mit wenigen Ausnahmen dem Christenthum entschieden abgeneigt, ihre Feindseligkeit ist der einzige Grund, weshalb dasselbe so langsame Fortschritte unter den Einwohnern macht, obwohl die Macht der Bekehrten in der ganzen Gruppe hinreichend ist, den Frieden zu bewahren und die Heiden von Versuchen, das Christenthum in Tonga ganz zu zerstören, abzuhalten.

Die wesleyanischen Missionare haben von den Tongainseln aus das Christenthum auch auf mehrere der zunächstliegenden Inseln verbreitet. Die Einwohner von Niua, zweier nördlich von Vavao liegender Inseln (Kokos und Verrader von Maire und Schouten), hatten, durch dunkle Kunde von den Wirkungen der neuen Lehre bewogen, bereits 1828 Neigung dafür geäußert und einen tahitischen Lehrer aus Rurutu, der (1830) hierher verschlagen war, deshalb freundlich empfangen [3]). Um dieselbe Zeit floh Mafoa, der Neffe des damaligen Königes, aus Furcht vor ihm nach Hapai, wo er zur christlichen Religion übertrat, und als der König Finau 1832 mit dem Missionar Croß einen Besuch hier abstattete und bei dem Könige die Erlaubniß zur freien Ausübung der neuen Lehre auswirkte, wurde Mafoa (als Christ

1) Watkin in den Miss. not. 1837 S. 446 ff.
2) Ravone in den Miss. not. 1838 S. 131 ff.
3) Williams narrat. 470.

Digitized by Google

Samuel) abgesandt, dieselbe zu verbreiten, und es gelang ihm, namentlich nach einem Besuche Taufaahaus, der ihn eifrig unterstützte, einen Theil der Einwohner für sie zu gewinnen und, so gut er es vermochte, zu unterrichten. Wie wenig das war, ergab sich, als der Missionar Turner 1835, auf einer Reise nach Samoa verschlagen, genöthigt war, sich fast ein halbes Jahr hier aufzuhalten, welche Gelegenheit er benutzte die Bekehrung fortzusetzen und zu vollenden; dies gelang gänzlich, der König Gogo trat über, mit ihm das ganze Volk und nachdem die christliche Ordnung vollständig begründet war, verließ Turner die Inseln, deren Leitung seitdem tongischen Lehrern unter Aufsicht des Missionars in Vavao übertragen ist [1]). Gogo, voller Eifer, seine Lehre weiter zu verbreiten, ging 1836 mit einigen Booten nach Uea (Wallis der Charten), die Einwohner zu gewinnen, es kam jedoch bei der Landung zu einem Kampfe, in welchem Gogo mit einem Theile der Seinen das Leben verlor. Andere Versuche, Lehrer nach Uea zu führen, sind eben so wenig gelungen als der eines katholischen Missionars, der sich 1837 hier niedergelassen hat [2]). In Niuafau (Proby der Charten) war durch ein Boot von Vavao, das dahin verschlagen wurde, 1832 die Kunde vom Christenthum verbreitet und es sind Lehrer dort eingesetzt, von deren Erfolgen nichts bekannt ist [3]). Von der Theilnahme der wesleyanischen Missionare an der Bekehrung von Samoa war schon oben die Rede [4]); in der kleinen Insel Nine [5]) haben neuerdings die londoner Missionare von Samoa einen Versuch gemacht, mit Hülfe eines von ihnen getauften Bewohners derselben Eingang zu finden [6]).

Ungleich wichtiger und von viel größerem Interesse sind die von den wesleyanischen Missionaren in der neuesten Zeit in Viti unternommenen Missionsversuche. Die Einwohner dieser ausgedehnten und volkreichen Inselgruppe [7]) gehörten bis in die neuesten Zeiten zu den unbekanntesten und gefürchtetsten Stämmen der Südsee; sie waren und zwar mit Recht wegen ihrer Kriegslust, Verrätherei und schrecklichen Wildheit, namentlich als die ärgsten Menschenfresser, die man auf der Erde kennt, verrufen. Dennoch haben schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts das Sandelholz, das auf den Inseln häufig ist, und der Tripang (Ho-

1) Turner in den Miss. not. 1837 S. 425 ff.
2) Sandwichisland gaz. Jahrg. 3, N. 16, 27.
3) Watkin in den Miss. not. 1336 S. 206 ff., Thomas 1837 S. 437.
4) S. oben S. 171.
5) Oder Jnine, das Savage der Charten, nahe bei den Tongainseln.
6) Murray im Miss. mag. 1841 S. 190 ff.
7) Der Name Fiji, mit dem sie gewöhnlich belegt wird, ist eine tongische Korruption von Viti.

Digitized by Google

lothurien) auf den zahllosen, sie umgebenden Riffen Handelsschiffe hergeführt, es sind selbst einzelne Seeleute unter den Eingebornen zurückgeblieben und diese dadurch einigermaaßen an den Umgang mit Europäern, ihre Sitten und Lebensweise gewöhnt [1]). Die politischen Verhältnisse, wie sie uns in der neuesten Zeit bekannt geworden sind, scheinen sehr ungeordnet und im Ganzen den in Samoa von den Missionaren vorgefundenen am ähnlichsten zu sein. Es steht jetzt, so viel man weiß, an der Spitze des ganzen Archipels ein Mann, Tanoa, der jedoch eigentlich bloß König der kleinen Insel Bau ist; neben ihm beherrschen eine Menge kleiner Könige, die ihm alle zinsbar sein sollen, die Inseln und Distrikte, allein auch seine Würde ist von der Zustimmung derselben abhangig und er kann durch sie abgesetzt werden. So war es kurz vor der Ankunft der Missionare mit Tanoa geschehen, er hatte jedoch seine Stellung wahrscheinlich gewaltsamer Weise wieder gewonnen und sich durch ein furchtbares Blutbad hinterlistig an den ihm feindlichen Fürsten und Großen gerächt. Man erkennt hierin ein Verhältniß, wie es einst zwischen dem Tuitonga und seinen Egi in Tonga bestand, allein der alte Staat ist auch hier augenscheinlich zerfallen und die Macht und das Talent der einzelnen Fürsten entscheidet wahrscheinlich alles.

Die Bekehrung der Vitier wurde zuerst von den londoner Missionaren durch tahitische Lehrer versucht. Ich habe schon erwähnt, daß die zuerst dahin abgesandten ihr Ziel nicht erreichten [2]); 1826 ließen sich dagegen zwei Tahitier in Lakemba, der östlichsten Gruppe des Archipels, nieder und erhielten Erlaubniß, die neue Lehre zu verbreiten, bis später, als sie einige für ihre Ansichten gewonnen hatten, der König der Gruppe, Tuinaeau, sie nach der kleinen Insel Oneata verbannte [3]), wo sie bis zur Ankunft der wesleyanischen Missionare blieben. Diese lernten die Vitier bald nach ihrer Niederlassung unter den Tonganern hinreichend kennen, denn von jeher bestand zwischen beiden Völkern eine enge Verbindung; die Tonganer besuchten (vor allem Lakemba) häufig, um dort Schiffe zu bauen und an den unaufhörlichen Kriegen Theil zu nehmen, eben so die Vitier die Tongainseln, wo sie ihres Muthes, ihrer Kriegskunde und Geschicklichkeit in allerhand Arbeiten halber sehr geachtet waren. So wurden auch einzelne daselbst bekehrt und das brachte die Missionare auf den Gedanken, ihre Lehre auch in Viti selbst zu verbreiten. Im Oktober 1835 ließen sich daher Croß und Cargill in Lakemba

1) Im Hafen Libuka auf der Insel Ovalau besteht jetzt sogar eine kleine Kolonie von Europäern.

2) S. oben S. 213,4.

3) Miss. regist. 1834 S. 122, Report 1835 S. 21, Watkin in den Miss. not. 1835 S. 208.

Digitized by Google

nieder und fanden freundlichen Empfang, sie gewannen auch Eingang, allein bloß unter solchen Vitiern, die schon in Tonga das Christenthum kennen gelernt hatten, und unter den in Menge sich hier aufhaltenden Tonganern. Dagegen zeigte sich Tuinaeau, ein schwacher und charakterloser Mann, obschon wohlwollend gegen die Geistlichen, doch der Bekehrung abgeneigt und zwar hauptsächlich aus Besorgniß, daß es den mächtigeren Fürsten, vor allem Tanoa, mißfallen könne, wenn er früher als sie zum Christenthum übertrete, und seine Ansicht darüber wirkte auf seine Unterthanen ein. Dies bewog die Geistlichen zur Gründung einer zweiten Mission im Hafen Newa nahe bei Bau, dessen Fürst sie sehr freundlich und gütig empfing und von wo sie auf Tanoa leichter wirken konnten (1838); sie haben später noch zwei andere gegründet und hier wie in Lakemba einige, obschon nicht grade glänzende Fortschritte gemacht und wenigstens für die Verbreitung des Christenthums, der sich bis jetzt keine weiteren Hindernisse in den Weg gestellt zu haben scheinen als die Wildheit und Kriegslust des Volkes, den Grund gelegt.

Siebentes Kapitel.

Die Geschichte von Neuseeland.

Aus dem, was früher über die politischen Zustände der Neuseeländer gesagt ist [1]), folgt, daß man im Grunde von einer Geschichte dieses Volkes nicht wohl reden kann. Denn wenn gleich aus der Verwandtschaft mit den übrigen Südseevölkern sich schließen läßt, daß es einst Staaten mit ähnlichen Verfassungen besaß wie diese, wenn noch, wie ebenfalls schon erwähnt ist, wahrscheinlich gemacht werden kann, daß diese Staaten erst in der Zeit der Entdeckung gänzlich untergegangen und zerstört sind, so besteht doch dies interessante Südseevolk, so lange wir genauere Kunde von ihm besitzen (seit dem Anfange dieses Jahrhunderts), aus einer Zahl gleich berechtigter, Grundeigenthum besitzender Familien, unter denen einzelne, doch bloß durch Abstammung, Reichthum, Verwandtschaften und persönliche Eigenschaften ihrer Mitglieder ausgezeichnet, als Häuptlingsfamilien bezeichnet werden, ohne daß auch nur die geringste Spur eines Staatsverbandes zu bemerken wäre; eine Geschichte kann es aber, wo ein solcher fehlt, nicht geben.

1) S. oben S. 91 ff.

Digitized by Google

Obwohl Cook das Land öfter besuchte, so war sein Verkehr mit den Einwohnern doch immer nur beschränkt, zumal da er vorzugsweise auf der Nordküste der südlichen Insel zu ankern pflegte, deren Bewohner schon damals wie jetzt wenig zahlreich waren. Dennoch machte er bereits hinreichende Erfahrungen, wie gefährlich der Umgang mit diesen reizbaren und heftigen, wilden und kriegslustigen Menschen war, und die Ueberfälle und Mordthaten, welche sie später gegen Schiffe und Seeleute ausführten, besonders der Untergang des französischen Kapitäns Marion 1772 [1]), erregte eine solche Furcht vor diesen wilden Kannibalen, daß die Schiffe die Küsten und Häfen des Landes sorgfältig vermieden, weshalb denn auch Verkehr und Niederlassungen der Europäer hier später entstanden sind als auf den meisten der übrigen Südseeinseln. Aber die Gründung der Kolonien in Ostaustralien konnte nicht ohne Folgen für das so nahe liegende Neuseeland bleiben und als man bemerkt hatte, daß die Küsten desselben und die sie umgebenden Meerestheile reich an Phoken und Wallfischen seien, und die Engländer so wie später die Amerikaner die Jagd dieser Thiere mit großem Eifer zu betreiben anfingen, führte das von selbst zu einer Verbindung zwischen den Eingebornen und den Fischern und Seeleuten. Diese besuchten anfangs und nur mit großer Vorsicht die Häfen der südlichen, später auch der übrigen Küsten, sie fanden jedoch allenthalben die freundlichste Aufnahme, um so mehr da sie für die Lebensmittel, welche sie brauchten, Flinten und Pulver boten, Waaren, die überhaupt auf den Südseeinseln sehr beliebt, diesem kriegerischen Volke als die größten Schätze erschienen. Daher fanden die Wallfischfänger alles, was sie bedurften, und vollkommene Sicherheit, so lange sie die nöthige Aufmerksamkeit auf ihre Lage wandten und die Mittel zur Vertheidigung stets in Bereitschaft hielten; denn die Versuchung, sich durch einen Ueberfall mit einem Schlage in den Besitz von allem, was in ihren Augen lockend erschien, zu setzen, war für die Eingebornen zu stark. Solche Ueberfälle und Angriffe, an denen es um so weniger fehlte, da die rohen Seeleute, ihren gefürchteten Waffen vertrauend, die neuen Freunde nicht selten mit empörender Härte und Barbarei behandelten, störten doch das gute Vernehmen nur immer vorübergehend; die Neuseeländer gewöhnten sich selbst daran die Schiffe zu begleiten und als Matrosen zu dienen und schon fingen einzelne Europäer an, freiwillig oder gezwungen sich längere Zeit unter den früher so gefürchteten Wilden niederzulassen. Allenthalben haben im Südmeer solche Männer den Missionaren den Weg gebahnt und die Ureinwohner an europäische Sitten und Ansichten gewöhnt,

1) Crozet voyage autour du monde 98 ff.

Digitized by Google

nirgends aber ist das mehr geschehen (und vielleicht auch nöthiger gewesen) als in Neuseeland und die Behauptungen der Wallfischfänger, daß ein Theil des Ruhmes, die Civilisirung des rohen Volkes herbeigeführt zu haben, ihnen zukomme [1]), sind nicht ganz grundlos.

Die ersten, welche diese Verbindung begründet haben, waren die Phokenjäger; allein da sie nur die südliche Insel besuchten [2]) und dort zur Betreibung ihres Fanges öde und verlassene Buchten und Küstenstriche genug fanden, vermieden sie alle Berührung mit den Einwohnern, so weit es sich thun ließ. Anders war es mit den Wallfischfängern, die, wenn sie Monate lang das Meer durchkreuzt hatten, Lebensmittel aufzusuchen genöthigt waren und deshalb sich lieber den bewohnteren Küsten der nördlichen Insel zuwandten. Hier wurde die Inselbai ihrer trefflichen Häfen und bequemen Lage halber bald der Mittelpunkt des Verkehrs, dessen Vortheile sich die zahlreichen Bewohner ihrer Küsten aneigneten und durch die Flinten, in deren Besitz sie hierdurch kamen, das Uebergewicht gewannen, welches sie in den nächsten dreißig Jahren so berühmt und gefürchtet gemacht hat. Es nahmen aber die Inselbaistämme nicht bloß diese zerstörenden Werkzeuge, sondern auch bei der Bildsamkeit, wodurch die Neuseeländer vor allen übrigen Südseestämmen ausgezeichnet sind, manches andere von den Fremden an und begannen mit Lebhaftigkeit anfangs bloß um den Bedürfnissen ihrer neuen Freunde zu genügen und Mittel zum Handel zu erhalten, später auch zum eigenen Vortheile die Zucht der Schweine [3]), den Bau der Erdäpfel, des Maises, später selbst des Weizens zu betreiben. Von allen diesen Stämmen gewann aber vorzugsweise dabei der die Nordküste der Inselbai bewohnende, welcher in jener Zeit den Namen der Ngapuhi empfing, da er der erste gewesen ist, der sich des Feuergewehrs in seinen Kämpfen als Waffe bedient hat [4]). Dies war besonders eine Folge der Freundlichkeit und des Wohlwollens, welches ein angesehener Mann in diesem Stamme, Tepahi, gegen die Wallfischfänger bewies; er wurde dadurch in Sidney bekannt und die Geschenke, die seine Zuvorkommenheit zu belohnen und ihn noch mehr zu gewinnen, von Seiten der Regierung ihm öfter übersandt wurden, bewogen ihn endlich, selbst eine

1) Earle narrative of a residence in Newzealand 42 ff., 166 ff., Polack manners 1,1 ff., 2,107 ff.

2) Phoken fanden sich, wie schon Cook bemerkte, nicht nördlicher als in der Cookesstraße, jetzt giebt es deren nur noch an der Südspitze und selbst da wenige.

3) Schweine sind erst seit Cooks Zeit durch die Europäer eingeführt worden.

4) S. oben S. 91.

Digitized by Google

Reise nach Sidney zu machen [1]), die erste solcher Reisen vornehmer Eingeborner nach der naheliegenden europäischen Stadt, die später so häufig geworden sind und deren Einfluß auf die Ausbildung des neuseeländischen Volkes man gewöhnlich zu wenig beachtet hat. Wie große Vorsicht dennoch immer im Umgange mit den Einwohnern nöthig sei, lehrte das Schicksal des Schiffes Boyd, dessen Kapitän den bei ihm dienenden Neuseeländer Tara, den Sohn eines der vornehmsten Männer am Hafen Wangaroa, unbesonnener Weise hatte peitschen lassen; als er dann in Wangaroa (1809) landete, überfielen die Landsleute des Beleidigten die nichts ahnenden Matrosen, ermordeten und fraßen alle und verbrannten das Schiff [2]). Dies Ereigniß erweckte nicht bloß die alten Befürchtungen und rief den fast schon vergessenen Kannibalismus der Einwohner den Europäern wieder ins Gedächtniß zurück; eine noch unglücklichere Folge war der Angriff, den die Matrosen einiger Wallfischfänger, dem falschen Gerüchte, daß Tepahi, der Augenzeuge der Zerstörung des Boyd gewesen war, sie veranlaßt habe, trauend, auf das Dorf Tepuna, in dem er lebte, unternahmen, sie zerstörten es, tödteten viele Menschen, Tepahi selbst entkam nur mit Mühe und starb bald darauf an den dabei erhaltenen Wunden [3]). Dennoch war die Fortsetzung des Verkehrs beiden Theilen so wünschenswerth, den europäischen Schiffen die Lebensmittel, den Neuseeländern die Flinten und Geräthe der Fremden so nothwendig, daß in kurzer Zeit diese Vorfälle verziehen und die frühere Freundschaft hergestellt war.

Sie verzögerten indessen auch die Gründung der damals schon beabsichtigten Mission. Sam. Marsden, der Kaplan in Sidney, der, obschon nicht direkt an der Bekehrung betheiligt, doch mit so begeistertem Eifer an der Befestigung und Ausdehnung der Missionen gearbeitet hat, daß ihm deshalb der Name des neuseeländischen Apostels mit Recht beigelegt werden kann, war es, der, durch die in Folge der eben erwähnten Verbindung häufig als Matrosen oder zum Besuch nach Sidney kommenden Eingebornen darauf hingeführt wurde, die Bekehrung derselben zu unternehmen. Während er zu dem Zweck eine Art Erziehungsanstalt für jüngere Vornehme in Paramatta gründete, trat er mit der hochkirchlichen Missionsgesellschaft (Church missionary society) in England in Verbindung und schon waren Missionare unterweges, als die Kunde von der Zerstörung des Boyd alles aufhielt; man glaubte es nicht wagen zu dürfen, die Europäer so grausamen

1) Nicholas narrative of a voyage to Newzealand 1,8 ff., 2,368 ff.
2) Earle 43 ff., Nicholas 1,143 ff., Dillon narrat. 1,216 ff. S. oben S. 29.
3) Nicholas 2,298 ff., d'Urville pièc. justif. 146 ff., 232 ff.

Digitized by Google

und rachsüchtigen Menschen in die Hände zu liefern. Erst nach vieler Mühe gelang es dem unermüdlichen Marsden, die Sache wieder in Gang zu bringen, und er selbst führte 1814 die ersten drei Geistlichen nach der Inselbai, wo sie Nuatara, ein den Europäern besonders ergebener Mann, Tepahis naher Verwandter und des berühmten Shongi Schwestersohn, in dem Dorfe Rangihua aufnahm [1]). Der Eifer dieses Mannes, der ganz in die Ansichten Marsdens und der Missionare einging, würde ihren Absichten sehr förderlich gewesen sein, leider starb er schon (1815) bald nach ihrer Ankunft.

Die Grundsätze, welche diese Missionare befolgten, unterschieden sich wesentlich von denjenigen, nach welchen alle übrigen in der Südsee gehandelt haben. Denn während diese die Bekehrung zum Christenthum hauptsächlich zum Zweck hatten, dem alles andere untergeordnet und nachgesetzt war, sollten sie zugleich mit der Bekehrung Lehrer des Volkes, Beförderer der Kultur und durch Anleitung zum Landbau und zu Handwerken mildere Sitten einzuführen bemüht sein [2]). Marsden scheint dieses Ziel ihnen vorgesteckt zu haben, er hatte durch seinen Umgang mit den Neuseeländern wohl erkannt, daß sie trotz ihrer Wildheit und Rohheit einer der edelsten und bildsamsten unter den Südseestämmen sind, und war der Ansicht, daß ihre Barbarei und Kriegslust nur in dem Mangel des Landbaus begründet sei, der sie bald an ein ruhiges und friedliches Leben gewöhnen würde. Von den Missionaren ging besonders Kendall, der in dieser Zeit das ganze Unternehmen hauptsächlich leitete, in Marsdens Ideen ein, ein Mann, der sich große Verdienste erworben hat, indem er für die Erforschung der Sprache eifrig bemüht war und das Zutrauen des Volkes in hohem Grade sich zu gewinnen wußte, der aber auch den weltlichen Angelegenheiten mit zu großem Eifer sich hingegeben zu haben scheint. Die ersten Versuche hätten aber schon lehren können, daß der ganze Plan ein verfehlter war. Von einer Bekehrung wollte niemand etwas hören, die Kinder schickte man in die Schule, weil die Geistlichen ihnen Kleider und Nahrung lieferten, die eisernen Geräthe, die sie vertheilten und auf deren Verbreitung man die meiste Hoffnung gesetzt zu haben scheint, nahm jeder gern und allerdings stieg der Landbau sehr, allein bloß um für den Gewinn Pulver und Flinten einzutauschen und, wenn die Erndte vorbei war, zu Raub und Krieg auszuziehen. Die Vorliebe für solche Züge stieg, statt daß sie hätte abnehmen sollen. Dazu war die Lage der Missionare fortwährend sehr unsicher; ihr Eigenthum erschien den Eingebornen so kostbar, daß es

1) Den Bericht darüber giebt das Buch von Nicholas.
2) Marsden bei Dum. d'Urv. pièc. just. 128, 136.

sie zu Angriffen und Beraubungen reizte, und der gänzliche Mangel einer Autorität beförderte das sehr [1]). Ohne den Einfluß des angesehenen Shongi wäre die Mission wahrscheinlich im Entstehen vertilgt worden, wie es später mit der wesleyanischen in Wangaroa geschah.

Die Missionare sahen bald ein, daß Rangihua ein zu abgelegener und isolirter Ort war und mit den bewohnteren Theilen der Bai in zu geringer Verbindung stand. Ein Versuch, in Waitangi eine zweite Niederlassung zu gründen, scheiterte an den Räubereien der Einwohner; als Marsden darauf 1819 die Insel besuchte, legte er mit mehr Erfolg eine zweite Mission in Kerikeri an auf dem Lande, welches einem der bedeutendsten Häuptlinge der Ngapuhi, Shongi [2]), der schon damals durch seine kriegerischen Talente und seinen Muth das höchste Ansehn in seinem Stamm erworben hatte, gehörte. Es war darauf gerechnet, daß er die Macht haben werde, seine Freunde zu schützen, zum Glück hatte er auch den Willen oder richtiger die Klugheit; denn seine Hülfe war bloß durch die Vortheile bedingt, welche er von der Mission und deren Handwerkern zog, und Erfolge hatten die Missionare hier eben so wenig als ihre Brüder in Rangihua, sie befanden sich überhaupt in ganz gleicher Lage mit diesen. Noch schlimmer wurde es, als Shongi mit Waikato, dem angesehensten Manne in Rangihua, in Kendalls Begleitung 1820 eine Reise nach England unternahm, wo sie nicht weniges Aufsehn erregten, allein mit großer Schlauheit das Interesse, welches sie einflößten, zu benutzen wußten, Feuergewehr in möglichst großer Menge sich zu verschaffen. So kehrte Shongi 1821 zurück, mit Hülfsmitteln versehen, wie sie bisher noch keiner seines Volkes besessen hatte, und allen friedlichen Gesinnungen zum Hohn, die er in England erheuchelte, begann er durch Aufreizung seines und der benachbarten Stämme eine Reihe von Kriegen, die verheerender und ausgedehnter waren, als gewiß jemals in Neuseeland geführt sind, und die ihn zum ersten Kriegshaupte und zum berühmtesten Manne des ganzen Volkes erhoben haben.

Schon seit langer Zeit waren nämlich die Stämme, welche um die Inselbai wohnen, mit denen am Flusse Shokianga an der Westküste, wahrscheinlich auch mit dem von Wangaroa und dem großen Stamme Narawa im nördlichsten Theile der Insel verbunden, in Kriegen mit den an der Westküste des großen Golfes Shoraki (Cooks Themse) und am Hafen Kaipara lebenden Stämmen verwickelt gewesen. Früher scheinen die letzten das Uebergе-

1) Kendall in den Miss. notic. 1821 S. 18 ff.

2) Das sh im Anfange neuseeländischer Wörter vor Vokalen ist bloß eine verstärkte Aspiration, die bekanntlich gern in den Zischlaut übergeht.

Digitized by Google

wicht besessen zu haben [1]), bis die Flinten, in deren Besitz der Handel mit den Wallfischfängern zuerst die Bewohner der Inselbai setzte, das Verhältniß änderten. Noch kurz vor der Zerstörung des Boyd hatten sie zwar trotz ihrer Flinten durch die Kaiparastämme unter Anführung eines überall gefürchteten Kriegers Maripangu eine gänzliche Niederlage erlitten [2]), allein dennoch entschied sich der Sieg allmählich immer mehr für sie und so wurden sie das Schrecken ihrer wehrlosen Nachbarn, ihr Name über die ganze nördliche Insel hin verrufen und gefürchtet. Heereszüge erfolgten jährlich von der Inselbai aus in die Gegenden am Shoraki, die zunächst und solchen Angriffen am meisten offen lagen, unter Leitung der berühmtesten und vornehmsten Krieger, wie Shongi, Korokoro, Temoranga; Beute, Sklaven, Menschenfleisch waren der Preis dieser Züge, welche Verwüstung und Zerstörung über die reichen Ufer des Shorakigolfs brachten. Aber nach Shongis Rückkehr aus England gewannen diese Kriege eine Ausdehnung, die bisher unerhört gewesen war. Zuerst sammelte er ein Heer von 3000 Mann, mit dem er (1821) das schon so oft heimgesuchte Shoraki überzog; die Angegriffenen rüsteten ihre ganze Streitmacht unter Anführung Hinakis, der an Kriegsruhm allein Shongi gleich stand, aber die Flinten des letzten entschieden, Hinaki fiel und wenige der Seinen entgingen dem Tode oder der Sklaverei, sie verließen die unglückliche Heimath, die seitdem fast unbewohnt geblieben ist, ob sie gleich für das Eigenthum der Bewohner der Inselbai und des Shokianga gilt [3]). Obschon nun weitere Eroberungen zu machen nicht rathsam war, da sie bei der Entlegenheit und dem gänzlichen Mangel eines Staatsverbandes nicht erhalten und benutzt werden konnten, so war doch der Erfolg, die natürliche Kriegslust und der lockende Gewinn von Sklaven und Menschenfleisch hinreichend, Shongi und seine Verbündeten zur Fortsetzung der Raubzüge zu bewegen. 1822 zogen sie gegen Rotorua, wahrscheinlich auch gegen einzelne Abtheilungen des großen Stammes Waikato an der Westküste südlich von Shoraki, dessen zahlreiche kriegsgeübte Bewohner selbst den Inselbaistämmen furchtbar waren [4]). Im folgenden Jahre schlossen diese daher mit Waikato Frieden und Bündniß, allein

1) Collins history of Newsouthwales 1,522, Cruise 295 ff., H. Williams im Miss. regist. 1834 S. 419.

2) Marsden bei Dum. d'Urv. pièc. just. 436.

3) Denn der Häuptling Patuone von Shokianga hatte sich später in Shoraki niedergelassen (Turner in den Miss. notic. 1838 S. 74, H. Williams im Miss. regist. 1834 S. 374). In neuerer Zeit sind, seitdem der englische Einfluß hier herrschend geworden ist, solche Ansprüche auf Shoraki und Kaipara nicht weiter berücksichtigt und die Ueberreste der früheren Stämme aus ihren Zufluchtsorten in die alte Heimath zurückgekehrt.

4) Dum. d'Urville pièc. just. 464 ff., 483.

Digitized by Google

der Kriegszug, welcher dann gegen Witianga und andere Gegenden südöstlich von Shoraki unternommen wurde, hatte einen unglücklichen Erfolg, Korokoro, das Haupt des Stammes Kahuwera, starb bei dieser Gelegenheit an den Folgen seiner Wunden [1]). Darauf erfolgten 1824 durch die nun verbundenen Stämme des Nordtheiles der Insel und Waikatos eine Reihe solcher Unternehmungen unter verschiedenen Heerführern, die sich über die ganze Insel bis zur Cooksstraße ausdehnten. Taranake, einer der berühmtesten Distrikte im Südwesttheil des Landes, wurde geplündert und verheert, hauptsächlich, wie es scheint, durch die Bewohner von Waikato, welche diese Angriffe nachher so lange fortgesetzt haben, bis sie die ganze Landschaft gewannen und alle Einwohner mordeten oder verjagten; die Inselbaibewohner verwüsteten dagegen vorzugsweise die Ostküste. 1825 griffen diese im Verein mit den Bewohner von Shokianga Kaipara an, wo Muripangu kurz zuvor erschlagen war, allein da die Angegriffenen aus allen Theilen der Insel Hülfe gegen die gefürchteten Feinde erhielten, gelang es ihnen, den Angriff abzuschlagen, in der Schlacht fiel Repero, Shongis ältester Sohn [2]). Allein 1826 hatte der Angriff einen besseren Erfolg, Shongi und Muriwaï, das Haupt der Krieger von Shokianga, lieferten den Kaiparastämmen die Schlacht bei Taohara, mordeten, zerstörten und vernichteten alles und das wüste, seiner Einwohner beraubte Land wurde auf dieselbe Art wie Shoraki die Beute der Sieger [3]). Seitdem gab Shongi die in die Ferne gerichteten Züge auf, er überließ sie anderen kriegslustigen Männern und sie wurden auch ohne Unterlaß, wenn gleich, da ein so allgemein geachteter Heerführer fehlte, nicht mit solcher Kraft besonders gegen die Gegenden südlich und östlich von Shoraki gerichtet [4]).

Man kann sich leicht vorstellen, in welcher Lage sich während dieser Zeit die Missionare befanden. Während Shongis Reise nach England war man zu dem Entschlusse gekommen, den früheren Plan der Civilisirung, der ganz verfehlt worden war, aufzugeben und die Bekehrung künftig allein zu betreiben; Kendalls späterer Austritt aus den Diensten der Gesellschaft wegen Unregelmäßigkeiten, die nicht hinreichend aufgeklärt sind, bezeichnet den Wendepunkt. Die Sitte, welche, (was man zu glauben Mühe haben wird), bisher befolgt war, die Bedürfnisse von den Einge-

1) Leigh in den Miss. notic. 1823 S. 203, Williams 1824 S. 365, Dum. d'Urv. pièc. just. 483, 674.

2) Diesen Kampf schildert Rutherford als Augenzeuge (bei Dum. d'Urv. p. just. 753 ff).

3) Polack manners 1,117, Stack in den Miss. notic. 1826 S. 184.

4) So der Zug, auf welchem der Häuptling Pomare 1826 in Shoraki el (Dillon narrat. 1,232 ff.) und die daraus hervorgegangenen.

Digitized by Google

bornen für Feuergewehr zu kaufen, wurde abgestellt; dies erregte bei Shongis Rückkehr so sehr seinen Unmuth, daß er die Missionare selbst feindselig behandelte. Zum Glück änderte er sein Betragen bald, bewies ihnen aber seitdem die entschiedenste Gleichgültigkeit und schätzte sie bloß aus Politik und weil er ihre Niederlassung auf seinem Lande zum Theil als sein Eigenthum, sie als seine Vasallen ansah. So konnten sie keinen Einfluß gewinnen und wenn sie durch ihre Persönlichkeit und Lehren Einzelne zum Uebertritt bewogen, so waren es Sklaven oder Männer geringen Standes [1]). Noch schlimmer ging es den wesleyanischen Missionaren, die sich 1823 in Wangaroa niedergelassen und eine Mission gegründet hatten, die sie Wesleydale nannten; sie hatten mit denselben Uebeln wie die an der Inselbai lebenden Geistlichen zu kämpfen und genossen nicht einmal den Vortheil, unter dem Schutze eines so mächtigen und angesehenen Mannes zu stehen wie Shongi. Sie gewannen daher gar keinen Einfluß und hatten überdies Beraubungen und Beleidigungen auszustehen, so daß sie mehrmal schon zu dem Entschluß kamen, die Unternehmung ganz aufzugeben [2]).

Es war ein Glück für die Missionare, daß die Kriege dieser Zeit in solcher Ferne von ihnen geführt und sie dadurch vor den Gewaltthätigkeiten der durch Kampf und Sieg aufgeregten Krieger geschützt wurden; dies änderte sich, als Shongis Ehrgeiz den Kampf nach der Inselbai selbst versetzte, und daß sie bei dieser Gelegenheit nicht alle zu Grunde gingen, ist wunderbar genug. Shongi, durch die Stellung, welche seine Siege ihm erworben hatten, angetrieben, faßte nämlich den Entschluß, sich der Besitzungen der Stämme von Wangaroa, seiner bisherigen Bundesgenossen, zu bemächtigen (1827). Nach kurzem, doch muthigen Widerstande flohen die Einwohner nach Shokianga; zugleich überfielen sie die Mission Wesleydale, plünderten sie aus und zerstörten sie, um ihren Feinden den Gewinn nicht zu überlassen, die Missionare entkamen mit Mühe nach der Inselbai [3]). In diesem Kriege erhielt Shongi eine gefährliche Wunde, zum Glück für die Missionen an der Inselbai starb er nicht sogleich daran, sonst würden seine neidischen und raublustigen Nachbarn dies benutzt haben, auch sie zu zerstören, und die Geistlichen waren so besorgt, daß sie bereits ihr Eigenthum und ihre Familien zu entfernen begannen. Allein da sich die Krankheit des gefürchteten Mannes, der seinen Wohnsitz nun in dem neugewonnenen Distrikt Wangaroa aufschlug

1) Nur ein Vornehmer, Rangi, in Waitangi, wird genannt, den die Missionare von Paihia 1824 bekehrten (Miss. regist. 1833 S. 460).
2) Miss. regist. 1827 S. 126 ff.
3) Miss. regist. 1827 S. 338 ff.

Digitized by Google

und dadurch seine Verbindungen mit den Missionen auflöste, in die Länge zog, beruhigte sich alles, so daß als er in Folge jener Wunde (1828 den 5 März) starb, dies ohne weitere Erschütterung vorüberging [1]).

Sein Tod war ein großer Vortheil für das Land, da seine Kriegslust und sein Ansehn beständig alles in fieberhafter Spannung erhielt. Die größere Ruhe, welche seitdem eintrat und die Bekehrung wie die Verbreitung milderer Sitten sehr befördert hat, ging aus mehreren zusammentreffenden Ursachen hervor. Die Kriege, welche in den letzten Jahren so heftig und ausgedehnt geführt waren und allerdings auch noch nicht aufhörten, entsprangen sowohl aus der Kriegslust des Volkes als auch besonders aus dem Ehrgeize und der Ruhmsucht einzelner mächtiger Männer, denen sich die übrigen freiwillig und ohne Anerkennung einer Unterordnung anschlossen; mit Shongi starb der letzte dieser kriegerischen Anführer, es trat eine neue Reihe von Männern auf, die theils friedlichere Gesinnung, theils geringere Talente besaßen, und namentlich waren seine nächsten Verwandten nicht geeignet, in seine Fußtapfen zu treten. Hierzu kam, daß das Leben und Beispiel der Missionare trotz den Hindernissen, mit denen sie zu kämpfen hatten, seine Wirkung auszuüben nicht verfehlten; die ihnen zunächst wohnenden Einwohner nahmen zuerst Rücksicht auf sie und gewöhnten sich, ohne es zu wollen, an christliche Riten, bereits wurde z. B. der Sonntag von vielen heilig gehalten. Besonders eiferten die Geistlichen gegen die blutigen und barbarischen Gebräuche, welche die Neuseeländer so berüchtigt gemacht hatten, und das mit desto mehr Erfolg, je mehr sie dabei von anderen europäischen Kolonisten unterstützt wurden. Denn der Verkehr der Wallfischfänger in den Häfen hatte indessen immer mehr zugenommen und die Bedürfnisse derselben auch Handwerker hergezogen; dazu hatte man den Reichthum des Landes an schönem Bauholze und dem sogenannten Flachse kennen gelernt, schon war ein lebhafter Verkehr mit diesen Produkten entstanden, um dessentwillen in allen Baien und Häfen kleine europäische Niederlassungen, wie andere ähnliche an der Cooksstraße zur Betreibung des Wallfischfanges gegründet waren. Die große Mehrzahl dieser Kolonisten wird sehr unvortheilhaft geschildert, Zuchtlosigkeit und Unordnung herrschten allerdings unter den keiner Autorität unterworfenen Menschen und nirgends mehr als in dem Dorfe der Inselbai, wo die Schiffe gewöhnlich zu ankern pflegten, Kororarika, weshalb die Missionare schon 1823 ihm gegenüber die Mission Paihia angelegt hatten. Daß eine solche Bevölkerung den Missionsbestrebungen nicht hold sein konnte, ist nicht auffallend; aber auch die weniger

1) Clarke im Miss. regist. 1828 S. 411, Yate im Asiat. journ. 28,288.

Digitized by Google

verwilderten Kolonisten waren es eben so wenig und im Ganzen herrschte nicht geringere Feindseligkeit zwischen beiden Parteien hier als in Oahu [1]). Nur in einem Punkte waren sie einig, in dem Widerwillen gegen die barbarischen Gebräuche des Volkes; bei der Sucht auch der Neuseeländer, die europäischen Gewohnheiten und Ansichten sich anzueignen, konnte das nicht erfolglos bleiben und so milderten sich unvermerkt die Sitten. Bei Shongis Tode wurden schon keine Sklaven mehr erwürgt und fast gleichzeitig konnten es wenige Europäer wagen, die zum Fraß bestimmte Leiche einer Sklavin den Fressenden zu entreißen und zu begraben [2]). Noch mehr bewies ein Ereigniß, das bald nach Shongis Tode eintrat, welche Veränderung sich allmählich vorbereitete. Ein Vornehmer aus Kororarika, Wareumu [3]), war bei einem Rachezuge gegen ein Dorf in Shokianga erschlagen; sein Tod reizte alles auf, die Ngapuhi vorzüglich beschlossen einen allgemeinen Krieg gegen Shokianga. Allein die Vornehmsten, dem Kriege gegen so nahe und engverbundene Nachbarn abgeneigt, zumal da die ganz gleiche Bewaffnung beider Theile den Erfolg sehr ungewiß machte, wandten sich an die Missionare und baten sie um ihre Vermittelung; diese nahmen es gern an und es gelang, den Streit beizulegen, ein um so größerer Gewinn, da bei einem Kriege der Art die Missionen schwerlich hätten erhalten werden können.

Unter solchen Umständen war es erklärlich, daß die Bekehrung allmählich besser gelang, wenn gleich die Fortschritte des Christenthums langsam waren, da es hier keinerlei Stütze an einer politischen Gewalt besaß und lange Zeit bloß Sklaven und Menschen niederen Standes zu seinen Bekennern zählte. Die Wesleyaner hatten noch 1827 ihre zerstörte Niederlassung in Mangungu am Flusse Shokianga erneuert und fanden da nach einigen Jahren fruchtloser Anstrengungen ebenfalls allmählich Eingang und Einfluß. Es fehlte zwar in diesen Theilen der Insel noch immer nicht an inneren Kämpfen, allein sie schadeten den Missionen nicht und den 1830 in Kororarika wahrscheinlich um den Besitz dieses Ortes ausgebrochenen Krieg [4]) zwischen den Ngapuhi und den Stämmen der Südküste der Inselbai legten die Geistlichen mit des grade anwesenden Marsden Hülfe gütlich bei. Ein wesentlicher Fortschritt aber war es, daß 1831 die

1) Man lernt diese Verhältnisse aus Earles öfter erwähntem Buche wie aus Polack (1,183 ff.) kennen.

2) Earle 113 ff.

3) Es ist der Shulitea, mit dem Earle so vielen Verkehr hatte Man vergl. W. Williams im Miss. reg. 1828 S. 412 ff., H. Williams S. 467 ff., Earle 209 ff.

4) Miss. regist. 1830 S. 374 ff., Yate ebendas. 1834 S. 425.

Digitized by Google

Mission Waimate gegründet wurde [1]). Das hauptsächlichste Hinderniß war bisher der Einfluß der Seeleute gewesen, die bei den Bewohnern der Küste der Inselbai, mit denen allein die Geistlichen in fortwährender Berührung standen, den Bestrebungen derselben stets und nicht erfolglos entgegenarbeiteten; dazu kam, daß die Konkurrenz der Schiffe die Preise der Lebensmittel und damit die Kosten, welche die Niederlassungen erforderten, sehr erhöhete, und Versuche, die man gemacht hatte, durch eigene Schiffe dergleichen aus weniger besuchten Häfen herbeizuführen, waren fehlgeschlagen. So entstand der Plan, eine Niederlassung im Inneren zu gründen unter Stämmen, die nicht dem demoralisirenden Einflusse der Seeleute ausgesetzt waren, und daselbst zugleich zur Erhaltung der Missionen und zur Anregung und Belehrung der Einwohner den Landbau im größeren Maaßstabe betreiben zu lassen. Diese Kolonie wurde in Waimate in einer volkreichen, zweckmäßig gelegenen Gegend der Inselbai und dem Shokianga gleich nahe angelegt und die Erfolge, welche sie in wenigen Jahren hatte, namentlich seitdem zwei angesehene Männer, der berühmte Krieger Temoranga und Ripi übergetreten waren, rechtfertigten die Unternehmung vollkommen, sie wirkte zugleich auf die übrigen Missionen wohlthätig zurück und in wenigen Jahren konnte in diesen Gegenden der Sieg des Christenthums schon als entschieden betrachtet werden, wenn gleich verhältnißmäßig nur wenige bekehrt, der Feindseligen noch immer eine bedeutende Zahl war.

Nachdem so der Grund zur Bekehrung in der Inselbai und in Shokianga gelegt war, dachten die Missionare beider Gesellschaften darauf, ihre Wirksamkeit auch über die übrigen Theile der Insel auszudehnen. Zuerst wurde im nördlichsten Theile derselben unter dem mächtigen und zahlreichen Stamme Rarawa die Mission Kaitaia errichtet (1833) [2]) und da die Bewohner dieser Gegend durch ihre Verbindung mit der Inselbai an die Europäer schon gewöhnt waren, auch die dort herrschenden Ansichten sich bald hierher verbreiteten, so fanden die Missionare bald Gehör; 1835 wurden die ersten Einwohner getauft und die Erfolge sind namentlich in der neusten Zeit hier glänzender gewesen als in den meisten anderen Missionen, nirgends hat die europäische Bildung unter dem Volke so feste Wurzeln gefaßt als hier. Schwieriger war es, Eingang in den südlicheren Gegenden zu gewinnen. Seit Shongis Tode hatte zwischen den Inselbaistämmen und Waikato stets Friede bestanden [3]), dagegen waren seit

1) Yate acc. 188 ff.
2) Yate acc. 201 ff.
3) Yate im Asiat. journ. 28,238 und im Miss. regist. 1829 S. 458.

Digitized by Google

1830 von den ersten besonders unter Leitung Titores wieder Raubzüge angefangen und jährlich fortgesetzt worden gegen die östlich vom Golfe Shoraki lebenden Stämme, besonders gegen die Einwohner des Hafens Tauranga, an denen auch die Ngatemaru, (die am Grunde des Shorakigolfes wohnen), Theil nahmen. Erst nach vieler Mühe gelang es den Missionaren der Inselbai, zwischen diesen Stämmen Frieden zu vermitteln; darauf erfolgte die Gründung der Mission Puriri 1834 am Grunde des Shorakigolfes und im folgenden Jahre wurden noch vier andere angelegt, Tauranga, Matamata im Inneren südlich von Puriri und Mangapouri, beide in Waikato, und noch südlicher Rotorua am großen See dieses Namens. Die gleichzeitige Anlage so vieler und über einen so großen Raum zerstreuter Niederlassungen rechtfertigte sich dadurch, daß die Bewohner aller dieser Gegenden in ihren Kämpfen namentlich gegen die nördlicheren Stämme fast immer verbündet gewesen waren, daher geringe Gefahr vor inneren Kriegen zu bestehen schien; dazu rechnete man besonders auf das Ansehn eines als Krieger sehr berühmten Mannes, Waharoa in Matamata, der großen Einfluß über Waikato und die ganze Umgegend besaß. Allein diese Erwartungen gingen nicht in Erfüllung. Die Missionare fanden bald, daß die Bewohner dieses Theiles der Insel, die mit den Europäern in viel geringerer Berührung gestanden hatten als die Stämme nördlich von Shoraki, dem Christenthum nicht so geneigt waren, als sie sich, ohne Zweifel politische Vortheile davon hoffend, gestellt hatten, und die Bekehrung ging nur sehr langsam von Statten; dazu kam ein aus einer schändlichen Mordthat in Rotorua hervorgegangener Krieg 1836, den die Stämme von Matamata und Tauranga, unter Waharoa verbunden, gegen die von Rotorua führten, und die Lage der Dinge wurde so bedenklich, daß man für einige Zeit alle südlichen Missionen aufgeben und froh sein mußte, in Puriri noch einen Anhaltspunkt für ruhigere Zeiten festhalten zu können [1]). Diese traten auch bald ein, schon 1837 war der Krieg zwar nicht beigelegt, doch die Gefahr namentlich nach Waharoas bald darauf erfolgtem Tode so gemindert, daß die Missionen (bis auf Matamata) wieder hergestellt werden konnten, und bald hat auch hier die neue Lehre, begünstigt durch die indessen im ganzen Volke darüber sich verbreitenden Ansichten, festen Fuß gefaßt.

Auch die wesleyanische Gesellschaft säumte nicht, ihre Missionen auszudehnen, nachdem sie mit der hochkirchlichen sich dahin vereinigt hatte, dieser das Innere und die Ostküste zu überlassen, sich die Westküste vorzubehalten. Schon 1835 wurde eine Nieder-

1) Die Berichte giebt das Miss. regist. für 1838.

Digitized by Google

lassung in Kawia unter dem Schutze eines angesehenen Mannes Haupokia gegründet, die nach langen erfolglosen Mühen, als die neue Lehre Eingang zu finden schien, (1836) wieder aufgegeben wurde. Im folgenden Jahre erfolgte dann die Gründung der Mission an der Mündung des Shokianga (Newark) und einer anderen in Kaipara, 1839 die der Missionen im westlichen Waikato in Waingaroa und Kawia, allenthalben nicht ohne Erfolg, in Kawia fand sich wider Erwarten, daß mehrere den Lehren des früher hier bekehrenden Geistlichen treu geblieben waren, in Waingaroa beförderte ein schon bekehrter Häuptling, der William Naylor genannt wird, die Zwecke derselben auf alle Weise [1]).

Die Folgen dieser Vermehrung der Missionen und der Ausdehnung der Arbeiten der Geistlichen fast über die ganze nördliche Insel blieben nicht aus, zumal da die Zeitumstände wie die Lage der Stämme unter einander ihrer Thätigkeit günstig waren. Im ganzen nördlichen Theile der Insel hatten die inneren Kriege seit der Gründung der südlichen Missionen aufgehört; nur einmal wurde der Friede durch einen Streit zwischen zwei Häuptlingen der Inselbai, Titore und Pomare, unterbrochen (1837), allein die Vermittlung der Missionare stellten die Ruhe bald wieder her und des unruhigen und kriegslustigen Titore, des Schwagers Shongis, darauf erfolgter Tod sicherte sie [2]). Eben so hatten die Waikatostämme die Kriege seit der zunehmenden Verbreitung des Christenthums aufgegeben. Die von ihnen verdrängten Bewohner von Kawia und Taranake dagegen hatten sich ihrerseits der Küsten der Cooksstraße bemächtigt und die Einwohner theils verdrängt, theils vernichtet, hauptsächlich unter Leitung des seiner Grausamkeit und Hinterlist halber verrufenen Häuptlings Rauparaha, der auf der Insel Kapiti (Entry der Charten) lebte. Im ganzen übrigen Theile der nördlichen Insel gab es sonst keine Stämme von solcher Macht, daß sie bedeutende Verwirrung hätten erregen können, in der südlichen waren die bedeutendsten Häuptlinge Tairoa in Otago (Bankshalbinsel), der erbitterte Feind der Kawia und Ngateawa, (des ursprünglichen Stammes von Taranake), an der Cooksstraße, der aber dem Frieden und den Künsten des europäischen Lebens ergeben, dazu an Macht seinen gehaßten Feinden nicht überlegen war, und Tuiaki auf der Insel Nobuka in der Foveaurstraße, dessen Wohnsitz zu entlegen war. Es war daher an solche Kriege, wie sie nach Shongis Reise nach England eintraten, gar nicht zu denken und

1) Whiteley in den Miss. notic. 1840 S. 268 ff.
2) Marsden im Miss. reg. 1838 S. 218 ff., Whiteley in den Miss. notic. 1838 S. 71 ff., Polack 2,21.

Digitized by Google

wenn es auch immer an einzelnen Kämpfen nicht fehlte [1]), so blieben sie lokal und auf einen kleinen Raum beschränkt. Der immer zunehmende Verkehr und die Niederlassungen der Europäer ließen einen solchen Zustand der verhältnißmäßigen Ruhe der Mehrzahl um so wünschenswerther erscheinen und trugen wesentlich dazu bei, die natürliche Wildheit und Kriegslust des Volkes zu mildern. Da man aber dabei nicht verkennen konnte, daß die Segnungen des Friedens und die größten Vortheile aus der Verbindung mit den Fremden denjenigen Theilen des Landes zu Theil wurden, welche mehr oder minder sich unter dem Einflusse der Missionare befanden, so entstand bald allgemeines Verlangen nach dem Christenthum und Lehrern, selbst unter Stämmen, die nie mit ihnen in Berührung getreten waren; ein dunkles Gefühl von dem größeren Werthe und der höheren Bedeutung der neuen Lehre muß auch dabei mitgewirkt haben, es verbreitete sich eine ähnliche religiöse Aufregung, wie wir sie in jeder Gruppe des Oceans unter solchen Umständen finden, über das ganze Land. Diese der Bekehrung so günstige Stimmung benutzten die Missionare beider Gesellschaften auf das Beste. Es wurden, den ersten Bedürfnissen zu genügen, Bekehrte als Lehrer ausgesandt, denen allenthalben bald europäische Geistliche gefolgt sind; die hochkirchliche Gesellschaft faßte am Flusse Waikato festen Fuß und hat hier in neuster Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, von da und von Rotorua aus sind die Geistlichen in das Innere bis zum Taupofee vorgedrungen, zugleich ist eine Mission an der stark bevölkerten Küste südlich von Waiapu (dem Ostkap der Charten) in Turanga (Povertybai) gegründet, deren Einfluß sich immer weiter ausdehnt. Eben so haben die Wesleyaner sich in allen Häfen der Westküste niedergelassen, später, wo die Gründung der Stadt Newplymouth den Abtheilungen der Ngateawa, die sich von den Verheerungen der Waikatostämme in ihrer Heimath Tanarake haben erhalten können, größere Sicherheit verschafft hat, auch unter diesen, in neuster Zeit sogar auf der Ostküste der südlichen Insel. Die erste Gesellschaft hat außerdem noch aus Besorgniß vor dem Einflusse, welchen die vielen, durch die bekannte neuseeländische Gesellschaft nach der Nordküste der Cooksstraße geführten Kolonisten unter den dortigen Einwohnern ausüben könnten, zwei Missionen unter diesen gegründet. Die Aufregung, welche eine solche Ausdehnung der protestantischen Missionen möglich machte, hat auch die Bemühungen der katholischen Geistlichen, die in neuerer Zeit sich hier niedergelassen haben,

1) Wie z. B. die zwischen den Stämmen an der Cooksstraße und derselben mit den Einwohnern am Taupofee, deren Dieffenbach und die Missionsberichte erwähnen.

Digitized by Google

sehr begünstigt, sie haben, da sie von dem, was die protestantischen Bekehrer bewirkten, so vielen Vortheil gezogen haben, um so weniger das Recht, von deren Leistungen mit Verachtung zu reden.

Indessen konnte die immer weitere Verbreitung und festere Begründung des Christenthums auch nicht ohne Einfluß auf die politischen Verhältnisse bleiben. Ich habe schon oben gezeigt [1]), wie sehr der Staat bei den Neuseeländern, als die Europäer sie kennen lernten, verfallen, wie das ganze Volk in eine Zahl selbständiger, den Grundbesitz unter sich theilender Familien aufgelöset war. Daß es ihnen nicht möglich war, eine neue Form des Staates sich auszubilden, geht klar daraus hervor, daß selbst Shongi trotz seinen Talenten, seinem Einflusse und Erfolge nichts als ein größerer und reicherer Grundbesitzer geworden war. Eine solche Anarchie im wahrsten Sinne des Wortes ist mit dem Bestehen des Christenthums unvereinbar. Die Einsichtsvollsten des Volkes fühlten das selbst, in einem Briefe des Häuptlings Shongi, des Sohnes des berühmten, der Christ geworden war, wird der Mangel einer geordneten Verfassung und Gesetzgebung sehr beklagt [2]). Es scheint nicht, als würden die Eingebornen allein dahin gekommen sein, diese Mängel zu ersetzen, obschon die Missionare die Bewohner einzelner Dörfer vermocht haben, allgemein gültige Gesetze aufzustellen; die Vorsehung hat ihnen zu der Zeit, da die Missionen dem Christenthum Eingang und festen Fuß verschafft hatten, das, was ihnen fehlte, an die Hand gegeben, sie haben die politische Ordnung, die sie zerstört hatten, in der des englischen Staates wiedererhalten, dem sie kürzlich einverleibt sind. Wie es dazu gekommen ist, werde ich in einem späteren Abschnitte zu zeigen haben.

Achtes Kapitel.

Die Einrichtung der Südseemissionen.

Die Missionen, welche von protestantischen Missionaren auf den Südseeinseln gegründet sind, unterscheiden sich trotz den verschiedenen Gesellschaften, von denen sie abhangen, nur durch geringe und nicht wesentliche Abweichungen in ihrer Einrichtung von einander, wie es bei der Gleichartigkeit der Volksstämme, unter denen die Geistlichen wirken, auch nicht anders sein kann.

---

2) S. oben S. 92.
3) An Marsden (Miss. regist. 1838 S. 219).

Digitized by Google

Trotz der großen Hülfsmittel, über welche die vier Gesellschaften, die londoner, wesleyanische, hochkirchliche und die amerikanische, zu gebieten haben [1]), sind doch die von ihnen unterhaltenen Anstalten so zahlreich und die Kosten bei der Entlegenheit der meisten so bedeutend, daß gewöhnlich nur grade die dringend nöthige Zahl von Missionaren und oft diese kaum in den zu bekehrenden Inseln verwandt werden kann und man öfter zu fragen versucht wird, ob es nicht rathsamer wäre, die zerstreuten Kräfte mehr zu koncentriren. Die Missionare schlagen ihre Wohnsitze in den einzelnen Distrikten auf und zwar an solchen Lokalitäten, die am bequemsten für die Verbindung mit möglichst vielen Dörfern der Eingebornen gelegen sind; diese Wohnsitze nennen sie die Stationen.

Die Zahl derselben ist natürlich nach den Bedürfnissen und der Volkszahl verschieden. In den Societätsinseln bestehen deren vierzehn. Die älteste ist Papetoai in Eimeo, 1812 angelegt [2]), außerdem hat diese Insel noch eine zweite, Afareaitu (1817), mit der die sogenannte Südseeakademie verbunden ist. In Tahiti gründete man die ersten Stationen 1818, nämlich Matavai, Pare [3]), Bunaauïa, Papara, wahrscheinlich auch schon Papeete, darauf 1823 Matoai in Taiarabu, 1825 Tiaria, endlich 1840 Papeuriri. In den westlichen Inseln giebt es nur vier, von denen Fare [4]) in Huahine und Vaoaara in Rajetea 1818 angelegt sind, (die letzte wurde fünf Jahre später nach Utumaoro verlegt); 1820 ist die Station Beulah in Borabora [5]), 1822 die fast immer zugleich von dem Missionar von Rajetea mitgeleitete Vaitoare in Tahaa entstanden. In den Herveyinseln bestehen in Rarotonga drei Stationen, von denen zwei Avarua und Ngatangiia 1827, die dritte Arorangi 1828 gegründet ist [6]), ganz neuerlich sind noch in Aitutake (1839) und in Atiu [7]) (1841) Stationen angelegt. In den Markesas besaß die londoner Gesellschaft nur eine Station Vaitahu auf Tahuata. In Samoa sind jetzt deren zwölf; die Missionare gründeten gleich bei ihrer Ankunft sechs, indem sie jede der drei größeren Inseln unter zwei vertheilten, später haben sie in Upolu und Savaii noch mehr gegründet; in Savaii bestehen vier, Sa-

1) Die jährlichen Einkünfte derselben, die bloß aus freiwilligen Beiträgen bestehen, betragen gegenwärtig schwerlich viel unter drei Millionen preußischer Thaler.
2) Ellis pol. res. 1,191.
3) Nach dem Namen des Distriktes, der Ort heißt eigentlich Papaoa.
4) Dazu gehört die kleine Insel Maiaoiti (Tapuamanu der Charten).
5) Die Insel Maupiti hangt von ihr ab.
6) Zu dieser gehört jetzt noch Mangaia.
7) Für diese Insel, Mitiaro und Mauki.

Digitized by Google

papalii und Safune (später Matautu genannt) (1836), Palauli (1838), (die ursprünglich von den Wesleyanern gegründete Station Satupaitea [1]) und Falealupo (1841), in Upolu sechs, Manono (deren Geistlicher auf der kleinen Insel dieses Namens lebt, allein den Westtheil von Upolu von da aus leitet), und Apia (1836), Sagana und Falelatai (später nach Leulumaenga verlegt) (1838), Lepa (1840), Vaiee (1841) [2]), in Tutuila zwei, Leone und Pangopango (1836). Die wesleyanischen Missionsstationen in der Tongagruppe sind nur drei, Niukalofa auf Tonga (1828), dann die erste Mission Hihifo (1826) ging 1829 ein und hat auch nach ihrer Herstellung 1837 nicht lange bestanden, Lifuka (1830) für die ganze Hapaigruppe und Neiafu (1831) in Vavao. In Viti besitzt dieselbe Gesellschaft vier Stationen, Lakemba (1835), Newa (1838), Vau und Somosomo (1839).

In der Hawaiigruppe beträgt die Zahl der Stationen neunzehn. In der Insel Hawaii ist die älteste Kailua (1823), denn wurden 1824 Kaawaloa (oder Kealakakua) und Waiakea gegründet, die letzte 1830 verlegt und seitdem Hilo genannt. 1831 wurde Waimea (hauptsächlich des gemäßigten Klimas des hochgelegenen Bergdistriktes halber zugleich als Sanatarium), 1837 Kohala angelegt. In Maui entstand Lahaina schon 1823, die übrigen sind Wailuku (1832), Lahainaluna (Ober Lahaina), in Verbindung mit dem dortigen Seminar 1834 gegründet, Hana (1837). In Molokaï wurde für die zwischen Maui und Oahu gelegenen Inseln Kaluaaha 1831 angelegt. Oahu hat jetzt fünf Stationen, Honolulu (1820), Waialua (1832), Kaneohe (1833), Ewa (1834); außerdem ist 1837 noch eine zweite Station in der Stadt Honolulu gegründet. Kauai hat vier, Waimea (1820), Waioli (oder Kapaa 1833), Koloa (1834), Nawiliwili (1839). In Neuseeland besitzen die hochkirchliche und die wesleyanische Gesellschaft zusammen fünf und dreißig. Die der ersten sind an der Inselbai Rangihua (1815, nach Tepuna 1832 verlegt), Kerikeri (1819), Paihia (1823), Waimate (1831), zu denen neuerdings noch Wangaroa und Waikeri gekommen sind, im Nordtheile der Insel Kaitaia (1834), in den Gegenden südlich von Shoraki Puriri (1834), Mangapouri (später Otawao genannt), Tauranga, Rotorua (alle 1835) [3]),

1) S. oben S. 171.

2) Die 1838 gegründeten Stationen Falefa und Falealili sind später wieder aufgehoben.

3) Die gleichzeitig angelegte Station Matamata ist aufgehoben worden. S. oben S. 234.

Digitized by Google

später sind gegründet Maraetai (am Shorakigolf), Maraenui und Manukao (in Waikato), Opotiki und Turanga (an der Ostküste) und Waikanahi (Kapiti) und Wanganui (an der Cooksstraße). Die Stationen der Wesleyaner sind Mangungu (1827), Newark (1837) und die neueren Waima und Ororu am Shokianga und in der Umgegend, Orongata, Wairoa und Kaipara um die Bai dieses Namens, Waingaroa, Kawia (beide 1838), Waipa, Aotea, Mokau, alle in Waikato, Taranake in der Landschaft des Namens, Kapiti und Wanganuiatera an der Cooksstraße, Cloudybai und Waikowaiti in der südlichen Insel. Es sind demnach zusammen 92 solcher Stationen (1842). Die Zahl der Missionare [1]) hat sich natürlich seit zwanzig Jahren sehr vermehrt, sie betrug mit Einschluß von Lehrern, Aerzten, Buchdruckern u. s. w., die alle mehr oder weniger mit der Belehrung der Eingebornen zu thun haben, 1825 (bei 22 Stationen) 41, 1832 (bei 34 Stationen) 68, 1837 und 1838 (bei 62 Stationen) 120, 1842 (bei 92 Stationen) 140 bis 150, die Frauen der Missionare und einzelne unverheirathete Lehrerinnen nicht mit eingeschlossen. Diesen ist die Belehrung von fünf bis sechsmalhundert tausend Menschen übertragen.

Da die Zahl der zu einer Station gehörenden Eingebornen zwischen zwei und zehntausend beträgt, so begreift man leicht, daß für jede Station eigentlich zwei Geistliche sein sollten, und da das Volk fast allenthalben in kleinen Dörfern oft über einen großen Raum zerstreut wohnt, so ist auch natürlich der Erfolg der Bekehrung bisher sehr ungleich gewesen, am meisten haben stets die in der unmittelbaren Nähe der Missionare lebenden gewonnen. Die londoner Missionare haben es zwar in den Societätsinseln und in Rarotonga durchgesetzt, die Bewohner ganzer Distrikte in großen Dörfern zu vereinigen, um dadurch die Uebelstände, welche aus der Zerstreutheit der Einwohner hervorgehen, zu beseitigen; allein die Entlegenheit der zu bebauenden Grundstücke hat später hier und da wieder Trennungen und Anlage einzelner Dörfer herbeigeführt. Es bleibt unter solchen Umständen nichts übrig, als in den Dörfern besondere Kapellen errichten zu lassen und diese Sonntags zur Abhaltung des Gottesdienstes zu besuchen; da auch dies lange nicht ausreicht, so sind in allen Stationen die frommsten und zuverlässigsten Eingebornen als Lehrer und Prediger in den bedeutendsten Dörfern [2]) angestellt, ein Nothbehelf, der freilich den Unterricht europäischer

1) Ich rechne zu den eigentlichen Geistlichen auch die Katecheten der hochkirchlichen Gesellschaft.

2) Man nennt das Außenstationen.

Digitized by Google

Lehrer nicht ersetzen kann. Solcher Lehrer unterhält jede Missionsgesellschaft, besonders viele die wesleyanische in Tonga. Die Bewohner kleinerer und abgelegener Inseln können allein durch solche eingeborne Lehrer die nöthige Unterweisung empfangen, so geschieht es in den niedrigen und Australinseln, in einigen Herveyinseln, in Tonga. Ueberdies sind diese eingebornen Lehrer, wie schon erwähnt ist [1]), von großer Wichtigkeit als die Vorläufer der europäischen Missionare, da sie als Eingeborne leichter Eingang bei heidnischen Stämmen finden, und in nicht wenigen Inseln ist der erste Grund zur Bekehrung durch sie gelegt worden.

Die Bekehrung geschieht bloß durch Belehrung und persönlichen Einfluß; andere Mittel haben die Missionare niemals angewandt und wenn sie allerdings zu den in verschiedenen Südseestaaten gegebenen Gesetzen, welche die durchgreifende Begründung der neuen Lehre zum Zweck hatten, gerathen haben mögen, so geschah das nur erst, wenn diese im Volke durch ihren Eifer schon festen Fuß gefaßt hatte, und es ist außerdem nicht zu entscheiden, wie vielen Antheil die eigene Religiosität der Bekehrten daran hatte, die sie aus dem Heidenthum mit hinüber nahmen und die sich zunächst in der strengen Befolgung von Cerimonien äußert [2]). Der erste Schritt zur Bekehrung ist die Erklärung, das Heidenthum aufgeben zu wollen, die in manchen Gegenden zugleich mit einer Formalität verknüpft ist, in Tonga durch den Besuch der christlichen Kapelle, in Samoa durch das Verzehren des Etu [3]), in den Inseln der londoner Gesellschaft durch die Ablegung der langen Haare und des eigenthümlichen Kopfputzes der Heiden und Annahme der von den tahitischen Lehrern allenthalben verbreiteten, aus Stroh geflochtenen und den europäischen ähnlichen Hüten für Männer und Mützen für Frauen bezeichnet wird. Aus diesen vom Heidenthum Abgefallenen, von denen man erwartet, daß sie die christlichen Religionsgebräuche vollziehen, namentlich den Gottesdienst besuchen, werden die, welche durch sittlichen Lebenswandel und ein ernstes Bestreben den Beweis geben, daß sie jenen Schritt aus einem inneren Drange gethan haben, zu Taufkandidaten gewählt und erhalten einen langen und nach Möglichkeit gründlichen Unterricht in den Lehren der christlichen Religion. Man muß es anerkennen, daß die Missionare eifrig bemüht sind, keinen zu taufen, ohne sich überzeugt zu haben, daß er zum Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit und der Unmöglichkeit, anders als durch das Bekenntniß zum christlichen Glauben gerettet werden zu können, gekommen ist. Diese Weise zu han-

1) S. oben S. 162.
2) S. oben S. 33.
3) S. oben S. 170. Anm. 2.

Digitized by Google

deln erschwert natürlich die Bekehrung und zieht sie in die Länge, allein sie ist auch allein geeignet, nach Möglichkeit dem vorzubeugen, was doch nicht ganz vermieden werden kann, daß das Christenthum vielen ein neues Heidenthum werde. Die Strenge, mit welcher der religiöse Unterricht betrieben wird, ist in der neueren Zeit sogar noch gesteigert worden, weil es bei der immer weiteren Ausbreitung des Christenthums in den meisten Inselgruppen zu einer Art Ehrensache geworden ist, getauft zu sein, und viele daher bloß äußerlich sich die Grundlehren einprägen, wozu noch kommt, daß Täuschung leicht möglich ist, weil es diesen Menschen gewöhnlich sehr schwer wird, sich über andere als sinnliche Gegenstände klar auszusprechen [1]). Erst nach langen Prüfungen des Kandidaten erfolgt daher die Taufe, mit der die Mehrzahl der Missionare die Beilegung eines christlichen Vornamens verbinden; dies unterlassen jedoch die londoner aus nicht ganz verwerflichen Gründen [2]). Die letzten weichen auch darin von den übrigen ab, daß sie nicht wie sie die Getauften als zur Theilnahme an der Kirchengemeinschaft und am Abendmahle berechtigt betrachten; sie wählen nämlich unter den Getauften diejenigen aus, welche die meiste Bürgschaft dafür geben, daß ihre bisherige Bekehrung wirklich eine Sache des religiösen Bedürfnisses gewesen ist, ertheilen ihnen aufs Neue besonderen Unterricht und bilden zuletzt aus solchen ihre Kirchengemeinden (churches), deren Mitglieder allein das Abendmahl ausgetheilt erhalten, eine Neuerung, die in den besonderen Umständen, die hier obwalten, ihre Entschuldigung finden mag. Die Mitglieder dieser Gemeinden können übrigens suspendirt und ausgestoßen werden, wie auch die übrigen Missionare ähnliche Kirchenstrafen anwenden. Es folgt hieraus, daß die Zahl der Getauften verhältnißmäßig noch immer nicht bedeutend ist, ob sie gleich namentlich in neuerer Zeit sehr zugenommen hat; sie ist der lückenhaften Berichte halber nur annähernd zu bestimmen und betrug wahrscheinlich 1825 über 9000, 1832 gegen 17000, 1837 etwa 37000, 1842 gegen 50000, ohne die Kinder getaufter Aeltern, die, obschon getauft, noch nicht zum Abendmahl zugelassen werden. Die ganze übrige Bevölkerung hat in den meisten Inselgruppen bereits dem Heidenthum entsagt und ein bedeutender Theil derselben besucht die Predigten der Missionare und steht wenigstens unter christlichen Einflüssen.

Die Bekehrung ist jedoch keineswegs das einzige Geschäft, dem sich die Missionare zu unterziehen haben, es liegt ihnen auch die Seelsorge und die geistliche Leitung der so entstandenen

1) Andrews im Miss. herald 1836 S. 390 ff.
2) Williams narrat. 306 ff., dagegen Bingham im Miss. herald 1828 S. 213.

Digitized by Google

christlichen Gemeinden ob, was bei der hohen Achtung, in welcher sie bei ihren Kirchenmitgliedern stehen und welche diese veranlaßt, sich bei allen Gelegenheiten an sie zu wenden, wie bei der eigenthümlichen Beschaffenheit der Gemeinden etwas sehr Beschwerliches ist. Die religiösen Formen unterscheiden sich nur darin von den gewöhnlichen, daß hier und da das Bedürfniß besondere Einrichtungen hervorgerufen hat. Der Gottesdienst wird in Kapellen gehalten, die gewöhnlich von den Bewohnern der Dörfer errichtet werden; am häufigsten wird darin wöchentlich dreimal (zweimal am Sonntage) gepredigt, doch herrscht hierin wie in den übrigen religiösen Uebungen keine Gleichförmigkeit, die Missionare verfahren nach subjektiven Ansichten und wie es das Bedürfniß erfordert. Die Wesleyaner haben die dieser Sekte eigenthümliche Eintheilung der Gemeinden in Klassen zu religiöser Belehrung und Erbauung [1]) wie die Liebesmahle eingeführt, die Missionare anderer Gesellschaften ähnliche Einrichtungen geschaffen, wie z. B. die sogenannten Concerts (der amerikanischen Geistlichen), religiöse Zusammenkünfte zur gegenseitigen Erbauung (prayermeetings) u. s. w. Erwägt man, daß sie zu so fortgesetzten religiösen Uebungen eine große sittliche Strenge des Lebens, wie sie sich für den Christen geziemt, vorzugsweise die ängstlichste Heiligung des Sonntags fordern, so wird man es begreiflich finden, daß in den Stationen das Leben der Einwohner einen Ernst annimt, der in dem Charakter der Südseevölker wenig Entsprechendes findet; man wird es aber auch zugeben müssen, daß für jetzt und wahrscheinlich noch für lange Zeit alles das sehr nöthig sein wird. Ich brauche kaum zu erwähnen, daß auch die christliche Begräbnißfeier und Ehe eingeführt sind; was die letzte betrifft, so hat es jederzeit die größte Mühe gemacht, die zu bekehrenden Eingebornen, namentlich die Vornehmen, zu bewegen, sich aus ihren Frauen eine zu wählen und für den Unterhalt der übrigen zu sorgen [2]). Auch die noch nicht getauften Einwohner, die unter Leitung der Geistlichen stehen, schließen häufig bereits Ehebündnisse nach christlicher Art.

Eine nicht geringe Sorgfalt haben die Missionare jederzeit auf die Schulen gewandt, sie haben sie in allen Inselgruppen gleich bei ihrer Niederlassung selbst vor der Bekehrung zu begründen gesucht und nicht mit Unrecht in der Verbreitung der Kenntniß des Lesens und Schreibens eines der hauptsächlichsten Hülfsmittel zur Erreichung ihrer Zwecke gesehen. Anfangs konnten sie gewöhnlich nur Kinder und selbst diese mit Mühe und durch Auf-

1) Auch die Missionare von Rarotonga haben eine ähnliche Einrichtung angenommen.

2) Man vergl. z. B. Williams narrat. 134 ff.

Digitized by Google

opferungen bewegen, sich dem Schulunterrichte zu fügen, aber es sind auch fast stets die treusten und eifrigsten ihrer Anhänger aus solchen Schulen hervorgegangen. Später als sie Eingang gefunden hatten, setzten sie in einigen Fällen Verordnungen durch, welche alle Einwohner, auch die Erwachsenen, nöthigten, die Schulen zu besuchen; das hat jedoch manche Uebelstände erzeugt und bei weitem nicht die Früchte getragen, die man sich davon versprach, am übelsten haben Versuche der Art, wie schon gesagt ist, in Hawaii gewirkt, wo die Missionare überhaupt vorzugsweise große Sorgfalt auf die Schulen wenden. Jetzt sind die Schulen für Erwachsene zwar noch hier und da im Gange, allein die Mehrzahl der Schüler besteht bloß aus Kindern; die Missionare haben es eingesehen, daß sie vor allem auf die heranwachsenden Generationen, die das Heidenthum nicht einmal mehr gesehen haben, wirken müssen. Die Zahl der Schüler hat sehr geschwankt, 1825 waren gegen 22000, 1832 gegen 67000, 1837 nur 35000, (diese auffallende Abnahme ist eine Folge der Reaktion, welche gegen die Missionare und ihre Einrichtungen nach Kaahumanus Tode in Hawaii eintrat und ganz besonders die früher auf Befehl der Regierung gegründeten Dorfschulen auflöste [1]), 1842 etwa 45 bis 50000.

Im Anfange der Bekehrung mußten die Missionare natürlich selbst die Lehrer in den Schulen sein; dies sind sie auch jederzeit in den in ihren Stationen unterhaltenen geblieben, nur machte die oft große Zahl der Schüler es nöthig, daß sie sich unter den Eingebornen Hülfe suchten, und daher bestellten sie die geschicktesten und unterrichtetsten ihrer Schüler zu Lehrern unter ihrer Leitung. Dergleichen haben natürlich auch alle diejenigen Schulen zu leiten, die in den entlegeneren Dörfern gegründet sind und nur zu Zeiten von den Missionaren inspicirt werden. Der Unterricht dieser Lehrer ließ anfangs viel zu wünschen übrig, da es ihnen selbst zu sehr an den nöthigen Kenntnissen und oft an dem Geschick zu unterrichten fehlte; es kam (in Hawaii) so weit, daß die von ihnen geleiteten Schulen aufhören mußten, weil die Lehrer den Schülern nichts mehr zu lehren wußten, und daß die Missionare genöthigt waren, sie erst wieder auf einige Zeit in die Stationen zu berufen, um sie aufs neue zu unterrichten. Diese Mängel haben mehrere Missionare vermocht, in ihren Stationen besondere Schulen einzurichten, in denen sie bloß die Fähigsten ihrer Bekehrten gründlicher und sorgfältiger unterrichten, um sie dann später als Lehrer anzustellen. Die amerikanischen Missionare, die

1) S. oben S. 200 ff. Die Schulen in Hawaii zählten 1825 gegen 15000, 1832 35000, 1837 kaum 12000, 1840 gegen 15000 Schüler, allein die Weise des Unterrichts hat sich sehr gebessert (Miss. her. 1839 S. 142 ff).

Digitized by Google

in Hawaii der vielen kleinen Dörfer halber eine Menge solcher Lehrer brauchen, haben zu dem Ende in neuerer Zeit größere Anstalten geschaffen, in denen sie Knaben aufziehen und bilden in der Art, daß sie daselbst unterhalten und, von aller Verbindung mit ihren Landsleuten getrennt, ganz an das europäische Leben gewöhnt werden. Eine solche Pensionsanstalt für Knaben wurde 1836 in Hilo errichtet zugleich mit einer zweiten für Mädchen in Wailuku; die Knaben der ersten werden in das (1831 gestiftete) Seminar von Lahainaluna, das ebenfalls eine Pensionsanstalt ist, versetzt, wo sie ihre vollständige Ausbildung als Lehrer in einer Art erhalten, die für so einfache Verhältnisse, wie sie hier bestehen, fast zu künstlich erscheinen möchte. Eine ähnliche Anstalt ist neuerlich für die Missionen der londoner Gesellschaft in Avarua (in Rarotonga) gegründet [1]). Ganz anderer Art ist die sogenannte Südseeakademie, welche unter der Leitung der londoner Missionare steht und 1824 in Eimeo gegründet ist; sie hat die Bildung und Erziehung der in den Familien der Missionare, nächstdem auch anderer europäischer Einwohner erwachsenden Kinder zum Zweck und nimt nur ausnahmsweise Eingeborne (wie den jungen König Pomare II) auf [2]).

Der Unterricht ist in den gewöhnlichen Schulen natürlich sehr beschränkt, man lehrt nichts als lesen, etwas schreiben und rechnen und einiges andere, was in den besser geleiteten (namentlich in Hawaii) hinzugefügt wird, ist im Grunde von geringem Belang. Es kann für die Lernenden dabei kaum ein anderer Vortheil sein, (die Möglichkeit, die Bibel lesen zu können, abgerechnet), als daß sie wenigstens einer Art von Zucht unterworfen werden und daß der Unterricht durch die Zuführung neuer Ideen und Begriffe ihren Gesichtskreis unvermerkt erweitert; wird aber auch nichts mehr erreicht, so ist das hier schon für wesentlich zu halten. Die Einrichtung der Schulen ist in den einzelnen Stationen verschieden, am häufigsten wird an fünf Tagen in der Woche Unterricht ertheilt und gewöhnlich nur kurze Zeit, höchstens eine bis zwei Stunden, da es bis jetzt noch seine Schwierigkeiten hat, die dauernder geistiger Beschäftigung ganz ungewohnten Menschen auf längere Zeit zu fesseln. Außer den gewöhnlichen Wochenschulen haben alle Stationen auch noch Sonntagsschulen von mehr religiösem Charakter, an denen Kinder wie Erwachsene Theil nehmen.

Mit der Sorge für die Schulen steht eine andere Seite der Thätigkeit der Missionare in enger Verbindung, die für die Abfassung der zur religiösen Unterweisung und zum Schulunter-

1) Miss. her. 1837 S. 251 ff., 1839 S. 257 ff.
2) Ellis pol. res. 2,537 ff., Simpson im Nautic. magaz. 1840 S. 540.

Digitized by Google

richt nöthigen Bücher, und selbst die erbittertsten Feinde dieser Männer haben den Eifer, welchen sie auf die Ausbildung der Südseesprachen gewandt haben, indem sie sie schreibbar machten und den Grund zu einer eigenen Literatur legten, lobend anerkennen müssen. Bei der ersten Niederlassung der Missionare war es immer ihre erste und absolut nothwendige Aufgabe, die Landessprache zu lernen, und nachdem dies erreicht war, ihre grammatischen Gesetze zu erforschen, Zeichen für die Laute festzustellen und so die Sprachen zu Schriftsprachen zu machen. Das Schwierigste hierbei haben die londoner Missionare in Tahiti gethan, welche diese Insel mit wenigen dürftigen Vokabularien ausgerüstet betraten und ganz ohne Hülfe alles allein thun mußten [1]); bei der nahen Verwandtschaft der Südseesprachen war es nach dieser ersten Arbeit den übrigen leichter, die anderen Sprachen der Inselvölker ähnlich zu behandeln. Für jetzt hat diese auf die Ausbildung der Sprachen gewandte Sorgfalt nur den Vortheil gehabt, welchen die Missionare dabei im Auge hatten, nämlich die Bekehrung und Belehrung der Eingebornen zu erleichtern; nächstdem hat noch die Wissenschaft Nutzen daraus gezogen, wie ich schon bemerkt habe. Es wird sich aber zeigen, daß, wenn einst die Verbindung der Ureinwohner mit den einwandernden Europäern, die wir jetzt beginnen sehen, vollendet sein wird, die Nachkommen der jetzigen Generation (namentlich in Neuseeland) den Missionaren erst recht für ihre Anstrengungen in dieser Beziehung verpflichtet sein müssen, da sie dadurch allein in den Stand gesetzt werden, ihre Sprache und damit ihre Nationalität vor europäischen Uebergriffen zu erhalten.

Die nächste Sorge der Missionare, nachdem sie die Sprachen sich zu eigen gemacht hatten, war, Lehrbücher für den ersten Unterricht im Lesen darin abzufassen, erst später bei größerer Uebung und mehr Muße haben sie der Uebersetzung der Bibel sich unterzogen, die jetzt in allen Hauptsprachen der Südseeinseln gedruckt und verbreitet ist. Nächstdem hat das Bedürfniß verschiedene andere Werke der Art erzeugt, wie Katechismen, Gesangbücher, gewöhnlich aus den in englischen enthaltenen übersetzten, hier und da auch aus eigen gedichteten geistlichen Liedern bestehend, Rechenbücher; die hawaiier Missionare, die auf diese Arbeiten besondere Sorge verwandten [2]), haben auch andere Schulbücher (Geopraphien, Naturgeschichten und dergl.) geliefert. Dann sind in den Landessprachen noch Kalender, die

1) Sie haben nach Ellis (pol. res. 1,74) z. B. zehn Jahre Zeit gebraucht, um die Bedeutung der Partikel ahiri (wenn) in gewissen Verbindungen zu verstehen.

2) Man sehe das Verzeichniß im Miss. her. 1838 S. 44 ff.

Digitized by Google

Gesetzsammlungen, Verordnungen der Regierungen, religiöse Traktate und ähnliche Arbeiten gedruckt worden, die das Bedürfniß hervorgerufen hat; ja sogar Zeitschriften sind bereits entstanden, Ke kumu Hawaii (der hawaiier Lehrer) in Honolulu und Te karere o Niu tireni (der Bote von Neuseeland) in Kaitaia in Neuseeland gedruckt, beide von Missionaren redigirt, allein mit Hülfe von Eingebornen und für sie geschrieben. Zur Ausführung aller dieser Arbeiten besitzt jede Mission besondere Druckereien mit Druckern und Buchbindern.

Alle Kosten, welche die Missionen verursachen, tragen die Gesellschaften fast ohne Ausnahme allein; die Eingebornen haben bisher bloß Grund und Boden für die Kapellen, Schul und Wohnhäuser der Missionare, so wie gewöhnlich einiges Land für diese geliefert und bauen die Kapellen und Schulhäuser. Geschieht das mit den zu den Stationen gehörigen Wohnhäusern, so ist es freier Wille der Einwohner und in einigen Gruppen (wie in Hawaii und Neuseeland) werden diese gegen Bezahlung erbaut, in Hawaii giebt die Gesellschaft sogar einen Beitrag zum Bau der Schulhäuser [1]). So billig es ist, die Eingebornen wenigstens zu den Ausgaben beisteuern zu lassen, welche Anstalten, die einzig zu ihrem Vortheile gegründet sind, nöthig machen, so unausführbar ist es in den meisten Fällen, theils wegen der Armuth des Volkes, das größtentheils bloß das Nothdürftigste besitzt, theils der Unordnung in den politischen Institutionen halber, die in fast allen Inselgruppen besteht. Die hawaiier Missionare haben in den neuesten Zeiten angefangen, die Einwohner von Dörfern, bei denen sie eingeborne Lehrer anstellen, zur eigenen Unterhaltung derselben zu bewegen, selbst das ist nicht stets gelungen, so unbedeutend die Forderungen auch waren. Selbst die nöthigen Bücher zu kaufen, würde der großen Mehrzahl ihrer Armuth wegen nicht möglich sein, wenn man sie ihnen nicht für ein unverhältnißmäßig geringes Aequivalent ablieẞe. Die londoner Missionare haben in ihren Stationen (zuerst 1818 in Tahiti und Huahine) Missionsgesellschaften unter den Eingebornen eingeführt, welche Beiträge für die Beförderung der Heidenbekehrung zusammenbringen, nebst Zweiggesellschaften in den einzelnen Stationen. Ihre jährlichen Versammlungen werden an dem Jahrestage der Stiftung der londoner Missionsgesellschaft (im Anfange des Mai) mit Gottesdienst, öffentlichen Reden u. s. w. gefeiert und bilden eines der bedeutendsten religiösen Feste in den unter diesen Geistlichen stehenden christlichen Gemeinden [2]). Aehnliche Gesellschaften haben die Wesleyaner in Hapai und Vavao gegründet; auch in

1) Miss. her. 1836 S. 29.
2) Man vergl. z. B. Tyerman 2,36 ff., Miss. notic. 1823 S. 76 ff.

Digitized by Google

Hawaii werden dergleichen allgemeine erwähnt, doch nur in den ersten Jahren der Mission [1]), später sind sie auf die einzelnen Gemeinden und die Beiträge gewöhnlich nur für deren Bedürfnisse beschränkt worden [2]).

Man hat bereits einmal die Ansicht aufgestellt [3]), es möchte zweckmäßig sein, die Missionare aus Inselgruppen, deren Bewohner alle bekehrt seien, abzurufen, da sie ihr Werk vollendet hätten, und den Eingebornen die Sorge für Religion und Unterricht zu überlassen; natürlich hat diese die oberflächlichste Kenntniß der Verhältnisse beurkundende Ansicht keinen Eingang gefunden. Ueberfieht man die Geschichte der Bekehrung, wie ich sie hier gegeben habe, so findet man, abgesehen von solchen einzelnen Beispielen, wo eine wahrhafte, aus einem religiösen Bedürfnisse hervorgegangene Bekehrung Statt gefunden hat, (Beispiele, die grade nicht häufig sind), einen Wechsel zwischen Zeiten, wo in den Südseevölkern ein lebhafter, manchmal fast leidenschaftlicher Eifer für die neue Lehre herrscht, und solchen, wo sie Gleichgültigkeit, selbst Abneigung dagegen zeigen. Diese Schwankungen haben an sich nichts Auffallendes, sie werden noch durch die Reizbarkeit in den Gefühlsäußerungen befördert, die in der geistigen Natur der Südseevölker eine so hervorstechende Eigenthümlichkeit bildet. Die zu Zeiten hervortretende Gleichgültigkeit ist die natürliche Reaktion, welche die Uebertreibung der vergangenen Zeit erzeugt; jener Eifer aber, der die Missionare nicht selten getäuscht und lebhaftere Hoffnungen rege gemacht hat, als sich später verwirklicht haben, entspringt aus mancherlei zusammenwirkenden Ursachen, aus der Politik der Fürsten und dem Gehorsam, den ihre Verordnungen finden, der Lust, den Europäern sich in allen Stücken gleichzustellen, dem Verlangeu nach Ruhe und Frieden, die stets dem Christenthum hier gefolgt sind, u. s. w.; unverkennbar aber ist, daß auch ein dunkles religiöses Gefühl die Massen antreibt, welche das Heidenthum zu befriedigen nicht im Stande war, und so wirken auch hier, wie bei anderen Völkern in solchen Uebergangsperioden, fremde mit den aus dem eigenen Bewußtsein entspringende Einflüsse vereint. Ich habe gezeigt, wie dieses religiöse Gefühl schon dem Heidenthume nicht fehlte, aber bei dem gänzlichen Verfall desselben sich bloß noch in der mechanischen Uebung einer Menge von zum Theil sinnlosen Cerimonien äußerte; in gleicher Weise nahm es das Christenthum auf, die Bekehrten fühlten, daß sie an diesem etwas Vorzüglicheres hätten als am Heidenthume, al-

1) Miss. her. 1828 S. 99.
2) Manche Gemeinden geben auf solche Art ihren Predigern Gehaltszuschüsse, den Lehrern Besoldungen u. s. w.
3) Waldegrave im geogr. journ. 3,182.

Digitized by Google

lein zum Bewußtsein kam ihnen das nicht und es wird sich nicht läugnen lassen, daß die erste Bekehrung im Großen nur in einem Vertauschen der Objekte bestand, daß die Art und Weise, wie man die neue Lehre betrachtete, wesentlich noch eine heidnische [1]), der Eifer, den man ihr zuwandte, von dem für die Gebräuche des Heidenthums geäußerten noch nicht sehr verschieden war. Etwas Anderes ließ sich auch gar nicht erwarten und ein Vorwurf für die Missionare kann darin nicht liegen, wenn sie es gleich manchmal unterlassen, die Frömmigkeit, welche so viele Neubekehrte so inbrünstig geäußert haben, auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Darum ist auch die Bekehrung nichts weniger als vollendet; der Geistliche, welcher (von den Neuseeländern) sagt, es werde ein Jahrhundert Zeit kosten, ehe sie wahrhaft christlich gebildet sein würden, sagt eher zu wenig als zu viel, und bevor nicht das dumpfe und unklare Gefühl, mit dem jetzt die Südseevölker dem Christenthume anhangen, in ein selbstbewußtes verwandelt ist, würde es Grausamkeit und Wahnsinn genannt werden müssen, wenn man sie sich selbst überlassen wollte.

Aber ohne Zweifel haben die Missionare schon so viel erreicht, daß ein gänzlicher Rückfall in das Heidenthum, eine Vernichtung der christlichen Lehre hier nicht mehr zu erwarten ist. Den besten Beweis dafür liefern die merkwürdigen Versuche, welche von Eingebornen ausgegangen sind, das Heidenthum durch Hülfe christlicher Lehren auf eine mystischphantastische Weise neu zu begründen. Solche heidnischchristliche Ketzereien haben seit 1827 öfter Verwirrungen unter den tahitischen Gemeinden angerichtet, sich von da auch auf die übrigen Societätsinseln verbreitet und besonders in Maupiti Eingang gefunden [2]), so daß selbst eine Zeit lang alle Einwohner dieser Insel ihnen anhingen; es scheinen verschiedene, von einander unabhangige Irrlehrer hier aufgetreten zu sein, deren einige, angeblich vom heiligen Geist inspirirt, die Existenz der Sünde läugneten, andere auf mystische Weise Krankheiten heilten [3]). Aehnliches ereignete sich etwas später in Neuseeland. Papahurihia [4]) heißt hier der Gott dieser ketzerischen Sekte, (nach anderen der Prophet desselben, der die Lehre ausgebildet habe), die ihren Ursprung im nördlichen Theile der Insel durch halbunterrichtete Schüler der Missionare

1) Beispiele dafür geben die Missionsberichte häufig, wie wenn ein Neuseeländer, der die Göttlichkeit des Christenthums dunkel ahnte, in einem Gebet an Jehovah nichts weiter zu bitten wußte, als er möge ihm recht viele wollene Decken verschaffen.

2) S. oben S. 159.

3) Asiat. journ. 25,705, report 1828 S. 17, 1831 S. 5, 1832 S. 19, Platt im Miss. chron. 1828 S. 423, Darling ebendas. 1833 S. 501.

4) Es bedeutet Wunder erzählen.

Digitized by Google

erhalten und sich in allen Missionen verbreitet hat; sie sieht den Sonnabend für den heiligen Wochentag an, (ohne Zweifel in Folge der im Ocean sich findenden Verschiedenheit in der Benennung der Wochentage, denn der Sonntag in Tahiti ist in Hawaii Sonnabend), und hält bei Nacht religiöse Versammlungen, wo die Priester Bibelstellen, mit Prophezeiungen, die von den Geistern der Verstorbenen kommen, gemischt, vortragen [1]). Dergleichen beweiset am besten, wie zerfallen und versunken das Heidenthum ist, es kann in sich selbst keinen Lebensfunken mehr finden.

Ehe ich nun auf die Verbindungen, welche zwischen den europäischen Seevölkern und den Südseebewohnern in der neuesten Zeit angeknüpft sind, übergehe, habe ich noch die Thätigkeit und die Erfolge der Missionare genauer zu betrachten und will dabei von den Vorwürfen und Angriffen ausgehen, denen sie seit zwanzig Jahren ausgesetzt sind.

Neuntes Kapitel.

Die Missionare und ihre Gegner.

Die Vorurtheile gegen die Missionare im Allgemeinen und ganz vorzüglich gegen die in der Südsee wirkenden hangen eng mit der Abneigung zusammen, welche in allen protestantischen Ländern gegen die strengere religiöse Richtung besteht, unter deren hauptsächlichste Verfechter die Mitglieder der Missionsgesellschaften gerechnet werden. Dieser Richtung gehören die Missionare ohne Ausnahme auf das entschiedenste an und das ist nicht weiter auffallend, es gehört gewiß ein sehr kräftiger Eifer, eine wahrhafte religiöse Begeisterung dazu, um sich zu entschließen, sein Leben fern von allen gesitteten Menschen unter rohen Barbaren hinzubringen, sich so vielfachen Entbehrungen, selbst Gefahren zu unterziehen. Aber die Vorurtheile sind eben so wenig aus dieser Abneigung entstanden, als in den religiösen Ansichten grade der Südseemissionare etwas liegt, das vorzugsweise diesen Widerwillen auf sie gelenkt hätte; sie verdanken vielmehr diesen traurigen Vorzug dem Umstande, daß aus Gründen, die ich bereits berührt habe [2]), sie vor allen übrigen in Europa oft genannt und geschildert wur-

---

1) King im Miss. regist. 1836 S. 336, Davis 1834 S. 551, W. Williams 1835 S. 428, Turner in den Miss. notic. 1838 S. 29, Polack mann. 2,137, 237.

2) S. oben S. 5.

Digitized by Google

den; die Angriffe, denen sie ausgesetzt sind, gehen von den Werken der Seeleute und Entdecker aus, die sie auf ihren Reisen kennen gelernt haben.

Vor dem Erscheinen von Kotzebues zweiter Reise findet sich der Missionare außer in ihren eigenen Schriften nirgends erwähnt, nur Turnbull, der vor vierzig Jahren einige Zeit in Tahiti lebte, gedenkt ihrer und zwar mit vieler Achtung [1]); man sieht daraus, daß die Spannung, welche jetzt allgemein zwischen ihnen und den Seeleuten und europäischen Kolonisten auf den Inseln besteht, erst späteren Ursprungs ist. Das Werk, worin Kotzebues zweite Reise geschildert wird, ist das erste, in welchem eine entschiedene Feindseligkeit gegen die Missionare hervortritt; seitdem ist dies in solchem Maaße ein Lieblingsthema der Reisebeschreiber geworden, (obwohl einzelne allerdings ganz andere und sehr lobende Urtheile über sie gefällt haben wie Duperrey, Waldegrave, Fitzroy und andere), daß man danach fast glauben könnte, die von so verschiedenen Seiten anscheinend so selbständig gegen sie gerichteten Angriffe müßten gegründet sein. Desto nothwendiger ist es, die Quellen, aus denen diese Urtheile entspringen, bestimmt nachzuweisen [2]).

Natürlich stammen die Nachrichten der Seefahrer über die Wirksamkeit der Missionare nicht von diesen her, sie können aber auch wenigstens direkt nicht von den Eingebornen stammen, denn die Landessprachen pflegen höchstens nur den Europäern, welche unter ihnen leben, bekannt zu sein; man würde deshalb schon es schließen müssen, wenn es auch nicht sonst bekannt wäre, daß die Quellen der Seefahrer die europäischen Kolonisten sind, die sich mit den Missionaren auf den Inseln niedergelassen haben. Sie haben also die Beschuldigungen und Vorwürfe, die in den Werken der Seefahrer sich finden, zu vertreten. Es leben jetzt dergleichen in allen Häfen, die von Schiffen berührt werden, großentheils mit dem Handel und dem Betreiben von Handwerken beschäftigt, sie treten mit den Kapitänen der Schiffe zuerst und vorzugsweise in Verbindung und vermitteln gewöhnlich die Versorgung mit Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen wie die Verständigung mit den Eingebornen. Daß daher ihre Ansichten über die bestehenden Verhältnisse bei den Fremden Eingang finden, ist sehr begreiflich; man sollte von ihnen als Bewohnern der Inseln auch hinreichende Kenntniß darüber erwarten, die eigene Beobachtung der Reisenden muß, wenn es auf Volkszustände ankommt,

---

1) Turnbull 2,164 ff., 3,5 ff.

2) Die der neuesten Zeit angehörenden Angriffe katholischer Geistlicher und befangener französischer Schriftsteller sind von allen die am wenigsten schädlichen.

Digitized by Google

da, wo die Verständigung unmöglich ist, ganz unzureichend sein und es läßt sich voraussehen, daß die von den Kolonisten empfangenen Vorurtheile auch auf sie einwirken werden. Es ist dabei nur zu bewundern, daß gar nicht selten handgreifliche Ungereimtheiten und Abgeschmacktheiten so leicht Glauben gefunden haben [1]).

Man ist hiernach zu der Frage berechtigt, welche Glaubwürdigkeit man von den Kolonisten zu erwarten habe. Die Missionare klagen fortwährend bitter über sie und den verderblichen Einfluß, den sie auf die Eingebornen ausüben; wenn dies auch begründet erscheint, so könnte doch ihr Urtheil bei der Feindseligkeit, die zwischen beiden Theilen herrscht, nicht für unparteilich gelten und man wird daher den Gegnern der Missionare wohl kein Unrecht thun, wenn man die Charakteristik derselben, welche in einem mit entschiedener Sachkenntniß geschriebenen und den Missionaren feindlichen Aufsatze [2]) enthalten ist, für richtig ansieht. Danach zerfallen sie trotz vielfacher Unterschiede im Bildungszustande hauptsächlich in zwei Klassen, Kaufleute und Matrosen nebst Handwerkern. Die letzte Klasse gilt allgemein für den Auswurf der europäischen und amerikanischen Marinen, den Furcht vor Bestrafung, Trägheit, Lust am sinnlichen Leben hierhergeführt hat, wo sie schon als Europäer einen höheren Rang einnehmen und keinerlei Zwang unterworfen sind; es ist sehr zu bedauern, daß bis auf die neueste Zeit die europäischen Regierungen es ganz unterlassen haben, eine wirksame Polizei über ihre Unterthanen in diesen Meeren auszuüben, und daß die Disciplin, welche auf den Fischer und Handelsschiffen herrscht, so schlecht ist, daß Desertionen der Matrosen und Unordnungen aller Art fast nie ge-

1) Ich will unter so vielen nur einige Beispiele geben. Beechey, der gewiß ein Mann von Einsicht ist, sagt, daß die vielen religiösen Uebungen und der Schulbesuch, wozu damals die Hawaiier angehalten wurden, sehr üble Folgen für die Bebauung des Landes gehabt hätten und eine Hungersnoth zu befürchten gewesen wäre, und dabei gesteht er, daß er selbst zweimal in Honolulu alles Nöthige erhalten habe und daß alle Frühling und Herbst sich bloß in diesem Hafen funfzig bis sechzig Wallfischfänger versammelten und mit allen Vorräthen und Lebensmitteln versorgten. Zur weiteren Begründung jener Befürchtung führt er an, daß der (damals dreizehnjährige) König sich von einem amerikanischen Einwohner einst etwas Brodt erbeten habe; er bedachte also nicht, daß in einem Tropenklima das aus Mehl gebackene Brodt eine eben so große Seltenheit sein kann wie Pisang und Kokosnüsse bei uns.

2) Es ist der schon erwähnte Bericht der American boards of commissioners for the foreign missions von Utica 1831, der aus dem Christian examiner in die Sandwichisland gazette (Jahrg. 2, N. 22 ff.) aufgenommen ist, der gefährlichste Angriff, der jemals auf die Südseemissionen unternommen ist, da er mit Mäßigung, Anerkennung und genauer Kenntniß der Verhältnisse geschrieben ist. Der Zweck ist zu zeigen, daß das Unternehmen der Missionare durch ihre eigene Schuld ganz verfehlt ist; dies wird hauptsächlich aus der Reaktion, welche 1832 in Hawaii nach dem Tode der Regentin Kaahumanu eintrat, gefolgert.

Digitized by Google

hindert werden können. Die andere Klasse besteht aus Männern, die sich des Handels halber in den Häfen niedergelassen haben und zu den Gebildeteren gehören, sie sind aber fast alle von weltlicher Gesinnung, bloß um Geld zu verdienen und, was eine Hauptsache ist, unverheirathet hergekommen; daß die Ansichten und Wünsche der größten Mehrzahl daher mit denen der Missionare wenig vereinbar sind, begreift man leicht. Es hat sich sogar zwischen beiden Theilen allmählich eine tief eingewurzelte und erbitterte Feindseligkeit gebildet und zwei Punkte sind es vorzugsweise, die hauptsächlich nachtheilig dabei gewirkt haben, der Verkehr der fremden Kolonisten mit eingebornen Frauen, (denn selbst die gebildeteren Europäer leben in diesen Inseln ganz ohne jenes Gefühl der Schaam und des Anstandes, das in civilisirteren Ländern das Leben wenn auch oft nur äußerlich beherrscht), dann der Handel mit Branntwein, an dem wenigstens ein großer Theil der Kaufleute Theil nimt; die Handlungsweise der Missionare, die stets ihren ganzen Einfluß angewandt haben, beides zu unterdrücken, mußte natürlich bitteren Haß bei den übrigen Europäern erzeugen. Diese Schilderung gilt zwar nur für die europäischen Einwohner von Hawaii, allein sie sind in allen Südseeinseln ganz gleichartig und demgemäß herrscht auch überall zwischen ihnen und den Missionaren die gleiche Spannung; daß diese aber am meisten in Hawaii und Neuseeland hervorgetreten ist, kommt daher, weil in diesen Gruppen die meisten Europäer leben und weil sie am häufigsten von den Schiffen besucht werden. Die londoner Missionare sind im ganzen etwas weniger heftig angegriffen, die Wesleyaner am wenigsten, da Tonga und Viti zu den nicht häufig berührten Inselgruppen gehören. Man wird hiernach nicht läugnen können, daß die Quellen, aus denen die den Missionaren gemachten Vorwürfe fließen, sehr trübe sind, daß es den Männern, von welchen jene übelwollenden Berichte herrühren, an der hinreichenden Bildung und christlichen Gesinnung, noch vielmehr aber an Unparteilichkeit und Unbefangenheit fehlt.

Freilich berechtigt das nicht, diese Anschuldigungen ohne Weiteres zu verwerfen, sie könnten trotz dem gerechtfertigt erscheinen. Ueberseht man aber die ganze Masse der Vorwürfe, so findet man, daß sie sich alle auf zwei oder vielmehr auf einen Punkt zurückführen lassen. Denn der zweite Punkt, den besonders Kotzebue und neuerdings Dupetitthouars hervorgehoben hat, daß die Missionare durch ihre Maßregeln die inneren Kriege unter den Südseebewohnern herbeigeführt hätten, ist so ungereimt, daß ich nichts weiter darüber zu sagen haben; die Geschichte der Bekehrung widerlegt es hinreichend, denn es kann doch die Geistlichen keine Schuld treffen, wenn ehrgeizige und kluge Fürsten das Christenthum zur Durchführung ihrer Pläne benutzt haben. Wichtiger

Digitized by Google

ist der andere Vorwurf, daß die Art der Bekehrung unzweckmäßig sei und daß, was eng damit zusammenhangt, die Missionare es ganz unterließen, an der Civilisirung der Eingebornen zu arbeiten.

Was zuerst die Klagen über die Art der Bekehrung betrifft, so ist der übrigens vollkommen begründete Vorwurf, daß sie die Heiden mit den Wahrheiten des Christenthums ohne Ausnahme bekannt zu machen sich bemühen und sie nur dann in die christliche Gemeinschaft aufnehmen, wenn sie sich überzeugt haben, daß sie diese begriffen und sich vollständig zu eigen gemacht haben, alt; schon Turnbull spricht in diesem Sinne [1]). Man verlangt nämlich, sie sollten, statt alle auch die tiefsten und schwerverständlichsten Lehren unserer Religion mitzutheilen, nur sich mit der Einprägung gewisser allgemeiner und leicht faßlicher Grundsätze begnügen. Worin diese bestehen sollen, hat keiner, der diesen Uebelstand gerügt hat, angegeben und man darf wohl zweifeln, ob es gelingen werde, dergleichen aufzustellen, ohne daß das Wesen des Christenthums als solches dabei verloren gehe. Jedenfalls wird ein solcher Eklekticismus mit dem Glaubenseifer, der die Missionare erfüllt, unvereinbar sein.

Weit mehr aber noch als den Inhalt ihrer Lehren ist man durchweg unzufrieden mit der Art, wie sie die Eingebornen zu religiösen Uebungen anhalten. Man tadelt die Häufigkeit, Strenge und Regelmäßigkeit derselben, das stete Singen und Beten, die pedantische Heiligung des Sonntags, die vielen Predigten, die angehört werden müssen, den Schulbesuch; das hindere das Volk an der Beschäftigung mit dem Landbau und sei ein Hauptgrund, weshalb es noch immer nicht daran dächte, solche Produkte zu erzeugen, die zum Handel tauglich seien. Die alten Vergnügungen, Spiele, Tänze u. s. w. würden mit unnützer Härte unterdrückt, Heiterkeit und Frohsinn, die sonst allgemein geherrscht, seien dadurch in finsteren und mürrischen Ernst verwandelt. Die Uebertreibungen abgerechnet sind alle diese Behauptungen gewiß richtig, aber wie sie einen Vorwurf gegen die Missionare begründen sollen, ist schwer einzusehen. Man bedenkt nicht, daß ein solches Verfahren von ihrer Seite ganz nothwendig wird bei Völkern, deren Bewußtsein noch fast ein heidnisches ist, die eben erst für das Christenthum erzogen werden sollen und jeden Tag in das frühere Heidenthum zurückversinken können, daß ein unermeßlicher Unterschied zwischen ihnen und den gebildeten Völkern Europas Statt findet, mit deren ganzer Existenz das Christenthum so unauflöslich verbunden ist, daß selbst bei denjenigen unter ihnen, die ihrer Gesinnung nach nicht Christen im wahren Sinne des Wor-

1) Turnbull 3,9 ff.

Digitized by Google

tes genannt werden können, in allem, was sie denken und wirken, ein christliches Element unbewußt hervortritt. Spiele und Tänze, wie ähnliches was aus der Heidenzeit stammt, vor allem das Tättuiren, wird allerdings auf das sorgfältigste unterdrückt; allein daß solche aus dem heidnischen Volksbewußtsein hervorgegangene Gewohnheiten und Gebräuche mit und im Christenthum bestehen sollen, ist eine Forderung, welche die Missionare nicht bewilligen können, ohne daß sie ihr Werk der Gefahr, wieder zerstört zu werden, aussetzen, ganz abgesehen davon, daß früher alle Gebräuche und das ganze Leben überhaupt so eigenthümlich von der heidnischen Religion durchdrungen waren, daß es schon deshalb unmöglich wird, sie bestehen zu lassen. Man sieht leicht, daß diejenigen, welche dergleichen tadeln, nicht die nöthige Kenntniß und Einsicht in die Verhältnisse besitzen. Das Leben der Südseevölker ist gewiß seit der Bekehrung und dadurch ernster geworden, die frühere stete Lustigkeit und ungebundene Heiterkeit mehr zurückgedrängt, obschon lange nicht in dem Maaße, wie es gewöhnlich dargestellt wird, sonst könnte nicht so häufig über die Freude der Eingebornen am Sinnlichen und an Vergnügungen geklagt werden; allein das ist nicht Schuld der Missionare, die Verhältnisse haben das bewirkt und wer darüber klagt, klagt die Bekehrung an, nicht die Bekehrer.

Hierzu kommt noch, daß diejenigen, welche den Missionaren solche Vorwürfe machen, von der Art ihres Einflusses eigentlich ganz falsche Begriffe haben. Earle, der in einer neuseeländischen Missionsschule die Kinder in europäischen Kleidern oder vielmehr in Bruchstücke davon gekleidet fand, tadelt die Missionare darüber sehr, daß sie die alte Tracht, die mit dem ganzen Wesen des Volkes in enger Beziehung steht, durch Einführung so unpassender Kleider verdrängten [1]). Die Sache ist richtig, der Vorwurf freilich sehr ungerecht. Die Südseebewohner haben bei ihrer übergroßen Vorliebe für alles Europäische schon lange das Bestreben, auch die Kleidung der Fremden nachzuahmen, und da vollständige Kleidungen selten zu bekommen und zu theuer, dabei auch für das Klima unzweckmäßig sind, begnügen sie sich gewöhnlich mit Fragmenten, die sie, weil sie von ihrem Zusammenhange keinen Begriff haben, oft auf die lächerlichste Weise brauchen, (hinten zugeknöpfte Röcke, Strümpfe auf den Armen u. s. w). Aber die Missionare, die das so abgeschmackt gefunden haben wie andere Beobachter, sind daran unschuldig, sie können darin nichts thun. Wie in dieser Beziehung ist es aber auch in manchen anderen und so entspringt mancher Vorwurf bloß aus den irrigen Begriffen, die man sich von ihrem Einflusse macht. Sie leben

1) Earle 39.

Digitized by Google

einzeln unter diesen Völkern, ohne Mittel sie zu zwingen, ohne Rückhalt an irgend einer Gewalt; es ist allerdings wahr, daß sie in vielen Fällen durch die Fürsten und Vornehmen unterstützt und in den Stand gesetzt worden sind, deren Ansehn für ihre Zwecke zu benutzen, allein auch wo das nicht der Fall gewesen ist, (wie z. B. in Neuseeland und in Hawaii nach dem Tode der Kaahumanu), haben sie zuletzt doch immer denselben Einfluß ausgeübt. Dieser ist demnach ein rein geistiger, unverkennbar ist, (worin man auch einen der Hauptgründe für die Feindseligkeit der übrigen europäischen Einwohner suchen muß), daß sie die Achtung und das Zutrauen der Eingebornen besitzen, daher kommt es auch, daß die Heftigkeit und Erbitterung der Kolonisten jederzeit in gleichem Maaße zunimt, wie der Einfluß der Missionare über das Volk steigt. Es muß aber in den Ansichten und Gefühlen der Einwohner etwas liegen, was sie für die Lehre der Geistlichen empfänglich macht und diesen eben ihren Einfluß verschafft hat; das kann nichts anderes sein als der tiefe religiöse Sinn, der sich schon in den Einrichtungen des Heidenthums klar zeigt und den die Bekehrten auf das Christenthum übertragen haben, ohne den auch die Bekehrung niemals so schnell und so glänzend von Statten gegangen sein würde. In diesem Falle aber ist der Eifer, mit dem sie jetzt die Gebräuche des christlichen Gottesdienstes vollziehen, eben so wohl das Resultat der eigenen Religiösität der Eingebornen als der Ermahnungen der Missionare und wenn darin ein Fehler liegt, so haben die letzten gewiß nicht mehr Schuld daran als die Bekehrten. Natürlich folgt zugleich daraus, daß eine mit einer anderen Gesinnnng unternommene Bekehrung wenig oder keine Aussicht auf dauernden Erfolg haben würde.

Was den Vorwurf, daß die Missionare über das viele Lehren, Beten und Predigen es versäumten, die Civilisirung der Einwohner zu befördern, betrifft, so ist er noch ungereimter als der eben berührte. Ich habe mich oft darüber gewundert, daß die Geistlichen nicht einfach darauf antworten, daß sie eben abgesandt wären, Heiden zu bekehren und nicht zu civilisiren. Wenn die Kaufleute und Seefahrer behaupten können, daß ihre Berufsgeschäfte ihnen keine Zeit übrig lassen, an der Bildung der Südseevölker zu arbeiten, so ist das gewiß mit den Missionaren erst recht der Fall, und wenn man erwägt, daß diesen obliegt, die noch nicht gewonnenen Heiden zu ermahnen und zu belehren, die schwankenden zu bestärken, die bekehrten zu leiten und im Glauben zu erhalten, zu predigen und die vielen anderen religiösen Uebungen zu leiten, Rath in den verschiedenartigsten Fällen zu ertheilen, die Familien zu besuchen, Reisen, oft dazu weite und gefährliche, für Missionszwecke zu unternehmen, in den Schulen zu lehren, an Uebersetzungen zu arbeiten und die Drucke der nöthigen Bücher zu

Digitized by Google

besorgen, so wird man doch wohl zugeben, daß es nicht abzusehen ist, wo die Zeit zu anderen Beschäftigungen herkommen soll.

Hierzu kommt aber noch ein anderes. Die Südseevölker waren schon in der heidnischen Zeit keineswegs rohe Wilde in dem Sinne, worin dieser Ausdruck gewöhnlich gebraucht wird; sie trieben Fischerei und Landbau zum Theil selbst in großer Ausdehnung, besaßen viele Kunstfertigkeiten, verstanden den Bau von Booten, Häusern, die Bereitung künstlicher Zeuge, Matten und dergleichen; auch ihr Familien und geselliges Leben war nicht ohne eine gewisse Feinheit und Anmuth [1]). Es scheint sogar, als sei diese ihre eigenthümliche Bildung damals wie ihr ganzes Volksleben im Verfall, als seien sie früher noch gebildeter gewesen. Allerdings konnte sich dieser Kulturzustand mit dem der gebildeten Völker Europas nicht messen, man muß auch zugestehen, daß er, aus dem Heidenthum hervorgegangen, sich mit dem Christenthum und seinen Folgen nicht wohl verträgt. Daß nun ihre Bildung mit den neuen Zuständen, wie sie sich seit einem Vierteljahrhundert entwickelt haben, in Uebereinstimmung gebracht werde, ist sehr wünschenswerth, aber schwer zu erreichen und kann nur mit der Zeit geschehen. Unterweisung in den Künsten eines gebildeteren Lebens muß ihnen werden, allein vor allen Dingen müssen sie die Trägheit und Indolenz ablegen, einen der beklagenswerthesten Fehler, die sie aus der heidnischen Zeit überkommen haben. Die ersten Missionare, welche sich unter den Neuseeländern niederließen, hatten dieselben Ansichten und Pläne, die man jetzt so oft von allen fordert, sie beabsichtigten neben der Bekehrung ganz besonders die Civilisirung des Volkes; aber alles schlug fehl, die eisernen Geräthe, die sie zur Belebung des Landbaus vertheilten, wurden gern genommen und angewandt, dienten aber zuletzt doch nur dazu, die Rohheit, Kriegslust und den Blutdurst der Einwohner zu befördern. Hier kann erst die Zeit helfen. Jetzt und wahrscheinlich noch auf lange Zeit wird jeder Unterricht ähnliche Folgen haben; denn man kann z. B. den Tahitier leicht überzeugen, daß ein baumwollenes Kleid haltbarer und vorzüglicher ist als ein nach der Sitte des Volkes aus der Rinde des Papiermaulbeerbaums bereitetes, allein er wird eben so leicht begreifen, daß es, statt Baumwolle zu pflanzen und auf dem langwierigsten Wege daraus Zeug und ein Kleid zu verfertigen, unendlich viel beque-

1) Ich werde von einer so bekannten Sache nur ein Beispiel anführen. Die Insel Narotonga war sonst von einer breiten, mit Bananen bepflanzten und von schönen Fruchtbäumen beschatteten Straße umgeben, auf welche die Höfe der Wohnhäuser ausgingen; vor jedem der letzten lagen an der Straße einige glatte Steine, Sitze bildend, darauf saßen in der Kühle des Abends die Hausbewohner geputzt und mit Blumenkränzen geschmückt, empfingen die Besuche der Nachbarn, sangen und plauderten mit den Vorübergehenden.

Digitized by Google

mer ist, durch verhältnißmäßig geringe Arbeit soviel Lebensmittel zu gewinnen, daß er auf einem Schiffe sich dafür ein solches kaufen kann. Er kommt aber, so groß ist die Indolenz dieser Menschen, selten selbst bis dahin.

Aber der Vorwurf, den man den Missionaren macht, daß sie die Bildung über der Bekehrung ganz aus den Augen ließen, ist noch obendrein höchst ungerecht; sie haben viel mehr dafür gethan als diejenigen, welche sie darüber tadeln, und ihre Schuld ist es nicht, wenn sie so geringe Erfolge gehabt haben. Daß Handel mit europäischen Ländern für die weitere Fortbildung der Südseevölker nöthig sei, entging ihnen nicht, auch erkannten sie bald, daß man, weil diese Inseln nur wenige Naturprodukte liefern, die sich zu Gegenständen des Verkehrs eignen, den Anbau von solchen befördern müsse. Die meisten Versuche, die Eingebornen dazu anzuregen, sind von den londoner Missionaren in den Societätsinseln gemacht, und wenn der Erfolg nicht bedeutend war, so ist die Haupturſache in der Trägheit des Volkes zu suchen. Schon 1818 versuchten sie, die Bearbeitung des Zuckers aus dem in Tahiti so häufigen Rohre zu lehren, was jedoch an Pomares Eifersucht scheiterte; die späteren Unternehmungen der Art (in Tahiti und Hawaii) sind von anderen Europäern ausgegangen, bloß auf den eigenen Vortheil berechnet und haben auf die Einwohner daher keinen Einfluß gehabt. 1821 sandte die Missionsgesellschaft den Zimmermann Blossom und einen Mann Armitage her, der die Zubereitung der Baumwolle lehren sollte; allein seine Bemühungen hatten keinen Erfolg und es war auch ohne Zweifel ein Mißgriff, ein angestrengter Arbeit ungewohntes Volk gleich an eine Beschäftigung gewöhnen zu wollen, die so komplicirt ist und so viele Ausdauer erfordert. Die Trägheit der Einwohner fand dazu noch eine große Unterstützung in der Leichtigkeit, mit der sich europäische Kleider kaufen ließen, und deshalb begab sich Armitage 1833 nach Rarotonga, das seiner hafenarmen Küsten halber wenig von Handelsschiffen berührt wird, ohne daß er hier mehr gewirkt zu haben scheint. Besser gelang es mit einigen anderen Beschäftigungen, welche die Bewohner der Societätsinseln den Missionaren verdanken. In Eimeo hat Simpson die Bereitung von Stricken (aus Kokosnußfasern und dem Baste des Hibiscus tiliaceus) eingeführt; in Rajetea breitete sich bald nach Williams Niederlassung daselbst der Tabacksbau sehr aus und versprach viel, bis die Zölle, welche man in Sidney, dem einzigen Hafen, wohin das Produkt verkauft werden konnte, einführte, ihm sehr schadeten; in Huahine lehrte man mit großem Erfolge die Kunst, Boote nach europäischer Art zu bauen, die nicht bloß zum eigenen Verkehr dienen, sondern auch an die Wallfischfänger abgesetzt werden. Einen ähnlichen Versuch, wie die londoner Mis-

Digitized by Google

sionare, die Bereitung von Zeug aus Baumwolle zu lehren, haben die amerikanischen (in Wailuku auf der Insel Maui seit 1835) gemacht.

Der Einfluß der Missionare auf die Umgestaltung des Bildungszustandes hat sich keineswegs hierauf beschränkt; sie haben noch anderes eingeführt und verbreitet, manches ohne Absicht durch ihr bloßes Beispiel, wie das bei der Achtung, in der sie stehen, und der Sucht der Südseebewohner, den Europäern in allem sich gleichzustellen, nicht anders sein konnte. Ich kann auf die Nachahmung der europäischen Sitten im Familien und Gesellschaftsleben, wie man sie bei den Vornehmen auf allen Inselgruppen, allein nirgends mehr als in Hawaii findet [2]) und die in der Annahme europäischer Geräthe und Meubles, Gemälde, Kutschen, Reitpferde, Wettrennen, Gastmähler und Thees mit Gesundheiten und dergl. besteht, kein so großes Gewicht legen, als die Missionare öfter thun; dergleichen ist gewöhnlich eben bloße Nachäfferei und bleibt ohne Einfluß und Wirkung auf das Volk, das sich in dieser Beziehung zu seinem Adel nicht anders verhält, als der russische Leibeigene zu seinem nach pariser Sitten lebenden Herrn. Viel wichtiger und folgereicher ist die Veränderung, welche die Missionare durch Beispiel und Ermahnung in dem Bau der Häuser und in der Kleidung hervorgebracht haben und die sich in allen Inseln findet, am allgemeinsten wieder in den unter der londoner Gesellschaft stehenden. Hier sind die schlechten, meistens rund herum offenen Hütten, in denen früher die Mehrzahl der Einwohner zu leben pflegte und die keinen Schutz gegen die Einflüsse der Witterung verliehen, zum Theil schon verschwunden, an ihre Stelle sind niedliche Häuschen getreten von europäischer Form, gewöhnlich aus Lehm und aus und inwendig mit Kalk geweißt, mit Palmblättern gedeckt und mit Fenstern, Thüren und Schornsteinen versehen. Die Kleidung besteht zwar noch immer in der Regel aus dem einheimischen Material, so wenig dies auch dauerhaft ist, allein die Art der Bekleidung ist im Ganzen der europäischen ähnlicher geworden, statt des Gürtels, der sonst so oft das einzige Kleidungsstück war, und der losen fliegenden Gewänder. Das muß natürlich in Zukunft manche Ansichten der Einwohner bedeutend verändern; für jetzt hat diese Neuerung vielen wenigstens Kleidung und Wohnungen verschafft, die viel besser als die früheren im Stande sind, sie vor den Wechseln der Temperatur und den nachtheiligen Einwirkungen des Klimas zu schützen, und wenn, wie ich früher gezeigt habe, die Bevölkerung in vielen

2) Man lese die Schilderung der Wohnungen und Lebensart der Großen in Honolulu, worin Stewart (im zweiten Theil seiner Reisebeschreibung) so ausführlich ist.

Digitized by Google

der bekehrten Inseln nicht mehr abnimt, so ist vielleicht in diesen Veränderungen ein hauptsächlicher Grund dafür zu finden. Nirgends ist in dieser Hinsicht bis jetzt für das gemeine Volk noch so wenig geschehen als in Hawaii, nirgends aber herrscht auch solche Armuth [1]).

Aber noch viel bedeutender und wahrhaft segensreich ist der Einfluß der Bekehrung und der Missionare auf die Sitten der Südseevölker gewesen. Daß der Zustand der Sittlichkeit im Ganzen sich außerordentlich gebessert hat, ist jetzt anerkannt; die in der Heidenzeit so allgemein geübten Laster des Diebstahls und der Unzucht finden sich so selten wie in einem civilisirten Lande Europas und würden noch viel seltener sein, wenn die Inseln nicht so viel von den zuchtlosen Mannschaften der Handelsschiffe und Wallfischfänger besucht würden, deren Haß gegen die Missionare der beste Beweis von der Thätigkeit, dem Ernste und dem Erfolge ist, womit sie der Prostitution in den Weg treten. Die blutigen Kriege der früheren Zeit haben fast ganz aufgehört, wo dergleichen unter Bekehrten Statt gefunden haben, sind sie ohne die nutzlose Grausamkeit geführt worden, welche sie in der heidnischen Zeit immer begleitete. Nirgends ist der Einfluß der Bekehrung in dieser Hinsicht auffallender und ausgedehnter gewesen als da, wo früher die größte Rohheit und Wildheit herrschte, in Neuseeland; die unaufhörlichen Kriege und Mordthaten, das Erwürgen der Sklaven, das Menschenfressen ist durch die Missionare allein vertilgt worden, so weit ihr Einfluß reicht, und wäre wirklich ihre Handlungsweise verkehrt, ihr Unternehmen fehlgeschlagen, man müßte sie schon deshalb ehren. Man hat das, wenn man die Vorwürfe, welche den Missionaren gemacht werden, so gern nachspricht, nicht gehörig bedacht und weiß es in der Regel nicht, daß von den übrigen europäischen Bewohnern der Südsee ihre Völker leider wenig mehr als Laster und Verderben erhalten haben.

Auch in den politischen Wechseln, die in der neueren Zeit eingetreten sind, ist der Einfluß der Missionare nicht zu verkennen. Daß die alten Staatseinrichtungen mit der Annahme des Christenthums nicht zu vereinigen waren, leuchtete den Eingebornen selbst bald ein; sie wandten sich daher natürlich an die Männer, welche ihre ganze Achtung, ihr Vertrauen gewonnen hatten, und forderten Rath. Diesen haben sie ohne Zweifel in der besten Absicht ertheilt, und daß er befolgt ist, zeigen alle neueren Gesetzgebungen, wie die Institutionen, die z. B. in den Societätsinseln eingeführt sind. Aber diese Bestrebungen haben nicht immer den Erfolg gehabt, den die Geistlichen dabei bezweckt ha-

1) Man vergl. z. B. Smith im Miss. her. 1835 S. 188, Lyons ebendas. 1838 S. 256.

Digitized by Google

ben. Wenn nicht zu bezweifeln ist, daß die politischen Verhältnisse, die im Wesentlichen noch allenthalben die der heidnischen Zeit sind, einer Umgestaltung bedürfen, so ist es eben so klar, daß diese Völker die Fähigkeit, eine solche Reform selbst zu vollbringen, nicht besitzen, vor allem sind die Neuseeländer, bei denen der Staat ganz untergegangen war, entschieden unfähig dazu. Daß es aber den Staatsgewalten der gebildeten Völker Europas bestimmt ist, auf diesen Inseln ein neues politisches Leben durch mehr oder weniger direkten Einfluß zu begründen, möchte man jetzt wohl kaum noch bezweifeln können; was die Missionare in dieser Hinsicht gewirkt haben, ist, abgesehen von der Legalisirung des alten Herkommens, nicht aus dem Geiste der Völker hervorgegangen, vielmehr ihm aufgedrängt, und es liegt zum Theil daran, daß die Gesetze keineswegs immer Gehorsam gefunden, die Institutionen der Verfassung keine festen Wurzeln gefaßt haben. Aber es hat diese Theilnahme der Geistlichen an politischen Berathungen noch andere und für sie sehr nachtheilige Folgen gehabt; sie benutzten häufig den Einfluß, den sie erworben hatten, ihre Bestrebungen auf alle Art durch Hülfe der ihnen ergebenen Fürsten zu befördern, und wenn das ihnen viele Vortheile brachte, so blieben auch die Nachtheile nicht aus und haben sich in Reaktionen namentlich in der Hawaiigruppe gezeigt. Andrerseits leiteten sie die Fürsten auch in ihren Beziehungen zu fremden Mächten und wurden dadurch nicht selten in Verhältnisse verwickelt, die mit ihrer Stellung nicht wohl zu vereinigen waren [1]), es sind daraus Streitigkeiten entstanden, die sie um jeden Preis hätten vermeiden sollen [2]). Am nachtheiligsten ist ihnen in dieser Hinsicht ihre Stellung zu den katholischen Missionaren und die in einigen Inselgruppen erfolgte Vertreibung derselben gewesen. Sie haben behauptet, daß diese Maaßregeln immer von den Fürsten ausgegangen und ohne ihr Zuthun angeordnet sind; aber dennoch ist die Gesinnung, welche dazu geführt hat, ihr Werk und wenngleich jeder Protestant die Gefühle dieser Männer würdigen und es begreifen wird, daß ihnen das Eindringen katholischer Lehrer unter die von ihnen bekehrten Völker und noch dazu mit der offen gestandenen Absicht, ihr Werk zu zerstören, als das größte Unglück erscheinen mußte, so ist doch jener Ausweg schwerlich zu billigen und man sollte wünschen, daß sie stets ihrer guten Sache, der

1) So war Pritchard in Tahiti zugleich Konsul der englischen Regierung und Missionar.

2) Die Abneigung der Engländer gegen die amerikanischen Missionare in Hawaii hat hierin ihren hauptsächlichsten Grund, denn man legt diesen, (und zwar, wie ich nicht zweifle, mit Unrecht), Gesinnungen bei, die dem englischen Volke feindselig sind.

Digitized by Google

Reinheit ihres Glaubens und ihrer Thätigkeit und Hingebung an das, was ihnen als das Höchste erscheint, vertrauen möchten.

Ein anderer Punkt, von dem man glauben sollte, daß er von den Gegnern der Missionare ganz besonders hervorgehoben würde, ist von diesen sonderbarer Weise nur wenig berührt worden. Die londoner Missionare nämlich treiben auch Handel theils mit Eingebornen, die sie mit europäischen Waaren versehen, theils mit fremden Schiffen; seit wie langer Zeit dies geschieht, ist mir unbekannt, es wird, so viel ich weiß, zuerst von Waldegrave berichtet, der ihnen übrigens freundlich gesinnt war [1]). Daß sie auch Branntwein an die Einwohner verkaufen sollen, wie man in neuster Zeit behauptet hat, ist gewiß eine Verläumdung. Aehnlich haben die hochkirchlichen Missionare in Neuseeland, wo in der Zeit vor der englischen Besitznahme der Handel mit Land in so außerordentlicher Ausdehnung betrieben worden ist, daran Theil genommen; so ausgedehnt, wie man es behauptet hat [2]), sind freilich ihre Ankäufe bei weitem nicht, die kürzlich durch die Regierung bekannt gemachte Liste der Landerwerbungen vor der Besitznahme [3]) beweiset, daß sie selbst nur mäßig sind [4]). Wenn man sich in die Lage der Männer denkt, die ihr Leben in der Südsee zubringen müssen und keine Aussicht haben, ihre Familien in die Heimath zurückzuverpflanzen, so begreift man es, daß sie Maaßregeln zu treffen suchen, die Zukunft ihrer Kinder nach Kräften zu sichern; aber man wird die dazu angewandten Mittel schwerlich billigen können und muß im Interesse der Missionare selbst wünschen, daß alle Missionsgesellschaften der wesleyanischen folgen möchten, die sehr weise allen ihren Angestellten Betreibung des Handels und Erwerbung von Grundbesitz untersagt hat.

Ich habe in dieser Schilderung von der Wirksamkeit der Missionare keine Apologie derselben geben wollen, die Wissenschaft hat es damit nicht zu thun, sie forscht allein nach dem Wahren und es ist klar, daß, da nun einmal die bekehrenden Geistlichen auf die Entwicklung der Südseevölker von Einfluß gewesen sind, (und das vermag niemand zu läugnen), man die Art dieses Einflusses und wie weit er gegangen, sich deutlich machen muß. Ich bin auch überzeugt, daß sie nicht untrüglich sind. Ueber ihre religiösen Ansichten habe ich absichtlich geschwiegen, weil dies in eine Untersuchung wie diese nicht gehört; selbst ihre gleichgesinnten Vertheidiger werden kaum läugnen können, daß sie hier und da

1) Waldegrave im journ. of the geogr. soc. 3,180 ff.
2) Polack manners 2,72.
3) In dem Werke von Terry Newzealand, its advantages and prospects.
4) Nur ein Missionar hat an der Spekulationswuth im Landhandel Theil genommen, was die Gesellschaft selbst gerügt hat.

Digitized by Google

zu weit gehen [1]). Aber man wird, wenn man gerecht sein will, auch zugeben müssen, daß, wenn sie irren, sie dies Loos mit allen Menschen theilen und daß ihre Absichten rein und untadelhaft sind.

Es bleibt mir nun jetzt noch dasjenige Moment zu betrachten übrig, welches unter allen, die in dem letzten Jahrhunderte auf das Volksleben der Südseebewohner eingewirkt haben, am spätesten aufgetreten ist. Man kann die Geschichte derselben in drei Abschnitte theilen; in dem ersten, der bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts geht, erregten sie bloß die Aufmerksamkeit der Entdecker und wissenschaftlichen Männer, der zweite ist durch die Thätigkeit der Missionare und ihren überwiegenden Einfluß bezeichnet, der dritte beginnt erst seit wenigen Jahren. Europäische Völker haben sich einiger Gruppen direkt oder indirekt bemächtigt, die Bewohner treten dadurch in enge Verbindung mit geordneten christlichen Staaten und dem vollen europäischen Volksleben. Welche Folgen das für beide Theile haben wird, kann erst die Zukunft lehren; mein Geschäft wird sein, nachzuweisen, unter welchen Umständen die ersten europäischen Kolonien in der Südsee entstanden sind [2]).

Zehntes Kapitel.

Die katholischen Missionen. Die europäischen Kolonien auf den Südseeinseln.

Wenn ich im Obigen der katholischen Missionen auf den Südseeinseln nur beiläufig gedacht habe, so ist dies nicht bloß deshalb geschehen, weil sie erst der neuesten Zeit angehören und bis jetzt noch keinen bedeutenden Einfluß auf die Fortbildung der Eingebornen ausgeübt haben, sondern auch vorzugsweise aus dem Grunde, weil ihre Ausbreitung mit den Maaßregeln, welche die französische Regierung Hinsichts dieser Inseln genommen hat, in der engsten Verbindung steht.

Ich übergehe daher die Missionsversuche, welche auf Hawaii und später auf den Societätsinseln gemacht sind, denn sie können

---

1) Ich zweifle z. B. recht sehr, ob das Princip, wonach die ersten londoner Missionare in Tahiti einen der Ihrigen ausstießen, weil er sich mit einer heidnischen Frau verheirathen wollte, sich durch die Bibel rechtfertigen lassen wird, so unpassend jener Schritt auch war.

2) Freilich ist die spanische Kolonie auf den Marianen viel älter; allein sie muß als eine Entwicklung der philippinischen Niederlassungen jenes Volks betrachtet und diesen zugerechnet werden.

Digitized by Google

ohne die Kenntniß von den Unternehmungen der französischen Regierung gegen diese Inselgruppen nicht vollkommen verstanden werden. Die erste ordentliche Mission ist die auf den Gambierinseln (1834), deren ich schon oben erwähnte [1]); hierher kam 1835 der apostolische Vikar (für Ostoceanien) und Bischof von Nilopolis, Rouchouze, welcher später die schon 1838 in den Markesas angelegte Mission durch Einsetzung von neuen Geistlichen (1839), wie ebenfalls schon berührt ist [2]), begründete, ohne daß sie hier bis jetzt glänzendere Resultate erlangt haben, als die Londoner Missionare, welche sie vorfanden. Wie im östlichen Theile des Oceans wurde bald danach auch für den westlichen ein apostolischer Vikar (von Westoceanien), der Bischof von Maronea, Pompalier, ernannt, der nach einem fehlgeschlagenen Versuche, Missionare in Vavao einzuführen, (1837) zwei auf den Inseln Uea (Wallis der Charten) und Fotuna (Hoorne) zurückließ, von denen wenigstens der in Uea gebliebene nicht bloß keine Erfolge von seiner Thätigkeit sah, sondern selbst Gefahren und Mißhandlungen ausgesetzt war [3]); Pompalier selbst ließ sich zu gleicher Zeit in Neuseeland am Flusse Shokianga nieder und da die Zahl seiner Geistlichen hier sehr vermehrt wurde, (1839 waren fünf, drei Jahre später gegen zwanzig), und die religiöse Aufregung wie die Achtung, welche ihnen hier wie in Hawaii und zwar aus demselben Grunde, nämlich wegen der Abneigung gegen die gehaßten protestantischen Missionare, von den übrigen europäischen Einwohnern erwiesen wurde, ihre Bestrebungen bei den Einwohnern beförderten, so ist es nicht auffallend, daß sie bald an mehreren Punkten Eingang gefunden und viele Fortschritte gemacht haben; es ist sogar bereits zu feindseligen Reibungen zwischen ihnen und den Anhängern der Wesleyaner gekommen [4]). Die Besitznahme durch die englische Regierung kann dieser Verbreitung ihrer Lehre nicht eben vortheilhaft werden, dennoch ist der Widerspruch, den sie dagegen versucht haben, wohl mehr aus politischen als religiösen Gründen hervorgegangen [5]).

Uebersieht man diese Versuche in Verbindung mit den noch zu erwähnenden in Hawaii und Tahiti, so ist das Bestreben dieser Geistlichen, sich in die bereits von den Protestanten ganz oder theilweise bekehrten Völker einzudrängen, unverkennbar, wie sie es

1) S. oben S. 163.
2) S. oben S. 175.
3) Sandwichisland gaz. Jahrg. 3, N. 16,27. Allein der 1842 zwischen der französischen Regierung und dem Könige der Insel abgeschlossene Handelsvertrag, (in dem die geistigen Getränke nicht vergessen sind), läßt schließen, daß die Stimmung günstiger geworden ist.
4) Polack 2,190 ff., Miss. notic. 1840 S. 269, 334 ff.
5) Terry Newzealand 17 ff.

Digitized by Google

denn auch kein Hehl gehabt haben, daß sie die Schöpfungen der Protestanten zu zerstören beabsichtigen, und man wird, wenn man dies auch von ihrer Seite aus entschuldigen mag, doch zugeben müssen, daß ein solches Streben nicht geeignet war, (abgesehen von anderen Gründen der Abneigung), bei den protestantischen Geistlichen eine freundliche Stimmung gegen die Katholiken hervorzubringen. Man könnte freilich sagen, das Christenthum ist überhaupt ein solcher Fortschritt gegen das Heidenthum, daß es danach von geringerer Wichtigkeit ist, ob die Bekehrten Protestanten oder Katholiken werden. Immer aber bleibt die Frage, welches Verhältniß zwischen den katholischen und protestantischen Missionen hier besteht.

Der Unterschied zwischen beiden ist in der That nicht gering. Dieffenbach, der eben kein Freund der protestantischen Bekehrer ist und sie wie die katholischen in Neuseeland kennen lernte, sagt von diesen, daß sie hauptsächlich danach strebten, Proselyten zu machen [1]), und dasselbe ergiebt sich hinreichend aus der von den Geistlichen selbst mitgetheilten Bekehrungsgeschichte der Bewohner der Gambiergruppe [2]), welche die Missionsgesellschaft von Lyon als ein beispielloses Ereigniß darstellt. Man erstaunt billig, wenn Caret den Heiden die göttliche Dreieinigkeit erklärt, während er selbst der Landessprache noch nicht mächtig ist, wenn nach wenigen Monaten eines solchen Unterrichts eine allgemeine Taufe Statt findet, obschon kein Geistlicher dem Volke predigen konnte, das auch höchstens das Kreuzeszeichen und einige lateinische Gebete gelernt hatte, wenn Laval in der Besorgniß einer Frau, wie sie nun ihr Kind auf dem Rücken tragen könne, da sie dort bei der Taufe gesalbt und folglich tabu sei, eine Naivetät und den besten Beweis sieht, daß die Religion in den Grund des Herzens gedrungen ist, während die Frage doch grade der deutlichste Beweis von dem Gegentheil ist, wenn der Missionar von Uea sterbende Kinder heimlich hinter dem Rücken der Aeltern tauft, die Seelen so in den Himmel einzuschwärzen. Offenbar begnügen sich die katholischen Geistlichen mit den Formen und einer äußerlichen Bekehrung, während die protestantischen auf den Geist und eine wahrhafte religiöse Erweckung hinarbeiten. Damit steht es auch im Zusammenhange, daß die ersten auf Schulen und Unterricht viel geringere Sorge wenden, da ihre Anhänger die Bibel nicht zu lesen brauchen, vielmehr dafür Gebete in einer ihnen unverständlichen Sprache auswendig lernen.

Man kann übrigens nicht läugnen, daß manche Umstände den Katholiken bei der Bekehrung sehr günstig sind. Sie haben von

1) travels 2,167.
2) Lutteroth Geschichte der Insel Tahiti 105 ff.

Digitized by Google

der religiösen Aufregung, welche eine Folge der Thätigkeit der protestantischen Missionare ist, allenthalben den besten Vortheil gezogen; die Leichtigkeit, mit der sie taufen, wie die vielen Formen und Aeußerlichkeiten ihres Kultus empfiehlt ihren Glauben vielen, besonders solchen, die mehr aus anderen Gründen als aus wahrhaftem geistigen Bedürfnisse das Christenthum suchen, die Achtung, mit der die übrigen europäischen Einwohner sie bis jetzt noch, (denn sie mögen nicht darauf rechnen, daß es immer so bleiben werde), behandeln, wirkt vielfach auf die Ansichten der Eingebornen zurück. Hieraus erklärt sich die Schnelligkeit, mit der sie Eingang gefunden, die Menge ihrer Proselyten, ob es gleich eine lächerliche Prahlerei ist, wenn der Bischof Pompalier behauptet, sie hätten in zwei Jahren die Hälfte aller Neuseeländer zum Katholicismus bekehrt. Andrerseits stehen ihrer Bekehrung auch nicht unwichtige Hindernisse im Wege. Dazu gehört die aus der Weise derselben hervorgehende Unstätheit, sie haben selten feste Wohnsitze, den Stationen der protestantischen Geistlichen ähnlich, sondern reisen häufiger umher, um Proselyten aufzusuchen, können aber eben deshalb nirgends so innige Verbindungen mit den Eingebornen schließen als die schon durch ihre Familien an einen Ort gebundenen Protestanten. Auch schadet ihnen die Aehnlichkeit mancher ihrer Cerimonien mit denen des alten Heidenthums, noch mehr, wie es scheint, die durch die protestantischen Missionare allenthalben verbreitete Bibel, wie denn noch ganz kürzlich der Papst selbst in einer die Bibelgesellschaften verdammenden Bulle die Nachtheile, welche ihre Thätigkeit für die katholischen Bekehrungen hervorbringt, eingestanden hat.

Natürlich besteht unter solchen Umständen eine nicht geringe Spannung zwischen beiden christlichen Parteien. Es ist nicht zu läugnen, daß die Katholiken, ihrer Ansicht, die ketzerischen Bekehrungen nach Kräften zu hindern, getreu, noch vor der Belehrung eifrig bemüht sind, die protestantischen Geistlichen bei ihren Anhängern herabzusetzen und zu verketzern, namentlich indem sie die von verheiratheten Priestern eingesegneten Ehen für nichtig ausgeben; die Protestanten dagegen versäumen es nicht, ihre Gemeinden nach Kräften über das Verhältniß zwischen beiden Religionsparteien aufzuklären. Diese Spannung ist um so mehr zu bedauern, da sie sich auch auf Dinge ausgedehnt hat, die mit keiner beider Konfessionen in nothwendiger Beziehung stehen. Die Strenge, mit der die Protestanten die Erinnerungen der heidnischen Zeit wie den Branntwein verfolgen, hat die Katholiken zu einer milderen Ansicht in dieser Beziehung geführt, sie gestatten die alten Spiele und Vergnügungen wie einen mäßigen Genuß geistiger Getränke; es liegt etwas Wahres darin, wenn die Berichte der amerikanischen Missionare, die den berüchtigten Vertrag des Kapitän

Digitized by Google

Laplace im Auge haben, fortwährend Rum und Papismus zugleich erwähnen, wenn gleich, wie ich gern glaube, kein katholischer Geistlicher dem Laster des Saufens das Wort reden wird. Was sie aber unterlassen, haben die französischen Schriftsteller neuerdings gethan; geht doch die sittliche Frechheit Reybauds so weit, daß er in der Liederlichkeit und Unzucht der tahitischen Frauen ein Haupthülfsmittel für den Sturz des Protestantismus daselbst zu finden hofft. Jene milde Praxis der Katholiken wird aber, wie nicht zu bezweifeln ist, einst ihre traurigen Folgen haben. Die katholischen Missionen sind noch so jung, daß Reaktionen, wie sie die älteren protestantischen erfahren haben, bei ihnen noch nicht eingetreten sind. Sie werden nicht ausbleiben und alsdann mögen die Bekehrer es vielleicht begreifen, wohin die Konnivenz für heidnische Sitten und sinnliche Vergnügungen, die oberflächliche und äußerliche Bekehrungsart führen muß, zumal da sie an keiner politischen Gewalt einen Rückhalt zu finden hoffen dürfen. Man möchte ihnen nicht wünschen, daß sie dieselben Erfahrungen, welche ihre Vorgänger in Asien wie in Amerika früher gemacht haben, hier noch einmal machen.

Die Verbindungen, welche in den neusten Zeiten zwischen den Südseevölkern und einigen europäischen Regierungen entstanden und aus denen die Kolonien der Europäer hervorgegangen sind, haben zum Theil wenigstens ihren Ursprung in der Gewalt der Umstände. So lange nur Expeditionen, die zu wissenschaftlichen Untersuchungen ausgesandt waren, den Ocean befuhren, konnte es solche Verbindungen nicht geben; die Inseln hatten durch ihre Lage und Produkte nichts, was ihren Besitz wünschenswerth machte. Als später Pelzhändler, Tripang und Perlenfischer, Wallfischfänger, Handelsleute aller Nationen die Südsee zu besuchen anfingen, blieb dasselbe Verhältniß; der Ocean war ein neutraler Grund, den jeder auszubeuten berechtigt sei, und die Ordnung und Gesetzlichkeit der civilisirten Staaten hörte an den Küsten Amerikas und der Kolonien Newsouthwales und Vandiemensland auf, wie es in den großen louisianischen Ebenen mit den letzten Posten, welche die Regierung der vereinigten Staaten am Missuri unterhält, der Fall ist. Man begreift es leicht, daß eine solche Gleichgültigkeit der Regierungen, zumal seitdem Niederlassungen von Europäern auf mehreren Inseln entstanden waren, die verderblichsten Folgen für die Eingebornen wie für die fremden Bewohner und Seeleute selbst haben mußte. Es konnte auch so nicht bleiben, da der Handel sich immer weiter ausdehnte, die Niederlassungen sich schnell mehrten; man begriff in Europa, daß man die Ansiedler nicht länger sich selbst überlassen dürfe und könne, und dadurch entstanden Verbindungen zwischen den Regie-

Digitized by Google

rungen Europas und mehreren Südseevölkern, deren einige bereits unter europäische Herrschaft gekommen sind.

Die Regierung, welche zuerst nach Einfluß auf diesen Inseln gestrebt hat, war die russische. In der Zeit, als der Pelzhandel an der Nordwestküste Amerikas noch das hauptsächlichste, obschon nicht mehr das einzige Geschäft war, welches die Europäer in diesen Ocean führte, übte sie durch ihre Besitzungen an dieser Küste bedeutenden Einfluß aus, ohne daß es ihr gelang, die übrigen Nationen ganz davon zu verdrängen; vielmehr gerieth sie durch die Schwierigkeit, so weit entlegene Niederlassungen mit dem Nöthigen zu versehen, in mannigfache Abhangigkeit von diesen und daher war der Plan sehr natürlich, im Ocean auf den Inseln, die schon damals Hauptsammelplatz und Erfrischungsort für alle Pelzhändler waren, in Hawaii eine Niederlassung zu gründen, welche die Kolonien in Amerika mit dem Nöthigen versorgen und so von der Zufuhr der Fremden unabhangig machen könne. 1815 kam ein Deutscher, Scheffer, mit Russen und Aleuten nach Hawaii, angeblich zu wissenschaftlichen Untersuchungen; ein Versuch desselben, sich in Oahu zu befestigen, scheiterte an der Wachsamkeit der Einwohner und des Engländers Young, des treuen Freundes und Gefährten Kamehamehas, darauf bewog er aber den diesem zinsbaren König Kaumualii in Kauai zur Empörung, versprach ihm seinen Beistand und baute eine kleine Festung in seinem Lande. Noch zu rechter Zeit erkannte Kaumualii die Pläne seines Bundesgenossen und vertrieb ihn nach einem heftigen Kampfe; er selbst entfloh, seine Begleiter kehrten nach Sitka zurück. Der ganze Vorfall hatte weiter keine Folge, als daß die Russen bei den Einwohnern der Gruppe seitdem mit Furcht und Mißtrauen behandelt wurden; dies war der Grund, weshalb die Regierung, wie sie das zu thun pflegt, ihren Agenten fallen ließ und alle Theilnahme an der Sache läugnete [1]). Daß aber wirklich Pläne im Werke gewesen sind, Inseln des Oceans mit dem russischen Reiche zu vereinigen, beweiset überdies der Umstand, daß der Kapitain Lazareff 1823 in Tahiti sich sehr um die Freundschaft der damaligen Regenten bemühte und ihnen selbst die russische Flagge anbot, sie auf dem Lande aufzuziehen. Kotzebue, der ihm 1824 folgte, knüpfte Unterhandlungen an, die nach der unverdächtigen Aussage Tyermans die Unterwerfung Tahitis unter die russische Herrschaft zum Zweck hatten, allein durch den Einfluß der Missionare gescheitert zu sein scheinen [2]).

1) Man vergleiche Kotzebue in der ersten Reise 2,16 ff. mit der zweiten 2,113 ff. Die zuverlässigsten Nachrichten aber giebt Corney.

2) In Kotzebues Reisewerke ist davon kein Wort gesagt, allein Tyerman war gleichzeitig mit ihm in Tahiti (2,48, 86 ff). Diese Vorfälle werfen übrigens ein auffallendes Licht auf die Verläumdungen und Beschuldigungen, die

Rußlands Einfluß auf die Südseeinseln und damit auch die damit zusammenhangenden Bestrebungen nahmen ein Ende, als mit dem Abnehmen der Seeottern an den Küsten Amerikas der Pelzhandel seine große Wichtigkeit verlor. Statt seiner trat als die hauptsächlichste Thätigkeit, welche die Europäer in diese entlegenen Meere führte, der Wallfisch und Phokenfang auf und seit der Zeit mußte Hawaii seinen bisherigen Ruhm, der Sammelplatz für die Europäer im Ocean zu sein, mit Neuseeland theilen, da der Fang der Wallfische, indem die Fischer die Thiere auf den Wanderungen, die sie zu gewissen Zeiten durch den Ocean zu unternehmen scheinen, verfolgen, zwar in allen Theilen desselben, allein doch vorzüglich in zwei Gegenden, in den Meeren um Neuseeland und im Osten von Japan, betrieben wird [1]), so daß die diesen zunächst liegenden Inseln, Neuseeland und Hawaii, es waren, wo die Fischer sich am bequemsten mit ihren Bedürfnissen versorgen konnten. Besonders betrieben Amerikaner und Engländer diesen Fang und daher bestanden auch die daraus hervorgegangenen Niederlassungen vorzugsweise aus diesen Nationen, von denen in Hawaii die erste, in Neuseeland die zweite das Uebergewicht hatte. Diese beiden Kolonien von Europäern unterschieden sich jedoch sehr von einander. Die hawaiische war die zuerst entwickelte und lange Zeit die bedeutendste des ganzen Oceans; sie besitzt sogar etwas einem selbständigen Leben Aehnliches und besondere Institute, wie eine Schule für europäische Kinder [2]), eine eigene Kirche in Honolulu (die Seemannskirche) mit einem besonderen Prediger [3]), ein Hospital für amerikanische Matrosen u. s. w., und wenn nicht die Verfassung der vereinigten Staaten die Gründung von Kolonien fast unmöglich gemacht und sich nicht zu verschiedenartige Interessen anderer Völker in Honolulu vereinigt hätten, so würde dadurch vielleicht eine amerikanische Kolonie haben entstehen können [4]). Aber die Europäer lebten in Hawaii mit geringen Ausnahmen bloß vom Handel und am häufigsten nur so lange, bis sie das Hinreichende erworben hatten; wenn daher auch ihr Einfluß, wie die unglück-

---

in jenem Buche gegen die Missionen vorgebracht sind. (S. oben S. 6., Anm. 1).

1) Nächstdem noch an der kalifornischen Küste.

2) Die sogenannte Charityschool, die anfangs mit der Mission in Verbindung stand, bis sie der oben erwähnten Mißhelligkeiten halber davon getrennt wurde und eine besondere Verwaltung erhielt.

3) Man vergl. Dyells Beschreibung von Honolulu (Sandwichisl. gazette Jahrg. 2, N. 42 ff). Der Verfasser des Artikels ist der Prediger an dieser Kirche und von einer religiösen Gesellschaft in Amerika angestellt. 1838 ist eine zweite ähnliche Kirche im Hafen Lahaina gebaut worden.

4) Die englische und amerikanische Regierung haben daran keinen weiteren Theil genommen, als daß sie in Honolulu Konsuln unterhielten.

Digitized by Google

lichen Streitigkeiten mit den Missionaren beweisen, bedeutend genug war, so reichte er doch zuletzt nicht hin, ihnen ein entscheidendes Gewicht in den Angelegenheiten des Landes und seiner Bewohner zu verschaffen [1]). Ganz anders verhält es sich dagegen mit den neuseeländischen Kolonien.

Ich habe schon oben gezeigt, auf welche Art die Wallfischfänger zuerst mit den verrufenen Eingebornen eine seitdem nicht wieder unterbrochene Verbindung angeknüpft haben. Das für ihre Thätigkeit so bequem gelegene Land, die vielen und schönen Häfen, die Menge von guten und billigen Lebensmitteln und die Freiheit von Hafenzöllen waren die Gründe, weshalb sie die Küsten Neuseelands trotz der Wildheit seiner Bewohner so gern besuchten, die Inselbai war bald ihr Hauptsammelplatz im südlichen Theile des Oceans wie Honolulu im nördlichen und Sidney würde noch mehr dadurch verloren haben, wenn nicht so viele dieser Schiffe von Kaufleuten der Stadt ausgerüstet und mit Seeleuten aus Newsouthwales bemannt gewesen wären. Daher bestand, als aus diesem Verkehr Niederlassungen hervorgingen, fortwährend zwischen ihnen und Sidney die engste Verbindung und ich konnte schon vor der Besitznahme durch die Regierung mit Sicherheit vorhersagen, daß Neuseeland bald in den Kreis der australischen Kolonien hineingezogen werden würde [2]).

Für die Entwicklung der Niederlassungen ist es von großer Bedeutung gewesen, daß sie anfangs mit der hawaiischen nur die Versorgung der Wallfischfänger gemein hatten, nicht aber den lebhaften Zwischenhandel, der das Resultat der überaus glücklichen Lage Hawaiis zwischen Amerika und China ist; das hat es gehindert, daß die neuseeländischen Kolonien so überwiegend Handelskolonien geworden sind, sie haben aber dafür mehr und dauernderen Einfluß auf die eingeborne Bevölkerung gewonnen, ihre Ausbildung ist deshalb zwar nicht so glänzend, allein um so sicherer gewesen. Die ersten Kolonisten waren Seeleute, die von den Schiffen zurückblieben. Diesen schlossen sich bald Handwerker, Krämer, Kaufleute an, alle durch die Bedürfnisse der Fischer hergezogen; als man die Hülfsquellen des Landes besser kennen lernte, folgten ihnen andere, die sich durch Holzhandel, Fällen des Holzes, Schiffbau, den Einkauf des Flachses von den Eingebornen ernährten, zugleich entstanden Niederlassungen, um den Fang der Wallfische und Phoken von den Küsten aus in Booten zu betreiben. Es war bei so mannigfachen Beschäftigungen na-

1) Ein Beweis dafür ist z. B., daß zwar der amerikanische Dollar auch unter den Eingebornen Handelsmedium geworden, allein bloß eine eingebildete Münze geblieben ist; denn aller Verkehr besteht noch immer im Tausch.

2) Man vergl. mein Festland Australien 1,189; 2,288.

Digitized by Google

türlich, daß nicht alle diese Leute in einem Hafen der Insel zusammen ihre Wohnsitze aufschlugen. Wenn auch die Inselbai noch immer der hauptsächlichste Sammelplatz und Aufenthaltsort der Europäer blieb, so war dennoch die Versorgung der Wallfischfänger das Einzige, was die hier lebenden Europäer beschäftigte; die an brauchbarem Holze so reichen Ufer des Shokianga erhoben ihn zum Mittelpunkte des Holzhandels, während die Wallfischfänger sich an der Nordseite der Cooksstraße und in der Cloudybai, die Phokenjäger in den Häfen an der Straße Foveaux, die Flachshändler in jedem Hafen der nördlichen Insel niederließen. Zuletzt gab es kaum einen einzigen Hafen, kaum eine Flußmündung, an der nicht wenigstens einige europäische Ansiedler in engster Verbindung mit den Eingebornen lebten.

Schon früh kamen manche dieser Kolonisten darauf, neben ihren Geschäften Landbau zu treiben. Denn die Lebensmittel, welche die Eingebornen liefern konnten, beschränkten sich auf einige Gemüse, Erdäpfel und Schweine und Zufuhr aus Sidney war nicht immer sicher, da bis in die neusten Zeiten herab Newsouthwales nicht jederzeit seinen Bedarf an Getreide erzeugt hat; die bequeme Ausfuhr dahin und der Absatz an die Wallfischfänger, der fruchtbare Boden, die Billigkeit des Landes forderten außerdem sehr dazu auf. Aber es waren bei der Trägheit und Zuchtlosigkeit der großen Mehrzahl der Kolonisten nur die wenigsten, welche sich auf den Landbau legten. Ganz im Gegensatz zu Hawaii, wo der König alle Fremden unbedingt vom Grundbesitz ausschloß und diese Land nur auf gleiche Bedingungen wie seine Unterthanen (auf stets widerrufliche Pacht) erhalten konnten, mußte in Neuseeland jeder, der sich niederlassen wollte, Grundbesitz erwerben; da jeder Eingeborne gleichberechtigter Eigenthümer auf seinen Ländereien war, die, wenn sie bedeutenden Umfang hatten, ihm keinen Nutzen gewährten, so fand sich mancher leicht veranlaßt, Theile derselben an Europäer zu verkaufen, zumal da sie in diesem Fall als zu dem Stamm gehörig und mit ihm eng verbunden angesehen wurden. Man begreift leicht, daß deshalb, während in Hawaii die europäische Bevölkerung mehr oder weniger fluktuirend blieb, sie in Neuseeland viel festeren Fuß fassen, weit mehr mit den Ureinwohnern verschmelzen mußte.

Auch war es nothwendig, daß die Zahl derjenigen Europäer, welche Landbau trieben, allmählich, wenn auch langsam zunahm, als das Holz, welches in dem damaligen Zustande des Landes mit Vortheil zu benutzen war, erschöpft, die Phoken und Wallfische durch die rücksichtslose Verfolgung von den Küsten allmählich verscheucht wurden; diese Veränderung wurde noch dadurch befördert, daß die durch die Einführung des Feuergewehrs er

Digitized by Google

fangs vermehrten Kriege (vor mehr als zehn Jahren) nach und nach aufhörten. Diese Kriege waren auch der Grund gewesen, warum größere Unternehmungen zu Kolonisationsversuchen anfangs fehlschlugen, so die Niederlassung der sogenannten neuseeländischen Flachssocietät (1827) in Shokianga, die den Handel mit Flachs und Holz mit dem Landbau verbinden wollte und noch dazu ohne die nöthige Kenntniß der Verhältnisse angelegt war [1]), eben so die sechs Jahre später in der Cloudybai gegründeten Kolonien von Bewohnern von Vandiemensland [2]), welche in den damals ausgebrochenen Kriegen zwischen den aus ihrer Heimath vertriebenen Stämmen von Kawia und den an der Ostküste der südlichen Insel lebenden [3]) zerstört wurden. Desto mehr nahmen die Niederlassungen einzelner Engländer, hauptsächlich aus Newsouthwales, in den nördlichen Theilen des Landes (an der Inselbai und in Shokianga) zu; Land wurde bald Haupthandelsartikel der Neuseeländer mit den Fremden und die Preise stiegen natürlich sehr, je häufiger man aus bloßer Spekulation, die zuletzt (seit 1838) in eine wahre Wuth ausartete, kaufte. Die Kriege der letzten Zeit hatten große Besitzungen in die Hände einzelner angesehener Männer gebracht, die sie nicht besser als durch solche Verkäufe nutzen konnten; Mißhelligkeiten konnten nicht ausbleiben, da die Besitzrechte nur zu oft sehr streitig waren, überdies verkauftes, doch nicht in Besitz genommenes Land von den früheren Besitzern reklamirt und wieder verkauft [4]) und manches Stück auch ohne ein Recht darauf zu besitzen und das zwar nicht selten mehr als einmal veräußert wurde. Die Verhältnisse waren in dieser Hinsicht aufs äußerste verwirrt, als die Besitznahme eintrat.

Die englische Regierung ließ diese Ansiedelungen zu, ohne sich weiter darum zu bekümmern, obschon es den Leitern des Staates unmöglich entgehen konnte, daß es ihre Pflicht sei, für die Kolonisten, welche in ihrer neuen Heimath keine Spur eines Staatsverbandes antrafen, zu sorgen und sie nicht sich selbst zu überlassen, zumal da unter ihnen demokratischrepublikanische Grundsätze sich verbreiteten, deren Rückwirkung zunächst auf die schon so unruhigen und aufgeregten australischen Kolonien zu befürchten war [5]). Die Kolonisten ihrerseits, im Gefühl ihrer Verlassenheit und der Unsicherheit unter so kriegslustigen und reizbaren Menschen, wie die Ureinwohner waren, hörten nicht auf, die Regie-

1) Dum. d'Urv. 2,229, Asiat. journ. 24,261.
2) Asiat. journ. new. ser. 14 int. 124, 16 int. 190, 17 int. 120 ff.
3) S. oben S. 235.
4) Wakefield information 130.
5) Die politischen Grundsätze, nach denen die eben erwähnte Kolonie in der Cloudybai 1833 gegründet werden sollte, finden sich im Asiat. journ. new. ser. 14 int. 124; ich kenne wenig, was excentrischer und radikaler wäre.

Digitized by Google

rung um Beistand und die Einsetzung einer gesetzlichen Autorität zu bitten. Selbst die Eingebornen in denjenigen Gegenden, wo sie mit den Fremden am meisten in Berührung gekommen waren, nahmen an diesen Bitten Theil, sie hatten bei den häufigen Besuchen in Sidney hinreichend Gelegenheit, die Vortheile kennen zu lernen, welche der Schutz einer geordneten und kräftigen Regierung verleiht. So erklärt sich die Adresse, welche 1831 mehrere Häuptlinge der Inselbai und Shokiangas an den König von England richteten und in der sie ihn um seinen Schutz baten; die Veranlassung waren angeblich die von desertirten Matrosen und Deportirten begangenen Unordnungen und die Besorgniß vor einer Niederlassung und Besitznahme, welche die Franzosen beabsichtigen sollten, denn die Eingebornen haben von ihren englischen Landsleuten alle Vorurtheile gegen diese angenommen [1]). In Folge dieser Bitten wurden (1831) einige Soldaten zum Schutze der Kolonisten und zur Erhaltung der Ordnung abgesandt und 1833 Busby als Resident der englischen Regierung in der Inselbai angestellt, jedoch war seine Vollmacht nur beschränkt, seine Autorität sollte sich bloß über geborne Engländer erstrecken. Es war eine halbe Maaßregel, die man in der Verlegenheit ergriff, ausdrücklich wurde die Selbständigkeit der Eingebornen anerkannt und an eine Besitznahme war dabei nicht gedacht, da eine jede Vergrößerung der ausgedehnten Kolonialherrschaft schon lange den englischen Staatsmännern bedenklich erscheint; dies ergiebt sich ganz klar aus der Verleihung einer besonderen neuseeländischen Flagge an die Einwohner (1834), eine Maaßregel, welche die Billigkeit erforderte, da in Neuseeland gebaute Schiffe, weil sie in Sidney ohne Papiere und Flagge einliefen, nach den bestehenden Gesetzen konfiscirt werden mußten. Ausdrücklich bezeichnete man diese Schiffe als fremde [2]).

Aber Busbys Einsetzung erwies sich bald als ganz erfolglos. Bei den Eingebornen, denen nur der äußere Schein der Macht zu imponiren im Stande ist, gewann er weder Einfluß noch Ansehn und da er selbst nicht im Stande war, sich gegen thätliche Beleidigungen von ihrer Seite zu schützen, auch bei den europäischen Einwohnern nicht, die um so weniger Schutz von ihm erwarten konnten und bei denen er noch dadurch Anstoß gegeben zu haben scheint, daß er sich in seinem Verhalten den Maaßregeln und Ansichten der Missionare anschloß [3]). Auch das Ansehn des Gouverneurs von Newsouthwales konnte ihm keine größere Achtung verschaffen und die Verurtheilung von Verbrechern durch die Gerichte in Sidney für das, was sie in Neuseeland begangen hatten, half bei der Entfernung so wenig, daß die europäischen Einwohner 1837 ihre Bitten um Einsetzung von Behörden mit ausgedehnterer Macht erneuerten [4]). Die immer steigende Zunahme der Einwanderer und die vielen Landkäufe, die bald einen bedeutenden Theil des Landes

1) Asiat. journ. new ser. 7 int. 105, 9 int. 133 ff.
2) Naut. magaz. 1834 S. 788, Yate im Miss. regist. 1834 S. 553.
3) Man vergl. z. B. Asiat. journ. 21 intell. 88.
4) Aus Dupetitthouars sieht man, (voy. 3,96 ff.), daß die Unordnungen

Digitized by Google

in die Hände europäischer Besitzer, namentlich der Kaufleute von Sidney brachten, verminderten die Abneigung der Regierung gegen eine förmliche Besitznahme immer mehr und zeigten, wie dringend es sei, entschiedenere Maaßregeln zu ergreifen; als aber endlich in England sich die neuseeländische Association bildete, welche sich zur Aufgabe stellte, bedeutende Landstriche zu erwerben und die Auswanderung dahin im Großen zu betreiben, als ihr thätiger Agent Wakefield 1839 schnell alles Land zu beiden Seiten der Cooksstraße von den Besitzern kaufte und darauf sogleich gegen tausend Kolonisten sich daselbst im Hafen Wanganuiatera (1840) niederließen und den Grund zur Stadt Wellington legten, erkannte man im englischen Ministerium, daß nun nicht länger gezögert werden dürfe, und 1839 wurde Kapitän Hobson als Gouverneur[1]) abgesandt mit dem Auftrage, die Inseln in Besitz zu nehmen. Neuseeland wurde damit für eine englische Kolonie erklärt.

Die erste Maaßregel des Gouverneurs bestand darin, die Eingebornen an so vielen Orten und so zahlreich als möglich zu versammeln und sie zur Anerkennung der englischen Regierung zu bewegen; dies hatte keine Schwierigkeiten trotz der Machinationen mehrerer europäischen, mit der Begründung einer gesetzlichen Autorität nicht zufriedenen Einwohner und der katholischen Missionare, sobald man nur die Eingebornen überzeugt hatte, daß die Eigenthumsrechte, welche sie besaßen, anerkannt wurden. Der nächste Punkt betraf die Regulirung der durch die Landkäufe höchst verwirrten Ansprüche vieler Europäer auf den Grundbesitz. Die Regierung nahm alles nicht von Eingebornen als Eigenthum betrachtete Land als Regal in Anspruch, ihre Absicht dabei war, durch das System des Landverkaufs zugleich eine geregelte Auswanderung armer doch arbeitsfähiger Familien aus England zu befördern, wie das Aehnliche schon in den australischen Kolonien versucht war. Da dies bei Anerkennung aller Ansprüche nicht erreicht werden konnte, die Landkäufe überdies namentlich in der letzten Zeit gewöhnlich nur auf Spekulation unternommen waren, um das Land nachher theuer an Einwanderer abzusetzen[2]), so wurde festgesetzt, daß nur diejenigen Käufe, für welche ein Dokument aufgezeigt werden könne, als gültig angenommen werden und auch diese nur für so viel Land gelten sollten, als man für das Gezahlte nach dem niedrigsten Preise, den die Regierung bei ihren Verkäufen festsetzte, erhalten haben würde, eine Entscheidung, die freilich allgemeinen Unwillen erregen mußte, so gerecht sie auch sein mochte[3]). Indessen hat die Einwanderung dabei nicht abgenommen,

die besseren Einwohner der Inselbai 1838 sogar bewogen, eine Art von Gesetzgebung für sich zu entwerfen. Eine gleiche eigenmächtige Konstituirung einer politischen Ordnung nahmen die ersten Kolonisten von Wellington kurz vor der Besitznahme des Landes vor (Petre account of the settlement of the Newzealand company S. 18 ff.); dies zeigt am besten, wie sehr die englische Regierung zur Besitznahme genöthigt worden ist.

1) Er wurde anfangs dem Gouverneur von Newsouthwales untergeordnet, bald aber direkt unter die Minister gestellt.

2) Man vergl. z. B. Wakefield information 122.

3) Alle diese Vorfälle schildert das Werk von Terry (s. oben S. 262, Anm. 3).

Digitized by Google

man schätzte die Zahl der englischen Einwohner am Ende des Jahres 1840 schon auf zehntausend. Hobson hatte anfangs die in der Inselbai angelegte Stadt Russel zur Hauptstadt bestimmt, allein bald den Sitz der Verwaltung nach dem an der Bai Waitemata im Golfe Shoraki an einem außerordentlich günstigen Orte erbauten Aukland verlegt, die Association außer Wellington noch eine Stadt Newplymouth in Taranake und eine dritte Nelson an der Tasmanbai gegründet. Die letzte hatte auch das Eigenthumsrecht auf die für eine Dependenz von Neuseeland erklärte Gruppe Warekauri (Chatham) erworben und sie an eine deutsche, in Hamburg zusammengetretene Gesellschaft verkauft; das Projekt einer deutschen Kolonie daselbst ist jedoch, (was man übrigens durchaus nicht zu beklagen hat), an der sehr natürlichen Erklärung der englischen Regierung, ihre Selbständigkeit nicht anerkennen zu wollen, gescheitert.

Die französischen Kolonien, die so eben im Ocean gegründet sind, entsprangen aus ganz anderen Verhältnissen. Ich habe schon oben bei Gelegenheit der katholischen Missionen gesagt, daß zwischen den Maaßregeln der französischen Regierung und den Unternehmungen jener Missionare ein offenbarer Zusammenhang Statt findet; es war zwar, wie es scheint, ursprünglich nicht die Hauptabsicht der Regierung, die Ausbreitung der katholischen Missionen durch das Gewicht ihrer Kriegsschiffe zu befördern, beide Theile scheinen vielmehr in ihren Wünschen und Ansichten aus verschiedenen Gründen übereingestimmt und demgemäß zusammengewirkt zu haben. Die Geistlichen sahen die glänzenden Erfolge ihrer protestantischen Genossen gewiß mit dem Wunsche, daß wenigstens nicht alle diese Völker einem Glauben zufallen möchten, den sie für ketzerisch halten, der Regierung entging es nicht, daß der Einfluß englischer oder doch englischredender Missionare und Kolonisten unter den Südseebewohnern so überwiegend werde, daß ihr dies für die französischen Interessen gefährlich erschien, und so erklärt sich der Zusammenhang zwischen den Unternehmungen beider und zugleich die Gründung französischer Kolonien im Ocean. Man wird danach nicht läugnen können, daß diese einer naturgemäßen Basis wie die englischen in Neuseeland ganz entbehren; sie sind einzig ein Produkt der Nationaleifersucht, welche die katholischen Geistlichen trefflich ausgebeutet haben [1]).

So suchte man von französischer Seite die Besitznahme Neuseelands zu hintertreiben. Die katholischen Missionare benutzten ihren Einfluß auf die mit ihnen in Verbindung stehenden Eingebornen, sie gegen die Anerkennung der englischen Herrschaft zu stimmen, obschon das keinen Erfolg hatte, und gleichzeitig begab sich eine französische Kolonie dahin, um sich in Akaroa (der Bankshalbinsel) niederzulassen; sie fand aber die englische Herrschaft bereits proklamirt und mußte sich ihr unterwerfen. Entschiedener tritt die Verbindung zwischen der französischen

1) Der Katholicismus unserer Zeit kann, wo er etwas wirken und erreichen will, das nur durch Verbindung mit oft sehr verschiedenartigen politischen Lehren und Parteien.

Digitized by Google

Regierung und den katholischen Geistlichen in den Versuchen der Franzosen hervor, sich in Hawaii Eingang zu verschaffen. Der erste wurde bald nach dem Tode des Königes Liholiho in England gemacht, dessen Dollmetscher, ein französischer Abentheurer Rives, darauf nach Frankreich ging und daselbst die Bildung einer Gesellschaft veranlaßte, welche den Handel und Anbau des Landes auf der Inselgruppe zu betreiben beabsichtigte. Ein damit in Verbindung gesetzter Missionsversuch wurde allein ausgeführt und der apostolische Vikar Bachelot landete 1827 mit zwei anderen Geistlichen in Honolulu. Sie fanden eine den amerikanischen Missionaren feindliche Partei im Besitz der Gewalt und wurden deshalb freundlich aufgenommen und unterstützt; der Einfluß des angesehenen Spaniers Marin verschaffte ihnen bald Eingang, obwohl sie doch nicht viel Anhänger gewonnen zu haben scheinen. Als aber nach Bokis Tode die Partei, welche den protestantischen Missionaren gewogen war, die Oberhand bekam, wurde ihnen sogleich das Unterrichten der Eingebornen untersagt, und als sie darauf die Insel zu verlassen sich weigerten, führte man sie (1831) mit Gewalt nach Kalifornien [1]). In Frankreich, wo die inneren Verwirrungen Volk und Regierung ganz beschäftigten, wurde dieses Ereigniß weiter nicht beachtet. Als aber 1837 Bachelot mit einem zweiten Geistlichen zurückkehrte und sie sogleich und gewaltsamer Weise auf ein Schiff gefangen gesetzt wurden, bis ihre Absendung bewerkstelligt werden könne, ergriff die französische Regierung für sie Partei. Der kurz darauf angekommene Kapitän Dupetitthouars befreite die Geistlichen, ob er gleich ihre Absendung nicht hindern konnte; allein ein Jahr später erschien Laplace mit einem französischen Kriegsschiffe und erzwang von der schwachen Regierung den monströsen Vertrag, wonach eine Geldsumme als Entschädigung gezahlt werden, die Katholiken vollkommene Religionsfreiheit erhalten sollten und das Verbot der Einfuhr des Branntweins zurückgenommen werden mußte, ein Vertrag, der, zum Vortheil der amerikanischen Rumhändler abgeschlossen, darauf berechnet war, die Anstrengungen eines unkultivirten Volkes, sich von einer Pest zu befreien, die ihm gesittete Völker zugeführt hatten, zu vereiteln [2]). Dabei blieb es auch nicht. Verletzungen dieses Vertrages, die nicht ausbleiben konnten, führten 1842 eine neue französische Expedition unter Kapitän Mallet nach Honolulu, dessen Forderungen zu Gunsten der katholischen Missionare dabei so übertrieben waren, daß es dem Könige nicht schwer wurde, sie zu umgehen, worauf er seinen Sekretär Haalilio mit dem Kaplan Richards nach Nordamerika und Europa sandte, hauptsächlich wohl um die Theilnahme anderer Regierungen für sich zu gewinnen, zugleich um mit der französischen über einen neuen Vertrag zu unterhandeln, der die Unterdrückung

1) S. oben S. 198 ff.

2) S. oben S. 204. Wie sehr der Vorfall eigentlich ein Kampf zwischen den in Honolulu lebenden Kaufleuten und den protestantischen Missionaren war, beweiset Laplaces Bekanntmachung, worin er allen europäischen Einwohnern bei den zu befürchtenden Feindseligkeiten seinen Schutz verhieß mit einziger Ausnahme jener Missionare.

Digitized by Google

des Branntweinhandels gestatte. Dies scheint zwar nicht erreicht zu sein, doch war die energische Erklärung des amerikanischen Präsidenten zu Gunsten der Freiheit und Selbständigkeit Hawaiis der Erfolg dieser Maaßregel, so wie auch die englische Regierung die Unabhangigkeit des Staates anerkannte, die eigenmächtige Besitznahme der Gruppe, die ein englischer Schiffskapitän, auf den vielleicht die Großthaten eines Dupetitthouars Eindruck gemacht hatten, während dessen unternahm, verwarf und sich mit der Abschließung eines Handelsvertrages begnügte, worin sie dem Könige Beistand in seinem Anstreben gegen den Branntweinhandel versprach. Katholische Missionare haben sich indessen nach Laplaces Abreise hier niedergelassen, in allen Inseln festen Fuß gefaßt und große Anstrengungen gemacht, ohne daß sie bis jetzt Bedeutendes erreicht zu haben scheinen.

Einen ganz anderen Erfolg haben die ähnlichen Unternehmungen gehabt, welche Geistliche und Schiffskapitäne vereint gegen Tahiti ausführten [1]). Katholische Geistliche landeten hier 1836, angeblich von einigen Großen eingeladen, wahrscheinlicher auf Anstiften des Belgiers Moerenhout; als darauf ihre Entfernung in Folge bestehender Gesetze verlangt, auf ihre Weigerung erzwungen wurde, erschien 1838 Dupetitthouars und erpreßte von der Königin eine Geldsumme als Strafe und die Niederlassungsfreiheit für jeden Franzosen. 1839 folgte ihm Laplace, erhielt bei einem schweren Unfall, der sein Schiff betraf, die freundlichste und thätigste Unterstützung und erzwang zum Lohne von der bestürzten Königin einen Vertrag, wonach die katholische Religion der protestantischen gleichgestellt werden, die Regierung den Bau einer katholischen Kirche unterstützen solle. Damit waren weder die katholischen Missionare, noch ihr eifriger, durch Handelsinteressen an sie geknüpfter Bundesgenosse Moerenhout zufrieden. Dieser benutzte innere Parteiungen und Zwistigkeiten zwischen den Großen der Insel und der Königin [2]) und fand zugleich bei Dupetitthouars, der um diese Zeit die Besetzung der Markesas vollendete, eifrige Unterstützung; er erschien mit seinem Kriegsschiffe in Papeete, schreckte die schon ganz eingeschüchterte Königin durch neue Drohungen und Forderungen, nahm gleichzeitig die Adresse mehrerer Großen um französischen Schutz an und so unterzeichnete Aimata, von allen Seiten bedrängt, (1842 im September) das Dokument, worin sie sich der Oberhoheit und dem Schutze des französischen Königes unterwarf. Daß der französische Admiral ohne Autorisation handelte, ist bekannt, daß ihn Haß und Eifersucht gegen England und die englischen Missionare, so wie Ergebenheit gegen die katholischen Priester leiteten, nicht zu bezweifeln; die letzten haben jedoch ihre Zwecke hier noch lange nicht erreicht, vielleicht haben ihnen diese Vorfälle eher Schaden als Vortheil gebracht.

1) Diese Ereignisse sind in dem Werke Lutteroths (Geschichte der Insel Tahiti übersetzt von Bruns), einer musterhaften politischen Brochüre, gründlich und ausführlich geschildert.

2) S. oben S. 154 ff.

Digitized by Google

Denn es konnte nicht ausbleiben, daß Unternehmungen dieser Art allgemeine Mißbilligung und Entrüstung erregten. Die französische Regierung hat es auch recht gut gefühlt, welchen Schaden ihr die Machinationen ihrer Seeleute und der katholischen Priester in den Augen der Welt gethan haben; schon Dupetitthouars erkannte in dem ursprünglichen Vertrage die Freiheit der Religion an und verhieß den englischen Missionaren seinen Schutz. Die Regierung hat in der Regulirung des Protektionsverhältnisses die beiden Konfessionen ebenfalls ganz gleichgestellt, der Königin die innere Verwaltung ohne Einschränkung überlassen und sich bloß die Entscheidung über alle äußeren Beziehungen und die Aufsicht über die fremden Einwohner vorbehalten, sie hat sogar das bestehende Verbot der Branntweineinfuhr anerkannt. Ja als Dupetitthouars ein Jahr später, da Streitigkeiten, wie sich vorhersehen ließ, nicht ausblieben und die Königin in der Hoffnung, vom englischen Konsul thätige Unterstützung zu erhalten, die Bedingungen der Unterwerfung zu mißachten begann, sie ohne Weiteres entsetzte und die Insel in Besitz nahm, hat die Regierung diese Maaßregel verworfen, ihren Admiral abberufen und die Königin wieder eingesetzt. Welchen Einfluß dies Schutzverhältniß auf die weitere Fortbildung der Tahitier haben wird, (denn für Frankreich wird der Besitz Tahitis wohl immer eine unnütze Last bleiben), ob es den katholischen Geistlichen, die hier übrigens bis jetzt noch gar keinen Eingang gefunden haben, gelingen wird, wonach sie so eifrig streben, die protestantische Lehre zu vertilgen, muß die Zukunft lehren; die englische Regierung hat, indem sie das Abhangigkeitsverhältniß Tahitis anerkannte, zugleich entschieden erklärt, daß sie keinerlei Beeinträchtigung der protestantischen Missionare in ihren Beschäftigungen dulden werde, und damit zum ersten Male den Missionen ihre Unterstützung gewährt [1]).

Kurz vor der Besitznahme Tahitis hatte die französische Regierung von einer anderen Inselgruppe auf direktere Weise Besitz genommen. Schon 1838 hatte Dumont d'Urville, als er auf seiner letzten Entdekkungsreise Gambier besuchte, dem von den katholischen Missionaren bekehrten Könige dieser kleinen Gruppe den französischen Schutz (angeblich gegen befürchtete Angriffe von Tahiti aus) zugesagt. 1842 erschien Dupetitthouars, der schon einige Jahre vorher die ersten katholischen Missionare nach den Marke sas geführt hatte, plötzlich in diesen Inseln, beredete den sogenannten König Jotete in Tahuata, der durch die Drohungen der Matrosen eines gescheiterten amerikanischen Schiffes in Furcht gesetzt war, und einen ähnlichen Fürsten Moana in Nukahiwa, sich der Herrschaft des französischen Königes zu unterwerfen, woran die katholischen Geistlichen sehr thätigen Theil nahmen, und gründete in beiden Inseln kleine Militärposten. Mehr ist seitdem, so viel man weiß, nicht geschehen; die Stimmung der Eingebornen gegen die neuen Herren ist hier und da nicht freundlich geblieben und wenn der Plan, sie entwaffnen zu wollen, zur Ausführung kommen sollte, so

1) Miss. magaz. 1844 S. 53.

Digitized by Google

lassen sich gefährliche Händel und Streitigkeiten vorhersehen, die dem reizbaren und kriegslustigen, allein für Belehrung und Bildung weniger als andere Südseestämme empfänglichen Volke, das diese Inseln bewohnt, schwerlich ein erfreuliches Loos bereiten möchten.

Es drängt sich dabei natürlich die Frage auf, welche Gründe die Regierung zu einem so unerwarteten Unternehmen vermocht haben. Ein sonst wohl unterrichteter französischer Schriftsteller schreibt sie den Berichten des Admiral Dupetitthouars und den Bitten der katholischen Geistlichen zu, selbst die Gemahlin Ludwig Philipps sei nicht ohne Einfluß darauf gewesen [1]). Dies ist, zumal wenn man erwägt, daß erst kurz zuvor die katholische Mission unter den Auspicien französischer Schiffskapitäne gegründet und die Einnahme Tahitis so bald darauf gefolgt ist, nicht unwahrscheinlich, allein in den Verhandlungen, welche in den gesetzgebenden Kammern darüber geführt sind, haben die Minister anfangs davon nichts erwähnt, sie haben vielmehr besonders zwei Gründe angegeben, die Nothwendigkeit, Stationen zu besitzen, in denen sich die Wallfischfänger ihrer Nation mit den nöthigen Lebensmitteln versorgen könnten, und die Rücksicht auf den Handel, indem die Inseln namentlich nach Durchstechung der Landenge von Panama ein Mittelpunkt des Verkehrs zwischen Amerika und Australien werden könnten. Man sollte indessen doch wohl annehmen dürfen, daß es den Ministern nicht unbekannt sein könne, daß der Wallfischfang, für dessen Beförderung jetzt noch zu sorgen fast zu spät sein möchte, in den Meerestheilen um die Markesas wenig oder gar nicht betrieben wird, daß aber, wenn allerdings seit über zehn Jahren Wallfischfänger öfter die Inseln besucht haben, das der Wohlfeilheit der Lebensmittel halber geschah, die für sie eine Sache von großer Wichtigkeit ist, allein ohne Zweifel schon jetzt nicht mehr zu finden sein wird. Die Aussicht auf die künftige große Handelswichtigkeit ist aber eine Chimäre, die keinen der Sache nur etwas Kundigen blenden wird, wenn sie auch in einer Versammlung wie die französische Deputirtenkammer, in der in gewissen Dingen eine unglaubliche Unwissenheit herrscht, Eindruck machen kann. Die Handelsstraßen durch den Ocean sind, mag nun der Isthmus von Panama durchstochen werden oder nicht, ein für allemal fest bestimmt und französische Forts in den Markesas können sie nicht mehr ändern [2]). Es ist zugleich behauptet worden, es sei der Plan, hier eine Verbrecherkolonie zu gründen, ein Lieblingsplan mancher französischen Staatsmänner, auf den man in Frankreich kommt, während man in England die Uebelstände und Mißlichkeiten solcher Anstalten kennen gelernt hat; indessen werden hoffentlich die Minister menschlich genug sein, die Markesaner mit dem Abschaum ihres Volkes zu verschonen. An einen ausgedehnten Anbau des Landes durch auszusendende Kolonien ist, da die Inseln aus wilden und steilen Bergen bestehen, zwischen denen nur sehr schmale und winzige Thäler, stets durch die rauhen Bergrücken

1) Lutteroth S. 175.
2) Der Natur der Sache nach könnten bloß die zwischen Chili und China oder zwischen

Digitized by Google

von einander geschieden, liegen, vollends nicht zu denken. Neuerdings hat der Minister Guizot in einer in der Pairskammer gehaltenen Rede andere und zwar befriedigendere Gründe für die Besetzung angegeben, es sei die Pflicht der Regierung die katholischen Geistlichen zu schützen und zu fördern, da die englische die protestantischen Missionare, welche den Einfluß Englands allenthalben verbreiteten, thätig unterstütze, (was bekanntlich notorisch unwahr ist), auch müsse Frankreich nach einer einflußreichen Stellung auf den Südseeinseln streben, weil andere Nationen daselbst eine solche bereits gewonnen hätten. Wird man es einst glauben, daß einer der scharfsinnigsten Staatsmänner unserer Zeit die Thätigkeit und die Unternehmungen seines Volkes nicht nach den Bedürfnissen, den Ideen, die in ihm leben, sondern nach dem Beispiel fremder Staaten regelt [1])? Von rednerischem Schmuck entkleidet, will das aber nichts weiter sagen, als daß diese französischen Besitznahmen aus dem Einflusse der katholischen Geistlichkeit, die der Regierung ihre Willfährigkeit schlecht genug gelohnt hat, und aus jener Nationaleifersucht gegen England, die, wenn man die Wahrheit sagen will, nichts als Neid ist, hervorgegangen sind. Man möchte es übrigens fast für eine Ironie des Schicksals halten, daß die Regierung dabei grade auf diejenige Inselgruppe geführt wurde, welche für ihre Absichten die unbrauchbarste im ganzen Ocean ist.

Fragt man aber, was alle diese Ereignisse weiter wirken müssen, so ergiebt sich ein Doppeltes. Es können zuerst die Reibungen zwischen den englischen und französischen Seeleuten zu einem Seekriege zwischen beiden Nationen führen, was Gott verhüten möge; Tahiti und Nukahiwa können jetzt dieselbe Rolle spielen wie grade vor hundert Jahren Dominika, S. Vincent und S. Lucia, allein ein solcher Krieg, der in anderen Meeren ausgefochten würde, könnte die Südseeinseln nur vorübergehend berühren. Für sie ist von viel größerer Gefahr die Spannung, welche sich unter den Bewohnern zwischen den Bekennern beider Konfessionen wahrscheinlich entwickeln wird, und man muß wünschen, daß, den schlimmen Folgen einer solchen vorzubeugen, es den Geistlichen beider Parteien nie an christlichem Sinn, den Regierungen nie an Vorsicht und Mäßigung fehlen möge. Jedenfalls muß es als ein großes Unglück erscheinen, daß diese Völker, da sie so eben erst das Heidenthum mit einer reineren Lehre vertauscht haben, auch sogleich in die konfessionellen Händel und Spaltungen verwickelt werden; die beschränkte menschliche Einsicht kann dabei bloß in dem Gedanken Trost finden, daß der, ohne dessen Willen kein Sperling zur Erde fällt, auch die Geschicke der Menschen nach seinem unerforschlichen Rathschlusse leitet.

Australien und den Küsten Amerikas nördlich vom Aequator fahrenden Schiffe die Markesas berühren; allein die letzte Straße durchschneidet den Ocean weit westlich von ihnen und der Verkehr zwischen Chili und China kann schwerlich jemals etwas bedeuten.

1) Es ist gut sich daran zu erinnern, daß das schöne Wort, die katholischen Missionen haben den Heiden den Glauben und einen Herrn gebracht, die Protestanten bringen ihnen den Glauben und die Freiheit, von Guizot herrührt. So sprach er nämlich 1826.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410

APR 9 1925